Mary Wollstonecraft

Ein Plädoyer

für die Rechte der Frau

Aus dem Englischen neu übertragen

von Irmgard Hölscher

Mit einem Nachwort

von Barbara Sichtermann

1999

Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar

Titel der englischen Originalausgabe:

*Vindication ofthe Rights ofWoman*

London 1792

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

**Wollstonecraft, Mary:**

Ein Plädoyer für die Rechte der Frau / Mary Wollstonecraft. Aus dem

Engl. neu übertr. von Irmgard Hölscher. Mit einem Nachw. von Barbara

Sichtermann. - Weimar : Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger, 1999

Einheitssacht.: Vindication ofthe rights ofwoman <dt.>

ISBN 3-7400-1108-4

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem, säurefreiem

und alterungsbeständigem Papier

ISBN 3-7400-1108-4

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die

Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1999 Verlag Hermann Böhlaus Nachfolger Weimar

Umschlaggestaltung: Ise Billig

Umschlagmotiv: John Opie, *Mary Wollstonecraft, um* 1790. Foto: AKG,Berlin

Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar

Druck und Bindung: Franz Spiegel Buch GmbH, Ulm

Printed in Germany

Inhalt

x

Einführung ....................... 7

ERSTES KAPITEL

Rechte und Pflichten des Menschen .......... 13

ZWEITES KAPITEL

Erörterung des Geschlechtscharakters ......... 22

DRITTES KAPITEL

Fortsetzung des Themas ................ 48

VIERTES KAPITEL

Bemerkungen über einige Ursachen für

die Erniedrigung der Frau ............... 65

FÜNFTES KAPITEL

Kritik an den Gelehrten, die Frauen zum Gegenstand

des Mitleids oder gar der Verachtung gemacht haben .

SECHSTES KAPITEL

Die Auswirkungen einer frühen Verknüpfung von

Vorstellungen auf den Charakter ............

SIEBENTES KAPITEL

Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit als

allgemeine und nicht nur als weibliche Tugenden . . ,

ACHTES KAPITEL

Der gute Ruf, seinejäedeutung für das weibliche

Geschlecht und «^^s^^lichen Auswirkungen auf

die Sittlichkeit rs \*f'. Jt"

f \*\* > '•^R\* — i

**fe ' g? ®l**

101

153

162

176

*Inhalt*

NEUNTES KAPITEL

Über die verderblichen Folgen unnatürlicher

Standesunterschiede 190

ZEHNTES KAPITEL

Elternliebe 205

ELFTES KAPITEL

Kindespflichten 209

ZWÖLFTES KAPITEL

Über die öffentliche Erziehung 216

DREIZEHNTES KAPITEL

Einige Beispiele für die Torheit, zu der die Unwissenheit

der Frauen fuhrt, sowie abschließende Überlegungen

zu den moralischen Folgen einer Revolution der

weiblichen Sitten , 247

Nachwort von Barbara Sichtermann 271

Anmerkungen 283

Literaturhinweise 307

Einführung

Angesichts der betrüblichen Chronik der Geschichte und des

empörenden Bildes, das sich meinem Blick heute darbietet,

muß ich seufzend zugeben, daß entweder die Natur einen

großen Unterschied zwischen Mann und Frau gescFäfFen hat

oder aber die Zivilisation bis heute sehr einseitig verlaufen ist.^

Ich habe die unterschiedlichsten Werke über die Erziehung

studiert, mich gründlich mit dem Verhalten der Eltern und der

Verwaltung der Schulen beschäftigt - und was war das Ergebnis?

Die tiefe Überzeugung, daß das beklagenswerte Elend/

meiner Mitgeschöpfe auf die Vernachlässigung der Erziehung '

zurückzuführen ist, und daß vor allem die Schwäche und das

Elend der Frauen einer Vielzahl, miteinander verbundener

Faktoren entspringen, die sich allesamt einer einzigen, voreiligen

Schlußfolgerung verdanken. Verhalten und Sitten di

Frauen zeigen unmißverständlich den ungesunden Zustand

ihres Geistes. Der Pflanze gleich, die in einem überdüngten

Boden reiche Blüten treibt, welkt auch ihre Pracht, die das

wählerische Auge begeistert, lange vor der Reifezeit dahin.

Eine Ursache solch unfruchtbarer Blüte ist in einemjalscherr-\*1

Erziehungssystem zu suchen. Es stützt sich auf die Schriften

voTrMarme"rr£7^ur die Frauen an erster Stelle weibliche und

erst an zweiter menschliche Wesen sind und die als Ziel der ;

Erziehung nicht die liebevolle Ehefrau und vernünftige Mutter^

sondern die bezaubernde Geliebte sehen. Diese zweifei--.

hafte Ehre aber hat den Verstand des weiblichen Geschlechts

so betört, daß die zivilisierten Frauen unseres Jahrhunderts mit

wenigen Ausnahmen auf den edlen Ehrgeiz verzichten, sich

durch ihre Fähigkeit und ihre Tugend Achtung zu erwerben —

ihr einziges Streben gilt der Liebe.

Eine Schrift über Rechte und Sitten der Frau darf deshalb

die Bücher nicht übergehen, die zu ihrer Verbesserung ge*Einführung*

*Einführung*

schrieben wurden, vor allem, weil ich darin unumwunden behaupten

möchte, daß künstliche Vornehmheit dem weiblichen

Geist die Kraft raubt. In dieser Hinsicht unterscheiden sich die

von fähigen Männern verfaßten Werke nicht von frivoleren

Büchern, gelten Frauen doch auch hier in echt mohammedanischem

Stil1 für eine untergeordnete Gruppe der menschlichen

Gattung, immer vorausgesetzt, daß die Vernunft das Merkmal •

ist, das den Menschen über die Tierwelt erhebt und ein natürliches

Szepter in seine schwachen Hände legt.

Die Tatsache, daß ich selbst eine Frau bin, soll meine

Leser nicht zu der Annahme verleiten, ich wollte mit meiner

Schrift erneut in die umstrittene Frage der Gleichheit oder

Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechts eingreifen. Um

Mißverständnisse aus dem Weg zu räumen und eine falsche

Auslegung meiner Argumente von Anfang an zu verhindern,

will ich einige Worte dazu sagen. Die Beobachtung der physi- \*

sehen Welt ergibt, daß das weibliche Geschlecht im allgemeinen

schwächer ist als das männliche. Das scheint ein Gesetz der

Natur zu sein, das sich zugunsten der Frau weder aussetzen

noch aufheben läßt. Man kann also den Männern ein gewisses!

Maß an physischer Überlegenheit - und das ist ein edles l

Prärogativ! — nicht absprechen. Nur muß man auch feststellen,^

daß sie sich damit nicht zufriedengeben, sondern sich im

Gegenteil darum bemühen, uns noch weiter zu schwächen —

nur damit wir für eine kurze Zeit reizvoller werden. Berauscht

von der Verehrung, die ihnen die von ihrer Sinnlichkeit

beherrschten Männer zollen, bemühen sich die Frauen

weder darum, ein dauerhafteres Interesse in ihrem Herzen zu

wecken, noch streben sie die Freundschaft der Mitgeschöpfe

an, die sich in ihrer Gesellschaft die Zeit vertreiben.

Hier sehe ich einen offensichtlichen Einwand vorausV1

schallt mir doch von allen Seiten das Wehgeschrei über die vermännlichten

Frauen entgegen — nur: wo sind sie denn? Wenn

die Männer mit diesem Schimpfwort die weibliche Leidenschaft

für die Jagd und das Spiel anprangern wollen, schließe

ich mich ihnen von ganzem Herzen an. Doch sollte sich der

Vorwurf dagegen richten, daß Frauen männliche Tugenden

8

nachahmen oder, besser gesagt, nach den Talenten und Tu^f

genden streben, die den menschlichen Charakter veredeln und

das weibliche Geschlecht auf der Stufenleiter der belebten

Welt so weit erheben, daß es den Namen des Menschen verdient,

dann wird wohl jeder, der imstande ist, Frauen mit philosophischem

Blick zu betrachten, nicht umhin können, mit

mir zu wünschen, sie würden täglich männlicher! *—*

Entsprechend ergibt sich eine natürliche Zweiteilung meP

ner Abhandlung: In einem ersten Schritt sollen die Frauen als |/f. .

Menschen betrachtet werden, die nicht anders als die Männer

dazu bestimmt sind, ihre Fähigkeiten zu entfalten, und im

zweiten gehe ich auf die Besonderheiten des weiblichen Ge-! |^.

schlechts ein.

Weiter möchte ich den Fehler vieler angesehener Verfasser

vermeiden, die sich mit ihren Belehrungen vor allem an *vornehme*

*Damen* gewandt haben, sieht man von den wenigen

Ratschlägen bei Sandford und Merton2 einmal ab. Ich allerdings

möchte mir mit deutlicheren Worten bei meinem Geschlecht

Gehör verschaffen und wende mich insbesondere an l

die Frauen der Mittelklasse, deren Zustand mir dem von der p

Natur beabsichtigten am meisten zu entsprechen scheint. *\*

Vielleicht werden die Samen der falschen Vornehmheit, deri -

Unmoral und der Eitelkeit ja stets von der Oberschicht gesät, |\* '•

müssen doch schwache, künstliche Wesen, die dazu erzogen-v

wurden, sich viel zu früh und entgegen der Natur über die gewöhnlichen

Wünsche und Empfindungen ihrer Gattung erhaben

zu fühlen, die Grundlage jeder Tugend unterhöhlen

und die gesamte Gesellschaft verderben! Als Klasse sind sie esb

die den stärksten Anspruch auf Mitleid haben, denn die Erziel

hung macht die Reichen meist eitel und hilflos, und kein?

Pflichten, die dem menschlichen Charakter Würde verleihen,

stärken den sich entfaltenden Geist. Da sie einzig ihrem Vergnügen

leben, kann ihre Gesellschaft nach dem Naturgesetz

von Ursache und Wirkung bald nur noch armseliges Vergnügen

bieten.

Ich werde die verschiedenen Klassen der Gesellschaft und

den jeweiligen Charakter der Frauen, die ihnen angehören, im

*Einführung Einführung*

folgenden genauer betrachten, deshalb lasse ich es hier bei diesem

Hinweis bewenden; schließlich soll eine Einfuhrung ja

nur einen Überblick über die behandelten Themen geben..

Meine Geschlechtsgenossinnen werden mir hoffentlich

verzeihen, daß ich sie wie rationale Geschöpfe anzureden gedenke,

statt ihren *so faszinierenden* Reizen zu schmeicheln und

sie wie Kinder zu behandeln, die nicht auf eigenen Füßen stehen

können. Ich beabsichtige, ihnen zu zeigen, worin wahre

Würde und wahres menschliches Glück besteht, und sie nach

Kräften davon zu überzeugen, nach körperlicher und geistiger

Stärke zu streben, sind doch sanfte Worte, ein weiches Herz,

Zartgefühl und vornehmer Geschmack fast immer nur ein Synonym

für Schwäche, und Geschöpfe, die bloß Gegenstand des

Mitleids und der Sorte Liebe sind, die man als dessen Schwester

bezeichnet hat, müssen schnell Verachtung auslösen.

Fort also mit den hübschen Phrasen, mit denen die Männer!\*

voll Herablassung unsere sklavische Abhängigkeit verbrämen,

fort mit der schwächlichen Eleganz, dem äußersten Zartgefühl

und den sanften, fugsamen Manieren, die das schwache Geschlecht

angeblich auszeichnen!<tch werde zeigen,"daß die Eleganz

der Tugend untergeordnet ist und lobenswerter Ehrgeiz

sich an erster Stelle auf den Charakter des Menschlichen richten

muß, unabhängig vom Geschlecht. An diesem einen Prüfstein

müssen sich alle anderen Fragen messen lassen.

Das ist in groben Umrissen der Gegenstand meines Buchs.

Sollte ich mich an einigen Stellen von den Gefühlen hinreißen

lassen, die mich bei diesem Thema stets überkommen, so werden

manche Leser doch gewiß erkennen, daß meine Worte C & >

von Erfahrung und Reflexion diktiert sind. Der Gegenstand •

ist so wichtig, daß ich es veschmähe, meine Sätze zu gliedern

und meinen Stil zu polieren, denn meine Abhandlung soll so

«nützlich wie aufrichtig sein, und ich will mit Argumenten «

überzeugen und nicht mit der Eleganz meiner Sprache blen-

>tlen. Darum will ich meine Zeit nicht damit verschwenden,

den schwülstigen Bombast künstlicher Gefühle zu fabrizieren,

die dem Kopf entspringen und deshalb nie das Herz erreichen:

können. Es geht um die Sache: meine Geschlechtsgenossinnen ;

10

zu nützlicheren Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, nicht

j um Worte! Ich werde also den blumigen Stil nach Kräften vermeiden,

den die Romane von den gelehrten Abhandlungen

und die vertrauten Briefe und Gespräche von den Romanen

übernommen haben.

All die hübschen Nichtigkeiten, die so glatt von der Zunge

gehen, verderben den Geschmack, sie führen weg von der

schlichten, ungeschminkten Wahrheit und hin zu einer Art

kränkelndem Zartgefühl, zu einer Flut falscher Empfindungen

und überspannter Gefühle. Sie ersticken die natürlichen

Regungen des Herzens und nehmen den häuslichen Freuden

ihren Reiz, die doch gerade die schweren Pflichten versüßen

sollten, durch die ein vernunftbegabtes, unsterbliches Geschöpf

sich auf einen edleren Wirkungskreis vorbereiten muß.

Obgleich man in letzter Zeit der Erziehung der Frauen

mehr Aufmerksamkeit gewidmet hat, gilt das weibliche Geschlecht

weiterhin als frivol, und die Satiren oder Belehrungen,

die seiner Verbesserung dienen sollen, sind von mitleidi-

*~ger* Herablassung oder blankem Spott geprägt. Man gestattet

den Frauen, in ihren ersten Lebensjahren einige oberflächliche

Kenntnisse zu erwerben, raubt ihnen aber gleichzeitig ihre

körperliche und geistige Kraft - doch wozu? Zugunsten"'

"wollüstiger Schönheitsvorstellungen, zugunsten ihres Wunsches,

sich durch die Ehe zu etablieren — bis heute die einzige

Möglichkeit für Frauen, in der Welt aufzusteigen -, der sie zubloßen

Tieren herabwürdigt. Wenn sie dann heiraten, verhalten

sie sich, wie man es von solch kindischen Wesen eben erwartet:

sie putzen sich heraus, sie bemalen sich und geben

»Gottes Kreaturen verhunzte Namen«.3 Können solche Kreaturen

zu mehr taugen als zum Harem? Kann man von ihnen

verlangen, mit Urteilsfähigkeit eine Familie zu führen oder für

die armen Kinder zu sorgen, die sie in die Welt setzen?

Wenn das gegenwärtige Verhalten des weiblichen Geschlechts,

das um des Vergnügens willen den Ehrgeiz und die

edlen, die Seele erhebenden Leidenschaften aufgegeben hat,

die Schlußfolgerung erlaubt, daß die Erziehung die Frauen seit^v •

der Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft zu bedeutungs- J

11

***Einführung***

losen Objekten der Begierde, zu bloßen Müttern von Narren

gemacht hat, und wenn sich beweisen läßt, daß das Bemühen,

sie zu erziehen, ohne gleichzeitig ihren Verstand zu bilden,, sie

' dem Kreis ihrer Pflichten entreißt und sie am Ende der kurzlebigen

Blüte der Jugend4 als lächerlich und nutzlos dastehen,

dann werden mir *vernünftige* Männer wohl verzeihen, wenn ich

siemiännlicB^) und ehrbarer machen will.

mcfcsem Zusammenhangest das Wort männlich nichts

weiter als ein Kinderschreck/Die Furcht, Frauen könnten

allzu mutig und tapfer werden, ist unbegründet, werden sie

doch dank ihrer offensichtlich unterlegenen Körperkraft je

nach den Verhältnissen des Lebens in gewissem Maße immer

vom Mann abhängig sein. Aber was berechtigt dazu, diese Unterlegenheit

durch Vorurteile, die der Tugend ein Geschlecht

verleihen und schlichte Wahrheiten mit sinnlichen Träumereien

wechseln, noch zusätzlich zu verstärken?

In Wahrheit werden die Frauen durch falsche Vorstellungen

von weiblicher Größe so sehr erniedrigt, daß man es nicht

als Paradox verstehen sollte, wenn ich behaupte, gerade diese

künstliche Schwäche riefe die tyrannische Neigung und die

Verschlagenheit — das natürliche Gegenstück der Stärke -

hervor, die das weibliche Geschlecht dazu bringen, seine verächtlichen,

kindlichen Allüren vorzutäuschen, die in dem

Augenblick, in dem sie die Begierde erregen, die Achtung

untergraben. Macht erst die Männer keuscher und sittsamer —

wenn die Frauen dann nicht im selben Maße weiser werden,

dann ist bewiesen, daß sie den schwächeren Verstand haben:\_

Damit meine ich natürlich das weibliche Geschlecht insgesamt.

Viele Frauen haben mehr Verstand als ihre männlichen

Angehörigen und regieren ihre Ehemänner, ohne sich dabei

zu erniedrigen, denn so wie die Waage sich stets nach der Seite

senkt, die tatsächlich gewichtiger ist, muß auch stets der herrschen,

der den Verstand besitzt.

12

ERSTES KAPITEL

Rechte und Pflichten des Menschen

Der Zustand der heutigen Gesellschaft macht es nötig, bei der

Suche nach der Wahrheit die herrschenden Vorurteile Stück

für Stück aus dem Weg zu räumen und zu den Grundprinzipien

zurückzukehren. Zu diesem Zweck gestatte man mir ein

paar schlichte Fragen, deren Antworten wohl nicht weniger

unmißverständlich ausfallen dürften als die Axiome der Vernunft,

auch wenn die unterschiedlichen Motive unseres Handelns

stets dazu führen, daß wir in Wort und Tat dagegen verstoßen.

Warum ist der Mensch dem Tier überlegen? Die Antwort

ist so eindeutig wie die Tatsache, daß das Ganze mehr ist als

seine Teile: weil er Vernunft besitzt. j

Welche Leistung zeichnet ein Wesen vor den anderen aus? J

Die Tugend, lautet die prompte Erwiderung. -.-. j

Wozu wurde uns die Leidenschaft gegeben? Damit der

Mensch durch ihre Bekämpfung ein Maß an Wissen erwirbt,

das den Tieren versagt bleibt, erwidert die Erfahrung.

Der menschliche Charakter und seine Fähigkeit zum Glück

müssen folglich danach beurteilt werden, wieviel Vernunft,

Tugend und Wissen den einzelnen und die Gesetze der Gesellschaft

auszeichnen. Fest steht auch, daß Tugend und Wissen

eine natürliche Folge der Vernunft sind. l

Bei so vereinfachter Betrachtung der Rechte und Pflichten

des Menschen mag das Bestreben, diese unanfechtbaren

Wahrheiten näher zu untersuchen, ausgesprochen impertinent

erscheinen. Aber da tief verwurzelte Vorurteile die Vernunft

so stark getrübt und solch unlauteren Eigenschaften den

Anschein von Tugend verliehen haben, muß man das schlichte

Prinzip mit seinen vielen Abweichungen vergleichen. Die

Menschen nutzen ihren Verstand im allgemeinen lieber zur t

13

*Erstes Kapitel Rechte und Pflichten des Menschen*

^Rechtfertigung als zur Überwindung ihrer Vorurteile. Nur

ein gefestigter Geist kann entschlossen eigene Prinzipien ausbilden;

die meisten Menschen schrecken aus einer Art intellektueller

Feigheit vor dieser Aufgabe zurück oder nehmen sie

nur halbherzig in Angriff. Die so entstandenen fehlerhaften

Schlußfolgerungen sind aber oft sehr überzeugend, denn sie

beruhen zum Teil auf Erfahrung, auf richtigen, wenn auch

engstirnigen Anschauungen.

Der Rückgriff auf die Grundprinzipien vertreibt das Laster,

doch oberflächliche Denker halten sie für unzumutbar

und meinen, auch ein im Kern verrotteter Maßstab könne

noch zweckmäßig sein. Mit dem Argument der Zweckmäßigkeit

zieht man gegen die Grundprinzipien zu Felde, bis

schließlich über den Worten die Wahrheit und über den Formen

die Tugend verlorengeht; das Wissen verkommt zu

einem geschwätzigen Nichts, weil so viele Vorurteile sich seinen

Namen anmaßen.

Weise ist die Gesellschaft zu nennen, deren Verfassung sich

auf die Natur des Menschen gründet. Abstrakt gesehen, ist das

für jedes denkende Wesen so einleuchtend, daß es anmaßend

scheint, Beweise dafür vorbringen zu wollen. Aber wenn die

Vernunft die Festung der Gewohnheit einnehmen soll, muß

der Beweis geführt werden; beleidigen doch die absurden!

Phrasen, die Männern (und Frauen) mit dem Argument der!

Gewohnheit ihre natürlichen Rechte absprechen, den gesunden

Menschenverstand täglich aufs neue.

Die meisten europäischen Völker sind nur teilweise zivilisiert;

man kann sich sogar fragen, ob die goldenen Ketten der

Sklaverei, die sie gegen ihre Freiheit, und die Tugenden, die

sie gegen ihre Unschuld eingetauscht haben, das Elend aufwiegen

können, das im Gefolge des Lasters entstand, hinter

dem sich das häßliche Antlitz der Unwissenheit verbirgt. Der ~~j

Wunsch, durch Reichtum zu blenden - der sicherste Weg,

sich hervorzutun —, die Lust an der Macht über Schmeichler "

und Kriecher und viele weitere komplizierte Schliche hingebungsvoller

Eigensucht haben die Menschheit erfaßt und die

Freiheit zum bequemen Instrument eines falschen Patriotismus

gemacht. Denn solange man Rang und Titel für so wich- j

s"tig hält, daß selbst das Genie sein »verblaßtes Haupt« vor ihnen \

verbergen muß1, ist es, von wenigen Ausnahmen abgesehen,

ein Unglück für eine Nation, wenn sich ein Mann von Fähig- f /

keiten, aber ohne Rang und Besitz, nach vorne drängt. Der J

Kardinalshut eines intriganten, obskuren Abenteurers, der es

einem Prinzen an Rang gleichtun und sich dann durch die

dreifache Krone noch über ihn erheben wollte, hat Tausende

ms Unglück gestürzt^ ^^

Die Vererbung von Ehren und Reichtümern und die *\*QjtfU&W*

Monarchie haben soviel Elend mit sich gebracht, daß gescheite

Männer das Walten der Vorsehung nur noch mit blasphemischen

Mitteln zu rechtfertigen wußten. Der Mensch, so argu- o«w *V*

mentierten sie, sei unabhängig von seinem Schöpfer, habe wie

ein Planet die vorgeschriebene Bahn verlassen und das himmlische

Feuer der Vernunft gestohlen. Als angemessene Strafe

für diese Kühnheit sei durch die Rache des Himmels, die in

der erhabenen Flamme lauerte wie die Plagen der Pandora in

ihrer Büchse, das Böse in die Welt gekommen.

Rousseau,, der das Elend und die Unordnung der Gesellschaft

erkannt hatte und es leid war, sich mit affektierten

Toren zu streiten, suchte die Einsamkeit, doch optimistisch,

wie er war, bemühte er sich mit ungewöhnlicher Beredsamkeit

zugleich um den Beweis, daß der Mensch von Natur aus

ein einsames Geschöpf sei. Aber seine hohe Achtung vor der

Güte Gottes, der — und welcher denkende und fühlende

Mensch könnte es leugnen? — das Leben nur gab, um das

Glück zu schenken, führte ihn in die Irre: er hielt das Böse für

positives Menschenwerk, ohne zu erkennen, daß er damit eine

Eigenschaft Gottes höher bewertete als die andere, die für die

göttliche Vollkommenheit nicht minder notwendig ist.3

Seine Argumente für einen Naturzustand sind zwar einleuchtend,

aber nicht stichhaltig, denn sie basieren auf einer

falschen Hypothese. Nicht stichhaltig deshalb, weil die Behauptung,

der Naturzustand sei der Zivilisation in all ihrer

möglichen Vollkommenheit vorzuziehen, ein Vorwurf gegen

die höchste Weisheit ist. Die paradoxe These, alles, was Gott

14 15

*Erstes Kapitel Rechte und Pflichten des Menschen*

getan habe, sei gut, während für die Fehler die Kreatur verantwortlich

sei, die er bewußt geschaffen hat, ist so unvernünftig

wie gottlos.4

Der weise Schöpfer, der uns ins Leben rief, hat - indem er

es so sein ließ — entschieden, daß sich die Vernunft durch die

Leidenschaft entfalten soll, denn er wußte, daß aus dem gegenwärtigen

Übel das künftige Gute entsteht. Wie hätte sich

denn auch das hilflose Geschöpf, das er aus dem Nichts schuf,

ohne seine Erlaubnis von der Vorsehung freimachen und kühn

das Gute lernen können, indem es das Böse praktizierte?

Warum also hat Rousseau, dieser energische Anwalt der Unsterblichkeit,

so widersprüchlich argumentiert? Wäre die

Menschheit für immer in dem brutalen Naturzustand geblieben,

den selbst seine Wortgewalt nicht mit einer einzigen Tugend

ausstatten konnte, so hätte außer dem gedankenlos herumirrenden

Wanderer jeder erkennen müssen, daß der

Mensch geboren wird, um den Zyklus von Leben und Tod zu

durchlaufen und Gottes Garten zu einem Zweck zu zieren, der

mit seinen Eigenschaften nicht leicht in Einklang zu bringen

ist.

Wenn Gott aber als Krönung der Schöpfung vernünftige

Kreaturen geschaffen hat, die sich durch Nutzung der ihnen zu

diesem Zweck verliehenen Kräfte auszeichnen können, wenn

die Allgüte selbst es für angebracht hielt, ein Wesen zu schaffen,

das über den Tieren steht5 und in der Lage ist, zu denken und

sich zu entwickeln, warum soll man dann dieses unschätzbare

Geschenk — denn was anders als ein Geschenk ist die Fähigkeit,

den Zustand tierischen Behagens zu überwinden? — als Fluch

bezeichnen, um es ohne Umschweife zu sagen? Ein Fluch wäre

es dann, wenn sich unser Dasein auf das Leben in dieser Wel

beschränkte. Hätte uns der Urquell des Lebens denn die Lei

denschaft und die Fähigkeit zum Denken gegeben, nur um unsere

Tage zu verbittern und uns falsche Vorstellungen von

Würde einzuflößen? Hätte er uns von der Selbstliebe zu den

von der Erkenntnis seiner Weisheit und Güte inspirierten erhabenen

Gefühlen geführt, wenn diese Gefühle nicht dazu dienten,

die jnenschliche Natur zu verbessern, deren Teil sie sind6,

und uns einen Anteil am göttlichen Glück zu gewähren? Nach

meiner festen, auf die Vollkommenheit Gottes gegründetenÜberzeugung

gibt es nichts Böses in der Welt, das nicht von ,

Gott selbst geplant worden wäre.

Rousseau will beweisen, daß ursprünglich alles gut *war,*

viele andere, daß alles gut *ist,* ich dagegen, daß alles gut *sein*

\_\_\_ *wird.*

Getreu seiner Grundposition rühmt Rousseau neben dem

Naturzustand die Barbarei und ruft den Schatten des Fabricius

an.7 Dabei vergißt er allerdings, daß die Römer nie davon

träumten, durch die Eroberung der Welt ihre Freiheit auf ein

solides Fundament zu stellen und die Herrschaft der Tugend

auszuweiten. Um sein System zu stützen, erklärt er alle

Bemühungen des Verstands für verwerflich und erhebt in

einer Apotheose primitiver Tugenden die brutalen Spartaner

zu Halbgöttern, die man kaum als Menschen bezeichnen kann

und die aller Gerechtigkeit und Dankbarkeit zum Hohn gerade

die Sklaven kaltblütig opferten, die ihren Unterdrückern

heroisch zur Hilfe kamen.8

Der Bürger von Genf9 verzichtete auf eine ordentliche Untersuchung

des Themas und warf in seiner Entrüstung über

gekünstelte Manieren und Tugenden den Weizen mit der

Spreu fort, ohne zu fragen, ob die Übel, von denen sich seine

Seele verärgert abwandte, eine Folge der Zivilisation oder ein

Überrest der Barbarei seien. Er sah, daß das Laster über die Tugend

und die Maske der Güte über die Wirklichkeit triumphiert,

daß die Macht das Talent zu finsteren Zwecken korrumpiert,

aber er kam nie auf den Gedanken, dieses unendliche \* /^

Unheil auf die Willkür der Macht zurückzuführen, auf den Zusammenstoß

von ererbten Standesunterschieden mit der geisti- *'•*

gen Überlegenheit, die einen Menschen auf natürliche Weise

vor seinen Mitmenschen auszeichnet. Er erkannte auch nicht,

daß die Monarchie in nur wenigen Generationen die Saat der

Dummheit aufgehen läßt und man mit dem Köder königlicher

Macht Tausende in Faulheit und Lasterhaftigkeit treibt.

Durch nichts entlarvt sich der verächtliche Charakter des

Königtums stärker als durch die Verbrechen, mit deren Hilfe

16 17

*Erstes Kapitel Rechte und Pflichten des Menschen*

Menschen auf den Thron gekommen sind. Der Weg zum Königsthron

besteht aus schmutzigen Intrigen, unnatürlichen

Verbrechen und allen anderen Lastern, die die Würde der

menschlichen Natur verletzen. Trotzdem haben Millionen

von Menschen untätig zugelassen, daß sich die Nachfahren

dieser diebischen Halunken gefahrlos auf ihren blutbefleckten

Thronen räkeln können.10

Kann die Atmosphäre einer Gesellschaft anders als vergiftet

sein, deren Oberhaupt nichts weiter gelernt hat, als Verbrechen

zu ersinnen oder sich stupider kindischer Zeremonien zu

befleißigen? Werden die Menschen jemals klug? Werden sie je

begreifen, daß Unkraut keinen Weizen hervorbringt und Disteln

keine Feigen tragen?11

Selbst unter den günstigsten Urnständen kann ein einzelner

Mensch nie soviel Wissen und Geisteskraft erwerben, wie

sie ein absolut herrschender König zur Erfüllung seiner-,

Pflichten brauchte. Wie sehr müssen diese Pflichten aber erst ft<

leiden, wenn schon der J^ang allein dem König Wissen und

Tugend versagt, seine Gefühle durch Schmeichelei erstickt

und das Denken durch Vergnügen ersetzt! Es ist Wahnsinn,

das Schicksal Tausender von der Laune eines schwachen

Menschen abhängig zu machen, der schon aufgrund seiner

Stellung zwangsläufig unter die gemeinsten seiner Untertanen

sinken muß! Aber dennoch darf man die Macht des einen

nicht stürzen, um einen anderen an seine Stelle zu setzen;

schwache Männer berauschen sich an jeglicher Macht, und

der Machtmißbrauch beweist, daß eine Gesellschaft um so tu^H

gendhafter und glücklicher ist, je stärker sie die Gleichheit

fördert. Diese und ähnliche Maximen, die auf der Vernunft"\*-

basieren, lösen sogleich einen Aufschrei aus: die Abkehr vom

blinden Glauben an die Weisheit des Althergebrachten gefährdet

Kirche und Staat, und wer es wagt, angesichts des

menschlichen Elends die Macht anzugreifen, wird als Gottesverächter

und Menschenfeind geschmäht. Das sind bittere

Verleumdungen, die auch einen der Besten getroffen haben,

der sogar aus dem Grab noch den Frieden predigt und dessen

Andenken es verlangt, respektvoll innezuhalten, wann immer

die Rede aufprägen kommt, die seinem Herzen so nahe standen.

12 £

Nach diesem Angriff auf die geheiligte Majestät des König- •

tums kann es wohl niemanden mehr erstaunen, wenn ich behaupte,

daß jeder Stand, dessen Macht sich auf hierarchische

Unterwerfung stützt, der Moral schadet.

Ein stehendes Heer zum Beispiel ist mit Freiheit nicht zu •

vereinbaren: Starre Unterwerfung ist das Rückgrat der militärischen

Disziplin, und alle Vorhaben, die ein einziger Wille

lenkt, können nur despotisch durchgesetzt werden. Nur wenige

Offiziere lassen sich von romantischen Ehrvorstellungen

und der Moral ihrer Zeit leiten; die Masse der Subalternen

wird einzig durch Befehl, durch den Sturmwind der Autorität,

in Bewegung gesetzt, ohne den Grund zu kennen oder wissen

zu wollen.

Dazu kommt, daß kaum etwas der Moral in Kleinstädten .

so abträglich ist wie die Scharen von oberflächlichen, müßigen

*i* jungen Männern, die sie von Zeit zu Zeit beherbergen müssen

und die nichts weiter zu tun haben als zu tändeln. Ihre geschliffenen

Manieren machen das Laster nur um so gefährlicher,

weil sich seine Häßlichkeit unter einem fröhlichen,

bunten Äußeren verbergen kann. Ihre modischen Attitüden

mögen Zeichen der Unfreiheit sein und beweisen, daß es ihrer

Seele an Individualität fehlt, aber einfache Leute vom Lande

lassen sich leicht verleiten, wenn nicht die gewandten Manieren

und Höflichkeiten, so doch die Laster nachzuahmen. Ein

Korps ist nichts anderes als eine Kette von Despoten, die ohne

Sinn und Verstand entweder gehorchen oder tyrannisieren

und durch Lasterhaftigkeit und Dummheit zu einer Bürde für

die Gemeinde werden. Ein Mann von Rang und Vermögen'ff

dessen Aufstieg dank seiner Beziehungen gewiß ist, hat nichts |

weiter zu tun, als seine extravaganten Launen zu befriedigen,-!

während der mittellose *Ehrenmann,* der sich nur aus eigener

Kraft emporarbeiten kann, zum servilen Speichellecker oder

ekelhaften Kuppler wird.

j Dasselbe läßt sich von der Marine sagen, auch wenn die Laster

dieser Herren weniger elegant sind. Wenn sie nicht gerade

V4,

L 8 19

*Erstes Kapitel Rechte und Pflichten des Menschen*

c

ihre Paraden abhalten, geben sie sich rückhaltlos der Faulheit

hin, während das sinnlose Gerenne der Angehörigen anderer

Waffengattungen sich treffender als geschäftiger Müßiggang

bezeichnen läßt. Erstere halten sich überwiegend in männlicher

Gesellschaft auf und neigen deshalb zum Witzereißen

und zu mutwilligen Streichen, letztere bewegen sich häufig in

Gesellschaft wohlerzogener Frauen und pflegen einen sentimalen

Jargon. Aber ob wieherndes Gelächter oder höfliche

Affektiertheit - von Geist kann in beiden Fällen keine Rede,

sein.

Man gestatte mir, den Vergleich jetzt auf einen Stand auszudehnen,

bei dem man gewiß mehr Verstand findet — die"

Geistlichkeit hat schließlich größere Bildungsmöglichkeiten,

auch wenn sie ihre Fähigkeiten durch Unterwerfung fast im

selben Maße einschränkt. Die an der Universität aufgezwungene

blinde Unterordnung unter die Formen des Glaubens ist

das Noviziat des Vikars, der sich, falls er es in der Kirche zu

etwas bringen will, unterwürfigst der Meinung seines Pfarrers ~

oder Gönners anschließen muß. Man wird kaum einen größeren

Unterschied finden als den zwischen der servilen, abhängigen

Haltung des armen Hilfspfarrers und der salbungsvollen

Miene seines Bischofs. Die Achtung beziehungsweise Verachtung,

die sie einflößen, macht die Erfüllung ihrer jeweiligen

Pflichten gleichermaßen sinnlos.

Es ist eine wichtige Erkenntnis, daß der Stand eines Mannes

in gewissem Maße seinen Charakter prägt. Bei einem vernünftigen

Mann bleibt das eine äußerliche Erscheinung, die

verschwindet, wenn man sein wahres Wesen kennenlernt,

aber der Charakter des schwachen, gewöhnlichen Mannes beschränkt

sich meist auf das Körperliche; das Weihwasser der

Macht hat alle Spuren eines eigenen Geistes von ihm abgewaschen.

Eine(aufgeklarte Gesellschaft muß also sorgfältig darauf"\*

achten, daBlichTceine Gruppen bilden, deren Stand die Mitglieder

zwangsläufig dumm oder bösartig werden läßt.

In der Frühzeit der Gesellschaft, als die Menschen aus der

Barbarei erwachten, dürften Häuptlinge und Priester, gestützt

auf Hoffnung und Furcht, die beiden stärksten Ursprünge primitiven

Verhaltens, wohl unbegrenzte Macht besessen haben.

Es versteht sich von selbst, daß die Aristokratie die erste Herrschaftsform

ist. Widersprüchliche Interessen lassen sich allerdings

nicht lange im Gleichgewicht halten, und der Ehrgeiz

fuhrt bald zu Auseinandersetzungen, in deren Verlauf Monarchie

und Hierarchie entstehen und durch feudale Lehen gesichert

werden. Hier scheinen die Ursprünge königlicher oder

priesterlicher Macht und die Anfänge der Zivilisation zu hegen.

Doch explosive Kräfte kann man nicht lange eindämmen;

f" das Volk, das sich in äußeren Kriegen und inneren Aufständen

Luft macht, erwirbt durch Aufruhr eine gewisse Macht, die

*\* seine Herrscher nötigt, der Unterdrückung einen Anschein

ä von Recht zu geben.13 Da Kriege, Landwirtschaft, Handel

Kind Literatur den Geist bilden, sind die Despoten gezwungen,

ihre Macht nicht mehr durch offene Gewalt, sondern durch

verdeckte Korruption zu sichern, diesen tödlichen Krebs, der

sich am schnellsten auf dem Bodensatz des Ehrgeizes - Luxus

und Aberglauben - fortpflanzt. Die träge Hofmarionette verwandelt

sich in ein luxuriöses Ungeheuer oder einen verwöhnten

Hedonisten und macht dann die Ansteckung mit

dieser Krankheit zum Instrument der Tyrannei.

Es ist der Pesthauch des Purpurs, der den Fortschritt der

Zivilisation in eine Strafe verwandelt und den Verstand verwirrt,

bis vernünftige Menschen schließlich zu zweifeln beginnen,

ob mehr Vernunft zu mehr Glück oder zu mehr Elend

führt. Aber die Art des Giftes zeigt auch das Gegenmittel.

Wenn Rousseau einen Schritt weitergegangen wäre und sein

Blick die trübe Luft, die zu atmen er verachtungsvoll ablehnte,

hätte durchdringen können, dann hätte ihm sein aktiver Verstand

gezeigt, daß die wahre Zivilisation dem Menschen die

Möglichkeit gibt, sich zu vervollkommnen, und die Flucht in

die Nacht der Sinne und des Unwissens wäre ihm erspart gebheben.

20

ZWEITES KAPITEL

Erörterung des Geschlechtscharakters

Die Männer haben ihre Tyrannei mit sehr einfallsreichen Argumenten

zu rechtfertigen versucht. Die beiden Geschlechter,

so meinten sie, sollten auf ihrem Weg zur Tugend einen sehr

unterschiedlichen Charakter entwickeln. Anders und deutlicher

ausgedrückt, heißt das: Sie billigen den Frauen nicht

genügend Geistesstärke zu, um Tugenden zu erwerben, die

diesen Namen wirklich verdienen. Doch es scheint unwahrscheinlich,

daß die Vorsehung (vorausgesetzt, sie hat den

Frauen eine Seele verliehen) für die *Menschheit* mehr als einen

Weg zur Tugend oder zum Glück bestimmt hat.

Wenn Frauen aber kein Schwärm von Eintagsfliegen!

sind, warum hält man sie dann in einer Unwissenheit, die [

man beschönigend als Unschuld bezeichnet? Die MännerJ

beklagen sich - nicht zu Unrecht - über die törichten Launen

unseres Geschlechts und verspotten uns wegen unserer

unbesonnenen Leidenschaften und Laster. Doch was ist

das anders als die natürliche Folge der Unwissenheit! Wenn

sich das Denken nur auf Vorurteile stützen kann, muß es

zwangsläufig ungefestigt bleiben; die Flut entfaltet ihre

destruktive Wut stets da, wo es keine Dämme gibtTSchon im

zartesten Kindesalter lernen Frauen, nicht zuletzt am Beispiel

ihrer Mütter, daß sie sich durch eine geringe Kenntnis

menschlicher Schwäche - die man zu Recht als Hinterlist

bezeichnet —, durch Nachgiebigkeit, äußerlichen Gehorsam

und eine kindische Form des Anstands den Schutz eines

Mannes sichern könnenjSind sie schön, ist alles andere so-.,

wieso überflüssig, zumindest in ihren ersten zwanzig Lebensjahren.

Genauso hat Milton unsere Urmutter Eva beschrieben.

Seine Formulierung, Frauen seien »zur Sanftheit und zum

22

*Erörterung des Geschlechtscharakters*

süßen Liebreiz« geschaffen1, kann ich nur so verstehen, daß er

uns in echt mohammedanischem Geist die Seele abspricht. Er

glaubt, wir seien nur dazu geschaffen, um durch »süßen Liebreiz

« und braven, blinden Gehorsam die Sinne des Mannes zu

befriedigen, wenn der sich einmal nicht auf den Flügeln seiner

Gedanken in die Lüfte schwingt.

Das ist eine bodenlose Beleidigung und stellt uns auf eine

Stufe mit zahmen Haustieren! Denken wir nur an die Nachgiebigkeit,

die man uns so innig ans Herz legt und die uns ein

Regieren durch Gehorsam verspricht. Wie kindlich und unbedeutend

— und wohl kaum mit einer Seele ausgestaltet! -

müßte ein Wesen sein, das mit so zweifelhaften Methoden

zur Herrschaft kommen wollte! »Gewiß ist der Mensch«, sagt

Lord Bacon, »durch seinen Körper den Tieren verwandt, und

wenn er durch seinen Geist nicht vom Geschlecht Gottes

wäre, wäre er eine niedrige und gemeine Kreatur.«2 Mir

scheinen die Männer sehr unvernünftig, die weibliches

Wohlverhalten erreichen wollen, indem sie die Frauen zu

- ewigen Kindern erklären. Da ist Rousseau konsequenter; er

wollte die Entwicklung der Vernunft bei beiden Geschlechtern

hemmen, denn er wußte, daß auch die Frauen auf den

Geschmack kommen, wenn die Männer erst einmal vom

Baum der Erkenntnis gegessen haben. Schade nur, daß die

heutige mangelhafte Bildung den Frauen nur die Erkenntnis

des Bösen übrigläßt.

Kinder sollten unschuldig sein, soviel ist richtig. Aber bei

Männern oder Frauen ist Unschuld nur ein höfliches Wort für

\* Schwäche. Wenn man zugesteht, daß das Schicksal auch die

Frauen dazu ausersehen hat, nach Tugend zu streben und

ihren Charakter mit Hilfe des Verstands so zu festigen, daß sich

darauf die Zukunft bauen läßt, dann muß man ihnen auch den

Zugang zur wahren Quelle des Lichts gewähren und darf sie

nicht mit dem Leuchten eines Trabanten abspeisen. Milton,

der sich nur der unangreifbaren Macht der Schönheit unterwarf,

würde hier wohl widersprechen. Die beiden Passagen,

die ich jetzt zitieren will, lassen sich allerdings kaum in Einklang

bringen, aber das liegt vielleicht daran, daß große Män-

23

*Zweites Kapitel*

ner sich gern von ihren Sinnen zur Inkonsequenz verfuhren

lassen. Eva läßt er sagen:

»Mein Ursprung und Verfuger, was du meinst,

Dem folg ich *ohne Widerrede;* Gott

Bestimmt es so, und Gott ist *dein Gesetz,*

*Du meines:* niemals mehr zu wissen, ist

- Des Weibes *größtes Glück* und auch ihr *Ruhm.«3*

Solche Argumente habe ich bei Kindern benutzt, allerdings

mit dem Zusatz: Dein Verstand entwickelt sich noch, und du

mußt auf meinen Rat hören, bis er zur Reife kommt — dann

aber sollst du *denken* und dich nur auf Gott verlassen.

In den folgenden Versen scheint Milton meiner Meinung

zu sein. Er läßt Adam mit seinem Schöpfer rechten:

»... Hast du mich denn nicht

An deine Statt gesetzet über diese,

Die mir so deutlich unterlegen sind?

Wo stellte *ohne Ebenbürtigkeit*

Gesellschaft, Eintracht, wahre Lust sich ein?

Die gegenseitig nur getragen werden,

Wenn jeder redlich gibt und redlich nimmt;

Doch bei *ungleichem Teilen,* wo der eine

Nach Kräften wirken und der andre stets

Im Rückstand bleiben muß, da passen beide

Gar schlecht zusammen, und sie werden sich

Bald überdrüssig. Denn ich spreche hier

Von der *Gemeinschaft,* wie ich sie erstrebe,

In der sich die vernünftige Lust einander

Mitteilen kann ... «4

Wir können also bei der Erörterung des weiblichen Verhaltens

die Argumente der Sinhe ruhig ignorieren und statt dessen

darüber nachdenken, wie dieses Verhalten aussehen soll, um,

wenn ich so sagen darf, dem höchsten Wesen gerecht zu werden.

24

*Erörterung des Geschlechtscharakters*

Individuelle Erziehung (die bislang noch nicht exakt definiert

worden ist), heißt für mich, ein Kind so zu behandeln,

daß es vor der körperlichen Reife seine Sinne schärfen, seinen

Charakter entwickeln, seine Leidenschaften beherrschen und

seinen Verstand nutzen lernt. Dann stehen ihm im Erwachsenenalter

die Grundlagen des Denkens und Urteilens zur Verfügung

und müssen nicht erst erworben werden.

Um Mißverständnisse zu vermeiden: Ich glaube nicht, daß

eine private Erziehung die Wunder wirken kann, die sich optimistische

Gelehrte von ihr erwarten. Männer wie Frauen

werden zwangsläufig sehr stark von den Ansichten und Sitten

ihrer Gesellschaft geprägt. Jedes Zeitalter hat eigene Regeln

entwickelt, die ihm ihren Stempel aufdrücken. Man kann also

von der Erziehung nicht viel erwarten, solange die Gesellschaft

so bleibt, wie sie ist. Für den Augenblick will ich mich

deshalb auf die Feststellung beschränken, daß jeder Mensch

tugendhaft werden kann, wenn er seinen Verstand benutzt,

ganz gleich, wie sich die gesellschaftlichen Umstände auf seine

Fähigkeiten auswirken. Denn wenn es auch nur ein einziges

Wesen gäbe, das wirklich böse geschaffen wurde, bliebe uns

nur, die Existenz Gottes zu leugnen — oder aber den Teufel als

Gott zu verehren.

Die beste Erziehung ist folglich eine, die mit Hilfe der Vernunft

den Körper stärkt und das Herz bildet, anders ausge-3

drückt: die dem Individuum die Tugenden zur Gewohnheit

macht, durch die es unabhängig wird. Einen Menschen tugendhaft

zu nennen, dessen Tugenden nicht dem Gebrauch

der eigenen Vernunft entspringen, ist bloße Wortspielerei. So

jedenfalls hat es Rousseau für das männliche Geschlecht konstatiert,

und ich behaupte dasselbe für das weibliche. Es war

nicht der Wunsch nach männlichen Eigenschaften, der die

Frauen ihrer Sphäre entrissen hat, sondern eine falsche Auffassung

von Vornehmheit. Die königliche Huldigung, die man

ihnen entgegenbringt, ist berauschend.t Solange die Gesellschaft

ihre Sitten nicht vernünftiger gestaltet, wird man die

Frauen wohl kaum davon überzeugen können, daß die durch

Erniedrigung zu Unrecht erkaufte Macht ein Fluch ist und

25

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschlechtscharakters*

ihnen erst die Rückkehr zu Natur und Gleichheit die gelassene

Zufriedenheit bescheren wird, die durch schlichte

Zuneigung entsteht. Aber auf eine Gesellschaft, die nach den /

Prinzipien der Vernunft gestaltet ist, werden wir wohl noch

lange warten müssen. Vielleicht müssen dazu erst König

und Adel ihre kindischen Gewohnheiten und ihren ererbten

Prunk aufgeben und zur wahren menschlichen Würde

zurückfinden. Sind die Frauen allerdings auch dann nicht bereit,

der willkürlichen Macht der Schönheit zu entsagen — nun

-\ gut, dann wäre bewiesen, daß sie *weniger* Verstand besitzen als '

die Männer.

Möglicherweise wird man mich für überheblich halten,

aber ich bin fest davon überzeugt, daß alle, die über weibliche

Erziehung und weibliche Sitten geschrieben haben, von

Rousseau bis zu Dr. Gregory5, zu dem unechten und schwachen

Charakter heutiger Frauen beigetragen — und damit

auch ihren Nutzen für die Gesellschaft unnötig verringert

haben. Sicher könnte man das auch höflicher formulieren,

aber solch affektiertes Getue würde meinen Gefühlen nicht

gerecht, die sich auf Erfahrung und Nachdenken gründen.

Ich werde mich später noch eingehend mit diesem Thema

und den Passagen im Werk der genannten Autoren beschäftigen,

gegen die ich mich vor allern wende. Hier soll der Hinweis

reichen, daß meine Einwände den Gesamttenor dieser

Bücher betreffen, die eine Hälfte der Menschheit degradieren

und dazu anhalten, jede echte Tugend der Attraktivität

zu opfern.

Man könnte natürlich mit Rousseau der Meinung sein, daß

sich eine Frau ganz und gar auf die Vernunft ihres Mannes verlassen

sollte — falls dieser denn mit der körperlichen Reife

tatsächlich auch geistige Vollkommenheit erwirbt. Auf diese

Weise würden Mann und Frau zu einer Einheit; der anmutige

Efeu umschlingt die Eiche, die ihn stützt, bis beide ein Ganzes

bilden, das sich gleichermaßen durch Stärke und Schönheit

auszeichnet. Schade nur, daß so viele Männer, nicht anders als

ihre Gefährtinnen, nur große Kinder sind und oft infolge

früher Ausschweifungen auch äußerlich kaum noch Männern

ähneln. Man muß kein Prophet sein, um zu sagen, was geschieht,

wenn der Blinde den Blinden führt.

Die heutige Gesellschaft in ihrer Verderbtheit trägt viel

dazu bei, den Verstand der Frauen abzustumpfen und ihre

Sinne zu schärfen. Eine der Ursache, die vielleicht in aller

Stille mehr Schaden anrichtet als alle anderen, ist die weibliche

Mißachtung der Ordnung.

Was man tut, soll man ordentlich tun. Diese Regel befolgen

Frauen, die im allgemeinen nicht ordentlich erzogen werden,

selten so genau wie Männer, die man von Jugend an zu

methodischem Vorgehen anhält. Durch dieses planlose Ausprobieren

— anders kann man die unüberlegten Bemühungen

eines instinkthaften Geistes, der sich nie an der Vernunft messen

mußte, kaum beschreiben - sind Frauen nicht zu Verallgemeinerungen

in der Lage: sie tun heute dasselbe wie gestern,

weil sie es auch schon vorgestern so getan haben.

Die Vernachlässigung der kindlichen Vernunft hat schlimmere

Folgen als gemeinhin angenommen. Das geringe Wissen

intelligenter Frauen ist oberflächlicher als das der Männer,

weil es meist auf bloßer Beobachtung beruht, die nicht mit

theoretisch untermauerten Erfahrungen verglichen werden

"konnte. Sie sind aufgrund ihrer Abhängigkeit und ihrer häuslichen

Verpflichtungen oft in Gesellschaft und kommen deshalb

nur sporadisch zum Lernen. Außerdem ist Bildung für sie

meist eine zweitrangige Angelegenheit, so daß sie sich keiner

Disziplin mit dem Interesse und der Ausdauer widmen, die zu

ausgeprägten Fähigkeiten und klarem Urteil führen. Die heutige

Gesellschaft glaubt, daß ein wenig Wissen den Charakter

eines Mannes festigt, und fordert von Knaben einige Jahre des

Lernens, während in der weiblichen Erziehung der Erwerb

gewisser körperlicher Fertigkeiten mehr gilt als die Bildung

des Verstandes. Dazu muß man aber sagen, daß der Körper

durch eingeschränkte Bewegungsmöglichkeiten und falsche

Anstandsbegriffe geschwächt wird und die trägen, ungeübten

Glieder keine wirkliche Annmut und Schönheit entwickeln

können. Weil die Frauen ihre Fähigkeiten in der Jugend nicht

durch Nachahmung entwickeln können und keinen wissen-

26

*Zweites Kapitel*

schaftlichen Unterricht erhalten, richtet sich ihr Interesse bald

auf die Welt und die Gesellschaft. Sie beschäftigen sich mit

Wirkungen und Erscheinungsformen, die sie nie auf ihre Ursachen

zurückfuhren. Komplizierte Anstandsregeln können

grundlegende Prinzipien nicht ersetzen.

Daß es wirklich die Erziehung ist, die Frauen diesen Anschein

von Schwäche verleiht, beweist der Vergleich mit dem

Militär. Auch die Kadetten schickt man in die Welt, bevor sie

sich einen Vorrat an Wissen und Prinzipien angelegt haben.

Die Folgen sind vergleichbar: Die jungen Offiziere schnappen

hier und da im Sumpf der Konversation oberflächliche Kenntnisse

auf und eignen sich durch ihren ständigen Aufenthalt in

der Gesellschaft eine Art Weitläufigkeit an. Man hat solche

gewandten Manieren und guten Sitten oft mit Menschenkenntnis

verwechselt, aber es ist fraglich, ob ein solches Ergebnis

flüchtiger Beobachtung, das nie an einem Urteil oder

einem Vergleich von Theorie und Erfahrung überprüft

wurde, diesen Namen wirklich verdient. Offiziere praktizieren

die untergeordneten Tugenden mit derselben peinlichen

Genauigkeit wie die Frauen. Beide haben dieselbe Erziehung

genossen. Wo also bleibt der Geschlechtsunterschied? Der

einzige Unterschied, den ich erkennen kann, besteht darin,

daß Offiziere mehr Freiheit haben, die Welt kennenzulernen.

Mag sein, daß ich mit der folgenden politischen Bemerkung

vom Thema abschweife, aber sie ergibt sich aus dem obigen

Gedankengang, und so will ich sie nicht übergehen.

Ein stehendes Heer mag eine gut geölte Maschine sein,

aber man wird in seinen Reihen nur selten beherzte, entschlossene

Männer von leidenschaftlichem Gemüt oder vitaler

Begabung finden. Ich wage zu behaupten, daß man tiefes Verständnis

dort genauso selten findet wie unter Frauen — und das

aus demselben Grund. Weiter achten auch Offiziere sehr auf

ihr Äußeres, sie tanzen gerne, sind gern in Gesellschaft und

neigen zu Abenteuern und Spott.6 Wie beim schönen Geschlecht

dreht sich auch bei ihnen alles um die Galanterie. Sie

haben gelernt zu gefallen und leben jetzt, um zu gefallen. Im

Vergleich der Geschlechter aber gelten sie den Frauen weiter-

28

*Erörterung des Geschlechtscharakters*

hin als überlegen, auch wenn schwer zu begreifen ist, worauf

sich, vom Geschlecht abgesehen, diese Überlegenheit gründen

könnte.

Das Elend besteht darin, daß Frauen und Soldaten erst Manieren

und dann Moral erwerben und das Leben kennenlernen,

bevor ihr Denken den idealen Entwurf der menschlichen

Natur erfaßt hat. Die Folgen können nicht erstaunen: weil sie

sich mit dem Gewöhnlichen zufriedengeben, werden sie

Opfer ihrer Vorurteile, und weil sie die Meinung anderer

übernehmen, unterwerfen sie sich blind der Autorität. Ihr

Verstand, falls sie denn einen haben, erfaßt instinktiv äußere

Formen und urteilt nach den herrschenden Sitten, versagt

aber, wenn es darum geht, tiefergehende Argumente zu prüfen

oder Meinungen zu analysieren.

Man kann den Vergleich sogar noch weiter treiben: Beiden

verwehren die widernatürlichen gesellschaftlichen Unterschiede

ein nützliches Leben. Die Frau ist durch Reichtum

und ererbte Würden zur Null geworden, die erst dann Bedeutung

bekommt, wenn man sie mit einer Zahl verbindet. Der

Müßiggang hat in der Gesellschaft eine Mischung aus Galanterie

und Despotie entstehen lassen; dieselben Männer, die

ihren Mätressen in sklavischer Ergebenheit verfallen sind, tyrannisieren

ihre Schwestern, Ehefrauen und Töchter. Auf

diese Weise halten sie die Frauen an der Kandarre, das ist richtig.

Wenn man den weiblichen Verstand schärft, indem man

ihn bildet, ist Schluß mit dem blinden Gehorsam. Aber da jede

Macht nach blindem Gehorsam verlangt, tun die Tyrannen

und Libertins recht daran, die Frauen in Unwissenheit zu hal- i

ten, denn erstere sind nur an Sklavinnen und letztere nur an

Spielzeugen interessiert. Seit je waren die Libertins die gefährlichsten

Tyrannen, und viele Frauen, die sich einbildeten,

über ihre Liebhaber zu herrschen, sind genauso bitter enttäuscht

worden wie die Prinzen, die sich in dem Glauben

wiegten, Macht über ihre Minister zu haben.

Im folgenden beziehe ich mich hauptsächlich auf Rousseau,

dessen Beschreibung der Sophie, so unnatürlich sie mir

auch erscheint, zweifellos fesselt.7 Dabei wende ich mich we*Zweites*

*Kapitel*

niger gegen das fertige Gedankengebäude als gegen die Fundamente,

auf die sich die Darstellung ihres Charakters, und

gegen die Prinzipien, auf die sich ihre Erziehung stützt. Seine

lüsternen Phantasien lassen die Bewunderung für diesen hervorragenden

Denker, den ich im folgenden noch oft zitieren

werde, und die Freude an seinen großartigen Sätzen schwinden

und treiben mir die Zornesröte über die Verhöhnung der

Tugend ins Gesicht. Ist das noch derselbe Mann, der in seinem

Tugendeifer alle zivilen Künste einer spartanischen Disziplin

opfern wollte und so begeistert den Nutzen der Leidenschaft,

den Triumph des Guten und die heroische Begeisterung zu

schildern wußte, mit der die Seele über sich hinauswächst? All

diese erhabenen Gefühle werden klein und unbedeutend vor

dem hübschen Füßchen und den gewinnenden Posen seines

kleinen Lieblings! Doch ich will zunächst darauf verzichten,

das Thema weiter zu verfolgen und die unsteten Ergüsse einer

maßlosen Empfindsamkeit zu tadeln. Der folgende Gedanke

soll genügen: Wohl jeder, der die Gesellschaft wohlwollend

betrachtet, kennt den erbaulichen Anblick anspruchsloser gegenseitiger

Liebe, die durch keine Erhabenheit geadelt und

durch keinen gemeinsamen Gedanken bestärkt wurde. Alltägliche

Dinge liefern ihr Stoff für fröhliche Gespräche, unschuldige

Zärtlichkeiten versüßen die harte Arbeit, die kaum geistige

Anstrengung oder tiefe Gedanken erfordert. Aber löst der

Anblick dieses bescheidenen Glücks nicht mehr Zärtlichkeit

als Achtung aus, Gefühle also, wie sie uns auch beim Anblick

spielender Kinder oder Tiere überkommen?8 Bewunderung

dagegen empfinden wir angesichts des edlen Pvingens um

Größe, das die Gedanken auf eine Welt lenkt, in der nicht die

Empfindung, sondern die Vernunft regiert.

Frauen sind also entweder moralische Wesen, oder sie sind

so schwach, daß sie völlig von den Männern und deren überlegenen

Fähigkeiten abhängig sein müssen.

Rousseau meint, eine Frau dürfe sich niemals auch nur

einen Moment lang unabhängig fühlen, vielmehr müsse sie

ständig in Furcht gehalten werden, damit sie ihre natürliche

Schläue entwickelt und zur koketten Sklavin \vird, zum reiz-

30

*Erörterung des Gesthlechtscharakters*

volleren Objekt der Begierde und zur *sanfteren* Gefährtin des

Mannes, der sich bei ihr entspannen will. Er geht aber noch

weiter und behauptet unter Berufung auf angebliche Gebote

der Natur, man dürfe Wahrheit und Seelenstärke, die Eckpfeiler

aller menschlichen Tugend, nicht allgemein pflegen,

denn für den weiblichen Charakter sei die wichtigste und mit

unnachgiebiger Härte durchzusetzende Lektion der Gehorsam.

9

Was für ein Unsinn! Wie lange wird es wohl noch dauern,

bis endlich jemand die Schleier zerreißt,die der Stolz und die

Sinne um das Thema gewoben haben! Selbst wenn man annimmt,

daß Frauen von Natur aus minderwertig sind, so können

sich ihre Tugenden doch nur im Ausmaß, nie aber in der

Qualität von denen der Männer unterscheiden, es sei denn,

man wollte die Tugend zu einem relativen Begriff machen. Da

dies nicht der Fall sein kann, muß sich das Verhalten beider

Geschlechter auf dieselben Prinzipien gründen und auf dasselbe

Ziel richten.

Man mag den moralischen Charakter der Frauen, die dem

Mann als Tochter, Ehefrau und Mutter verbunden sind, daran

messen, wie sie ihre einfachen Pflichten erfüllen, aber der

Zweck, das erhabene Ziel ihrer Bemühungen muß in der Entfaltung

der eigenen Fähigkeiten und der Würde bestehen, die

bewußte Tugend verleiht. Nichts spricht dagegen, daß sie

ihren Weg angenehm gestalten, solange sie, wie die Männer

auch, stets daran denken, daß die Glückseligkeit, die eine unsterbliche

Seele zufriedenstellt, in diesem Leben nicht zu erreichen

ist. Selbstverständlich sollten weder Männer noch

Frauen wegen abstrakter oder entlegener Probleme die unmittelbaren

Gefühle und Pflichten vernachlässigen, in denen sich

das Leben erfüllt; im Gegenteil, ich lege sie ihnen nachdrücklich

ans Herz. Aber ich behaupte auch, daß sie dann am meisten

befriedigen, wenn sie so wahrhaftig und nüchtern betrachtet

werden, wie sie sind.

Die verbreitete Auffassung, wonach die Frau für den Mann

geschaffen sei, geht womöglich auf die poetische Schöpfungsgeschichte

der Genesis zurück.10 Aber da heute wohl kein

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschlechtscharakters*

ernsthafter Gelehrter glauben wird, daß Eva im Wortsinne

eine Rippe Adams war, kann man diese Argumentationslinie

getrost aufgeben. Sie beweist bestenfalls, daß der Mann es

schon seit Urzeiten für angebracht hielt, seine Stärke zur Unterdrückung

seiner Gefährtin zu nutzen und ihr einzureden,

sie müsse ihren Nacken unter sein Joch beugen, weil die

Schöpfung ausschließlich zu seiner Bequemlichkeit und Lust

geschaffen worden sei.

Das soll nicht heißen, daß ich die Ordnung der Dinge umstürzen

will. Wie ich bereits eingeräumt habe, scheint das

männliche Geschlecht, insgesamt gesehen, durch seine physische

Konstitution von der Vorsehung zu einem höheren Maß

an Tugend bestimmt. Nur sehe ich keinen Grund zu der

g^Schlußfolgerung, die weibliche Tugend müsse deshalb auch

von anderer Qualität sein. Weil es nur einen unverrückbaren

Maßstab für die Tugend geben kann, muß alle Tugend dasselbe

grundlegende Ziel haben. Das erscheint mir so unumstößlich

wie die Tatsache, daß es einen Gott gibt.

Daraus folgt, daß man die Schlauheit nie mit der Weisheit,

kleine Sorgen nie mit großen Mühen und trügerische Sanftmut,

die als Güte ausgegeben wird, nie mit der Seelenstärke

verwechseln darf, die nur aus erhabenen Anschauungen erwächst.

Man wird mir vorhalten, daß die Frauen in diesem Fall viel

von ihren Reizen verlören, und meiner unbedingten Behauptung

die Verse Popes entgegenhalten, der im Namen des gesamten

männlichen Geschlechts über die Frauen gesagt hat:

»Nie sind sie unserer Liebe so gewiß,

L Als wenn sie uns mißhandeln, necken, quälen .. .«n

In welchem Licht diese Sentenz Männer und Frauen erscheinen

läßt, überlasse ich dem Urteil der Leser; ich will nur bemerken,

daß ich keinen Grund weiß, warum man die Frauen

immer wieder zu Sklavinnen der Liebe oder der Lust herabwürdigen

müßte - es sei denn die Tatsache, daß sie sterblich

sind.

Die Liebe in Verruf zu bringen, heißt, wie ich wohl weiß,

Hochverrat gegen das Zartgefühl und die erhabenen Empfindungen

begehen, aber ich bin nun einmal entschlossen, mich

der ungeschminkten Sprache der Wahrheit zu bedienen, und

will mich nicht an das Herz wenden, sondern an den Verstand.

Wer versuchen wollte, der Welt die Liebe auszureden, überträfe

an Unvernunft selbst den Don Quichotte, aber der Versuch,

diese stürmische Leidenschaft zu zähmen und ihr das

Szepter streitig zu machen, das stets der kühlen Vernunft gebührt,

scheint mir weniger absurd zu sein.

Für beide Geschlechter ist die Jugend die Zeit der Liebe,

und doch sollte in dieser Zeit des gedankenlosen Vergnügens

auch Vorsorge für die wichtigeren Lebensjahre getroffen werden,

in denen die Reflexion an die Stelle der Empfindung

tritt. Trotzdem haben Rousseau und in seinem Gefolge die

meisten männlichen Autoren nachdrücklich empfohlen, die

weibliche Erziehung auf einen einzigen Zweck auszurichten:

die Frauen gefällig zu machen.

Lassen Sie mich den Vertretern dieser Auffassung, denen der

menschliche Charakter nicht völlig fremd ist, die Frage stellen,

ob nach ihrer Meinung die Ehe in der Lage ist, lebenslange Gewohnheiten

gänzlich auszurotten. Denn eine Frau, die nichts

weiter gelernt hat als zu gefallen, wird bald feststellen, daß ihre

Reize verblassen wie der abendliche Strahl der Sonne und das -

Herz ihres Mannes kaum mehr erreichen, wenn er sie jeden

Tag sieht und der Sommer vorüber ist. Wird ihre angestammte

Energie dann ausreichen, Trost in der eigenen Seele zu finden

und ihre schlummernden Fähigkeiten zu wecken? Muß man —

nicht vielmehr vernünftigerweise annehmen, daß sie versuchen /

wird, anderen Männern zu gefallen und die Kränkung ihrer \_

Liebe oder ihres Stolzes über den durch die Erwartung neuer

Eroberungen erregten Aufwallungen des Gefühls zu vergessen?

Wenn ihr Gatte nicht mehr ihr Geliebter ist — und dieser Zeitpunkt

wird zwangsläufig kommen -, muß ihr Bedürfnis, Gefallen

zu erregen, entweder nachlassen oder zum Quell der Bitterkeit

werden; Eifersucht oder Eitelkeit treten an die Stelle der

Liebe, der wohl flüchtigsten unter den Leidenschaften.

32 33

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschlechtscharakters*

Ich spreche hier von Frauen, die aus Prinzipien oder Neigung

den Anstand wahren. Solche Frauen schrecken zwar mit

wirklicher Abscheu vor Liebeshändeln zurück, sehnen sich

aber dennoch nach der galanten Huldigung, die ihnen beweist,

wie grausam ihre Ehemänner sie vernachlässigen, oder träumen

so lange vom Glück kongenialer Seelen, bis die Unzufriedenheit

Gesundheit und Gemüt zerrüttet hat. Was also

macht die große Kunst des Gefallens zu einer so wichtigen

Wissenschaft? Nötig ist sie nur für die Mätresse, aber eine sitt-

| same Ehefrau und vorbildliche Mutter sollte die Fähigkeit zu

gefallen nur als schöne Hülle ihrer Tugend und die Zuneigung

ihres Mannes nur als eine der Annehmlichkeiten betrachten,

die ihre Pflichten erleichtern und ihr Leben glücklicher machen.

Ob sie geliebt oder vernachlässigt wird, an erster Stelle

sollte sie danach streben, achtenswert zu sein und ihr Glück

nicht ausschließlich von einem Wesen abhängig zu machen,

das denselben Schwächen unterworfen ist wie sie selbst.

Auch der ehrenwerte. Dr. GregoryXst diesem Irrtum aufgesessen.

Ich achte sein Herz, a~ber sein berühmtes Buch an seine

Töchter mißbillige ich zutiefst.

Er riet ihnen, eine Vorliebe für den Putz zu entwickeln,

denn diese Vorliebe sei, wie er behauptet, natürlich. Ich kann

nicht begreifen, was er oder Rousseau unter diesem unbestimmten

Ausdruck verstehen. Behaupteten sie, die Seele habe

in irgendeinem präexistenten Zustand eine Vorliebe für den

Putz besessen und diese Vorliebe einem neuen Körper eingegeben,

würde ich ihnen ein wenig amüsiert zuhören, so wie

ich es immer tue, wenn man mir von angeborener Eleganz

vorschwärmt. Meinte er aber nur, der Gebrauch dieser Fähigkeit

brächte schließlich die Vorliebe hervor, nun, dann widerspreche

ich, denn sie ist keinesfalls natürlich, sondern Produkt

der Liebe zur Macht, nicht anders als der falsche Ehrgeiz der

Männer.

Aber Dr. Gregory geht noch viel weiter: er rät sogar zur

Verstellung und empfiehlt einem unschuldigen Mädchen

tatsächlich, seine Gefühle Lügen zu strafen und lebhaften Tanz

stets zu vermeiden, auch wenn das fröhliche Herz die Füße beflügelt

und keine Geste den Anstand verletzt.12 Im Namen der

Wahrheit und des gesunden Menschenverstands, wieso darf

eine Frau nicht zugeben, daß sie mehr Freude an der Bewegung

hat als andere, mit anderen Worten: daß sie gesund ist?

Und warum muß man ihre unschuldige Lebhaftigkeit mit

dunklen Andeutungen zügeln, sie könne dadurch die Männer

zu Schlüssen verleiten, die kaum in ihrem Sinne sind? Ich

hoffe sehr, daß keine vernünftige Mutter bereit sein wird, die

natürliche Offenheit der Jugend durch so unanständige Warnungen

zu zügeln, mögen die Lüsternen schließen, was immer

sie wollen. »Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über«,

sagt die Bibel13, und ein Weiserer als Salomon hat gesagt, es sei

besser, sein Inneres rein zu halten, als mit Raubgier und Bosheit

im Herzen kleinliche Regeln zu befolgen.14

Frauen sollten danach streben, ihr Inneres rein zu halten,

doch wie können sie das, solange ihr Verstand so vernachlässigt

wird, daß ihnen allein die Sinne Beschäftigung und Vergnügen^.,

bieten können, solange kein edles Streben sie über die Nich- !

tigkeiten des Alltags erheben und die stürmischen Gemütsbewegungen

bändigen kann, die das Schilfrohr, das schon bei

jedem Lufthauch erzittert, in wilde Schwankungen versetzt?

Läßt sich das Herz eines tugendhaften Mannes wirklich nur

durch Affektiertheit gewinnen? Die Natur hat den Frauen

einen schwächeren Körper gegeben als den Männer, aber muß

deshalb die Gattin, die sich durch körperliche und geistige Er- *"',*

tüchtigung während der Erfüllung ihrer Pflichten als Tochter, *\*

Ehefrau und Mutter Gesundheit und Nervenkraft bewahrt

hat, ihre Zuflucht zu Verstellungskünsten nehmen und eine

kränkelnde Zartheit vortäuschen, um sich die Zuneigung

ihres Mannes zu sichern? Es mag wohl sein, daß Schwäche

Zärtlichkeit erregt und den arroganten Stolz des Mannes befriedigt,

aber die herrischen Zärtlichkeiten eines Beschützers

können einen edlen Geist, der Respekt heischt und verdient,

nicht zufriedenstellen. Zärtlichkeit ist ein schlechter Ersatz für

Freundschaftl—-

In einenj^Harernydas räume ich ein, sind solche Künste/ •

nötig; der Epflcureer muß seinen Gaumen kitzeln oder in Apa-

34 35

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschlechtscharakters*

thie versinken. Ist der Ehrgeiz der Frauen aber wirklich so gering,

daß sie sich mit einem solchen Leben zufriedengeben

können? Verträumen sie wirklich lieber tatenlos ihr Leben im

Schoß der Freude oder Müdigkeit, statt ihren Anspruch auf

vernünftige Freuden geltend zu machen und sich durch die

Praxis der Tugenden auszuzeichnen, die der Menschheit

Würde verleihen? Die Frau, die ihr Leben mit bloßem Putz

vertändelt, nur um durch ihr Lächeln und ihre Künste einem

Mitgeschöpf nach wichtigen Geschäften die Sorgen zu vertreiben

und die Mußestunden zu verschönern, hat gewiß keine

unsterbliche Seele.

Die Frau aber, die ihren Körper kräftigt und ihren Geist

rege hält, wird durch Beaufsichtigung ihrer Familie und verschiedene

praktische Tugenden zur Freundin ihres Gatten; sie

ist nicht unterwürfig auf seine Gnade angewiesen. Hat sie sich

aber durch so ansehnliche Eigenschaften erst seine Achtung

verdient, muß sie auch ihre Zuneigung nicht verbergen oder

ein unnatürliches, kaltes Temperament vortäuschen, um seine

Leidenschaft zu erregen. Die Geschichte lehrt, daß die herausragenden

Frauen weder zu den schönsten noch zu den sanftesten

ihres Geschlechts gehörten.

Die Natur oder, um es genau zu sagen, Gott hat alles wohlgetan,

aber der Mensch hat sich viel einfallen lassen, um seine

Arbeit zu zerstören. Ich beziehe mich hier auf den Teil von DrT

Gregorys Abhandlung, in dem er den Ehefrauen rät, ihrem

Mann stets das ganze Ausmaß ihrer Gefühle und ihrer Liebe zu

verbergen15 - ein Rat der Wollust, der dazu so unwirksam wie

unvernünftig ist, bedingt doch die Natur der Liebe ihre Vergänglichkeit.

Die Suche nach einem geheimen Mittel, das ihr

Beständigkeit verleiht, ist so sinnlos wie die Suche nach dem

Stein der Weisen oder nach dem universellen Allheilmittel,

und selbst wenn man es entdeckte, müßte es doch sinnlos

bleiben, wenn es nicht sogar schädlich wäre. Das heiligste

Band der Gesellschaft ist die Freundschaft. La Rochefoucauld,

der kluge Satiriker, hat einmal gesagt: »So selten wahre Liebe

sein mag, so ist sie doch nicht so selten wie wahre Freundschaft.

«16

Diese Tatsache ist unbestreitbar, und da der Grund dafür

nicht weit zu suchen ist, sei hier eine kurze Erörterung gestattet.

Die Liebe, diese häufigste aller Leidenschaften, die Zufall

und Empfindung an Stelle von Wahl und Vernunft setzt, ist

fast allen Menschen vertraut (von den höheren und niederen

Gefühlen will ich jetzt noch nicht sprechen). Der Geist wird

durch diese, von Spannungen und Schwierigkeiten nur gesteigerte

Leidenschaft aus seinem gewohnten Zustand gerissen

und in hitzige Zuneigung getrieben, doch das Gleichmaß der

Ehe läßt das Fieber sinken, und nur der wird eine gesunde

Temperatur als fade empfinden können, der nicht genügend

Verstand hat, um blinde Bewunderung und sinnliche

Gemütsbewegung durch die ruhige Zärtlichkeit und vertrauensvolle

Achtung der Freundschaft zu ersetzen.

Das ist der unvermeidliche Lauf der Natur: Auf Liebe folgt

entweder Freundschaft oder Gleichgültigkeit. Diese Ordnung

entspricht vollkommen der sittlichen Ordnung. Die Leidenschaften

spornen zur Tat an und erweitern den Geist, aber sobald

sie ihr Ziel erreicht haben und der befriedigte Geist die

Ruhe genießt, sinken sie zur bloßen Laune und zur körperlichen

Befriedigung des Augenblicks hinab. Der Mann, der gewisse

Tugenden besaß, solange er um die Krone kämpfte,

wird, sobald er sie besitzt, zum wollüstigen Tyrann; und der

Liebhaber, der sich nach der Hochzeit nicht in den Gatten verwandelt,

wird zum verliebten Alten mit kindischen Launen

und zärtlicher Eifersucht, der die wichtigen Pflichten des Lebens

vernachlässigt und mit den Zärtlichkeiten, die das Vertrauen

seiner Kinder wecken sollten, das große Kind überschüttet,

das seine Gattin ist.

Eheleute mit Kindern, die im Leben ihre Pflicht erfüllen

und die verschiedenen Tätigkeiten, aus denen der moralische

Charakter besteht, nachdrücklich betreiben, sollten sich nicht

mehr leidenschaftlich lieben, das heißt, sie sollten nicht in den

Gefühlen schwelgen, die geneigt sind, die gesellschaftliche

Ordnung zu stören und Gedankenkräfte zu binden, die an anderer

Stelle benötigt werden. Wer nie von einem einzigen Ob-

**36 37**

*Zweites Kapitel*

jekt besessen war, dem fehlt es an Vitalität - aber wer zu lange

in diesem Zustand verharrt, dem fehlt es an Stärke.

Falsche Erziehung, ein beschränkter Geist und zahlreiche

Vorurteile gegen das Geschlecht machen Frauen beständiger

als Männer, aber mit diesem Aspekt des Themas will ich mich

hier noch nicht befassen. Ich will sogar noch weitergehen und

die meiner Meinung nach keineswegs paradoxe Behauptung

•wagen, daß ein Mangel an ehelichem Glück sich häufig sehr

günstig auf die Familie auswirkt und eine vernachlässigte Ehefrau

im allgemeinen die beste Mutter ist. Dazu käme es fast

unvermeidlich, wenn man den Verstand der Frauen stärker

bildete, hat doch die Vorsehung bestimmt, daß der Gewinn

aus dem Vergnügen des Augenblicks vom Gesamtvermögen

unseres Lebens, der Erfahrung, abgezogen wird und wir die

Früchte der Arbeit und der Weisheit nicht ernten können,

wenn wir die schönen Blüten des Augenblicks pflücken. Der

Weg liegt vor uns, er führt entweder nach rechts oder nach

links. Wer sein Leben damit verschwendet, dem Vergnügen

nachzujagen, darf sich nicht darüber beklagen, daß er weder

Weisheit noch Achtung erwirbt.

Nehmen wir einmal an, der Mensch besäße keine unsterbliche

Seele und sei nur für die Gegenwart erschaffen, dann

hätten wir wahrhaftig Grund zu klagen, daß die Liebe, diese

jugendliche Vernarrtheit, stetig schaler wird und ihren Zauber

verliert. Dann müßten Vernunft und Sittlichkeit gebieten:

Laßt uns essen, trinken und lieben, denn morgen sind wir

tot17, und nur ein Narr wäre bereit, die Wirklichkeit um eines

flüchtigen Schattens willen aufzugeben. Wenn wir aber in

ehrfürchtiger Scheu vor den verbesserungsfähigen Kräften des

Geistes ablehnen, unsere Wünsche und Gedanken auf ein vergleichsweise

so armseliges Tätigkeitsfeld zu beschränken, erscheint

nur das groß und wichtig, was mit grenzenlosen Aussichten

und erhabenen Hoffnungen verbunden ist. Wo aber ist

da die Notwendigkeit für ein unaufrichtiges Betragen? Warum

sollte man die heilige Majestät der Wahrheit um eines trügerischen

Gutes willen verletzen, das die Fundamente der Tugend

untergräbt? Wieso sollte der weibliche Geist zur Befriedigung^

38

*Erörterung des GesMechtscharakters*

*l* der Libertins den Makel der Koketterie auf sich nehmen? Und

\*" warum sollte man die Liebe daran hindern, sich zur Freundschaft

oder zum zärtlichen Mitgefühl zu entwickeln, wenn es

keine Eigenschaften gäbe, auf die sich Freundschaft stützen

könnte? Das ehrliche Herz soll sich also offen zeigen, die Vernunft

die Leidenschaft lehren, sich der Notwendigkeit zu unterwerfen,

und der Geist sich durch die erhabene Suche nach

Tugend und Wissen über Gefühle erheben, die, solange sie

nicht in gebührenden Grenzen gehalten werden, den Wein

des Lebens nicht versüßen, sondern verbittern.

Ich spreche hier nicht von der großen Leidenschaft, die

dem Genie eigen ist - ihre Flügel lassen sich nicht beschneiden.

Sie bemißt sich nicht nach den armseligen Genüssen des

Lebens, sondern folgt nur den Empfindungen und speist sich

aus sich selbst. Doch die Leidenschaften, die wegen ihrer

Dauer berühmt wurden, waren stets unglücklich und haben

ihre Kraft meist aus der Abwesenheit sowie aus einer natürlichen

Melancholie bezogen. Die Phantasie kreiste um eine

nur dunkel erahnte Form der Schönheit, aber Vertrautheit

hätte die Bewunderung in Abscheu oder wenigstens doch

in Gleichgültigkeit verwandelt und der Einbildungskraft vielleicht

Muße für ein neues Spiel gegeben. Wenn Rousseau die

Herrin seiner Seele, Heloise, noch auf dem Totenbett St.

Preux lieben läßt18, hatte er aus seiner Sicht völlig recht, aber

ein Beweis für die Unsterblichkeit der Leidenschaft ist das

nicht.

Ähnlich beschaffen ist Dr. Gregorys Rat, eine Frau, die zur

Heirat entschlossen sei, dürfe kein Zartgefühl entwickeln.19

Den Entschluß selbst erklärt er aber, ganz in Übereinstimmung

mit seinem früheren Rat, für einen Verstoß gegen das

Zartgefühl; er rät seinen Töchtern dringend ab, ihn erkennen

zu lassen, selbst da nicht, wo er ihr Verhalten bestimmt - als

könnten normale menschliche Bedürfnisse je gegen das Feingefühl

verstoßen.

Soviel edle Sittlichkeit entspricht exakt der umsichtigen

Vorsicht eines kleinlichen Geistes, dessen Blick nicht über den

Tellerrand des Augenblicks hinausgeht! Sollen denn die

39

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschkchtscharakters*

Fähigkeiten des weiblichen Geistes nur insoweit kultiviert

werden, als sie die Abhängigkeit vom Manne respektieren?

Eine Frau, die ihr Ziel erreicht glaubt, wenn sie einen Ehemann

gefunden hat, und deren armseliger Stolz sich mit diesem

erbärmlichen Preis zufriedengibt, soll sich ruhig erniedrigen

und Beschäftigungen nachgehen, die sie zum Tier

herabwürdigen. Eine Frau aber, die den Lohn ihrer menschlichen

Natur anstrebt und über den Augenblick hinaus denkt,

soll ihren Verstand ohne Rücksicht auf den Charakter ihres

künftigen Ehemanns kultivieren. Beschließt sie, ohne große-

Rücksicht auf das Glück des Augenblicks die Fähigkeiten zu

erwerben, die ein vernünftiges Wesen auszeichnen, dann wird

ein grober, uneleganter Ehemann vielleicht ihren Geschmack

beleidigen, nicht aber ihren Seelenfrieden zerstören können.

Ihre Seele wird sich den Schwächen ihres Mannes nicht anpassen,

sondern sie ertragen: sein Charakter mag eine Prüfung

sein, steht aber ihrer Tugend nicht im Wege.

Sollte Dr. Gregory allerdings seinen Rat auf die Vorstellungen

von ewiger Liebe und ,Seelenverwandtschaft gemünzt

haben, wie sie in Liebesromanen beschrieben werden, dann

hätte er bedenken sollen, daß der Wunsch, von dem uns kein

Rat abbringen kann, solange die Phantasie auf Kosten der Vernunft

am Leben gehalten wird, schließlich durch Erfahrung

schwindet.

Es geschieht, wie ich zugeben muß, recht häufig, daß

Frauen, die ein schwärmerisches, unnatürliches Zartgefühl gepflegt

haben, ihr Leben20 mit der *Vorstellung* verschwenden, wie

glücklich sie sein könnten, hätten sie nur einen Ehemann, der

sie für immer und täglich aufs neue mit glühender Liebe überschüttete.

Doch die sehnen sich als verheiratete Frauen so gut

wie als ledige - und ein schlechter Ehemann macht sie kein Iota

weniger unglücklich als die Sehnsucht nach einem guten. Daß

eine geeignete Erziehung oder, um es genauer zu sagen, ein gut

gerüsteter Geist eine Frau in die Lage versetzt, in Würde alleine

zu leben, räume ich ein, aber die Bildung des Geschmacks zu

vermeiden, damit der Ehemann ihn nicht beleidigen kann,

hieße, die Wirklichkeit zugunsten ihres Schattens aufgeben. Ich

40

kann wahrhaftig nicht erkennen, welchen Nutzen die Verbesserung

des Geschmacks haben sollte, wenn nicht die, den Einzelnen

von den Zufällen des Lebens unabhängiger zu machen und

neue Quellen der Freude zu erschließen, die nur auf der Tätigkeit

des Geistes beruhen. Menschen von Geschmack, ob verheiratet

oder nicht, werden ausnahmslos Dinge verabscheuen,

die weniger scharfsichtige Geister kaltlassen. Ich will zwar

meine Beweisführung nicht davon abhängig machen, weiß aber

nicht, ob man den Geschmack, alles zusammengenommen,

wirklich als Segen bezeichnen sollte.

Die Frage ist, ob er mehr Schmerz oder mehr Freude bereitet,

und von der Antwort hängt es ab, ob Dr. Gregorys Rat

u v *}* berechtigt ist. Sie wird auch zeigen, wie abwegig und *despo-r*

tisch es ist, ein solches Sklavensystem zu errichten und zu ver- j

suchen, moralische Wesen nicht nach Regeln zu erziehen, die I '

sich ausschließlich von der Vernunft ableiten und für die ge- *2*

samte Spezies gelten.

Sanfte Lebensart, Nachsicht und leidende Geduld sind liebenswürdige,

göttliche Eigenschaften, die in erhabenen Versen

Gott selbst zugesprochen wurden. Wohl wenige Beschreibungen

der göttlichen Güte rühren die Gefühle der Menschen

so sehr wie Darstellungen seiner unerschöpflichen Gnade und

Vergebung.21 So gesehen, erhält die Sanftmut Züge der Erhabenheit,

verbunden mit gewinnender, leutseliger Anmut. Wjie^

"ganz anders aber erscheint sie, wenn sie zum unterwürfigen

Verhalten der Abhängigkeit wird, zur Stütze einer Schwäche,

die liebt, weil sie Schutz braucht, und geduldig leidet, weil sie

schweigend und lächelnd die Schläge ertragen muß, die sie

nicht abwehren darf? Aber genauso jämmerlich sieht das Porträt

einer wohlerzogenen Frau aus, jedenfalls wenn man der

allgemeinen Auffassung von weiblicher Vollkommenheit folgt,

die vorgebliche Philosophen so scharf von menschlicher Voll- |

kommenheit unterscheiden, falls sie nicht die Rippe großzügig

weder einsetzen und aus Mann und Frau ein einziges moralisches

Wesen machen22 - ohne allerdings zu vergessen, die

P^emütigen Reize«, von denen MiltonN£prach, ganz ihr zuzu-

[schreiben.23 • —\*'/

41

*Zweites Kapitel*

Wie Frauen aber in einem Zustand existieren sollen, in dem

sie »weder heiraten noch sich heiraten lassen«24 sollen, das erfahren

wir nicht. Zwar erkennen die Moralisten im Leben selbst

den Beweis, daß verschiedene Umstände den Mann auf einen

künftigen Zustand vorbereiten, aber sie sind genauso einhellig

der Meinung, die Frau solle nur für die Gegenwart Vorsorge

treffen. Auf dieser Grundlage empfiehlt man die Sanftheit, die

Fügsamkeit und dazu die Anhänglichkeit eines Cockerspaniels

als Kardinaltugenden des weiblichen Geschlechts; einer dieser

Gelehrten hat sogar ohne Rücksicht auf die willkürliche Ökonomie

der Natur die Melancholie für unweiblich erklärt. Die

Frau wurde als Spielzeug des Mannes geschaffen; sie muß wie

die Spieldose seiner Kindheit Musik machen, wann immer er

die Vernunft beiseite schiebt und amüsiert werden will.

Generell betrachtet, ist es nur logisch, Frauen Sanftmut zu

empfehlen, denn schwache Wesen sollten nach Sanftmut streben.

Aber eine Nachsichtigkeit, die Recht und Unrecht verwechselt,

ist keine Tugend mehr. So angenehm sie bei einer

Gefährtin auch sein mag, so wird man doch diese Gefährtin

stets als Unterlegene betrachten, für die man eine vage Zärtlichkeit

empfindet, die leicht in Verachtung umschlägt. Dennoch

wäre es der sittlichen Ordnung durchaus zuträglich,

wenn bloßer Rat ein Geschöpf sanftmütig machen könnte,

dessen natürliche Veranlagung diesen schönen Zauber nicht

aufweist. Da aber, wie sich leicht zeigen läßt, ein so allgemeiner

Rat nur zu Affektiertheit führt und der allmählichen

Veredelung und Vervollkommnung des Gemüts damit einen

Stolperstein in den Weg legt, gewinnt das weibliche Geschlecht

außer einer kurzfristigen königlichen Herrschaft einzelner

Frauen nicht viel, wenn es die wahre Tugend um oberflächlicher

Reize willen aufgibt.

Als Philosophin ärgere ich mich über die scheinbar so einleuchtenden

Attribute, mit denen Männer ihre Schmähungen

mildern, und als Moralistin frage ich mich nach der Bedeutung

solch widersprüchlicher Begriffe wie »anmutiger Fehler der

Natur«25, liebenswürdige Schwäche usw. Wenn es nur einen

Prüfstein der Moral und nur einen Archetyp des Menschen

42

*Erörterung des Geschlechtscharakters*

gibt, dann scheinen die Frauen vom Schicksal etwa so in der

Schwebe gehalten zu werden, wie es die Sage von Mohammeds

Sarg berichtet26, denn sie besitzen weder den untrüglichen

Instinkt eines Tieres noch ein vollkommenes Ideal, an

dem sich ihre Vernunft orientieren könnte. Da sie geschaffen

sind, um geliebt zu werden, können sie keine Achtung verlaneen

und tun sie es doch, werden sie als zu männlich aus der

**C>** Gesellschaft ausgeschlossen.

Aber betrachten wir die Angelegenheit aus einer anderen

Perspektive. Können aus passiven, nachlässigen Frauen gute

Ehefrauen werden? Betrachtet man, wie diese schwachen

Kreaturen heute ihre Aufgabe erfüllen, ergeben sich folgende

Fragen: Haben die Frauen, deren oberflächliche Leistungen

die heutigen Vorurteile bestätigen, einzig das Glück ihrer Gatten

im Sinn? Stellen sie ihre Reize ausschließlich zu deren

Freude zur Schau? Und besitzen Frauen, die man früh zu passivem

Gehorsam erzogen hat, genügend Charakter, um eine

Familie zu fuhren und Kinder zu erziehen? Im Gegenteil! J

Blicke ich auf die Geschichte der Frauen, kann ich nicht

umhin, den schlimmsten Spöttern zuzustimmen und das Geschlecht

nicht nur als den am meisten unterdrückten, sondern

auch als den schwächsten Teil der Gattung zu sehen. Was zeigt

diese Geschichte denn anders als Unterlegenheit? Wie gering

ist doch die Zahl der Frauen, die sich vom bitteren Joch der

männlichen Herrschaft befreit haben! So gering, daß mir angesichts

der wenigen Ausnahmen die Bemerkung über Newton

in den Sinn kommt, er sei ein Geist höherer Ordnung

gewesen, der nur zufällig menschliche Gestalt angenommen .

habe.27 Ich bin fast geneigt zu glauben, bei den wenigen außergewöhnlichen

Frauen, welche die ihrem Geschlecht vorgeschriebene

Bahn verlassen haben, habe es sich um männliche

Geister gehandelt, die versehentlich in weibliche Körper eingesperrt

wurden. Sollte es aber nicht philosophisch sein, bei

der Seele an das Geschlecht zu denken, dann muß die Unter- .

Tegenheit von den Organen abhängen — es sei denn, man hätte

das himmlische Feuer, das dem Lehm der Schöpfung Leben

eingehaucht hat, nicht gleichmäßig verteilt.

43

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschlechtscharakters*

Ich will auch weiterhin darauf verzichten, die beiden Geschlechter

insgesamt zu vergleichen oder die Unterlegenheit

der Frau, wie sie sich aus heutiger Sicht darstellt, offen einzugestehen,

sondern nur sagen, daß dieTMänner diese Unterlegenheit

soweit verstärkt haben, daß die Frauen heute kaum

noch als vernunftbegabte Kreaturen gelten können. Gebt

" ihren Fähigkeiten Raum zur Entfaltung und ihren Tugenden

die Gelegenheit, stark zu werden, und entscheidet dann, wo

der Ort des weiblichen Geschlechts auf der Skala des Geistes

\_\_ ist. Bei einer kleinen Zahl hervorragender Frauen, darauf will

ich hinweisen, frage ich nach diesem Ort allerdings nicht.

Wir kurzsichtigen Sterblichen können kaum vorhersehen,

welche herausragenden Entdeckungen und Verbesserungen

dem Menschen möglich sein werden, wenn erst die Dunkelheit

der Despotie verschwunden ist, die uns auf Schritt und

Tritt ins Stolpern bringt. Wenn aber einst die Sittlichkeit eine

festere Grundlage erhalten hat, dann wird die Frau - diese

Prophezeiung wage ich, auch ohne Anspruch auf seherische

Gaben zu erheben - entweder die Freundin oder die Sklavin

des Mannes sein. Dann werden wir nicht mehr wie heute im

Zweifel sein, ob sie ein moralisch handelndes Wesen ist oder

das Bindeglied zwischen Mensch und Tier. Sollte es sich dann

erweisen, daß sie wie das Tier vor allem zum Nutzen des

Mannes geschaffen wurde, wird er sie geduldig an die Kandarre

nehmen und sie nicht durch nichtssagendes Lob verhöhnen.

Stellt sich aber heraus, daß sie Vernunft besitzt, wird er

ihr nicht bloß deshalb die Bildung verweigern, um seine sinnliche

Begierde zu befriedigen. Er wird nicht seine ganze Redekunst

aufwenden, um sie davon zu überzeugen, ihren Verstand

bedingungslos unter den seinen zu unterwerfen. Wenn

er die Erziehung der Frauen erörtert, wird er nicht behaupten,

man müsse sie stets am freien Gebrauch ihres Verstandes hindern,

und er wird auch nicht einem Wesen, das die menschlichen

Tugenden auf dieselbe Weise erwirbt wie er, zu List und

Heuchelei raten.

Wenn die Moral eine unvergängliche Grundlage hat, kann

es nur eine Regel für das Richtige geben. Wer also die Tugend

im strengen Sinne des Wortes einer Laune des Augenblicks

p—opfert, der lebt auch nur für den Augenblick, und ein Ge-

I schöpf, das dazu verpflichtet ist, kann für sein Handeln nicht

l Telbst verantwortlich sein.

r^ Der Dichter hätte sich also den Spott sparen können, als er

schrieb:

»Wenn schwache Weiber sich verirren,

so trifft die Schuld die Sterne mehr denn sie.«28

\_. Denn sie müssen ja in die unerbittlichen Fesseln des Schicksals

verstrickt sein, falls bewiesen wird, daß sie nie die eigene Vernunft

gebrauchen, nie unabhängig sein, nie eine eigene Meinung

haben und die Würde des vernunftbegabten Willens

spüren dürfen, der sich nur Gott allein unterwirft und ungeachtet

aller übrigen Bewohner des Weltalls in inniger Zwiesprache

mit dem Abbild der Vollkommenheit verharrt, dessen

angebetete Eigenschaften sich, in Tugenden verwandelt, dem

Wesen nach nachahmen lassen, auch wenn ihr Ausmaß den

trunkenen Geist überwältigt.

Wenn - und ich sage wenn, weil ich nicht durch bloße

Worte dort Eindruck machen will, wo die Vernunft ihr nüchternes

Licht leuchten läßt -i siöaber wirklich zu vernünftigem

^- Handeln imstande sind, dann hört auf, sie wie Sklaven zu behandeln

oder wie die Haustiere, die vom menschlichen Ver-

- stand abhängig sind.U3ildet ihren Geist, zeigt ihnen die gesunden,

erhabenen Grenzen der Theorie und gestattet ihnen die

Bewußte Würde eines Menschen, der nur von Gott abhängig

-ist^Lehrt sie, nicht anders als die Männer, sich der Notwendigkeit

zu unterwerfen, anstatt sie euch angenehmer zu machen,

indem ihr der Sittlichkeit ein Geschlecht zuschreibt.

Sollte ferner die Erfahrung zeigen, daß ihnen Tugenden

wie Geistesstärke, Ausdauer und Mut nicht im selben Maße

möglich sind wie den Männern, dann räumt wenigstens ein,

daß sie von derselben Art sind. Das vergebliche Streben der

Frauen nach dem-männlichen Maß an Tugend ließe die Überlegenheit

des Mannes doch unangefochten und womöglich

44 45

*Zweites Kapitel Erörterung des Geschlechtscharakters*

r

sogar deutlicher hervortreten, und das Grundprinzip der

Wahrheit, das keine Einschränkung erlaubt, wäre beiden gemeinsam.

Eine Umkehrung der heutigen Gesellschaftsordnung

wäre ebenfalls nicht zu befürchten, hätte doch die Frau

uufl \*• nur den Rang, den ihr die Vernunft verleiht, und könnte die

Waagschale nicht durch Listen im Gleichgewicht halten oder

sogar zu ihren Gunsten senken.

Das mögen utopische Träume sein - doch hat sie mir das

li\* göttliche Wesen eingegeben, dasselbe, das mir auch genügend

Seelenstärke für das Wagnis verliehen hat, meinen eigenen

Verstand zu gebrauchen und meine Tugend einzig auf Gott zu

stützen. Daraus erwuchs schließlich meine Entrüstung über

r~~" die falschen Auffassungen, durch die,mein Geschlecht ver-

1 sklavt wird. *~^\* c. \ -\*5"t\

''' ^\*" Ich liebe den Mann als meinen Mitmenschen, aber seine

Herrschergewalt, ob real oder nur angemaßt, erstreckt sich

nicht auf mich, es sei denn, die Vernunft eines Einzelnen verlangt

mir Ehrfurcht ab. Aber selbst dann ist es die Vernunft, der

ich mich unterwerfe, und nicht der Mann. Der Maßstab für das

Verhalten eines verantwortlichen Wesens muß die eigene Ver-

—jiunft sein, denn worauf sonst •wäre Gottes Thron gebaut?

Ich beharre deshalb so sehr auf diesen offensichtlichen Tatsachen,

weil man die Frauen sozusagen davon abgesondert hat.

Man hat sie der menschlichen Tugenden entkleidet und statt

dessen mit künstlichen Reizen ausgestattet, die sie in den

Stand versetzen, eine kurzlebige Tyrannei auszuüben. Da die

Liebe jede edlere Leidenschaft aus ihrer Brust verdrängt,

haben sie nur den einen Ehrgeiz: schön zu sein und Gefühle

statt Achtung einzuflößen, und dieser unehrenhafte Wunsch,,-,,

vergleichbar der in absoluten Monarchien üblichen Spei- !

chelleckerei, vernichtet jegliche Charakterstärke. Freiheit ist *\*

die Mutter aller Tugend. Wenn die Frauen also allein durch

ihre Konstitution zu Sklavinnen bestimmt sind und man

ihnen verwehrt, die scharfe, belebende Luft der Freiheit zu

atmen, dann bleibt ihnen nur, wie fremdländische Pflanzen

dahinzuwelken und als schöner Irrtum der Natur betrachtet zu

werden.

Was das Argument angeht, die Frau sei dem Manne schon

immer Untertan gewesen, so fällt es auf den Mann selbst

zurück. Stets haben wenige die Vielen beherrscht, und Ungeheuer,

die von menschlicher Größe kaum etwas wußten,

konnten Tausende ihrer Mitgeschöpfe tyrannisieren. Warum

haben mit überlegenen Gaben ausgestattete Männer solche

Erniedrigung ertragen? Ist es denn etwa nicht allgemein

bekannt, daß die Fähigkeiten und Tugenden der Könige, insgesamt

gesehen, nicht an die Fähigkeiten und Tugenden

heranreichen, die dieselbe Zahl willkürlich ausgesuchter gewöhnlicher

Männer besitzen? Und wurden und werden sie

nicht dennoch mit einem Maß an Ehrerbietigkeit behandelt,

das die Vernunft beleidigt? Nicht nur in China hat man einen

lebendigen Menschen zum Gott erhoben.29 Die Männer

haben sich der überlegenen Macht unterworfen, um straflos

die Freuden des Augenblicks genießen zu können — und nichts

anderes haben die Frauen getan. Solange nicht bewiesen ist,

daß der Höfling, der in kriecherischer Dienstbarkeit sein

~ männliches Geburtsrecht abtritt, kein moralisch handelndes

" Wesen ist, läßt sich auch nicht beweisen, daß die Frau dem

Mann notwendig unterlegen sein muß, weil sie stets unterjocht

wurde.

Bis heute regiert brutale Macht die Welt, und das Zögern

der Philosophen, entschlossen dem Wissen den Vorzug zu

geben, das dem Menschen am nützlichsten ist, zeigt, daß die

Wissenschaft der Politik noch in den Kinderschuhen steckt.

Ich will diese Erörterung nicht weiterführen, sondern mich

„, auf eine offensichtliche Schlußfolgerung beschränken: Die

Menschheit, einschließlich der Frauen, wird durch ein höheres

Maß an Freiheit als Folge einer richtigen Politik weiser und

tugendhafter •werden.

DRITTES KAPITEL

Fortsetzung des Themas

Bei Männern und Frauen gilt die körperliche Kraft, einst das

Merkmal des Helden, heute als überflüssig und verächtlich:

Letztere sehen darin eine Beeinträchtigung ihrer weiblichen

Reize und liebenswürdigen Schwäche, auf die sie ihre ungebührliche

Macht stützen, erstere halten sie für unvereinbar mit

dem Charakter eines Mannes von feiner Lebensart.

Daß beide Geschlechter damit von einem Extrem ins andere

gefallen sind, läßt sich unschwer beweisen. Zunächst will

. ich aber auf einen populären Fehlschluß hinweisen, der auf die

Verwechslung von Ursache und Wirkung zurückgeht.

Viele große Denker haben durch strenges Studium und

unbekümmerte Vernachlässigung des Körpers ihre Gesundheit

ruiniert. Da ihre Leidenschaften meist so heftig sind wie

ihre Geistesgaben groß, gilt für sie der fast schon sprichwörtliche

Satz: »Der Degen nutzt die Scheide ab.« Oberflächliche

Beobachter haben daraus den Schluß gezogen, ein genialer

Mann müsse eine schwache oder, wie der modische Ausdruck

lautet, eine delikate Konstitution besitzen. Nach sorgfältiger

Prüfung bin ich allerdings zum gegenteiligen Schluß gekommen:

große Geistesgaben gehen meist auch mit überlegener

Körperkraft einher. Darunter verstehe ich allerdings eine gesunde

Konstitution, nicht die derbe Muskelkraft, die schwere

körperliche Arbeit mit sich bringt, bei welcher der Geist nichts

weiter zu tun hat, als die Hand zu lenken.

Wie Dr. Priestley1 festgestellt hat, ist die Mehrzahl der

großer Männer älter als 45 Jahre alt geworden. Angesichts der

Sorglosigkeit, mit der sie bei ihren Forschungen die Nacht

zum Tage machten oder in dichterischer Leidenschaft verstörende

Szenen ausmalten, bis sich die Gestalten ihrer Visionen

vor dem erschöpften Auge in Luft auflösten2, müssen sie

*Erörterung des Gesellschaftscharakters*

eine eiserne Konstitution besessen haben. Shakespeare hat

stets mit kräftiger Hand »den Dolch der Einbildung«3 geführt,

Milton nicht gezittert, als er den Satan aus seinem Gefängnis

holte. Das war nicht der Irrsinn des kranken Hirns, sondern

das Werk der Phantasie, die über dem Schwelgen in »schönem

Wahnsinn«4 ihre materiellen Fesseln vergaß.

Auch wenn man solche Auffassungen nicht von mir erwartet,

muß ich um der Wahrheit willen sagen, daß die überlegene

Körperkraft des Mannes ihm eine natürliche Überlegenheit

gegenüber der Frau verleiht. Das ist die einzige stabile Basis,

auf der sich die Überlegenheit des männlichen Geschlechts

gründen läßt. Dennoch bleibe ich dabei: Tugend und *Wissen*

der Geschlechter können sich vielleicht im Ausmaß, dürfen

sich aber keinesfalls in der Art unterscheiden, und wenn man

die Frauen nicht nur als moralische, sondern auch als rationale

Wesen betrachtet, müssen sie menschliche Tugend (und Vollkommenheit)

durch *dieselben* Mittel er.wexbeu -und^.dürfejj

nicht wie launische *Halbwesen* •\*- Rousseaus wilde Chimären5

— erzogen werden.

~~ Wenn aber die körperliche Kraft dem Mann nicht ganz zu

Unrecht zum Ruhm gereicht, warum sind dann die Frauen so

töricht, sich ihres Mangels zu rühmen? Rousseau hat ihnen

einen Vorwand geliefert, unter dem sie ihrer natürlichen Begierde

frönen können, ohne die romantische Form von Sittsamkeit

zu verletzen, die zugleich den männlichen Stolz und

die männliche Wollust befriedigt. So etwas konnte wahrlich

nur einem Mann einfallen, der seiner Phantasie die Zügel

schießen läßt und selbst die heftigsten Sinneseindrücke gefährlich

steigert.

Solche irrigen Einstellungen geben manchen Frauen die

Gelegenheit, sich ihrer Schwäche zu rühmen und sich Macht

erschleichen, indem sie ihrerseits mit der *Schwäche* der Männer

spielen. Auf diesen unrechtmäßigen Einfluß können sie wahrhaftig

stolz sein, haben sie doch wie die türkischen Paschas6 dadurch

mehr reale Macht in den Händen als ihre Herren. Dabei

opfern sie allerdings die Tugend der flüchtigen Befriedigung

und lebenslange Ehrbarkeit dem Triumph einer Stunde.

49

*Drittes Kapitel Erörterung des Gesellschaftscharakters*

Wie die Despoten haben heute auch die Frauen wohl mehr

Macht, als ihnen in durch vernunftgemäße Gesetze regierten

Königreichen bzw. Familien zustünde. Aber der Gewinn dieser

Macht zerstört letztlich den Charakter, mit der Folge, daß

die Zügellosigkeit die gesamte Gesellschaft erfaßt und einige

wenige die Masse unterdrücken. Ich wage deshalb die Behauptung,

daß menschliche Tugend und menschliches Wissen

1 erst dann ohne ständige Rückschläge fortschreiten können,

wenn Frauen vernünftiger erzogen werden. Nimmt man weiter

an, daß Frauen nicht nur dazu bestimmt sind, männliche

Lust zu befriedigen oder den Männern als bessere Dienstbotin

die Mahlzeiten zu richten und die Wäsche in Ordnung zu halten,

folgt zwangsläufig, daß die erste Sorge von Müttern oder'~

Vätern, die sich wirklich um die Erziehung ihrer Töchter

kümmern, eigentlich darin bestehen muß, ihren Körper zu

kräftigen, wenigstens aber ihre Gesundheit nicht durch falsche

Vorstellungen von Schönheit und weiblichen Vorzügen zu i *[*

ruinieren, und die Mädchen nie auf den gefährlichen Gedanken

zu bringen, ein Mangel lasse sich durch alchimistische Beweisführung

in eine Tugend verwandeln. In diesem Punkt,\_j

\* *v* das kann ich mit Freude sagen, ist der Autor eines unserer

N^ o\*^ lehrreichsten Erziehungsbücher mit mir einig.7

;C'A. I Wieso aber zieht man aus der natürlichen Schwäche der

*i^T' \* Frau - einmal angenommen, sie sei bereits bewiesen - den

*9* l Schluß, sie müsse naturgemäß auch alles daran setzen, noch

*i-J\-^-'* schwächer zu werden, als es ihr von der Natur bestimmt ist?

C- i'

\^y Solche Schlußfolgerungen sind eine Beleidigung des gesunden

.\_\_ Menschenverstandes und lassen auf Verblendung schließen. In

diesen aufgeklärten Zeiten wird man das *göttliche Recht* des

Ehemannes hoffentlich genauso gefahrlos angreifen können

wie das der Könige. Auch wenn die lautstarken Gegner kaum

überzeugt werden können, werden die Weisen den Kampf

gegen herrschende Vorurteile doch respektieren und es den

Engstirnigen überlassen, mit gedankenloser Vehemenz gegen

alles Neue ins Feld zu ziehen.

Die Mutter, die dem Charakter ihrer Tochter zu wahrer

Würde verhelfen will, muß sich über die törichten Sticheleien

hinwegsetzen und das Gegenteil dessen tun, was Rousseau mit

so beredtem Charme und Sophisterei empfohlen hat; seine

Wortgewalt läßt Absurdes einleuchtend erscheinen, und seine

dogmatischen Schlußfolgerungen verwirren diejenigen, die

sich zwar nicht überzeugen lassen, sie aber auch nicht widerlegen

können.

Im gesamten Tierreich kann man beobachten, daß die jungen

Tiere fast ständig in Bewegung sind. Entsprechend sollte

man auch die Kinder harmlos herumspringen lassen, damit

Füße und Hände auch ohne exakte Lenkung durch den Kopf

oder ständige Aufmerksamkeit eines Kindermädchens gestärkt

werden. Die erste Übung des Verstandes besteht im Erwerb

der Vorsicht, die der Selbsterhaltung dient, und die kleinen

Erfindungen zum Zeitvertreib dienen der Entfaltung der

Phantasie. Übertriebene Liebe oder blinder Eifer durchkreuzen

aber diese weisen Absichten der Natur. Man überläßt die

Kinder, vor allem die Mädchen, keinen Augenblick ihren eigenen

Neigungen, macht sie dadurch abhängig — und bezeichnet

diese Abhängigkeit dann als natürlich.

Um die Schönheit - die Zierde der Frauen! - zu erhalten,

werden Glieder und Fähigkeiten schlimmer verkrüppelt als die

Füße der Chinesinnen; Muskeln und Nerven werden geschwächt

durch die bewegungsarme Lebensweise, zu der sie

verdammt sind, während die Knaben an der frischen Luft

toben. Rousseaus mittlerweile von vielen Autoren wieder-"

holte Auffassung, daß Mädchen von Geburt an eine natürliche,

d. h. von der Erziehung unabhängige Vorliebe für Puppen,

Kleidung und Schwatzen hegen8, ist so kindisch, daß man

darauf nicht näher eingehen muß. Natürlich wird ein

Mädchen, das dazu verurteilt ist, stundenlang dem müßigen

Geplauder törichter Kindermädchen zuzuhören oder der

Mutter beim Ankleiden zuzusehen, alles tun, um sich am Gespräch

zu beteiligen. Und natürlich wird es Mutter und Tanten

nacheifern und sich damit beschäftigen, seine Puppe anzukleiden

— wie diese es mit dem armen, unschuldigen Kind tun.

Selbst die begabtesten Männer haben nur selten genügend

Kraft, sich über ihre Umgebung hinwegzusetzen, und die Tat-

50 **51**

*Drittes Kapitel*

sache, daß die Vorurteile der Zeit noch die Schriften der genialsten

Köpfe durchdringen, sollte Anlaß zur Nachsicht mit

einem Geschlecht sein, das wie die Könige alles aus einer

falschen Perspektive betrachtet.

Auf diesem Hintergrund ist die bei den Frauen so unübersehbare

Liebe zur Mode leicht zu erklären, und man muß sie

nicht als Ergebnis eines Triebes betrachten, dem Geschlecht

zu gefallen, von dem sie abhängig sind. Kurz, die Annahme,

ein Mädchen sei von Natur aus kokett und der mit dem natürlichen

Impuls zur Fortpflanzung verbundene Trieb mache

sich bereits bemerkbar, bevor eine unangemessene Erziehung

ihn durch Reizung der Einbildungskraft vorzeitig ins Leben

gerufen habe, ist so absurd, daß ein so scharfsinniger Beobachter

wie Rousseau sie wohl kaum hätte übernehmen können,

hätte er sich nicht angewöhnt, seinem Bedürfnis nach Einzigartigkeit

den Verstand und seinem bevorzugten Paradoxon die

Wahrheit zu opfern.9

Trotzdem scheint es mit den Prinzipien eines Mannes, der

so leidenschaftlich und gut für die Unsterblichkeit der Seele

eintrat10, kaum vereinbar, den Geist auf diese Weise mit einem

Geschlecht auszustatten. Aber bekanntlich ist die Wahrheit für

eine Hypothese kein unüberwindliches Hindernis. Rousseau

achtete die Tugend, er verehrte sie geradezu — und konnte sich

gleichzeitig einer wollüstigen Zärtlichkeit hingeben. Um

seine leicht entflammbaren Sinne, denen die Phantasie stets

aufs neue Zunder gab, mit seiner hohen Achtung für Selbstverleugnung,

Stärke und jenen heroischen Tugenden zu versöhnen,

die ein Geist wie der seine nicht kalt bewundern

kann, stellte er das Gesetz der Natur auf den Kopf und entwickelte

eine unheilvolle Lehre, die der Weisheit des höchsten

Wesens zuwiderläuft.

Die Beispiele, die ohne jeglichen Hinweis auf die stets präsenten

Vorbilder eine *natürliche* Eitelkeit der Mädchen beweisen

sollen, sind so lächerlich wie niederträchtig, und die Anekdote

über das kleine Fräulein mit dem angeblich so tadellosen

Geschmack, das sofort darauf verzichtete, den Buchstaben O

zu malen, als es feststellte, wie wenig anmutig seine Haltung

52

*Erörterung des Geselbchaftscharakters*

war1 J , hat denselben Wahrheitsgehalt wie die vom gelehrten

Schwein.12

Ich habe wohl mehr Mädchen im Kindesalter beobachten

können als J.-J. Rousseau — ich kann mich an meine eigenen

[ Gefühle erinnern und habe stets meine Umgebung beobachtet

— und bin, was die ersten Merkmale des weiblichen Charakters

angeht, entschieden anderer Meinung. Ich behaupte

sogar, daß jedes Mädchen, dessen Temperament nicht durch

Untätigkeit erstickt und dessen Unschuld nicht mit dem

Makel falscher Scham belastet wurde, sich nur dann einer

Puppe zuwendet, wenn man es im Zimmer einsperrt und ihm

keine andere Möglichkeit läßt. Kurz gesagt: Mädchen und

Jungen würden in aller Unschuld miteinander spielen, wenn

man ihnen die Merkmale des Geschlechts nicht lange vor der

Zeit aufpfropfte, in der die Natur Unterschiede hervortreten

läßt. Und ich will darüber hinaus sogar aus eigener Beobachtung

die unbestreitbare Tatsache vorbringen, daß die meisten

Frauen meiner Bekanntschaft, die sich wie rationale Wesen

verhalten oder Anzeichen eines gesunden Verstandes gezeigt

haben, aufgrund verschiedener Umstände unzivilisiert aufwuchsen

— so jedenfalls würden es wohl die eleganten Erzieher

des schönen Geschlechts bezeichnen.

Die mangelnde Rücksichtnahme auf die Gesundheit der

Mädchen hat verheerende Folgen, die sehr viel weiter reichen

als bislang angenommen, führt doch die körperliche Abhängigkeit

natürlicherweise zur geistigen. Wie kann eine Frau

eine gute Mutter sein, wenn sie den größten Teil ihrer Zeit

damit beschäftigt ist, Krankheiten zu bekämpfen oder zu ertragen?

Und kann man von Frauen, die früh gelernt haben, ihr

Handeln von künstlichen Schönheitsbegriffen und falschen

Vorstellungen von Empfindsamkeit abhängig zu machen,

wirklich erwarten, daß sie ihre Gesundheit stärken und sich

entnervender Gewohnheiten enthalten? Fast alle Männer sind

gelegentlich gezwungen, körperliches Unbehagen und die

Unbilden der Witterung zu ertragen, elegante Frauen aber

sind buchstäblich Sklavinnen ihres Körpers und sonnen sich in

seiner Macht.

53

*Drittes Kapitel Erörterung des Gesellschaftscharakters*

Ich kannte eine dieser schwachen eleganten Frauen, die

außergewöhnlich stolz auf ihre Zartheit und Empfindsamkeit

war; ein auserlesener Geschmack und ein schwacher Appetit

schienen ihr der Gipfel menschlicher Vollkommenheit, und

entsprechend verhielt sie sich. Ich habe miterlebt, wie sich dieses

schwache, blasierte Geschöpf, das sich allen Pflichten des

Lebens entzog, selbstzufrieden auf dem Sofa räkelte und ihre

Appetitlosigkeit als Beweis eines Zartgefühls rühmte, das exquisite

Sensibilität einschloß oder vielleicht auch begründete —

solch lächerlicher Schwulst ist nicht eben leicht zu begreifen.

Und doch mußte ich erleben, wie sie eine ehrenwerte alte

Dame beleidigte, die sich in früheren Tagen einen Anspruch

auf ihre Dankbarkeit erworben hatte und jetzt durch ein unerwartetes

Unglück von ihrer arroganten Großmut abhängig geworden

war. Solche Schwäche und Ehrvergessenheit ist nur da

möglich, wo sybaritischer Luxus alle Tugend vernichtet oder

aber nie befohlen hat! Zugegeben, befohlene Tugend ist ein

schwacher Ersatz für die Bildung des Geistes, aber sie schützt

wenigstens vor dem Laster.

Solche vernunftlosen Scheusale mögen nicht schlimmer

sein als die durch ihre gesetzlose Macht verdorbenen römischen

Kaiser. Doch seitdem Gesetze und Ehre königliche

Macht zumindest ein wenig beschneiden, finden sich solche

unnatürlichen Torheiten und Grausamkeiten nicht mehr in

den Annalen der Geschichte, und der Sturmwind der Despotie,

der Geist und Tugend im Keim erstickt und in der Türkei

/' -7 vtand und Menschen gleichermaßen unfruchtbar machte, hat

in Europa viel von seiner Vernichtungskraft verloren.13

So erbärmliche Frauen findet man überall, denn um ihnen

ihre Unschuld (eine höfliche Bezeichnung für die Unwissenheit)

zu erhalten, enthält man ihnen die Wahrheit vor und

lehrt sie, ein künstliches Wesen anzunehmen, bevor sich ihre

Fähigkeiten entwickeln konnten. Da man ihnen von Kindesbeinen

an die Schönheit als Krone der Frauen vorhält, paßt

sich der Geist dem Körper an und bemüht sich in seinem vergoldeten

Käfig nur noch darum, das Gefängnis zu verschönern.

Männer haben unterschiedliche Geschäfte und Bestrebungen,

die ihre Aufmerksamkeit fesseln und dem erwachenden

Geist Charakter verleihen, doch die Frauen haben nur

eine einzige Aufgabe, und da ihr Geist sich ausschließlich mit

dem unbedeutendsten Teil ihrer Person beschäftigen soll,

blicken sie selten über den Triumph des Tages hinaus. Ist aber

ihre Vernunft erst von der Sklaverei durch den Stolz und die

Sinnlichkeit des Mannes befreit, der wie die Tyrannen auf sofortige

Unterwerfung drängt, werden Berichte über solche

Schwächen wohl große Verwunderung erregen.

Diesen Gedankengang •will ich weiter verfolgen. Selbst der

böse Widersacher, der in den allegorischen Worten der Heiligen

Schrift wie ein brüllender Löwe umhergeht und sucht,

wen er verschlingen kann14, besäße, wenn es ihn denn geben

sollte, wohl keine -wirksamere Methode, den menschlichen

Charakter zu verderben, als die Verleihung absoluter Macht.

Das trifft für die unterschiedlichsten Bereiche zu. Jeder

äußere Vorteil, zum Beispiel Geburt oder Reichtum, der

einen Mensch ohne jegliche eigene geistige Bemühung über

seine Mitmenschen erhebt, läßt ihn in Wahrheit weit unter

diese sinken. Intrigante Männer treiben solange ihr Spiel mit

ihm, bis das aufgeblasene Monstrum nichts Menschliches

mehr an sich hat. Daß ganze Stämme einem solchen Führer

wie die Schafe folgen, ist ein Rätsel, dessen Lösung wohl nur

in Engstirnigkeit und dem Wunsch nach gegenwärtiger Befriedigung

gefunden werden wird. Können sich denn unter

Menschen, die in sklavischer Abhängigkeit erzogen und von

Luxus und Müßiggang geschwächt sind, solche finden, die

Menschenrechte einfordern oder für sich das Privileg moralischer

Wesen in Anspruch nehmen, die nur einen einzigen

Weg zur Größe kennen? Die sklavische Unterwerfung unter

Monarchen und Priester, dieser Hemmschuh für den Fortschritt

des menschlichen Geistes, ist noch lange nicht überwunden.

Der Hochmut der Macht sollte die Männer also nicht zu

dem falschen Argument tyrannischer Könige und korrupter

Minister verleiten, die Frauen müßten sich ihnen unterwerfen,

weil das schon immer so gewesen sei. Ein Mann, der unter

54 55

*Drittes Kapitel*

dem Schutz vernünftiger Gesetze seine natürliche Freiheit genießt,

mag die Frauen verachten, die sie nicht mit ihm teilen.

Aber bis zum Anbrach dieser glorreichen Zeit täte er gut

daran, über der Aufzählung der weiblichen Torheiten die

eigenen nicht zu vergessen.

Es stimmt: Frauen, die sich durch ungerechte Mittel, durch

Förderung oder Praktizierung des Lasters Macht verschafft

haben, verlieren die Würde, die ihnen die Vernunft verliehen

hat, und werden entweder zu elenden Sklavinnen oder launenhaften

Despotinnen. Der Gewinn ihrer Macht geht auf

Kosten jeder Schlichtheit und geistigen Würde; sie handeln

wie die Männer, die ihre Macht auf dieselbe Weise gewonnen

haben.

Die Zeit ist reif für eine Revolution weiblicher Sitten, die

den Frauen die verlorene Würde wiedergibt, damit sie als

Teil der Menschheit daran arbeiten können, durch eigene

^ Veränderung die Welt zu verändern. Die Zeit ist reif für eine

Unterscheidung zwischen unwandelbarer Sittlichkeit und

veränderlichen Sitten. Sollten Männer wirklich Halbgötter

sein - wohlan, dann wollen wir ihnen dienen! Ist die Würde

der weiblichen Seele so strittig wie die der Tiere, das heißt, ist

ihr Handeln weder von ausreichender Vernunft noch vom untrügerischen

Instinkt geleitet — nun gut, dann sind sie die erbärmlichsten

Geschöpfe auf Erden und müssen sich unter der

eisernen Knute des Schicksals der Tatsache stellen, daß sie

nichts weiter als die *anmutigen Fehler^* der Schöpfung sind.

Doch selbst dem geschicktesten Kasuistiker dürfte es schwerfallen,

zur Rechtfertigung der »ewigen Vorsehung«16 einen

unwiderlegbaren Grund für die Verantwortlichkeit bzw. fehlende

Verantwortlichkeit eines so großen Teils der Menschheit

zu finden.

Die einzige solide Grundlage der Sittlichkeit ist der Charakter

des höchsten Wesens, dessen Harmonie auf das Gleichgewicht

seiner Eigenschaften zurückgeht. Aber jede Eigenschaft,

das sei in aller Ehrfurcht gesagt, scheint *notwendig* alle

anderen in sich zu tragen. Gott muß gerecht sein, weil er

weise, und er muß gut sein, weil er allmächtig ist. Jede Über-

56

*Erörterung des Geselhchaftscharakters*

höhung einer Eigenschaft auf Kosten einer anderen, nicht weniger

edlen und notwendigen, trägt den Stempel der parteiischen

Vernunft des Menschen - die Huldigung an die Leidenschaften.

Der Mensch, der in seinem primitiven Zustand

daran gewöhnt ist, sich der Macht zu unterwerfen, kann sich

von diesem barbarischen Vorurteil nur selten freimachen, so

sehr auch die Zivilisation den Vorrang der geistigen vor der

körperlichen Kraft hervorheben mag. Primitive Auffassungen

trüben seinen Verstand auch da, wo er von Gott selbst spricht.

Die göttliche Allmacht soll über allen anderen göttlichen

Eigenschaften thronen, und der Sterbliche, der glaubt, Gottes

Weisheit reguliere Gottes Allmacht, schränkt angeblich Seine

Macht sündhaft ein.

Ich ziehe die scheinbare Demut, die zwar die Natur erforscht,

nicht aber deren Schöpfer, in Zweifel. Gewiß besitzt

der hohe und mächtige Herrscher der Ewigkeit viele Eigenschaften,

von denen wir uns keinen Begriff machen, doch die

Vernunft sagt, daß sie denen nicht widersprechen können, die

ich verehre — und auf ihre Stimme muß ich hören.

Das Streben nach Vortrefflichkeit scheint in der Natur des

Menschen zu hegen, und wenn er sie im Gegenstand seiner

Verehrung nicht findet, hüllt es ihn blind darin ein wie in

einen Mantel. Aber kann sich das positiv auf das moralische

Verhalten eines rationalen Wesens auswirken? Es beugt sich

der Macht, es verehrt eine dunkle Wolke, die sich in wilder,

gesetzloser Wut über seinem Haupt ergießen oder ihm den

Blick in eine helle Zukunft freimachen kann - ohne daß er

den Grund je erkennen könnte. Nimmt man an, Gott handle

aus dem unbestimmten Impuls eines ungerichteten Willens,

muß auch der Mensch seinem Impuls folgen oder sich an

Regeln halten, deren Basis er als unwichtig verwirft. In dieses

Dilemma haben sich alle fanatischen oder kühlen Denker

verstrickt, die auch die gesunden Beschränkungen aufheben

wollten, die ein gerechtes Verständnis des göttlichen Charakters

dem Menschen auferlegt.

Eine solche Prüfung der Eigenschaften des Allmächtigen ist

keineswegs ein Zeichen mangelnder Frömmigkeit - wer seine

*Drittes Kapitel Erörterung des Gesellschaftscharakters*

Fähigkeiten nutzt, kann sie gar nicht vermeiden. Für ein

Wesen, das Tugend oder Wissen erwerben will, scheint mir

die Liebe zu Gott als Urquell aller Weisheit, Güte und Macht

die einzig sinnvolle Form der Verehrung. Blinde, unstete Zuneigung

kann, nicht anders als menschliche Leidenschaft, den

Geist beschäftigen und das Herz erwärmen und gleichzeitig

gerechtes Handeln, Gnade und die demütige Nachfolge unseres

Herrn mißachten. Ich werde dieses Thema an anderer

Stelle weiterverfolgen, wenn ich mich gegen Dr. Gregorys

Äußerungen zur Religion wende, der sie allein als Angelegenheit

des Gefühls oder Geschmacks behandelt.17

Aber zurück zum Thema. Zu wünschen wäre, daß die Zuneigung

der Frauen zu ihren Ehemännern demselben Prinzip

folgt wie die Frömmigkeit, denn das ist die einzige feste

Grundlage, die es auf der Welt gibt. Man hüte sich vor allem

vor dem trügerischen Glanz der Empfindung, die oft genug

nur ein freundlicherer Ausdruck für die Sinnlichkeit ist. Meiner

Meinung nach muß man also die Frauen entweder von

Kindheit an wie die Prinzen des Orients einsperren oder aber

zu selbständigem Denken und Handeln erziehen.

Warum können sich die Männer nicht zwischen zwei Auffassungen

entscheiden? Warum wollen sie das Unmögliche?

Warum erwarten sie Tugend von einer Sklavin, einem Wesen

also, das in der zivilisierten Gesellschaft als schwach, wenn

nicht sogar als lasterhaft gilt?

Sicher wird es lange dauern, diese von den Sensualisten

eingepflanzten, tief verwurzelten Vorurteile wieder zu beseitigen;

gewiß wird es viel Zeit in Anspruch nehmen, die

Frauen davon zu überzeugen, daß die Pflege oder Vorspiegelung

einer als Zartgefühl bezeichneten Schwäche gegen ihre

wahren, umfassenderen Interessen verstößt; und sicherlich

•wird man die Welt auch nicht so bald davon überzeugen können,

daß der Ursprung der weiblichen Laster und Torheiten -

wenn man denn, der Sitte gemäß, synonyme Begriffe wirklich

verdoppeln muß - in der vergifteten Hommage der Sinne an

die Schönheit besteht, an die Schönheit der Züge, wohlgemerkt.

Ein deutscher Schriftsteller hat klug festgestellt, daß

eine Frau, deren Schönheit sie zum Objekt der Begierde

macht, von allen Männern gerühmt wird, während die Schönheit

der edlen Frau, deren schöner Verstand erhabenere Gefühle

erregt, den Teil der Männerwelt gleichgültig läßt, der

sein Glück nur in der sinnlichen Befriedigung findet. Hier

wird man einwenden: Solange der Mann so unvollkommen

bleibt, wie er es bislang war, wird er mehr oder weniger stark

der Sklave seiner Lust sein und der Frau die größte Macht über

sich verleihen, die seinen wichtigsten Trieb befriedigt. Dann

ist es nicht die moralische, sondern die physische Notwendigkeit,

die das Geschlecht erniedrigt.

Ich gestehe, daß dieser Einwand nicht unbegründet ist. Da

aber die erhabene Vorschrift existiert, so rein zu sein, wie der

himmlischer Vater rein ist18, scheint mir, daß nicht das Wesen

die Tugenden des Menschen einschränkt, das allein sie einschränken

könnte, und daß der Mensch nach Höherem streben

kann, ohne fürchten zu müssen, durch solch edlen Ehrgeiz die

ihm bestimmte Sphäre zu verlassen. Dem wilden Meer wurde

bestimmt: »Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter; hier

sollen sich legen deine stolzen Wellen«.19 Nun wogt und

schäumt es vergeblich gegen die Macht, welche die Planeten auf

ihrer Bahn hält; die Materie gehorcht dem Walten des höchsten

Geistes. Eine unsterbliche Seele aber ist durch die Gesetze der

Mechanik nicht gebunden. Ihr Streben, sich von den Fesseln

der Materie zu befreien, ist kein Verstoß gegen die Ordnung der

Schöpfung; es trägt im Gegenteil zu dieser Ordnung bei, wenn

sie sich gemeinsam mit dem Vater aller Seelen darum bemüht,

sich mittels des unwandelbaren Gesetzes, dessen unvorstellbare

Macht das Weltall beherrscht, selbst zu regieren.

Wenn wir aber, so muß man fragen, die Frauen zur Abhängigkeit

erziehen, daß\_ heißt, wenn wir ihnen beibringen,

ihr Handeln nach dem Willen eines anderen fehlbaren Wesens

auszurichten und sich seiner Macht, sei sie gerecht oder ungerecht,

zu beugen, wo ziehen wir die Grenze? Sollen sie Vizeregenten

sein, die ihr eigenes kleines Gebiet regieren dürfen

und ihr Verhalten gegenüber einer höheren Instanz rechtfertigen

müssen, die vor Irrtümern nicht gefeit ist?

58 **59**

*Drittes Kapitel Erörterung des Gesellschaftscharakters*

Es dürfte leicht zu beweisen sein, daß solche Bevollmächtigten,

nicht anders als durch Furcht unterjochte Männer, ihre

Kinder und Dienstboten tyrannisch unterdrücken werden. Da

sie sich selbst ohne Vernunft unterwerfen und keine festen

Regeln *zur* Ausrichtung ihres Verhaltens besitzen, sind sie je

nach Laune mal freundlich, mal grausam, und es kann nicht

wundernehmen, wenn sie ihr bitteres Joch gelegentlich mit

bösartiger Freude auf schwächere Schultern abwälzen.

Aber angenommen, eine zum Gehorsam erzogene Frau

wäre mit einem vernünftigen Mann verheiratet, der ihren Verstand

lenkt, ohne sie ihre Knechtschaft spüren zu lassen, und

sie dazu bewegt, so anständig zu handeln, wie es bei einer aus

zweiter Hand bezogenen Vernunft eben möglich ist, so kann

sie doch seines Lebens nie gewiß sein — er kann sterben und sie

mit einer großen Familie zurücklassen.

Damit hat sie eine doppelte Pflicht: sie muß ihren Kindern

sowohl Mutter als auch Vater sein, sie muß ihnen Prinzipien

vermitteln und ihnen ihr Eigentum sichern. Aber hat sie denn

je selbständig denken, geschweige denn handeln können? Sie

hat nichts anderes gelernt, als in anmutiger Abhängigkeit den

,. Männern zu gefallen.20 Wie soll sie nun, da ihr die Kinder aufgebürdet

sind, einen anderen Beschützer und Ehemann finden,

der ihr seine Vernunft leiht? Ein verständiger Mann mag

sie zwar für eine angenehme, fugsame Kreatur halten, wird

aber (anders als in Romanen) wohl kaum aus Liebe eine *Familie*

heiraten, denn schließlich gibt es noch viele andere hübsche

Wesen auf der Welt. Was also soll aus ihr werden? Wenn sie

nicht zur leichten Beute eines Mitgiftjägers wird, der ihre Kinder

um ihr väterliches Erbe betrügt und sie selbst ins Elend

stürzt, bleibt ihr nur Unzufriedenheit und blinder Genuß.

Unfähig, ihre Söhne zu erziehen oder ihnen Respekt einzuflößen

— denn es ist kein bloßes Wortspiel, daß Menschen, die

nicht achtbar sind, auch nicht geachtet werden, mag ihre Position

auch noch so bedeutend sein —, wird sie von hilfloser

Reue gepeinigt. Der Schlangenzahn dringt tief in ihre Seele

ein, und die Laster zügelloser Jugend bringen sie, wenn nicht

durch Armut, dann durch Leid ins Grab.21

Das ist kein überzeichnetes Bild, sondern kommt im Gegenteil

sehr häufig vor. Wohl jedem sind ähnliche Schicksale

bekannt.

Ich habe bei dieser Schilderung vorausgesetzt, daß es sich

um eine anständige Frau handelt, auch wenn sich, wie die Erfahrung

lehrt, die Blinden genauso leicht in den Graben wie

auf den richtigen Weg führen lassen. Nehmen wir aber an, es

handelt sich um den nicht unwahrscheinlichen Fall, daß ein

Wesen, weil es nichts weiter gelernt hat als zu gefallen, sein\_

Glück stets im Gefallen sucht — welches Vorbild an Torheit,

um nicht zu sagen an Laster wird es dann seinen unschuldigen

Töchtern geben! Die Mutter verschwindet hinter der Koketten

und betrachtet ihre Töchter mit scheelem Blick, statt sie zu

Freundinnen zu machen, denn sie sind Rivalinnen — schlimmere

Rivalinnen als alle andere, weil sie zum Vergleich herausfordern

und sie, die nie daran gedacht hat, sich einen Platz

auf dem Richterstuhl der Vernunft zu sichern, vom Thron der

Schönheit stürzen.

Es bedarf weder einer geschickten Feder noch der charakteristischen

Tusche der Karikatur, um das häusliche Elend

und die kleinen Laster in einer Familie zu beschreiben, die

eine solche Herrin hat. Sie handelt aber dennoch nicht anders,

als eine nach Rousseaus System erzogene Frau handeln

sollte. Nie trifft sie der Vorwurf, es einem Mann gleichtun

oder ihre Sphäre verlassen zu wollen; sorgt sie dafür, daß ihr

Ruf unbefleckt bleibt, wie es eine andere seiner Regeln vorschreibt,

kann sie sogar als eine gute Frau gelten. Aber worin

besteht diese Güte? Sie enthält sich, wenn auch ohne große

Mühe, jedes groben Verbrechens, aber erfüllt sie ihre Pflichten?

Welche Pflichten! Sie hat wahrhaftig genug damit zu

tun, sich zu schmücken und ihre schwache Konstitution zu

pflegen.

Was die Religion angeht, so hat sie sich nie ein eigenes Urteil

angemaßt, sondern, wie es allen abhängigen Geschöpfen

gebührt, die Gebote der Kirche befolgt, in der sie erzogen

wurde, in dem frommen Glauben, diese seien von klügeren

Köpfen als dem ihren beschlossen worden - fehlender Zweifel

60 **61**

*Drittes Kapitel Erörterung des Gesellschaftscharakters*

ist der Höhepunkt ihrer Vollkommenheit. Also zahlt sie ihren

Zehnten an Minze, Dill und Kümmel22 - und dankt Gott, daß

sie nicht so ist wie andere Frauen.23 So sehen die gesegneten

Auswirkungen einer guten Erziehung aus! Solcherart sind die

Tugenden der Gefährtin des Mannes!24

Zu meiner Beruhigung will ich nun aber ein anderes Bild

entwerfen.

Stellen wir uns, um uns nicht zu weit vom Mittelmaß zu

entfernen, eine Frau mit leidlicher Vernunft vor, die ihre Konstitution

durch Bewegung gestärkt und ihrem Körper damit

zur Entfaltung seiner ganzen Kraft verholfen hat. Auch ihr

Geist wurde soweit gebildet, daß sie die moralischen Pflichten

des Lebens begreift und weiß, was menschliche Tugend und

Würde ausmacht.

J Geprägt durch die Pflichten ihres Standes, geht sie eine

\_ Neigungsehe ein, ohne aber die Vorsicht zu vergessen. Da sie

imstande ist, über die eheliche Glückseligkeit hinauszusehen,

sichert sie sich die Achtung ihres Mannes, bevor es nötig wird,

sich ihm gefällig zu machen und so die erlöschende Flamme

der Leidenschaft neu anzufachen, die von der Natur zum Ausbrennen

bestimmt ist, sobald ihr Gegenstand vertraut geworden

und nachsichtige Freundschaft an die Stelle leidenschaftlicherer

Empfindungen getreten ist. Der Tod der Liebe ist nur

natürlich, und keine Bemühungen, ihn abzuwenden, stören

den häuslichen Frieden. Ich setze hier voraus, daß auch der

Ehemann tugendhaft ist, andernfalls ist sie auf unabhängige

Prinzipien noch mehr angewiesen.

Wenn nun diese Bindung vom Schicksal zerrissen wird,

bleibt sie als Witwe zurück, vielleicht sogar ohne ausreichende

Mittel - aber untröstlich ist sie nicht! Sicher empfindet sie den

natürlichen Schmerz, aber wenn dieser sich mit der Zeit in

melancholische Resignation verwandelt hat, wendet sich ihr

Herz mit doppelter Kraft ihren Kindern zu. Sie will für sie sorgen,

und die Zuneigung gibt ihren mütterlichen Pflichten

eine heilige, heroische Gestalt. Ihre durch den Kummer ein

wenig zerstreute und erhitzte Phantasie läßt sie hoffen, daß die

Augen, die sie mit zitternder Hand geschlossen hat, die tu-'

62

gendhaften Bemühungen noch sehen können, aus denen sie

nun ihren ganzen Trost schöpfen muß und aus denen ihr

Leben besteht, daß sie erkennen, wie sie sichjede abweichende

Leidenschaft versagt, um ihre doppelte Pflicht zu erfüllen und

ihren Kindern Mutter und Vater zugleich zu sein. Das Unglück

macht sie zur Heldin; tapfer unterdrückt sie das erste

schwache Aufflackern einer natürlichen Neigung, bevor es zur

Liebe reifen kann, und vergißt ihr Geschlecht in der Blüte des

Lebens - vergißt die Freuden einer erwachenden Leidenschaft,

die erneut erwidert werden könnte. Sie denkt nicht

länger daran, Gefallen zu erregen, und ihre bewußte Würde

verhindert, daß ihr lobenswertes Verhalten sie hochmütig

macht. Ihre Liebe gehört ihren Kindern, und ihre strahlendsten

Hoffnungen liegen jenseits des Grabes, dort, wohin sie

ihre Phantasie oft schweifen läßt.

Ich sehe sie vor mir, wie sie im Kreis ihrer Kinder die

Früchte ihrer Arbeit erntet. Intelligente Augen blicken sie an,

rosige Wangen zeugen von Gesundheit und Unschuld; später

macht ihre dankbare Aufmerksamkeit die Sorgen des Lebens

leichter. Sie lebt lange genug, um die von ihr auf dem Boden

der Prinzipien gesäten Tugenden, die zur Gewohnheit geworden

sind, gedeihen zu sehen. Sie sieht, daß ihre Kinder genügend

Charakterstärke besitzen, um alle Widrigkeiten getreu

dem Vorbild iher Mutter zu ertragen.

Nach solcher Erfüllung ihrer Lebensaufgabe erwartet sie

gelassen den Tod, gewiß, nach ihrer Auferstehung sagen zu

können: »Du hast mir ein Talent gegeben - hier sind fünf.«25

Ich will das bisher Gesagte in wenigen Worten noch einmal

zusammenfassen und damit meinen Fehdehandschuh hinwerfen:

Ich leugne die Existenz von geschlechtsspezifischen Tugenden

und nehme dabei die Keuschheit nicht aus. Es kann

für Männer und Frauen nur eine Wahrheit geben, wenn ich

die Bedeutung des Wortes richtig verstehe. Doch der von

Dichtern und Romanciers so hübsch ausgedachte weibliche

Charakter verlangt die Preisgabe von Wahrheit und Aufrichtigkeit

und relativiert den Begriff der Tugend, deren einzige

Grundlage dann die Nützlichkeit ist, die von den Männern

63

*Drittes Kapitel*

willkürlich und entsprechend den eigenen Bedürfnissen festgelegt

wird.

Frauen mögen andere Pflichten haben als Männer, das

gebe ich zu, aber es sind *menschliche* Pflichten, und die Prinzipien

ihrer Erfüllung müssen dieselben sein.

Achtung erwirbt man nur durch den Gebrauch der eigenen

Vernunft; allein darauf kann sich ein unabhängiges Wesen

stützen. Um es nachdrücklich zu sagen: Entweder beugen sie

sich ausschließlich der Herrschaft der Vernunft oder sie bleiben

*sittsame* Sklavinnen des guten Rufs.

In den höheren Ständen trifft man nur selten Männer,

deren Leistungen über das gewöhnliche Maß hinausgehen

oder denen man überlegene Fähigkeiten bescheinigen könnte.

Der Grund dafür scheint mir klar: der Stand, dem sie aufgrund

der Geburt angehören, ist unnatürlich. Der menschliche Charakter

entwickelt sich stets durch die Tätigkeiten des Individuums

oder seiner Klasse. Wo keine Notwendigkeit die Talente

schärft, müssen sie stumpf bleiben. Dieses Argument kann

man billigerweise auch auf die Frauen beziehen, denen die\_

Jagd nach dem Vergnügen — denn ernsthafte Geschäfte haben

sie selten zu besorgen - eben die charakterliche Belanglosig-""

keit verleiht, die die Gesellschaft der *Vornehmen* so schal macht.

Beide zwingt ihr Mangel an Festigkeit, der ein und dieselbe

Ursache hat, vor sich selbst in lärmende Vergnügungen und

künstliche Leidenschaften zu fliehen, bis schließlich die Eitelkeit

alle sozialen Gefühle verdrängt und die Merkmale der

Menschlichkeit fast völlig verschwinden. Das also sind die

Segnungen der gegenwärtigen zivilisierten Staaten: Reichtum

und weibliche Sanftmut, aus derselben Ursache entstanden,

sind für die Menschheit gleichermaßen verheerend. Betrachtet

man Frauen aber als vernunftbegabte Wesen, muß man sie

zum Erwerb von Tugenden anhalten, die sie ihr eigen nennen

können, denn ein vernunftbegabtes Wesen kann sich nur

durch *eigene* Anstrengung vervollkommnen.

VIERTES KAPITEL

Bemerkungen über einige Ursachen

für die Erniedrigung der Frau

rEs ist wohl klar geworden, daß die Frau entweder von Natur

aus schwach sein muß oder durch ein Zusammenwirken verschiedener

Umstände erniedrigt wird. Dieser Position will ich

nun das Argument gegenüberstellen, mit dem vernünftige

Männer die Aristokratie gerechtfertigt haben: Die Masse der

Menschen muß bedeutungslos sein, weil andernfalls die unterwürfigen

Sklaven, die sich geduldig antreiben lassen, ihre

Möglichkeiten erkennen und ihre Ketten abwerfen würden.

Und weiter wird gesagt, daß sich die Menschen überall unterdrücken

lassen, obwohl sie nur den Kopf heben müßten, um

ihr Joch abzuschütteln; sie leckten lieber den Staub un

sprächen: »Laßt uns essen und trinken, denn morgen sind

wir tot«1, statt ihrcGeburtsrecht durchzusetzen. Analog dazu

behaupte ich, daß dieselbe Neigung zum augenblicklichen

Genuß auch die Frauen erniedrigt, und daß sie am Ende die

Freiheit verachten, die sie nicht erkämpfen können, weil ihnen

die nötige Tugend fehlt. Aber ich will deutlicher werden.

Bei der Herzensbildung spielt das Geschlecht nach allgemeiner

Auffassung keine Rolle, doch am Grundsatz der ungleichen

Verteilung der geistigen Kräfte darf nicht gerüttelt

werden.2 Der Anteil an Denkvermögen, den man der »in

ihrer Lieblichkeit so absoluten«3 Frau zubilligt, ist äußerst

mager — wie soll man auch den Verstand eines Menschen definieren,

dem man Begabung und Urteilsvermögen abspricht?

Das Wesen unserer Unsterblichkeit hegt, wenn man mir

diese Formulierung gestattet, in der Vervollkommnungsfähigkeit

des menschlichen Verstandes. Wäre der Mensch schon bei

seiner Schöpfung vollkommen oder ergösse sich mit dem Ein-

64 **65**

*Viertes Kapitel*

tritt der Reife eine Welle des Wissens über sein Haupt, die

jeden Irrtum ausschlösse, schiene es mir fraglich, ob seine

Seele die Auflösung des Körpers überdauern könnte. Aber

wie die Dinge nun einmal liegen, ist für mich jedes moralische

Problem, das sich der Debatte entzieht und dem gründlichen

Nachdenken genauso rätselhaft bleibt wie dem genialen

Geistesblitz, ein Argument für die Unsterblichkeit der

Seele. Folglich muß die Vernunft das Mittel zur Vervollkommnung

oder, besser gesagt, zur Entdeckung der Wahrheit

sein. In dieser Hinsicht ist jeder Einzelne eine Welt für

sich. Das erkennbare Maß der Vernunft mag sich individuell

unterscheiden, seine Natur aber muß stets dieselbe sein,

wenn es sich um eine Emanation des Göttlichen handeln soll,

die das Geschöpf mit dem Schöpfer verbindet. Ließe sich

denn einer Seele das himmlische Bild einprägen, wenn sie

sich nicht durch die Übung ihrer eigenen Vernunft vervollkommnet

hätte?4 Aber der Seele der Frauen, deren Äußeres

zum Entzücken des Mannes sorgfältig gepflegt wird, auf daß

er sie in Ehren lieben kann5, gesteht man diese Auszeichnung

nicht zu; zwischen ihr und der Vernunft steht stets der Mann,

und stets heißt es, sie sei dazu geschaffen, Erkenntnis und

Glauben durch dieses plumpe Medium zu erwerben. Läßt

man so phantastische Theorien aber beiseite und betrachtet

die Frau als Ganzes, was immer das auch sein mag, anstatt als

Teil des Mannes, muß man fragen: besitzt sie Vernunft oder

nicht? Wenn sie, -was ich hier voraussetzen will, Vernunft besitzt,

dann ist sie nicht zum Trost des Mannes geschaffen,

dann darf der geschlechtliche den menschlichen Charakter

nicht zerstören.

Männer sind diesem Irrtum vermutlich deshalb erlegen,

weil sie die Erziehung aus einer falschen Perspektive betrachten:

nicht als ersten Schritt zur Bildung eines Wesens, das sich

nach und nach der Vollkommenheit6 nähert, sondern als bloße

Vorbereitung auf das Leben. Auf diesen sensualistischen Irrtum-

denn so muß ich es nennen - hat man das falsche System

weiblicher Sitten aufgebaut, das dem gesamten Geschlecht die

Würde nimmt und Brünette und Blonde in dieselbe Klasse

66

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

wie die Blumen einordnet, die bloß dazu taugen, den Garten

zu zieren. Seit jeher war dies die Sprache des Mannes, die aber

aus Angst, von einem vorgeblich weiblichen Charakter abzuweichen,

selbst von hochgeistigen Frauen übernommen

wurde.7 Strenggenommen hat man Frauen damit die Vernunft

abgesprochen und den nach den Erfordernissen des Lebens zu

List und Raffinesse verfeinerten Instinkt an seine Stelle gesetzt.

Bei einem unsterblichen Wesen kann man nur die Verstandeskräfte

als wahres Wissen bezeichnen, die es in den Stand

setzen, Gedanken zu verallgemeinern und aus individueller

Beobachtung umfassende Schlußfolgerungen abzuleiten. Die

bloße Beobachtung ohne den Versuch einer Erklärung mag (in

sehr mangelhafter Weise) noch als gesunder Menschenverstand

durchgehen, kann aber den Stoff nicht spinnen, der die

Seele kleiden muß, wenn sie den Körper verläßt.

Die Philosophen haben den Frauen diese Verstandeskräfte

nicht nur abgesprochen, sondern mit wenigen Ausnahmen

sogar behauptet, sie seien mit dem Charakter ihres Geschlechts

unvereinbar. Liefern sie den Beweis für diese Behauptung,

dann will ich zugeben, daß die Frau nur für den

Mann existiert. Man muß allerdings vorausschicken, daß die

Fähigkeit zur Abstraktion bei beiden Geschlechtern nicht gerade

häufig ist.8 Aber obwohl sich allein mit ihrer Hilfe die

Vernunft wirklich entfalten kann, nutzt man alles und jedes,

um der weiblichen Welt die Bildung der Vernunft zusätzlich

zu erschweren.

Diese Behauptung führt mich auf natürlichem Wege zum

wichtigsten Thema dieses Kapitels: zu den Ursachen für die

Entwürdigung des Geschlechts und einigen Gründen, die

Frauen davon abhalten, ihre Beobachtungen zu verallgemeinern.

Dabei ist es nicht nötig, die Geschichte der Frau bis zur Antike

zurückzuverfolgen; die Feststellung soll genügen, daß die

Frau stets entweder Sklavin oder Despotin war und beide Positionen

der Entwicklung der Vernunft gleichermaßen entgegenstehen.

Mangelnde Geistesbildung ist für mich seit jeher

67

*Viertes Kapitel*

\_die Hauptursache weiblicher Torheit und Lasterhaftigkeit. Die

j zivilisierten Staaten legen aber seit ihrer Gründung der Kultivierung

weiblicher Vernunft fast unüberwindliche Hindernisse

in den Weg - obwohl sie das einzige Fundament der

Tugend ist! Die Reichen stehen übrigens vor denselben Hindernissen

- die Folgen sind dieselben.

Not macht erfinderisch - dieses Sprichwort gilt auch für

die Tugend, die um den Preis des Vergnügens erworben werden

muß. Aber wie soll jemand freiwillig auf ein Vergnügen

verzichten können, wenn keine Widrigkeit den Geist aufgeschlossen

und gestärkt und keine Not zum Erwerb von Wissen

gezwungen hat? Glücklich die Menschen, die sich mit den

Pflichten des Lebens plagen müssen, denn das bewahrt sie vor

entkräftenden Lastern! Was aber sollte die Männer und

Frauen, die von Geburt an von luxuriöser Wärme umgeben

sind und die stetigen Sonnenstrahlen des Vergnügens genießen,

dazu bringen können, ihren Geist genügend für ihre

Pflichten zu rüsten oder Gefühle zu schätzen, die sie über sich

hinauswachsen lassen?

Nach heutiger gesellschaftlicher Auffassung ist die Pflicht

der Frauen das Vergnügen, und solange das so bleibt, kann

man von solch schwachen Wesen wenig erwarten. Ihre direkte

Abstammung vom ersten »anmutigen Fehler« hat ihnen den

Adel der Schönheit vererbt, und um dieser Macht willen

haben sie auf die natürlichen Rechte, die sie durch Nutzung

ihrer Vernunft erworben hätten, verzichtet und es vorgezogen,

für eine kurze Zeit als Königinnen zu herrschen, statt sich

um die ernsten Freuden der Gleichheit zu bemühen. Auf dem

Thron ihrer Minderwertigkeit (das klingt wie ein Widerspruch!)

verlangen sie, daß man ihnen als Frauen huldigt, obwohl

die Erfahrung sie lehren sollte, daß gerade die Männer,

die sich dieser willkürlichen, unverschämten Huldigung so

vollendet befleißigen, die angebeteten Schwächen besonders

verachten und sie besonders tyrannisieren. Sie wiederholen oft

die Gefühle, die Hume in seinem Vergleich zwischen dem

Charakter der Franzosen und der Athener formulierte: »Noch

sonderbarer in dieser wunderlichen Nation, sagte ich dem

68

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

Athener, ist aber, daß euer Scherz während der Saturnalien,

bei denen die Herren die Sklaven bedienen, bei diesen Leuten

[den Franzosen] im Ernste das ganze Jahr und das ganze Leben

andauert, begleitet von Umständen, die das Lächerliche und

Widersinnige der Sache noch vermehren. Euer Scherz erhebt

die, welche das Schicksal geschlagen, wie es das nach seiner

Laune auch mit euch hätte tun können, nur für ein paar Tage.

Aber die Bewohner dieses Landes erheben im Ernste die, die

von der Natur unter sie gesetzt wurden und deren Niedrigkeit

und Schwäche durchaus unheilbar sind. Die Weiber, denen

die Tugend fehlt, sind ihre Herren und Gebieter.«9

Warum, so schreibe ich zärtlich besorgt, lassen sich Frauen

dazu herab, von Fremden ein Maß an Aufmerksamkeit und

Respekt anzunehmen, das so ganz anders ist als der von

Menschlichkeit und Zivilisation diktierte höfliche Austausch

der Männer? Und warum bemerken sie auf dem »Gipfel der l

Macht ihrer Schönheit«10 nicht, daß die hohle Reverenz, die

man ihrer Herrschaft erweist, sie nur dazu verleiten soll, auf

ihre natürlichen Vorrechte zu verzichten oder erst gar keinen

Anspruch mehr darauf zu erheben, bis sie schließlich wie die •

Vögel im Käfig nichts weiter zu tun haben, als sich zu putzen j

und mit vorgeblicher Majestät von Stange zu Stange zu hüpfen?

Sie werden ernährt und gekleidet, ohne dafür arbeiten

oder spinnen zu müssen11, das ist wahr, aber um den Preis

ihrer Gesundheit, ihrer Freiheit und ihrer Tugend. Doch

welcher Mensch hätte je genügend Geistesstärke besessen,

um auf so nebensächliche Privilegien zu verzichten? Wer

hätte sich je mit der ruhigen Würde der Vernunft über die

gesellschaftliche Meinung hinweggesetzt und es gewagt, stolz

auf die Vorrechte zu sein, die dem Menschen angeboren

sind? Solange die Erblichkeit der Macht Gefühle und Vernunft

im Keim erstickt, wird man vergebens auf einen solchen

Menschen warten.

Wenn die Menschheit nicht vernünftiger wird, ist zu befürchten,

daß die von der Leidenschaft der Männer auf den

Thron gehobenen Frauen weiterhin die Macht nutzen werden,

die sie mit der geringsten Anstrengung gewinnen können

**69**

*Viertes Kapitel*

und die ihnen niemand streitig machen kann. Sie lächeln -

selbst wenn man ihnen vorhält:

»Im Reich der Schönheit ist kein Mittelweg -

Ein Weib ist Sklavin oder Königin,

und Spott ihr Los, wo man sie nicht verehrt.«12

Stets steht die Verehrung an erster Stelle, und mit Spott rechnet

keine.

Es war vor allem Ludwig XIV., der die gekünstelten Manieren

in Umlauf brachte und dadurch die gesamte Nation

blendete und in seine Netze verstrickte: durch die von ihm

etablierte despotische Hierarchie lag es im Interesse der Allgemeinheit,

seine Stellung individuell zu respektieren und seine

Macht zu stützen. Unter seiner Herrschaft erwarben auch die

Frauen, denen seine kindische Gefälligkeit gegenüber dem

weiblichen Geschlecht schmeichelte, den fürstlichen Rang,

der so fatale Folgen für Vernunft und Tugend hatte.

Ein König bleibt stets ein König - und eine Frau stets eine

Frau13: seine Macht und ihr Geschlecht verhindern jeden rationalen

Umgang. Bei einer Frau, die liebt, ist das richtig; ihre

Empfindsamkeit wird sie lehren, Gefühle zu wecken, die ihr

Herz und nicht ihre Eitelkeit befriedigen. Es handelt sich dann

nicht um Koketterie, sondern um den aufrichtigen Impuls der

Natur. Gegen das Eroberungsbedürfnis des Geschlechts

wende ich mich nur, wenn das Herz nicht beteiligt ist.

Dieses Bedürfnis beschränkt sich keineswegs auf Frauen;

Lord Chesterfield schreibt: »Ferner will ich dir unter dem

Beichtgeheimnis bekennen, daß meine Eitelkeit mich oft

bewog, mir große Mühe zu geben, um, wo möglich, ein Frauenzimmer

in mich verliebt zu machen, für deren Person ich

doch nicht eine Prise Schnupftabak gegeben hätte.«14 Verglichen

mit diesem kaltherzigen Schurken ist der Libertin, der in

einem Anfall von Leidenschaft die vertrauensvolle Zärtlichkeit

ausnutzt, geradezu ein Heiliger. Doch da die Frauen nichts

weiter gelernt haben, als zu gefallen, warten sie stets auf die

Gelegenheit dazu und ziehen mit wahrhaft heroischer In-

70

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

brunst in die Schlacht. Ist aber der Sieg erst errungen und offenkundig,

verachten sie die Herzen, die sie mit soviel Mühe

erobert haben.

Gehen wir jetzt aber ins Detail. Ich beklage die systematische

Erniedrigung der Frauen durch die trivialen Aufmerk-""

samkeiten, zu denen sich Männer verpflichtet glauben, obwohl

sie damit nur in beleidigender Weise ihre männliche

Überlegenheit bestärken. Es ist keine Leutseligkeit, wenn man

sich denen unterwirft, die unter einem stehen. Mir erscheinen

diese Artigkeiten so komisch, daß ich mir das Lachen kaum

verkneifen kann, wenn ich sehe, mit welch eifriger und ernsthafter

Besorgnis sich ein Mann daran macht, ein Taschentuch

aufzuheben oder eine Tür zu schließen, obwohl die *Dame* es

mühelos selbst hätte tun können.

Gerade kommt mir ein abenteuerlicher Wunsch in den

Kopf, den ich hier nicht verschweigen will, mag er auch wieherndes

Gelächter auslösen: Wie schön wäre es doch, würde

man die Unterschiede der Geschlechter in der Gesellschaft

überall da aufheben, wo keine Liebe im Spiel ist! Denn nach

meiner festen Überzeugung liegt dieser Unterschied der Charakterschwäche

zugrunde, die den Frauen zugeschrieben

wird; er ist die Ursache für die Vernachlässigung des Verstandes,

die mit einer sorgfältigen Kultivierung der Lebensart einhergeht,

und er sorgt auch dafür, daß die Frauen die anmutigen

den heroischen Tugenden vorziehen.

Jeder Mensch, wer er auch sei, will von irgend jemandem

geliebt und geachtet werden, und die Masse wird stets versuchen,

ihr Ziel auf dem kürzesten Weg zu erreichen. Der sicherste

und unfehlbarste Weg ist stets die Ehrerbietung gegenüber

Reichtum und Schönheit; folglich springen sie auch

gewöhnlichen Geistern stets sofort ins Auge. Fähigkeiten und

Tugenden sind für all die unabdingbar, die aus der mittleren

Klasse aufsteigen wollen. Die natürliche Folge ist bekannt: In

der Mittelklasse gibt es die meiste Tugend und die meisten

Fähigkeiten. So haben die Menschen wenigstens in einem

Stand die Möglichkeit, sich mit Würde anzustrengen und

durch eben die Mühen aufzusteigen, die ein rationales Wesen

71

*Viertes Kapitel*

wirklich vollkommener machen. Das weibliche Geschlecht

insgesamt aber befindet sich, bis seine Persönlichkeit herangebildet

ist, in derselben Situation wie die Reichen: Frauen werden

(in zivilisierten Gesellschaften) mit gewissen geschlechtsbedingten

Vorteilen geboren, und solange man sie ihnen

freiwillig einräumt, werden sich nur wenige die zusätzliche

Mühe machen wollen, um sich die Achtung einer kleinen

Zahl überlegener Menschen zu verdienen.

Wann wird man hören, daß unbekannte Frauen kühn die

Achtung fordern, die sie sich durch ihre Fähigkeiten oder mutige

Tugend verdient haben? Wo soll man solche Frauen finden?

»Gesehen, beachtet, mit Sympathie, Zufriedenheit und

Beifall zur Kenntnis genommen werden, das ist alles, wonach

sie suchen.«15 Wie wahr! werden meine männlichen Leser jetzt

ausrufen — aber bevor sie ihre Schlüsse ziehen, sollten sie bedenken,

daß damit ursprünglich nicht die Frauen, sondern die\_

Reichen gemeint waren. In Dr. *Smiths Theorie der ethischen Gefühle*

habe ich eine allgemeine Beschreibung von hochgestellten

und vermögenden Menschen gefunden, die meiner Meinung

nach genausogut auf das weibliche Geschlecht gemünzt

sein könnte. Ich verweise den klugen Leser auf den gesamten

Vergleich, aber man gestatte mir, eine Passage zu zitieren, mit

der ich ein Argument stützen will, das meiner Meinung nach

am schlüssigsten gegen einen Geschlechtscharakter spricht.

Wenn der Adel mit Ausnahmen von Feldherren wirklich

keine großen Männer, auf welchem Gebiet auch immer, hervorgebracht

hat, kann man dann nicht folgern, daß der

Mensch in seiner Situation aufgegangen ist, bis schließlich ein

Charakter entstand, wie auch die Frauen ihn haben, die ja

durch den Stand, in den sie die *Höflichkeit* versetzt, gleichsam

ebenso *situiert* werden, wenn man mir den Ausdruck gestattet?

Frauen werden gewöhnlich als *Damen* bezeichnet; in Gesellschaft

darf ihnen niemand widersprechen, körperliche Arbeit

ist ihnen verwehrt, man erwartet von ihnen, wenn überhaupt,

nur negative Tugenden: Geduld, Fügsamkeit, Gutmütigkeit

und Flexibilität, das heißt solche, die mit lebhafter Gedankentätigkeit

unvereinbar sind. Und da sie zudem viel Zeit mit

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

ihresgleichen verbringen und selten wirklich allein sind, werden

sie stärker von Empfindungen als von Leidenschaften beherrscht,

denn erst durch Einsamkeit und Nachdenken nehmen

Wünsche die Kraft der Leidenschaft an und kann die

Phantasie den Gegenstand, auf den sie sich richtet, größer und

begehrenswerter erscheinen lassen. Für die Reichen gilt dasselbe:

Auch sie beschäftigen sich zu wenig mit allgemeinen

Gedanken, die durch nüchternes Denken oder ruhige Untersuchung

untermauert sind, um die für große Entschlüsse

nötige Charakterstärke zu erwerben. Aber lassen wir einen

scharfen Beobachter zu Wort kommen:

»Hat es wirklich den Anschein, daß die Großen nicht wissen,

zu welchem billigen Preis sie die allgemeine Bewunderung

erwerben können, oder scheinen sie sich einzubilden,

daß diese für sie wie für andere Menschen nur mit Schweiß

oder mit Blut zu erkaufen ist? Durch welche bedeutenden Fertigkeiten

lehrt man denn den jungen Edelmann, die Würde

seines Ranges aufrechtzuerhalten und sich selbst jener Vorherrschaft

über seine Mitbürger wert zu machen, zu welcher

die Tüchtigkeit seiner Vorfahren diese erhoben hatte? Geschieht

es durch Wissen, durch Fleiß, durch Geduld, durch

Selbstverleugnung oder durch irgendeine andere Tugend? Da

all seine Worte, all seine Bewegungen aufmerksam beachtet

werden, lernt er vielmehr, auf jeden einzelnen Umstand seines

alltäglichen Betragens beständig Bedacht zu nehmen, und läßt

es sich angelegen sein, alle jene kleinen Pflichten mit der genauesten

Korrektheit zu vollführen. Da er sich dessen bewußt

ist, wie sehr er beobachtet wird, und wie sehr die Menschen

bereit sind, ihn in all seinen Neigungen zu unterstützen, handelt

er bei den gleichgültigsten Gelegenheiten mit jener Ungezwungenheit

und würdevollen Hoheit, welche der Gedanke

daran ihm naturgemäß einflößt. Seine Miene, sein Betragen,

seine Haltung, alles das verrät jenes elegante und anmutige

Gefühl der Überlegenheit, welches diejenigen, die in niedrigerem

Stand geboren sind, kaum jemals erlangen können.

Dies sind die Künste, durch welche er die Menschen dahin zu

bringen denkt, daß sie sich leichter seiner Autorität unterwer*Viertes*

*Kapitel*

fen, und durch welche er ihre Neigungen nach seinem Belieben

beherrschen zu können glaubt; und selten wird er in dieser

Erwartung getäuscht werden. Diese Künste sind, sofern sie

durch hohen Stand und hervorragende Stellung unterstützt

werden, in der Regel hinreichend, um die Welt zu beherrschen.

Ludwig XIV. wurde während des größerem Teiles seiner

Regierung nicht nur in Frankreich, sondern überall in Europa

als das vollkommenste Muster eines großen Fürsten

angesehen. Welches aber waren die Talente und Tugenden,

durch die er jenes große Ansehen erworben hatte? Geschah es

durch die gewissenhafte und unbeugsame Gerechtigkeit aller

seiner Unternehmungen, durch die ungeheuren Gefahren

und Beschwernisse, mit denen sie verknüpft waren, oder

durch den unermüdlichen und niemals nachlassenden Eifer,

mit dem er sie betrieb? Geschah es durch sein ausgedehntes

Wissen, durch seinen erlesenen Scharfsinn oder durch seine

edelmütige Tapferkeit? Es geschah durch keine dieser Eigenschaften.

Sondern er war vor allem der mächtigste Fürst in Europa

und nahm infolgedessen den höchsten Rang unter den

Königen ein, und ferner sagt sein Geschichtsschreiber: >Er

übertraf alle seine Höflinge durch die Anmut seiner Gestalt

und die majestätische Schönheit seiner Gesichtszüge. Der

Klang seiner Stimme war edel und ergreifend und gewann ihm

jene Herzen, die seine Gegenwart in Furcht gesetzt hatte. Er

hatte einen Gang und eine Haltung, die nur ihm und seinem

hohen Rang geziemen konnten, und die an jedem anderen

Menschen lächerlich gewesen wären. Die Verlegenheit, die

er bei denjenigen, die mit ihm sprachen, hervorrief, schmeichelte

jener heimlichen Genugtuung, mit der er seine eigene

Überlegenheit fühlte. .. .< Diese nichtigen Fertigkeiten, unterstützt

durch seinen hohen Rang und zweifellos auch durch ein

gewisses Maß anderer Talente und Tugenden, das indes, wie

es scheint, nicht weit über Mittelmäßigkeit hervorragte, erwarben

diesem Fürsten die Achtung seines Zeitalters und

haben seinem Andenken Verehrung verschafft. Verglichen mit

diesen Fertigkeiten schien in seiner Zeit und in seiner Gegenwart

offenbar keine andere Tugend irgendwelches Verdienst

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

besesessen zu haben. Vor ihnen standen Wissen, Betriebsamkeit,

Tapferkeit und Wohltätigkeit in zitternder Beschämung

und verloren ihre ganze Würde.«16

Frauen, diese »in ihrer Lieblichkeit so absoluten«17 Wesen,

verändern durch den Besitz all dieser/nVo/ew Errungenschaften

also die Natur der Dinge so sehr,

»daß es das Weiseste, das Tugendhaftste,

das Wohlerwogenste, das Beste scheint;

jegliche höhere Erkenntnis stürzt

in ihrer Gegenwart vom Piedestal,

in ihrem Umgang unterliegt entschieden

die Weisheit und sieht wie Torheit aus.

Vernunft und Meisterschaft sind ihr erbötig.«18

Und all das gründet sich auf ihre Lieblichkeit!

Die Männer aus dem Mittelstand werden, um bei meinem

Vergleich zu bleiben, in ihrer Jugend auf Berufe vorbereitet;

die Ehe ist nicht die ausschlaggebende Bestimmung ihres Lebens.

Frauen dagegen können ihre Fähigkeiten nur für dieses

eine Vorhaben nutzen. Sie konzentrieren sich nicht auf Geschäfte,

entwerfen keine Pläne und geben sich auch nicht den

Höhenflügen des Ehrgeizes hin - ihnen liegen solch kühne

Gedankengebäude fern. Allein eine vorteilhafte Ehe ermöglicht

ihnen den Aufstieg und verspricht ihnen die Freiheit,

dem Vergnügen nachzulaufen. Diesem Ziel widmen sie ihre

gesamte Zeit und verkaufen oft genug ihren Körper zugunsten

dieser legalen Form der Prostitution. Ein Mann, der *f*

einen Beruf ergreift, hat unbeirrt seinen künftigen Vorteil im

Sinn (und die Ausrichtung aller Bemühungen auf ein einziges

Ziel verleiht seinem Geist große Stärke); seine Geschäfte

nehmen ihn so sehr in Anspruch, daß er Vergnügungen als

bloße Entspannung betrachtet. Für Frauen dagegen sind sie

der Hauptzweck ihres Daseins; die Erziehung, die sie von der

Gesellschaft erhalten, sorgt dafür, daß sie allesamt nur dem

Vergnügen nachjagen. Aber beweist das, daß die Seele ein

**75**

*Viertes Kapitel*

Geschlecht hat? Mit demselben Recht ließe sich behaupten,

die französischen Höflinge, deren Charakter durch ein destruktives,

despotisches System geprägt wurde, seien keine

Männer, weil sie die Freiheit, die Tugend und die Humanität

dem Vergnügen und der Eitelkeit geopfert haben - verhängnisvollen

Leidenschaften, die stets *beide* Geschlechter beherrschen!

Eben diese Vergnügungssucht, die der gesamte Tenor ihrer

Erziehung nach Kräften gefördert hat, verleiht dem weiblichen

Benehmen oft einen oberflächlichen Anstrich. So beschäftigen

sich Frauen zum Beispiel ständig mit unwesentlichen

Dingen und lauern auf Abenteuer, statt sich auf Pflichten

zu konzentrieren.

Ein Mann, der zu einer Reise aufbricht, macht sich im allgemeinen

Gedanken über das Ziel, während eine Frau eher

über Nebensächlichkeiten nachdenkt. Sie fragt sich, was ihr

unterwegs alles zustoßen kann und welchen Eindruck sie auf

ihre Mitreisenden machen wird. Vor allem aber sorgt sie sich

um den Zustand ihres mitgefuhrten Putzes, denn der ist bei

ihrem — um eine französische Wendung zu benutzen — sensationellen

Auftritt auf einer neuen Bühne mehr als sonst Teil

ihrer Person. Kann es bei so trivialen Sorgen noch geistige

Würde geben?

Man kann also für die Frauen insgesamt (daß ich die Ausnahmen

hier nicht berücksichtige, will ich nicht stets aufs neue

erwähnen) feststellen, daß sie, genau wie die Reichen beiderlei

Geschlechts, wohl alle Torheiten und Laster, nicht aber die

nützlichen Früchte der Zivilisation ernten. Man hat ihren Verstand

vernachlässigt und ihre Sinne entflammt; letzteren fallen

sie zum Opfer und lassen sich von jeder momentanen Gefühlsaufwallung

treiben, was man dann vornehm als Empfindsamkeit

bezeichnet. Falsche Vornehmheit hat die Frauen in

den zivilisierten Staaten so geschwächt, daß sie moralisch weit

unter den Zustand gesunken sind, der ihnen bei größerer

Nähe zur Natur möglich gewesen wäre. Die im Übermaß

strapazierte Empfindsamkeit, durch die sie unruhig und ängstlich

werden, macht sie nicht nur unglücklich, sondern - sehr

76

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

wohlwollend ausgedrückt - lästig für andere. Ihre Gedanken

sind nur mit Dingen beschäftigt, die geeignet sind, Gefühle

wachzurufen; sie fühlen, wenn sie denken sollten. Das führt zu

labilem Verhalten und schwankenden Meinungen, schwankend

wohlgemerkt nicht aufgrund von Bedenken oder freisinnigen

Ansichten, sondern aufgrund widersprüchlicher Emotionen.

Dann und wann schwärmen sie inbrünstig für dies

oder jenes, aber eine Inbrunst, die sich nie zu ruhiger Glut

entwickelt, erschöpft sich rasch; die Flamme wird von der eigenen

Hitze erstickt oder durch das Auftauchen einer neuen,

ebenfalls nicht von Vernunft getragenen Leidenschaft neutralisiert.

Wie elend muß ein Geschöpf sein, dessen geistige Bildung

nur seine Leidenschaften entflammt! Nebenbei bemerkt

ist es ein Unterschied, ob man Leidenschaften entzündet oder

stärkt. Wenn man aber die Leidenschaft anfacht, ohne gleichzeitig

das Urteilsvermögen zu bilden, kann das Ergebnis nur

eine Mischung aus Wahnsinn und Torheit sein!

Diese Feststellung sollte aber nicht auf das *schöne* Geschlecht

beschränkt bleiben, auch wenn ich sie für den Augenblick

darauf beschränken will.

Romane, Musik, Poesie und Galanterie machen aus

Frauen empfindsame Geschöpfe und prägen ihren Charakter

in der Zeit, in der sie ihre gesellschaftlichen Formen erlernen

- die einzige Leistung, zu der die Gesellschaft sie ermutigt. Die \_J

übertriebene Anspannung der Gefühle muß die anderen Geisteskräfte

natürlich erschlaffen lassen, so daß der Verstand

nicht die Wirkung entfalten kann, die ein rationales Wesen

nützlich und zufrieden sein läßt, ist doch der Gebrauch der

Vernunft die einzige Methode, die uns die Natur verliehen

hat, um die Gewalt der Leidenschaften zu zügeln.

Der Überdruß hat eine ganz andere Wirkung, die mich

stark an ein eindrückliches Bild der Verdammnis erinnert, auf

dem der Geist mit vergeblichem Eifer den entweihten Körper

umschwebt, ohne dessen Sinnesorgane er nichts mehr genießen

kann. Aber man macht die Frauen dennoch zu Sklavinnen

der Sinne, denn nur ihre Empfindsamkeit sichert

ihnen ihre gegenwärtige Macht.

77

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

Wollen die Moralisten wirklich behaupten, man müsse die

eine Hälfte der Menschheit ermutigen, in eben diesem Zustand

mit lustloser Trägheit und gedankenloser Ergebung zu

verharren? Ihr guten Erzieher! - Wozu sind wir geschaffen?

Um unschuldig zu bleiben, mag man antworten, anders ausgedrückt:

um Kinder zu bleiben. Wir hätten genausogut gar

nicht erst geboren werden können. Oder mußten wir erschaffen

werden, damit der Mann das edle Privileg der Vernunft -

die Fähigkeit zur Unterscheidung von Gut und Böse - erwerben

kann, während wir uns in dem Staub, aus dem wir kommen,

zur Ruhe legen, um nie wieder aufzustehen?

Ich kann hier unmöglich aufzählen, zu welchen Niederträchtigkeiten,

Sorgen und Leiden Frauen verurteilt wurden,

nur weil die herrschende Meinung glaubt, sie seien nicht zum

Denken, sondern zum Fühlen geschaffen und verdankten die

Macht, die sie besitzen, nur ihren Reizen und ihrer Schwäche:

»Durch Fehler schön, und hebenswürdig schwach«!19

Aber eben diese liebenswürdige Schwäche fuhrt zu ihrer

vollständigen Abhängigkeit vom Mann; mit Ausnahme dessen,

was sie durch ungesetzliche Herrschaft erreichen, sind sie

in allem nicht nur auf seinen Schutz, sondern auch auf seinen

Rat angewiesen. Ist es da wirklich so verwunderlich, daß sie

die Pflichten, auf die einzig die Vernunft sie hinweist, vernachlässigen,

vor allen Anstrengungen, die ihren Geist stärken

könnten, zurückscheuen und sich nur bemühen, ihre Mängel

hinter einer anmutigen Maske zu verstecken, die zwar ihre

Reize in den Augen der Wollüstigen erhöht, sie selbst aber

unter den Maßstab moralischer Vortrefflichkeit sinken läßt?

Selbst in jeder Hinsicht schwach, müssen Sie sich in allen

Dingen an den Mann wenden. Bei der geringsten Gefahr

klammern sie sich wie Parasiten an ihn und jammern um Beistand,

und der *natürliche* Beschützer leiht der zitternden Schönen

Arm und Stimme — aber wozu? Um sie vor dem unfreundlichen

Blick einer alten Kuh oder dem Anblick einer

Maus zu schützen; denn die Begegnung mit einer Ratte zählte

ja bereits zu den sehr großen Gefahren! Gibt es aus der Perspektive

der Vernunft oder auch nur des gesunden Menschenverstandes

einen einzigen Grund, der solche Geschöpfe, so

schön und anmutig sie auch sein mögen, vor der Verachtung

bewahren könnte?

Solche Ängste können, wenn sie unaffektiert sind, einen

hübschen Anblick bieten, aber sie verraten gleichzeitig eine

Einfalt, die einem rationalen Wesen jede Würde nimmt. Daß

Liebe und Achtung nicht dasselbe sind, scheinen Frauen nicht

begreifen zu können.

Ich bin fest davon überzeugt, daß uns solch infantile Posen

erspart blieben, wenn man den Mädchen genügend Bewegung

gestattete und sie nicht in dumpfen Stuben einsperrte, -

bis sie an Muskelerschlaffung und Verdauungsstörungen lei- \_

den. Ich will sogar noch weitergehen: Würde man die Ängste

der Mädchen nicht schüren oder gar erst auslösen, sondern genauso

damit umgehen wie mit der Feigheit der Knaben, hätten

wir bald Frauen mit würdigeren Zügen. Gewiß könnte

man sie dann nicht mehr als süße Blumen bezeichnen, die den

Lebensweg des Mannes säumen, aber sie wären achtenswef- *]*

tere Mitglieder der Gesellschaft und erfüllten die wichtigen

Pflichten des Lebens nach Maßgabe ihrer eigenen Vernunft.

Rousseau hat ironisch vorgeschlagen: »Dann erzieht die

Frauen doch wie Männer. Je mehr die Frauen ihnen gleichen

möchten, um so weniger werden sie sie beherrschen.«20

Genau das ist meine Absicht: daß die Frauen nicht die Männer

beherrschen, sondern sich selbst.

Mit denselben Argumenten hat man den Armen die Bildung

verwehren wollen; die Aristokratie hat eben vielerlei

Gestalt. »Wenn ihr sie Lesen und Schreiben lehrt«, hieß es,

»reißt ihr sie aus dem Stand heraus, den ihnen die Natur zugewiesen

hat.« Aber wie ein wortmächtiger Franzose sagte: Wer

den Menschen zum Tier macht, muß damit rechnen, daß er

ihn zu einem reißenden Tier macht. Ohne Wissen keine

Moral!

Unwissenheit ist kein festes Fundament für die Tugend.

Aber nach Meinung gerade der Gelehrten, die mit dem größten

Nachdruck die männliche Überlegenheit - die wohlgemerkt

essentieller und nicht gradueller Art sein soll — verfoch-

78 79

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

ten haben, ist eben dieser Zustand die Bestimmung der Frau.

Um ihre Argumentation zu bemänteln, versuchten sie so ritterlich

wie großzügig zu beweisen, daß man die beiden Geschlechter

nicht miteinander vergleichen könne: Der Mann sei

zum Denken geschaffen, die Frau zum Fühlen, und erst ihre

fleischliche und geistige Vereinigung sollte das vollendete

Ganze ergeben, die Verschmelzung von Vernunft und Empfindsamkeit

zu einem einzigen Wesen.

Was aber ist Empfindsamkeit? »Rasche Aufnahme von Sinneseindrücken

und Gefühlen, rasches Wahrnehmungsvermögen,

Feingefühl«, sagt Dr. Johnson.21 Für mich bedeutet das

nichts anderes als ein aufs höchste verfeinerter Instinkt; weder

die sinnliche Empfindung noch die Materie lassen mich das

Bild Gottes erkennen, und würden sie auch siebzig mal siebenmal22

verfeinert; sie sind so wenig Sitz des Intellekts, wie

durch Feuer geläutertes Blei Gold ist.

Das bringt mich wieder auf mein altes Argument zurück:

Gesteht man der Frau eine unsterbliche Seele zu, muß sie folglich

Verstand besitzen und die Aufgabe haben, diesen Verstand

zu vervollkommnen. Verfuhrt man sie dann durch die Belohnung

des Augenblicks dazu, ihre große Bestimmung zu vergessen,

nur um die Summe der Gegenwart abzuschließen, obwohl

alles beweist, daß sie nur ein kleiner Bestandteil in einer

umfassenderen Rechnung ist, verstößt man gegen die Natur.

Denn andernfalls wäre sie nur dazu geboren, sich fortzupflanzen

und zu verwesen. Wollte man dagegen dem unvernünftigen

Tier, von welcher Art es auch sei, eine Seele zusprechen,

wenn auch keine vernunftbegabte, dann mag es ihre Aufgabe

sein, in diesem Leben Instinkt oder Empfindsamkeit zu vervollkommnen,

damit ihr im nächsten die Vernunft zuteil wird.

Auf diese Weise bleibt sie in alle Ewigkeit hinter dem Mann

zurück, der, ohne den Grund zu kennen, bereits in seiner irdischen

Existenz vernunftbegabt ist.

Wenn ich im folgenden die besonderen weiblichen Pflichten

untersuche, nicht anders als ich die Pflichten eines Bürgers

oder eines Vaters untersuchen würde, wird man feststellen,

daß ich die Frauen, jedenfalls in ihrer Mehrzahl, nicht aus der

Familie entlassen will. »Wer Weib und Kinder hat«, sagt Lord

Bacon23, »hat dem Glück Geiseln gegeben, denn beide werden

ihm zu Hindernissen bei jeder großen Unternehmung, sei es

für die Tugend oder für das Laster. Ohne Zweifel haben wir

die Ausführung der besten und verdienstlichsten Pläne unverheirateten

oder doch kinderlosen Männern zu verdanken.«

Dasselbe gilt meiner Meinung nach für die Frauen. Trotzdem

beruht das gesellschaftliche Wohlergehen nicht allein auf

außerordentlichen Bemühungen; und eine vernünftiger organisierte

Gesellschaft hätte wohl weit weniger Bedarf an überragenden

Fähigkeiten und heroischen Tugenden.

Die Führung eines Hausstandes und die Erziehung der

Kinder verlangt vor allem natürlichen Verstand, das heißt körperliche

und geistige Stärke, und doch haben gerade die Männer,

deren vordringlichstes Interesse in der Bindung der

Frauen an die häusliche Sphäre bestand, aus einer durch Übersättigung

heikel gewordenen Wollust zu solchen Argumenten

gegriffen, die geeignet sind, den weiblichen Körper zu

schwächen und den weiblichen Geist an der Entfaltung zu

hindern. Es ist durchaus möglich, daß sie mit so finsteren Methoden

die Frauen durch den Appell an die Gefühle wirklich

davon *überzeugen* können, sich auf das Haus zu beschränken

und die Pflichten einer Mutter und Hausfrau zu erfüllen, aber

ich warne dennoch vor Meinungen, die die Vernunft beleidigen,

selbst wenn sie Frauen davon überzeugen sollten, diese

wichtigen Pflichten zur Hauptsache ihres Lebens zu machen.

Sollte sich aber zeigen, und ich berufe mich hier auf die Erfahrung,

daß die Vernachlässigung der Vernunft ebenso, wenn

nicht sogar stärker als ein ernsthaftes Interesse an intellektuellen

Fragen — die übrigens die Masse der Menschheit kaum

wirklich reizen werden24 — geeignet ist, sie von diesen häuslichen

Tätigkeiten abzubringen, dann ist, dieser Schluß sei gestattet,

die Vernunft zur Erfüllung weiblicher Pflichten absolut

-wesentlich, und ich sage es noch einmal: Empfindsamkeit

ist keineswegs dasselbe wie Vernunft.

Mir fällt auch hier wieder der Vergleich mit den Reichen

ein; denn wo die Männer die Menschenpflichten vernachläs-

80 Hl

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

sigen, folgen die Frauen ihrem Beispiel und treiben gedankenlos

mit demselben Strom. Besitz und Würden hindern den

Mann an der Stärkung seines Verstandes und schwächen seine

Kräfte, denn sie verkehren die natürliche Ordnung, in der

wahre Freude stets der Lohn der Mühe ist. Auch die Frau kann

nach dem schwächenden, weil unverdienten Vergnügen greifen.

Doch kann man wirklich erwarten, daß die Männer sich

ihrer Tugend rühmen, solange sie sich mit ererbtem Besitz

umgeben können? Solange sie sich aber nicht ihrer Tugend,

sondern nur ihres Besitzes rühmen, solange werden die

Frauen sie offen beherrschen und ihre langweiligen häuslichen

Pflichten zugunsten der Freuden vernachlässigen, die auf den

Flügeln der Zeit daherschweben.

»Die Empfindsamkeit«, so hat es einmal ein Autor gesagt,

»ist die Macht der Frauen«25, und die Männer tun ohne Rücksicht

auf die Folgen alles dafür, daß diese Macht stärker ist als

alle anderen. Die meiste Empfindsamkeit besitzt der, der sich

ihrer ständig bedient, das zeigt das Beispiel der Dichter, Maler

und Komponisten.26 Steigert man aber die Empfindsamkeit

der Frauen auf Kosten der Vernunft und selbst der Phantasie,

warum klagen die Philosophen dann über ihre Launenhaftigkeit?

Weibliche Empfindsamkeit reagiert vor allem auf die sexuellen

Aufmerksamkeiten des Mannes, denn das hat man die

Frauen von Jugend an gelehrt. In der Ehe aber bringt der

Mann nicht mehr die Leidenschaft auf, die nötig ist, lebhafte

Gefühle zu wecken, und das an lebhafte Gefühle gewöhnte

Herz wendet sich einem neuen Liebhaber zu oder muß um der

Tugend oder der Klugheit willen insgeheim vor Sehnsucht

verschmachten. Ich spreche hiervon den Fällen, in denen das

Herz wirklich empfindsam gemacht und der Geschmack gebildet

wurde, denn nach meiner Erfahrung scheinen die meiner

Meinung nach ungeeignete Erziehung und der gesellschaftliche

Umgang der Geschlechter in vornehmen Kreisen

nicht so sehr die Empfindsamkeit, sondern vor allem die Eitelkeit

zu fördern. Koketterie ist weit häufiger eine Folge der

Eitelkeit als der Unbeständigkeit, die übermäßige Empfindsamkeit

zwangsläufig mit sich bringt.

Ich messe aber auch einem anderen Argument große Bedeutung

bei, das wohl kein gütiges Herz unberührt lassen

kann: Viele Eltern lassen die Mädchen, die sie so schlecht erzogen

haben, mittellos zurück, so daß sie nicht nur von der

Vernunft, sondern auch von der Mildtätigkeit ihrer Brüder

abhängig werden, bei denen es sich im günstigsten Fall um

gute Menschen handelt, die das, worauf die Kinder derselben

Eltern einst dasselbe Anrecht hatten, jetzt als Gnade gewähren.

Eine fügsame Frau mag sich in einer so zweifelhaften und

demütigenden Position für eine gewisse Zeit einigermaßen

zufrieden einrichten. In der Regel aber wird der Bruder heiraten,

und dann gilt sie nicht mehr als Herrin des Hauses, sondern

wird als Eindringling und Bürde des Hausherrn und seiner

Lebensgefährtin mit scheelen Blicken bedacht.

Wer könnte schildern, wie elend die Situation dieser Unglücklichen

ist, deren Scham das Betteln und deren körperliche

und seelische Schwäche die Arbeit unmöglich macht?

Die kaltherzige, engstirnige Schwägerin - und diese Beschreibung

ist keineswegs ungerecht, bildet die gegenwärtige

Erziehung doch das Herz selten mehr als den Verstand — wird

schon bei der geringsten Freundlichkeit eifersüchtig, die ihr

Mann seiner Schwester erweist, und da sich ihre Empfindsamkeit

nicht zur Menschenliebe aufschwingt, sieht sie es

ungern, daß er das Eigentum *ihrer* Kinder an seine hilflose

Schwester verschwendet.

Das sind Tatsachen, die ich aus eigener Beobachtung

kenne. Die Konsequenzen liegen auf der Hand: Da die Ehefrau

sich der aus Gewohnheit entstandenen Zuneigung nicht

offen entgegenzustellen wagt, greift sie zur List und spart

nicht mit Tränen und Zärtlichkeiten, bis sie die vermeintliche

Feindin aus dem Haus getrieben hat, so daß sie schlimmstenfalls

allein in einer Welt steht, auf deren Schwierigkeiten

sie niemand vorbereitet hat, bestenfalls — d. h. bei außergewöhnlicher

Großzügigkeit oder einer gewissen notwendigen

Rücksicht auf das, was sich schickt - aber gezwungen ist, mit

einem kleinen Jahreseinkommen, jedoch ohne geistiges

Rüstzeug in freudloser Einsamkeit zu leben.

83

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

Möglich, daß die beiden Frauen sich, was Vernunft und

Menschlichkeit angeht, sehr ähnlich sind und die Schwester im

umgekehrten Fall dieselbe egoistische Rolle gespielt hätte.

Wären sie aber anders erzogen worden, läge der Fall ganz an- i

ders: die Gattin besäße nicht die Empfindsamkeit, die sich selbst X

in den Mittelpunkt stellt, und ihre Vernunft hätte sie davor bewahrt,

die Liebe eines Mannes, der um ihretwillen ältere

Pflichten vernachlässigt, zu erwarten oder gar als schmeichelhaft

zu empfinden. Sie hätte ihn nicht nur lieben wollen, weil

er sie liebt, sondern um seiner Tugenden willen. Und ihre"

Schwägerin wäre imstande gewesen, für sich selbst zu sorgen, j

statt das bittere Brot der Abhängigkeit verzehren zu müssen. \_J

Ich bin überzeugt, daß Bildung des Geistes und — auch

wenn das weniger naheliegt - Stärkung des Körpers das Herz

genauso aufschließen können wie den Verstand. Ich spreche

hier nicht von einem momentanen Aufflackern der Empfindsamkeit,

sondern von Liebe. Und mir scheint, die größte

Schwierigkeit in der Erziehung beider Geschlechter, wenn die

munteren Säfte des Frühlings das Herz erwärmen, besteht

darin, weder die Vernunft zu beschneiden noch die Gefühle

verdorren zu lassen, indem man den Verstand mit lebensfremden

Dingen beschäftigt.

Frauen, die eine sorgfältige Erziehung genossen haben,

sind entweder äußerst empfindsame, kapriziöse und launische

Damen oder aber bloß brave Frauen. Letztere sind oft freundlich,

ehrlich, gescheit und weltklug, das heißt, sie sind oft

nützlichere Mitglieder der Gesellschaft als die zartfühlenden

Damen, obwohl sie weder geistige Größe noch Geschmack

besitzen. Die intellektuelle Welt bleibt ihnen verschlossen;

außerhalb ihrer Familie oder Nachbarschaft wissen sie nichts

mit sich anzufangen; sie können sich nicht geistig beschäftigen,

da sie die Freuden der Literatur nie gespürt, sondern

meist verachtet haben. Denken und Geschmack gebildeterer

Geister erscheinen ihnen lächerlich, auch dann, wenn sie solche

Menschen durch Zufall oder familiäre Verbindungen lieben

gelernt haben; bei bloßen Bekannten dagegen erkennen

sie darin nichts als Affektiertheit.

Ein Mann von Verstand kann eine solche Frau nur wegen

ihres Geschlechts lieben und sie nur wegen ihrer zuverlässigen

Dienste achten. Um seine Ruhe zu haben, läßt er sie die

Dienstboten schelten und in Kleidern aus bestem Stoff zur

Kirche gehen. Ein Mann, der nicht mehr Verstand besitzt als

sie, wird wahrscheinlich nicht so gut mit ihr auskommen; er

wird ihr vielleicht ihre Befugnisse streitig machen und gewisse

häusliche Fragen, die ihn betreffen, selbst entscheiden wollen.

Und doch sind Frauen, deren Verstand nicht durch Bildung

erweitert und deren natürliche egoistische Empfindsamkeit

nicht durch Nachdenken verfeinert wurde, zur Führung eines

Hausstandes nicht sehr geeignet. Sie maßen sich unzulässige

Machtbefugnisse an und wollen ihre Überlegenheit, die sich

nur auf die willkürlichen Unterschiede des Schicksals stützt,

durch tyrannische Maßnahmen beweisen. Gelegentlich richten

sie auch ernsteren Schaden an: Die brave Frau versagt ihren

Dienstboten unschuldige Freuden und zwingt sie, über ihre

Kräfte hinaus zu arbeiten, nur um sich einer besseren Tafel

oder besserer Kleidung als die Nachbarinnen rühmen zu können.

Ihre Beschäftigung mit den Kindern beschränkt sich

meist darauf, sie möglichst teuer zu kleiden, was in jedem Fall

verheerende Folgen hat, ob es nun aus Eitelkeit oder Zuneigung

geschieht.

Dazu kommt, daß viele solcher braven Frauen unzufrieden

sind, am Tag so gut wie am Abend. Ihre Ehemänner rühmen

sie als gute Wirtschafterinnen und keusche Ehefrauen, suchen

sich aber außerhalb des Hauses eine angenehmere, wenn nicht

gar, um den bezeichnenden französischen Ausdruck zu benutzen,

*pikantere* Gesellschaft und betrügen damit die getreue

Hausfrau, die wie ein geduldiger Lastesel ihre Aufgaben erfüllt,

um ihren gerechten Lohn: die Zärtlichkeit ihres Gatten.^

Frauen, die aus so wenig inneren Quellen schöpfen können,

lassen es sich selten geduldig gefallen, wenn ihnen dieses

natürliche Recht versagt wird.

Die Dame dagegen hat gelernt, verächtlich auf die vulgären

Tätigkeiten des Lebens herabzusehen, auch wenn die Fertigkeiten,

auf deren Erwerb man bei ihr Wert gelegt hat, den Be-

84 85

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

reich der Sinneswahrnehmung kaum übersteigen, denn wo

die Vernunft nicht durch Übung gestärkt wurde, können

selbst materielle Fertigkeiten nicht vervollkommnet werden.

Ohne Prinzipien muß der Geschmack oberflächlich bleiben;

Anmut ist eine Kunst, die nicht allein durch Nachahmung erworben

werden kann. Aber die Phantasie wird angeregt, das

Gefühl wählerisch oder auch gekünstelt; und wenn das Herz

zwar aufrichtig, aber zu weich sein sollte, kann es kein ausgewogenes

Urteil fällen.

Solche Frauen sind oft liebenswürdiger als die vierschrötigen

Hausmütter, gütiger und offener für Empfindungen, die

das Leben sittlicher machen. Da es ihnen aber an Überlegung

und Selbstbeherrschung mangelt, können sie nur Liebe einflößen;

bei ihren Ehemännern spielen sie die Rolle der Geliebten,

solange sie über deren Gefühle gebieten können, und

sind die platonischen Freundinnen im Kreis seiner männlichen

Bekannten. Sie sind der »schöne Fehler der Natur«; sie

sind die Geschöpfe, die nicht zur Gefährtin des Mannes bestimmt

sind, sondern anscheinend die Aufgabe haben, ihn

durch gesellschaftlichen Schliff vor dem Rückfall in die absolute

Barbarei zu bewahren und seiner Lust durch spielerische

Tändelei ein gewisses Maß an Würde zu verleihen. Gütiger

Gott! Sollte der Herrscher über das Menschengeschlecht die

Frau nur zu diesem einen Zweck erschaffen haben, obwohl sie

doch imstande ist, seine Weisheit in seinen Werken zu erkennen

und zu spüren, daß nur er durch sein Wesen über ihr

steht? Kann sein Geschöpf wirklich glauben, es sei nur dazu

auf der Welt, um sich dem Mann zu unterwerfen, dem Mann,

der von ihrer Art ist und wie sie auf die Welt kam, um die

Tugend zu erwerben? Kann sie sich aus freiem Willen darauf

beschränken, ihm zu gefallen und die Erde bloß zu zieren, obwohl

ihre Seele die Fähigkeit besitzt, sich zu Gott zu erheben?

Kann sie sich sorglos der Vernunft des Mannes überlassen, obwohl

es ihre Aufgabe ist, gemeinsam mit ihm die steile Leiter

des Wissens zu erklimmen?

Sollte die Liebe wirklich das höchste Gut sein, dann laßt die

Frauen nichts weiter lernen, als Liebe zu wecken und durch

Erhöhung ihrer Reize die Sinne zu berauschen. Sind die

Frauen aber moralische Wesen, dann gebt ihnen die Möglichkeit,

Vernunft zu erwerben, und betrachtet die Liebe zum

Mann nur als einen Bestandteil der Flamme universeller

Liebe, die die ganze Menschheit umfaßt und zu Gott aufsteigt

wie der Weihrauch des Dankopfers.

Die Erfüllung häuslicher Pflichten erfordert große Entschiedenheit

und eine Beharrlichkeit, die einer tragfähigeren

Grundlage bedarf als die Gefühle, seien sie auch noch so stark

und natürlich. Wer ein Vorbild an Ordnung, der Seele der Tugend,

sein soll, muß eine gewisse Strenge zeigen, die man von

einem Wesen, das man von Kindheit an zur Wetterfahne der

eigenen Gefühle gemacht hat, wohl kaum erwarten kann. Wer

ernsthaft nützlich sein will, muß sein Verhalten planmäßig regeln;

schon bei der Ausführung der einfachsten Pflichten ist

man oft gezwungen, momentane Regungen von Zärtlichkeit

oder Mitleid zu unterdrücken. Strenge ist häufig der sicherste

und erhabenste Liebesbeweis. Weil so viele zärtliche Mütter

ihre Gefühle nicht beherrschen können und die erhabene

Liebe nicht besitzen, die das zukünftige Wohl des geliebten

Menschen dem Glück des Augenblicks vorzuziehen weiß,

verwöhnen sie ihre Kinder so sehr, daß man sich fragen muß,

ob Nachsicht nicht schlimmer ist als Vernachlässigung - meiner

Meinung nach hat erstere mehr Schaden angerichtet.

Die Männerwelt scheint einhellig der Meinung, Kinder->

sollten unter der Obhut ihrer Mütter stehen. Nun weiß ich

aber aus eigener Beobachtung, daß empfindsame Mütter für

diese Aufgabe absolut ungeeignet sind, weil sie sich von ihren

Gefühlen hinreißen lassen und damit unfehlbar den Charakter

ihrer Kinder verderben. Die Charakterbildung, der erste und

wichtigste Teil der Erziehung, erfordert einen nüchternen,

konsequenten und vernünftigen Blick, ein festes Verhalten,

das weder tyrannisch noch nachsichtig ist. Empfindsame Menschen

aber fallen von einem Extrem ins andere und schießen

stets übers Ziel hinaus. Ich habe über diese Fragen viel nachgedacht

und bin zu der Überzeugung gelangt, daß geniale

Köpfe die ungeeignetsten Erzieher sind, ob im öffentlichen

86

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

oder im privaten Bereich. Diese herausragenden Menschen

haben stets zu sehr das Ganze im Blick und sind selten oder nie

von ausgeglichenem Temperament. Gutmütige Heiterkeit

scheint mit großen Geistesgaben ebensowenig vereinbar wie

mit starken Gefühlen. Wer mit Interesse und Bewunderung

die Höhenflüge des Genies verfolgt oder mit nüchterner Billigung

die Lehren des tiefen Denkers annimmt, sollte sich

nicht beklagen, wenn ersterer cholerisch und letzterer mürrisch

ist, denn eine lebhafte Einbildungskraft und ein starker

Verstand sind kaum mit der geschmeidigen Höflichkeit vereinbar,

die sich den Meinungen und Vorurteilen anderer lieber

beugt als ihnen schroff entgegenzutreten.

Bei der Erörterung der Erziehung oder der Sitten braucht

man die hochbegabten Köpfe nicht zu berücksichtigen, die

kann man getrost sich selbst überlassen. Die große Mehrheit

dagegen bedarf der Unterweisung und läßt sich von der Atmosphäre

prägen, die sie umgibt. Man sollte dieser beachtlichen

Zahl von, wie ich behaupte, Männern und Frauen nun

keinesfalls dazu verhelfen, in der künstlichen Umgebung von

Luxus und Trägheit ihre Sinne auf Kosten der Vernunft zu

entfalten. Ohne die Grundsätze der Vernunft werden sie

weder tugendhaft noch frei sein können, denn einer auf

Grundbesitz oder Geld basierenden Aristokratie haben die

mal furchtsamen, mal wilden Sklaven des Gefühls nichts entgegenzusetzen.

Aber betrachten wir das Thema unter einem anderen

Aspekt: Zahllos sind die angeblich vernünftigen, weil scheinbar

der Natur entlehnten Argumente, mit denen die Männer

das weibliche Geschlecht moralisch und physisch herabgesetzt

haben. Auf einige will ich näher eingehen.

Man hat der weiblichen Vernunft oft verächtlich nachgesagt,

sie komme früher zur Reife als die männliche. Ich will

dem nicht die frühen Anzeichen von Vernunft und Genialität

bei Cowley, Milton und Pope27 entgegenstellen, sondern

an die Erfahrung appellieren und fragen, ob nicht die jungen

Männer, die früh in die Gesellschaft eingeführt werden

(und dafür kann man heute ja viele Beispiele sehen), genauso

frühreif sind. Das ist so offenkundig, daß jeder, der sich in der

guten Gesellschaft aufhält, sofort eine ganze Reihe angeberischer

kleiner Gecken vor sich sieht, deren Verstand sich nicht

entfalten konnte, weil sie in einem Alter, in dem sie besser den

Reifen geschlagen oder mit dem Kreisel gespielt hätten, in die

Gesellschaft der Männer eingeführt wurden.

Gewisse Naturkundler haben behauptet, die Männer erreichten

ihre volle körperliche Größe und Kraft erst mit

dreißig Jahren, während das Wachstum der Frauen schon im

i"~ zwanzigsten Lebensjahr abgeschlossen sei.28 Ich fürchte allerdings,

daß sich diese Behauptung auf das männliche Vorurteil

stützt, das die Vollendung der Frau in der Schönheit sieht — in

der Schönheit der Züge und der Gestalt, wohlgemerkt, also in

der üblichen Bedeutung des Wortes, während der männlichen

Schönheit wenigstens noch eine gewisse Verbindung mit dem

Geistigen zugebilligt •wird. Körperliche Kraft und die von den

Franzosen als *physionomie* bezeichneten charakteristischen Gesichtszüge

erwerben auch die Frauen nicht vor dem dreißigsten

Lebensjahr. Es stimmt zwar, daß die kunstlosen Possen

von Kindern besonders angenehm und reizend sind, aber

*•wenn* die Jugendfrische erst geschwunden ist, verwandeln sie

sich in einstudierte Posen, die einen mit Geschmack ausgestatteten

Menschen nur abstoßen. In den Gesichtern von

Mädchen sind Munterkeit und verschämte Sittsamkeit am

Platz; sobald der Frühling des Lebens aber vorbei ist, sucht

man statt heiterer Grübchen Anzeichen für einen nüchternen

Verstand und Spuren der Leidenschaft; man erwartet die charakterliche

Individualität, an die sich die Liebe heften kann.29

Man will dann nicht mehr liebkosen, sondern sich unterhalten

und den Gedanken ebenso Raum geben wie den Empfindungen

des Herzens.

In der Jugend unterscheiden sich die Geschlechter in puncto

Schönheit nicht; die Unterscheidung verdankt sich nur der

Libertinage der Männer, und alternde Kokette, die nicht mehr

bewundert werden, pflichten ihnen meist bei, zahlen sie doch

nun den Preis für die Kraft und Heiterkeit der Jugend. Die

Franzosen, deren Schönheitsvorstellung mehr Geist erlaubt,

H1-)

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

ziehen Frauen über dreißig vor und sehen den Gipfel der

Schönheit dann erreicht, wenn die Munterkeit der Vernunft

Platz gemacht hat und der königliche Ernst den Charakter bestimmt,

der Kennzeichen der Reife — oder ihr Ruhepunkt —

ist. In der Jugend, bis zum zwanzigsten Lebensjahr, wächst der

Körper, bis mit Dreißig das Gewebe die Festigkeit und die

Muskeln die Starrheit gewonnen haben, die dem Gesicht

Charakter verleiht; der eiserne Griffel des Schicksals schreibt

ihm die Spuren der geistigen Tätigkeit ein, so daß nicht nur

die im Innern verhandene Kraft, sondern auch der Gebrauch

sichtbar wird, den wir davon gemacht haben.

Man hat festgestellt, daß die Tierarten, die nur langsam zur

Reife kommen, auch die langlebigsten und edelsten sind. Eine

natürliche Überlegenheit können die Männer daraus aber

nicht für sich ableiten, hat sie doch die Natur in dieser Hinsicht

nicht stärker begünstigt als die Frauen.

Zu den physischen Erniedrigungen zählt auch die Vielweiberei.

Diese Sitte, die so verheerend für alle häusliche Tugend

ist, wurde damit gerechtfertigt, daß in den Ländern, in denen

sie herrscht, mehr Mädchen als Jungen geboren werden. Man

hat darin ein Zeichen der Natur gesehen, der sich anscheinend

jede vernünftige Überlegung zu beugen hat. Eine zweite

Schlußfolgerung drängte sich dann förmlich auf: Wenn Polygamie

notwendig ist, dann muß die Frau dem Mann unterlegen

und zu seinem Nutzen geschaffen sein.

Wir wissen noch sehr wenig über die Entstehung der

Frucht im Mutterleib, doch scheint mir das Phänomen kein

Naturgesetz zu sein; wahrscheinlich ist es auf eine zufällige

physische Ursache zurückzuführen. In Forsters Bericht über

die Südseeinseln habe ich einige treffliche Bemerkungen dazu

gefunden, die erklären, was ich meine. Forster hat festgestellt,

daß sich in der Tierwelt stets das Erbe des kräftigsten und feurigsten

Elternteils durchsetzt und das Geschlecht bestimmt:

»Wendet man das auf die Bewohner von Afrika an, so ist klar,

daß dort die Männer, die an Polygamie gewöhnt sind, durch

den Gebrauch so vieler Weiber geschwächt werden und daher

nicht so munter und kraftvoll bleiben können. Die Weiber

sind hier im Gegenteil von einem hitzigeren Temperament,

nicht bloß deswegen, weil sie an und für sich schon reizbarere

Nerven, eine empfindlichere Organisation und eine lebhaftere

Phantasie besitzen, sondern auch aus dem Grunde, weil

einer jeden bei dieser Art von Ehe der Anteil an physischer

Liebe entgehen muß, der ihr ganz allein zukommen würde,

wenn jeder Mann nur eine Frau hätte: und so werden dann,

aus den oben angeführten Gründen, in der Regel mehr

Mädchen geboren.«30

Weiter stellt er fest: »Für die meisten europäischen Länder

hat man durch die genauesten Sterbelisten herausgebracht, daß

das Verhältnis des männlichen Geschlechts zu dem weiblichen

fast gleich ist oder, wenn es einen Unterschied gibt, doch mehr

Knaben als Mädchen geboren werden, etwa im Verhältnis 105

zu 100.«

Wie man sieht, ist die Vielweiberei keineswegs notwendig.

Wenn aber ein Mann eine Frau verführt, dann bin ich dafür,

dieses Verhältnis als *Ehe zur linken Hand* zu bezeichnen und ihn

*gesetzlich* zu verpflichten, die Frau und ihre Kinder zu unterstützen,

bis der Ehebruch, das heißt die natürliche Scheidung,

dieses Gesetz wieder aufhebt. Das Gesetz sollte in Kraft bleiben,

solange der Begriff der Verführung zur Rechtfertigung

weiblicher Schwäche und Prinzipienlosigkeit taugt; ich sage

sogar, solange die Frauen für ihr Auskommen auf den Mann

angewiesen sind und es nicht durch die Arbeit ihrer Hände und

ihres Kopfes selbst verdienen können. Doch sollte man sie

nicht als Ehefrauen im wahren Sinne des Wortes bezeichnen,

denn damit verkehrte sich der Zweck dieser Beziehung; die liebenswürdigen

Gefühle, die aus körperlicher Treue erwachsen

und eine Beziehung heiligen, in der die Herzen weder durch

Liebe noch durch Freundschaft verbunden sind, müßten sich

in Selbstsucht verwandeln. Eine Frau, die dem Vater ihrer Kinder

die Treue hält, verdient Respekt und darf nicht wie eine

Dirne behandelt werden. Wenn, wie ich gern eingestehe,

Mann und Frau notwendig zusammenleben müssen, um ihre

Kinder großzuziehen, dann kann es nicht in der Absicht der

Natur liegen, daß ein Mann mehr als eine Frau hat.

90

*Viertes Kapitel*

So sehr ich die Ehe als Grundlage praktisch jeder gesellschaftlichen

Tugend achte, kann ich mir doch auch das lebhafteste

Mitleid mit den unglücklichen Frauen nicht versagen, die

aus der Gesellschaft ausgestoßen und durch einen einzigen

Fehler von allen Beziehungen und Freundschaften entfernt

werden, die Herz und Geist veredeln. Häufig ist es nicht angebracht,

von einem Fehler zu sprechen; viele unschuldige

Mädchen werden von ihrem Herzen getäuscht, weit mehr

aber, und das kann man gar nicht deutlich genug sagen, sind

bereits *ruiniert,* noch bevor sie gelernt haben, Tugend und

Laster zu unterscheiden: sie geraten in Schande, weil ihre

Erziehung sie zur Schande bereit gemacht hat. Anstalten und

Magdalenenklöster31 können diesem Mißbrauch nicht abhelfen.

Nicht Almosen sind nötig, sondern Gerechtigkeit!

Eine Frau, die ihre Ehre verloren hat, meint, nicht tiefer

sinken zu können. Sie kann unmöglich ihren früheren Stand

wieder einnehmen; der Makel ist unauslöschlich. Da sie

jeden Antrieb verloren hat, bleibt ihr zur Bestreitung ihres

Lebensunterhalts nur die Prostitution, und ihr Charakter wird

schnell durch Umstände verdorben, welche die arme Seele,

sofern sie nicht über außergewöhnliche körperliche und geistige

Kräfte verfügt, nicht ändern kann. Kein Mann wird aus

Not in die Prostitution getrieben, aber unzählige Frauen sind

auf diese Weise systematisch lasterhaft gemacht worden. Das

aber liegt in hohem Maße an der Erziehung zur Untätigkeit:-

sie haben gelernt, daß der Mann für ihren Lebensunterhalt zuständig

und ihr Körper der angemessene Lohn seiner Mühen

sei. Entsprechend üben verführerische Posen und die Kunst

des Gefallens einen stärkeren Reiz aus als Lust und Eitelkeit.

Dieser Hinweis läßt die herrschende Auffassung, wonach eine

Frau mit der Keuschheit jeden Anspruch auf Achtung verliert,

in einem anderen Licht erscheinen. Ihr ganzer Charakter

hängt von einer einzigen Tugend ab, und doch fördert man

bei ihr nur eine einzige Leidenschaft: die Liebe. Nicht einmal

die Ehre einer Frau darf von ihrem eigenen Willen abhängen!

Wenn Samuel Richardson seine Romanfigur Clarissa zu

Lovelace sagen läßt, er habe ihr die Ehre geraubt, dann muß er

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

eine merkwürdige Vorstellung von Ehre und Tugend gehabt

haben.32 Wie elend muß der Zustand eines Wesens sein, das

ohne eigenes Zutun entehrt werden kann! Gelegentlich wird

diese übermäßige Strenge als heilsamer Irrtum bezeichnet.

Dem möchte ich die Worte Leibniz' entgegenhalten: »So

haben bisweilen die Irrtümer ihren Nutzen, aber gewöhnlich

nur, um andere Irrtümer zu beseitigen.«33

Die meisten Übel des Lebens entspringen einer übersteigerten

Gier nach gegenwärtigem Genuß. Auch der von

Frauen verlangte eheliche Gehorsam läßt sich unter dieser Rubrik

betrachten: ein durch Autoritätshörigkeit geschwächter

Geist will sich nicht anstrengen, und folglich wird aus der gehorsamen

Ehefrau auch eine schwache, nachlässige Mutter.

Selbst wenn man das bestreiten wollte, kann doch von einer

Berücksichtigung eines künftigen Lebens da kaum die Rede

sein, wenn man sich auf die Kultivierung negativer Tugenden

beschränkt. Zu viele Gelehrte haben in ihren Abhandlungen

über die Moral, vor allem über die weibliche, die Tugend nur

sehr eingeschränkt berücksichtigt und sie *ausschließlich* auf

ihren weltlichen Nutzen beschränkt; manche haben dieses

staunenswerte Gebäude gar auf ein noch weit unsichereres

Fundament stellen wollen und die launischen Gefühle des

Mannes zum Maßstab der Tugend gemacht. Wie die Religion

ist auch die Tugend heute zur bloßen Geschmacksfrage geworden.

Wären wir nicht auf allen Seiten von der abgeschmackten

Torheit der Männer umringt, könnte man ihre eifrige Bereitschaft,

gerade das Geschlecht zu entwürdigen, das ihnen angeblich

die wichtigste Befriedigung verschafft, mit einem verächtlichen

Lächeln abtun. Ich habe ihnen oft Popes Spott, daß

sich die Menschheit in zwei Gruppen einteilen läßt, die eine

liebt den Genuß, die andere die Macht34, aus ganzem Herzen

zurückgegeben, denn mir scheint er auf das gesamte Menschengeschlecht

anwendbar. Der Ehemann, der über seinen

kleinen Harem herrscht, hat nichts weiter im Sinn als seinen

Genuß und seine Bequemlichkeit. Unmäßige Genußsucht

kann kluge Männer oder verlebte Libertins, die sich durch die

93

*Viertes Kapitel*

{\_ Ehe eine gesunde Bettgefährtin sichern wollen, sogar dazu

bringen, die eigenen Frauen zu verführen — wo Hymen die

Keuschheit verjagt, verfliegt reine Liebe für immer.

Die Liebe als animalische Begierde kann ihr Feuer nicht aus

sich selbst speisen, sie muß erlöschen. Dieses Erlöschen ist sozusagen

der Hitzetod der Liebe. Die auf solche Weise zügellos

gemachte Gattin wird sich wahrscheinlich bemühen, die

Lücke zu füllen, die durch den Verlust der Aufmerksamkeit

ihres Mannes entstanden ist, kann sie sich doch nicht damit

zufriedengeben, dort, wo man sie als Göttin behandelt hat, nur

noch eine bessere Dienstbotin zu sein. Sie sieht noch immer

gut aus und träumt davon, den Sonnenschein des Lebens zu

genießen, statt ihre Zärtlichkeit auf ihre Kinder zu übertragen.

Vielen Männern fehlt es dazu so sehr an Vernunft und väterlichen

Gefühlen, daß sie ihren Frauen im ersten Überschwang

geiler Liebe verbieten, ihre Kinder zu stillen. Sie sollen nichts

weiter tun, als sich schön kleiden und gefallen, aber wenn man

der Liebe die Pflicht opfert, verkommt sie selbst da, wo sie unschuldig

war, schnell zur Geilheit.

Körperliche Zuneigung ist eine sehr glückliche Basis der

Freundschaft, aber es wäre selbst bei einer Heirat von zwei tugendhaften

jungen Menschen zu begrüßen, wenn gewisse

Umstände ihre Leidenschaft in Grenzen hielten und zum Beispiel

die Erinnerung an eine frühere Zuneigung oder enttäuschte

Gefühle die Ehe zumindest auf einer Seite zu einer

auf Achtung gegründeten Verbindung machte. Die Eheleute

könnten dann über die Gegenwart hinaus für die Zukunft

Vorsorge treffen und sich durch die Regulierung einer Freundschaft,

die nur der Tod scheidet, darum bemühen, ihr Leben

insgesamt achtenswert zu machen.

Die Freundschaft ist ein ernstes Gefühl, ja sogar das erhabenste

aller Gefühle, da sie sich auf Prinzipien gründet und

durch die Zeit gefestigt wird. Genau das Gegenteil gilt für die

Liebe. Große Liebe und große Freundschaft können nicht

gleichzeitig in einer Brust wohnen; sind sie auf verschiedene

Personen gerichtet, schwächen und zerstören sie sich gegenseitig,

werden sie von derselben Person ausgelöst, können sie

*Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

nur nacheinander existieren. Die grundlosen Ängste und zärtlichen

Eifersüchteleien, mit denen bei kluger oder geschickter

Handhabung die Flamme der Liebe angefacht wird, lassen sich

mit dem zärtlichen Vertrauen und aufrichtigen Respekt der

Freundschaft nicht vereinbaren.

Die Liebe, wie sie die Dichter mit glühender Feder geschildert

haben, existiert in dieser Welt einzig in der exaltierten,

fiebrigen Phantasie derer, die solch gefährliche Bilder

hervorgebracht haben. Gefährlich sind sie nicht nur, weil sie

dem Wollüstigen den Vorwand liefern, seine nackte Sinnlichkeit

unter dem Schleier der Empfindsamkeit zu verbergen,

sondern weil sie der Affektiertheit Vorschub leisten und der

Tugend die Würde nehmen. Tugend braucht, wie schon der

Name sagt, einen Anschein von Ernst, wenn nicht sogar von

Strenge; hängt man ihr das Mäntelchen des Genusses um, nur

weil sie auch als anderer Name für die Schönheit benutzt wird,

ist sie auf Sand gebaut; das ganze ist nichts weiter als der heimtückische

Versuch, ihren Fall durch scheinbaren Respekt zu

beschleunigen. Tugend und Genuß sind in diesem Leben

nicht annähernd so eng verbunden, wie gewisse Schriftsteller

beweisen wollten.35 Der Genuß flicht den vergänglichen

Kranz und mischt den berauschenden Trunk, die Frucht der

Tugend dagegen ist der Lohn der Mühe; ihr Reifen bringt nur

ruhige Zufriedenheit, ja wird oft kaum erkannt, so sehr entspricht

sie dem natürlichen Verlauf der Dinge. Das Brot, die

gewöhnliche Nahrung, erhält Gesundheit und Kraft, wird

aber nur selten als Segen empfunden, während Leckereien, die

den Gaumen reizen und die Stimmung heben, das Menschenherz

entzücken, obwohl Krankheit und sogar Tod in

ihnen lauern können. Entsprechend malt die lebhaft gereizte

Einbildungskraft wie all ihre Bilder auch das der Liebe in den

glühenden Farben eines von einem Geist entworfenen Regenbogens,

der in einer Welt wie der unseren dazu verdammt

ist, seinen edlen Ursprung durch die Sehnsucht nach unerreichbarer

Vollkommenheit zu beweisen und stets dem hinterherzulaufen,

was er als flüchtigen Traum erkennt. Solch

lebhafte Phantasie kann körperlosen Formen Realität und

95

*Viertes Kapitel Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

schemenhaften Träumereien, denen sich der Geist, der die

Realität als leer empfindet, naturgemäß hingeben muß, Beständigkeit

verleihen. Sie kann dann auch die Liebe mit

himmlischen Reizen ausstatten und für ihr großartiges, ideales

Objekt schwärmen - kann sich ein Maß an gegenseitiger Liebe

vorstellen, das der Seele Adel verleihen und auch dann nicht

enden soll, wenn es seinen Dienst als »Leiter zur Himmelsliebe

«36 getan hat, kann jede gewöhnliche Liebe und Begierde

darin aufgehen lassen wie in der Frömmigkeit. Eingeschlossen

in ihrer Umarmung wie in einem Tempel, dessen Säulen sich

in den Wolken verlieren, sind die Liebenden der Welt und

jedem Wunsch oder Gedanken entrückt, der nicht der reinen

Liebe und der permanenten Tugend dient. Permanente Tugend!

Ach Rousseau, du bemerkenswerter Visionär, wie schnell

würde ein unerwarteter Gast dein Paradies zerstören! Wie Miltons

Paradies wohnen auch in deinem nur Engel oder aber

Männer, die weit unter das Niveau rationaler Wesen gesunken

sind. Das Glück ist nicht materiell, man kann es weder sehen

noch fühlen! Erst das eifrige Streben nach dem Guten, das jeder

der eigenen Vorstellung nachbildet, macht den Menschen zum

Herren dieser irdischen Welt und zu einem vernunftbegabten

Geschöpf, das Glück nicht empfangen, sondern erwerben muß.

Wer sich über das Blendwerk der Leidenschaft beklagt, vergißt,

daß er darin einen starken Beweis für die Unsterblichkeit der

Seele vor sich hat.

Aber sollen die überlegenen Geister sich ruhig selbst korrigieren

und den hohen Preis der Erfahrung zahlen. Ich will nur

betonen, daß ich mit meinem Appell, den Verstand zu benutzen,

das weibliche Herz nicht gegen eine starke, dauerhafte

Leidenschaft, sondern gegen schwärmerische, flüchtige Gefühle

-wappnen will, entspringen doch solch paradiesische

Träumereien häufiger der Untätigkeit als der lebhaften Einbildungskraft.

Die Beschäftigungen von Frauen sind selten wichtig

genug, um ihre Gefühle zum Schweigen zu bringen. Sie verschwenden

ihre geistigen und körperlichen Kräfte in einem

Wirbel von unbedeutenden Sorgen und eitlen Wünschen, bis

sie schließlich zum bloßen Objekt der Sinne werden. Kurz:

' die gesamte Tendenz weiblicher Erziehung (d. h. der Erziehung

der Gesellschaft) verführt selbst Frauen mit den besten

Anlagen zu Schwärmerei und Unbeständigkeit und die anderen

zu Eitelkeit und Ehrvergessenheit. Im gegenwärtigen Zustand

der Gesellschaft läßt sich dieses Übel, wie ich fürchte,

nicht nennenswert verbessern; sollte einst ein löblicherer Ehrgeiz

an Boden gewinnen, kann man den Frauen Natur und

Vernunft wieder näherbringen und sie in dem Maße, in dem

sie sich Achtung verdienen, auch tugendhafter und nützlicher

machen.

Ich behaupte aber, daß dem weiblichen Verstand die zur

Lenkung des Verhaltens nötige Stärke solange fehlen wird, wie

gesellschaftliches Ansehen das wichtigste Anliegen der meisten

Menschen ist. Diesem törichten Wunsch fallen die natürlichen

Gefühle und die nützlichsten Tugenden zum Opfer.

Mädchen heiraten nur, weil sie sich, wie der bezeichnende

Vulgärausdruck lautet, *besserstellen* wollen, und haben ihr Herz

so vollkommen in der Gewalt, daß sie sich erst *verlieben,* wenn

ein Mann mit großem Vermögen ihnen einen Antrag macht.

Ich werde mich mit diesem Thema in einem späteren Kapitel

beschäftigen, hier will ich nur auf die Erniedrigung der Frauen

eingehen, die so häufig zulassen, daß die egoistische Klugheit

des Alters das Feuer der Jugend erstickt.

Aus derselben Quelle stammt auch die Auffassung, junge

Mädchen sollten sich vor allem mit Näharbeiten beschäftigen

— doch diese Tätigkeit schränkt ihre Fähigkeiten stärker ein als

alle anderen, denn sie lenkt die Aufmerksamkeit auf ihren

Körper. Männer lassen sich ihre Kleidung machen und verschwenden

dann keinen Gedanken mehr daran, Frauen nähen

Nützliches und Unnützes selbst und sprechen über nichts anderes;

ihre Gedanken folgen ihren Fingern. Doch nicht das

Notwendige, sondern der Flitterkram schadet dem Geist. Eine

Frau aus niederem Stand, die für ihren Mann und ihre Kinder

Kleider näht, erfüllt ihre Pflicht. Arbeiten Frauen aber nur

daran, sich besser zu kleiden, als sie es sich eigentlich leisten

könnten, handelt es sich um mehr als bloß um vertane Zeit. •

96 97

*Viertes Kapitel*

Wenn die Armen tugendhaft werden sollen, muß man ihnen

Arbeit geben — und das könnten die Frauen der mittleren

Stände, wenn sie darauf verzichteten, die Moden des Adels

nachzuäffen, dessen Ungezwungenheit sie doch nie erreichen

können.'Dann bliebe ihnen auch die Zeit, ihren Haushalt

zu führen, ihre Kinder zu erziehen und ihren Verstand zu

üben7Die Beschäftigung mit dem Garten, mit Philosophie

und Literatur böte ihnen Gelegenheit zum Nachdenken und

Gesprächsthemen, die ihrer Vernunft zugute kämen. Die^\_=

Gespräche der Frauen in Frankreich, die nicht so streng an

ihre Nähnadeln gefesselt sind, mögen oft oberflächlich sein,

sind aber, wie ich behaupte, nicht halb so geistlos wie die der

Engländerinnen, die ihre Zeit damit verbringen, Hauben,

Bänder und den ganzen leidigen Hutschmuck anzufertigen,

vom Einkauf, Handeln etc. ganz zu schweigen. Diese Praktiken

erniedrigen vor allem die ehrbaren, klugen Frauen,

deren Motiv einzig die Eitelkeit ist, während die Liederlichen,

die durch Bildung des Geschmacks ihre leidenschaftlichen

Reize erhöhen wollen, immerhin ein bestimmtes Ziel

verfolgen.

Diese Feststellungen entspringen alle einer allgemeinen

Beobachtung, die ich bereits formuliert habe und gar nicht

häufig genug vorbringen kann: Der Charakter des Einzelnen

und der Allgemeinheit "wird durch das geprägt, was die Gedanken

in Anspruch nimmt. Das gilt für Männer so gut wie

für Frauen oder für Vertreter bestimmter Berufe. Die Gedanken

von Frauen kreisen stets um ihren Körper — ist es da verwunderlich,

daß ihr Körper als das Wertvollste an ihnen gilt?

Aber selbst die Formung des Äußeren erfordert eine gewisse

geistige Freiheit, was auch der Grund sein mag, daß manche

sanften Ehefrauen außer ihrem Geschlecht so wenig Anziehungskraft

besitzen. Außerdem wird die Mehrzahl der

Frauen durch ihre sitzende Tätigkeit kränklich — und ist dank

falscher Vorstellungen von weiblichen Qualitäten auch noch

stolz darauf, obwohl es die Aufmerksamkeit erneut bloß auf

den Körper richtet und nur eine weitere Fessel für geistige

Aktivitäten ist.

98

*Ursachen für die Erniedrigung der Fn*

Frauen von Stand sind selten mit der Anfertigung von

Kleidungsstücken, dafür aber mit der Bildung ihres Geschmacks

beschäftigt. Sie müssen über das Geschäft des Ankleidens

hinaus keine großen Gedanken mehr auf ihren

Schmuck verwenden und gewinnen so die Ungezwungenheit,

die man bei den Frauen, die sich nur um des Putzes willen

herausputzen, selten findet. Die Feststellung, daß Begabungen

in der Mittelschicht am besten gedeihen, trifft denn

auch für Frauen nicht zu; Frauen aus den oberen Klassen, die

zumindest geringe Kenntnisse der Literatur aufschnappen und

sich häufiger mit Männern über allgemeine Themen unterhalten,

erwerben mehr Wissen als die Frauen, die ihre Moden

und Fehler nachäffen, ohne aber ihre Vorteile zu genießen.

Die meisten Tugenden, im umfassenden Sinne des Wortes,

habe ich in den unteren Klassen angetroffen, wo viele arme

Frauen ihre Kinder im Schweiße ihres Angesichts ernähren

und Familien zusammenhalten, welche die Laster der Väter in

alle Winde verstreut hätten. Vornehme Frauen dagegen sind

für aktive Tugendhaftigkeit zu träge; die feine Lebensart

veredelt nicht, sondern verzärtelt nur. Der gesunde Verstand,

den ich bei armen Frauen angetroffen habe, die sich trotz fehlender

Möglichkeiten zur Bildung heroisch verhielten, hat

meine Auffassung bestätigt, daß belanglose Beschäftigungen

aus Frauen belanglose Wesen machen. Der Mann nimmt-,

ihren Körper37, aber dabei verkümmert ihr Geist. Solange die

bevorzugte Entspannung des Mannes, die körperliche Liebe,

ihn schwächt, wird er sich bemühen, die Frau zu versklaven -

und wer könnte sagen, wie viele Generationen es noch brauchen

wird, bis die Tugenden und Begabungen der freien

Nachkommen elender Sklaven an Kraft gewonnen haben?38

Bei der Untersuchung der Ursachen, die nach meiner

Meinung die Frauen entwürdigt haben, habe ich mich auf

solche beschränkt, die sich auf die Moral und Sitten des gesamten

Geschlechts beziehen. Für mich ist offenkundig, daß

sie stets einem Mangel an Vernunft entspringen. Ob dieser

Mangel auf körperliche Anlagen oder willkürliche Schwäche

zurückzuführen ist, wird die Zeit zeigen; denn das Beispiel

99

*Viertes Kapitel*

einiger weniger Frauen39, die dank einer männlichen Erziehung

Mut und Entschlossenheit erworben haben, will ich hier

nicht groß hervorheben. Ich behaupte nur, daß Männer in

entsprechenden Situationen - das heißt beim Militär - denselben

Charakter entwickeln. Und ich behaupte ferner, daß begabte

und geniale Männer aus einer gesellschaftlichen Position

hervorgegangen sind, die den Frauen bislang verschlossen ge- |

blieben ist.

100

FÜNFTES KAPITEL

Kritik an den Gelehrten,

die Frauen zum Gegenstand des Mitleids,

oder gar der Verachtung

gemacht haben

Im folgenden will ich die in einigen zeitgenössischen Schriften

scheinbar so überzeugend dargelegten Ansichten über den

weiblichen Charakter und die weibliche Erziehung näher

untersuchen, die sich mittlerweile in fast allen Überlegungen

zum weiblichen Geschlecht niedergeschlagen haben.

I.

Ich beginne mit Rousseau, dessen Beschreibung der Frau ich

in seinen eigenen Worten vorstellen und kommentieren will.

Meine Bemerkungen stützen sich zwar alle auf wenige, einfache

Prinzipien und könnten gewiß auch aus meinen bisherigen

Ausführungen abgeleitet werden, aber sein künstliches

Gedankengebäude ist von einer so raffinierten Struktur, daß es

eine ausführliche und kritische Betrachtung verdient.

Sophie, behauptet Rousseau, müsse Frau sein, so wie

Emile Mann ist. Damit das gelingt, will er den Charakter untersuchen,

den die Natur dem Geschlecht verliehen hat *(Emile,*

V, 719).

Darauf versucht er zu beweisen, daß die Frau notwendig

schwach und passiv sein muß, weil sie körperlich schwächer ist

als der Mann, und folgert, deshalb sei sie eigens geschaffen, um

dem Mann zu gefallen und sich ihm zu unterwerfen; ihre

Pflicht - das große Ziel ihres Daseins - sei es, ihrem »Gebieter

« *liebenswert* zu erscheinen.1 Doch da Rousseau die Lust

101

*Fünftes Kapitel*

doch mit einem Rest von scheinbarer Würde versehen will,

fordert er den Mann auf, den Willen der Frau zu berücksichtigen

und auf den Einsatz seiner Stärke zu verzichten, wenn er

sich mit ihr vergnügen will: »Eine dritte Folge der Anlage der

Geschlechter ergibt also, daß der stärkere Teil scheinbar der

Herr sei, sich in Wirklichkeit aber dem schwächeren unterwerfe,

nicht aus frivoler, galanter Gewohnheit und herablassender

Großmut, sondern nach einem unabänderlichen Gesetz

der Natur, die der Frau eine größere Leichtigkeit mitgibt,

die Begierden zu erregen, als dem Mann, sie zu befriedigen,

und ihn so, auch wenn er bereit ist, vom Belieben der Frau abhängig

macht und ihn zwingt, seinerseits danach zu trachten,

ihr zu gefallen, *um zu erreichen, daß sie ihn den Stärkeren sein läßt.'^*

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

So ist die Ungewißheit, ob die Schwäche der Stärke nachgibt

oder ob sich der Wille ergibt, das Süßeste im Sieg des Mannes;

und es ist eine übliche List der Frau, diese Ungewißheit zwischen

ihr und ihm immer bestehen zu lassen. Darin entspricht

die geistige Einstellung der Frauen vollkommen ihren Anlagen:

sie erröten keineswegs über ihre Schwäche, sie rühmen

sich ihrer - ihre zarten Muskeln haben keine Widerstandskraft,

sie tun, als sei es ihnen unmöglich, die geringste Last aufzuheben,

sie würden sich schämen, stark zu sein. Warum?

Nicht nur, um zart zu erscheinen, sondern aus einer schlau

bedachten Vorsicht; sie bereiten sich von langer Hand Entschuldigungen

und das Recht, bei Bedarf schwach zu sein.«

(Ebd., 724; Hervorhebung M.W.)

Ich habe diese Passage vollständig zitiert, damit nicht der"

Eindruck entsteht, ich verzerrte die Argumente des Autors,

um sie für die meinigen zurechtzubiegen. Daß bei der Erziehung

von Frauen diese Prinzipien ein System von List und Lüsternheit

entstehen lassen, habe ich bereits gesagt.

Nehmen wir einmal an, Frauen seien wirklich nur dazu geschaffen,

dem Mann zu gefallen und sich ihm zu unterwerfen.

Die Schlußfolgerung wäre dann, daß sie ihm um jeden Preis

liebenswert erscheinen möchten - diesem tierischen Trieb

nach Selbsterhaltung müssen all ihre Handlungen entspringen,

sobald bewiesen ist, daß ihnen das Prokrustesbett, dem

102

sich ihr Wesen ohne Rücksicht auf alle moralischen oder physischen

Merkmale anpassen muß, vom Schicksal verordnet

wurde. Aber wenn man, wie ich glaube, nachweisen kann, daß

auf solch unehrenhafte Basis gegründete praktische Regeln die

Ziele selbst eines solchen Lebens untergraben müssen, dann

erlaube man mir zu bezweifeln, daß die Frau für den Mann geschaffen

ist. Man mag mir Gottvergessenheit oder gar Atheismus

vorwerfen, aber selbst wenn mir ein Engel des Himmels

verkündete, daß die poetische Schöpfungsgeschichte des

Moses und seine Schilderung der Vertreibung aus dem Paradies

Wort für Wort wahr seien, könnte ich doch nicht an etwas

slauben, was nach dem Maß meiner Vernunft dem Charakter D

des Höchsten abträglich ist; da mir der Teufel, den ich sehe,

keine Angst einjagt, erlaube ich mir, das als Hinweis der Vernunft

zu bezeichnen, statt meine Schwäche auf die breiten

Schultern des ersten Verführers meines hinfälligen Geschlechts

zu stützen.

»Ist es einmal bewiesen«, fährt Rousseau fort, »daß Mann

und Frau nicht gleichartig sind noch sein dürfen, weder von

Charakter noch von Anlagen, so folgt daraus, daß sie nicht die

gleiche Erziehung genießen dürfen. Sollen sie den Weisungen

der Natur folgen, müssen sie im Einvernehmen handeln, aber

nicht das gleiche tun: das Ziel der Arbeiten ist das gleiche, aber

die Arbeit selbst und folglich die Neigungen, die sie bestimmen,

sind unterschiedlich. (...) Ob ich nun die besondere Bestimmung

des Geschlechts betrachte, ob ich seine Neigungen

beobachte, ob ich seine Pflichten bedenke - alles trägt gleichermaßen

dazu bei, auf die Erziehungsform hinzuweisen, die

ihm angemessen ist. Frau und Mann sind füreinander geschaffen,

aber ihre gegenseitige Abhängigkeit ist nicht gleicher Art:

die Männer hängen von den Frauen durch ihre Begierden ab;

die Frauen hängen von den Männern durch ihre Begierden

und ihre Bedürfnisse ab; wir könnten eher ohne sie bestehen

als sie ohne uns. (...) So muß sich die ganze Erziehung der

Frauen im Hinblick auf die Männer vollziehen. Ihnen gefallen,

ihnen nützlich sein, sich von ihnen heben und achten lassen,

sie großziehen, solange sie jung sind, als Männer für sie

103

*Fünftes Kapitel*

sorgen, sie beraten, sie trösten, ihnen ein angenehmes und

süßes Dasein bereiten: das sind die Pflichten der Frauen zu

allen Zeiten, das ist es, was man sie von Kindheit an lehren

muß. Solange man nicht zu diesem Prinzip zurückgeht, entfernt

man sich vom Ziel, und alle Regeln, die man für sie aufstellt,

dienen weder ihrem noch unserem Glück. (...) Fast von

Geburt an sind kleine Mädchen putzsüchtig: nicht zufrieden

damit, hübsch zu sein, wollen sie auch, daß man es merkt - an

ihren kleinen Affereien sieht man, daß diese Sorge sie schon

beschäftigt; und kaum imstande zu verstehen, was ihnen gesagt

wird, lassen sie sich dadurch leiten, daß man ihnen sagt,

was man über sie denken wird. Sucht man - was recht unbedacht

wäre — einen kleinen Jungen durch dasselbe Motiv zu

leiten, wird man damit kaum Erfolg haben. Sind sie selbständig

und genießen sie ihre Freuden, kümmert es sie recht

wenig, was man über sie denken könnte. Nur mit viel Zeit

und Mühe beugt man sie unter das gleiche Gesetz.

Woher den Mädchen diese erste Belehrung auch kommen

mag - sie ist sehr gut. Da der Leib sozusagen vor der Seele geboren

wird, muß zunächst der Leib gepflegt werden: diese

Ordnung gilt für beide Geschlechter. Aber die Ziele dieser

Pflege sind unterschiedlich. Bei dem einen handelt es sich um

die Entwicklung der Kräfte, bei dem anderen um die des Liebreizes;

nicht daß diese Qualitäten jeweils ausschließlich einem

der beiden Geschlechter eigen sein müssen, ihre Ordnung nur

ist umgekehrt: die Frauen brauchen genügend Kraft, um alles,

was sie tun, mit Anmut zu tun; die Männer brauchen genügend

Geschicklichkeit, um alles, was sie tun, mit Leichtigkeit

zu tun. (...)

Kinder beider Geschlechter haben viel gemeinsamen Zeitvertreib,

und das muß so sein; haben sie ihn denn nicht auch

als Erwachsene? Sie haben auch eigene Neigungen, die sie

voneinander unterscheiden. Knaben suchen Bewegung und

Lärm - Trommeln, Kreisel, kleine Wagen; Mädchen haben

lieber etwas fürs Auge und das, was zum Schmuck gereicht -

Spiegel, Schmucksachen, Seidentüchlein, vor allem Puppen;

die Puppe ist das besondere Vergnügen dieses Geschlechts —

104

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

damit ist ganz offenbar ihre Neigung von ihrer Berufung bestimmt.

Das Sinnliche der Kunst zu gefallen besteht im Putz -

das ist alles, womit Kinder diese Kunst pflegen können. (...)

Da ist also schon eine sehr entschiedene erste Neigung: Ihr

braucht ihr nur nachzugehen und sie leiten. Sicherlich möchte

die Kleine von Herzen gern selbst ihre Puppe herausputzen

können, ihr die Ärmelschleifen knüpfen, Halstuch, Volants

und Spitzen machen; bei all diesem läßt man sie so unerbittlich

von dem Belieben anderer abhängen, daß es ihr viel bequemer

wäre, wenn alles von ihrer eigenen Geschicklichkeit abhinge.

Das gibt den Grund für die ersten Belehrungen, die sie erhält:

das sind keine Aufgaben, die man ihr vorschreibt, das sind Gefälligkeiten,

die man ihr erweist. Und tatsächlich lernen fast

alle kleinen Mädchen mit Widerwillen lesen und schreiben,

aber sie lernen immer gern, wie man die Nadel führt. Sie

sehen sich schon als Erwachsene und denken voller Lust daran,

daß diese Fertigkeit ihnen eines Tages dazu dienen wird, sich

herauszuputzen.« (Ebd., 730 ff.)

Das ist wirklich bloß eine Erziehung des Leibes, aber

Rousseau ist nicht der einzige Mann, der indirekt behauptet,

daß der Leib einer *jungen* Frau liebenswürdig genug ist, ohne

daß es des Geistes bedürfe, es sei denn, man verstünde darunter

auch den Instinkt. Um den Körper schwach und damit, wie

manche sagen, schön zu machen, vernachlässigt man den Verstand;

man zwingt die Mädchen, stillzusitzen, mit Puppen zu

spielen und törichten Gesprächen zu lauschen - und nimmt J

die Folgen der Gewohnheit dann als untrügliches Zeichen der j

Natur. Ich weiß, daß Rousseau die Jahre der Kindheit zur Bildung

des Körpers verwenden wollte3, auch wenn er bei Emiles

Erziehung von diesem Plan abweicht. Dennoch ist es ein

sehr großer Unterschied, ob man dem Körper nur anmutige

Beweglichkeit verleiht oder ihm zu der Kraft verhilft, die zur

Stärkung des Geistes in hohem Maße erforderlich ist.

Rousseaus Beobachtungen - dieser Hinweis sei gestattet -

stammen aus einem Land, das die Kunst des Gefallens nur kultivierte,

um dem Laster die Anstößigkeit zu nehmen. Er ist

. also keineswegs zur Natur zurückgekehrt, sondern hat der

105

*Fünftes Kapitel Kritik an zeitgenössischen Ansichten —Rousseau*

Lust erlaubt, seinen Verstand zu trüben; anders sind so plumpe

Schlüsse nicht zu erklären.

Die Erziehung der Knaben und vor allem der Mädchen in

Frankreich konzentrierte sich vor allem auf Gefälligkeit,

Pflege des Leibes und gutes Benehmen; der Geist dagegen

wurde schon in sehr jungen Jahren durch die weltlichen und

frommen Warnungen vor der Schamlosigkeit verdorben. Ich

spreche hier von vergangenen Zeiten. Die Beichte, zu der

schon die Kinder gezwungen wurden, und die Fragen, die

ihnen die frommen Männer dabei stellten, waren — wie ich

aus glaubwürdiger Quelle weiß — ausreichend, um ihnen das

Wesen ihres Geschlechts einzuprägen; die gesellschaftliche Erziehung

war eine Schule der Koketterie und Künste. Mit zehn

oder elf Jahren, oft sogar noch früher, begannen die Mädchen

zu kokettieren und ungehindert davon zu sprechen, wie sie

sich durch Heirat in der Welt etablieren wollten.

Kurz, man behandelte sie praktisch von Geburt an als

Frauen und machte ihnen Komplimente, statt sie zu unterrichten.

Da dies den Geist schwächte, nahm man an, die Natur

habe sich bei der Schöpfung ihrer nachträglichen Laune stiefmütterlich

verhalten.

*\**—— Solcherart um den Verstand gebracht, war es nur konsequent,

sie einer Autorität zu unterwerfen, die nichts mit der

Vernunft zu tun hat. Zur Vorbereitung auf diese Unterwerfung

rät Rousseau:

»Mädchen müssen umsichtig und arbeitsam sein; das ist

nicht alles: sie müssen sich frühzeitig an Zwang gewöhnen.

Dieses Unglück — wenn es eines ist für sie — ist von ihrem Geschlecht

untrennbar, und nie machen sie sich von ihm los,

ohne noch viel Grausameres zu erleiden. Ihr ganzes Leben

lang sind sie ununterbrochenem und härtestem Zwang unterworfen,

nämlich dem der Schicklichkeit. Sie müssen sofort an

Zwang gewöhnt werden, damit er sie nie etwas kostet; sie

müssen daran gewöhnt werden, alle ihre Launen zu beherrschen,

um sie dem Willen der anderen unterzuordnen. Möchten

sie immer arbeiten, müßte man sie manchmal zum Nichtstun

zwingen. Zerstreutheit, Eitelkeit, Wankelmut sind die

Fehler, die leicht aus ihren ersten verdorbenen und immer befriedigten

Neigungen entstehen. Um diesem Mißbrauch zuvorzukommen,

lehrt sie vor allem, sich selbst zu bezwingen.

Bei unseren unsinnigen Einrichtungen ist das Leben einer

ehrbaren Frau ein beständiger Kampf gegen sich selbst; es ist

gerecht, daß dieses Geschlecht die Not der Übel mit uns teilt,

die es uns bereitet hat.« (Ebd., 742)

Und warum ist das Leben einer ehrbaren Frau ein beständiger

Kampf mit sich selbst? Ich entgegne: Weil eben dieses

Erziehungssystem es dazu macht. Ehrbarkeit, Mäßigkeit und

Selbstverleugnung sind die nüchternen Abkömmlinge der

Vernunft, wo man aber statt Vernunft die Empfindsamkeit

fördert, muß man das solcherart geschwächte Wesen durch

willkürliche Mittel zähmen und beständigen Konflikten aussetzen.

Gebt seiner geistigen Aktivität mehr Raum, dann werden

edlere Leidenschaften und Motive seine Lüste und Empfindungen

regieren.

»Anhänglichkeit, Fürsorge, die bloße Gewohnheit lassen

die Tochter die Mutter lieben, wenn diese nichts tut, sich

ihren Haß zuzuziehen. Wird selbst der Zwang, unter dem sie

die Tochter hält, richtig angewandt, verstärkt er nur noch ihre

Anhänglichkeit, anstatt sie zu verringern, denn da die Abhängigkeit

ein den Frauen natürlicher Zustand ist, fühlen sich

junge Mädchen zum Gehorsam geschaffen.« (Ebd., 743)

Hier wird das Pferd von hinten aufgezäumt: Knechtschaft

entehrt nicht nur den Einzelnen, sondern wird auch auf

dessen Nachkommen übertragen. Bedenkt man, wie lange

die Frauen schon in Abhängigkeit gehalten werden, kann es

dann verwundern, daß einige ihre Ketten lieben gelernt

haben und wie ein Spaniel schwänzeln? Nach Auskunft eines

Naturforschers hatten diese Hunde zunächst aufgestellte

Ohren, »aber die Sitte war stärker als die Natur, und ein Anzeichen

der Furcht ist jetzt zu einem Zeichen der Schönheit

geworden«.4

Rousseau fährt fort: »Aus dem gleichen Grund, warum sie

wenig Freiheit haben oder haben sollen, genießen sie die, die

man ihnen läßt, bis zum Exzeß; alles übertreibend geben sie

106 107

*Fünftes Kapitel Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

sich ihren Spielen mit noch größerer Leidenschaft hin als die

Knaben.« (Ebd., 743)

Auch das läßt sich leicht erklären. Die Sklaven und der

Mob haben sich stets denselben Exzessen hingegeben, wenn

sie der Herrschaft einmal entfliehen konnten. Die gewaltig

angespannte Bogensehne schnellt heftig zurück, sobald die

Hand losläßt, die sie hält. Entsprechend muß auch die Empfindsamkeit,

dieses Spielzeug der Umstände, der Autorität unterworfen

oder durch die Vernunft gemäßigt werden.

»Aus diesem gewohnheitsmäßigen Zwang«, so Rousseau

weiter, »entsteht eine Gefügigkeit, deren die Frauen ihr ganzes

Leben lang bedürfen, da sie niemals aufhören, unterworfen zu

sein, sei es einem Mann oder dem Urteil der Männer, und es

ihnen nie erlaubt ist, sich über dieses Urteil zu erheben. Die

erste und wichtigste Qualität einer Frau ist die Sanftmut:

einem so unvollkommenen Wesen wie dem Mann zum Gehorsam

geschaffen, der so oft voller Laster und immer so reich

an Fehlern ist, muß sie frühzeitig lernen, selbst Ungerechtigkeit

zu erdulden und die Launen eines Gatten klaglos zu ertragen;

nicht um seinetwillen, sondern um ihrer selbst willen

muß sie sanftmütig sein. Verbitterung und Halsstarrigkeit der

Frauen steigern nur ihre eigenen Leiden und das schlechte

Verhalten der Gatten; sie spüren, daß dies nicht die Waffen

sind, mit denen die Frauen sie besiegen sollten.« (Ebd., 744)

Frauen, die dazu geschaffen sind, mit einem so unvollkommenen

Wesen wie dem Mann zu leben, sollten ihre Fähigkeiten

gebrauchen lernen und dadurch die notwendige Nachsicht

erwerben. Die Forderung nach blindem Gehorsam verstößt

gegen sämtliche geheiligte Rechte der Menschheit - es sei

denn, diese Rechte gebührten *ausschließlich* dem Mann.

Wer Unrecht geduldig ertragen und Beleidigungen schweigend

hinnehmen kann, wird bald selbst ungerecht werden und

Recht und Unrecht nicht mehr unterscheiden können. Aber

auch unabhängig davon bestreite ich diese Auffassung: Das ist

nicht die richtige Weise, das Temperament zu bilden oder zu

mäßigen. Die Männer sind, als Geschlecht betrachtet, von ausgeglichenerem

Temperament als die Frauen, weil sie mit Dinr

gen beschäftigt sind, die Kopf und Herz gleichermaßen in Anspruch

nehmen; ein gefestigter Verstand verhilft dem Herzen

zu einer gleichmäßigen Wärme. Empfindsame Menschen sind

selten ausgeglichen. Die Entwicklung des Temperaments ist

das kühle Werk der Vernunft, die mit zunehmendem Alter unvereinbare

Bestandteile mit glücklicher Hand vermischt. Ich

habe nie eine schwache oder unwissende Person gekannt, die

ein ausgeglichenes Temperament gehabt hätte, auch wenn man

diese Bezeichnung oft für anlagebedingte Gutmütigkeit oder

für ein aus Furcht entstandenes fugsames Verhalten verwendet.

Ich spreche hier von Verhalten, denn wahre Demut des Herzens

und des Verstandes kann nur die Folge der Reflexion sein;

bloßer Zwang fuhrt zu bösartigen Launen. Vernünftige Männer,

welche die Gesellschaft dieser sanften, reizbaren Geschöpfe

als sehr lästig erlebt haben, werden das zugeben.

»Jeder muß den Ton seines Geschlechts wahren«, sagt

Rousseau, »ein zu sanftmütiger Gatte kann eine Frau unverschämt

machen; ist aber ein Mann nicht geradezu ein Ungeheuer,

so beschwichtigt die Sanftmut der Frau ihn wieder und

triumphiert früher oder später über ihn.« (Ebd., 745) - Mag

sein, daß die Sanftmut der Vernunft gelegentlich solche Wirkung

hat, unterwürfige Furcht aber löst immer Verachtung

aus, und Tränen sind nur auf schönen Wangen beredt.

Aus welchem Stoff muß ein Herz sein, das dahinschmilzt,

wenn man es beleidigt, und die Rute küßt, statt sich gegen die

Ungerechtigkeit zu empören? Ist es unzulässig, daraus zu

schließen, daß sich die Tugend der Frau, die einen Mann mit

wahrhaft weiblicher Inbrunst gerade dann liebkost, wenn er sie

tyrannisch behandelt, auf engstirnige Ansichten und Selbstsucht

gründen muß? Ein Gebot der Natur ist solche Falschheit

nie gewesen. Zwar wird diese Art der Vorsicht als Tugend bezeichnet,

doch wird der Begriff der Sittlichkeit unscharf, sobald

auch nur ein Bestandteil auf Falschheit beruht. Es handelt

sich um bloße Mittel zum Zweck, und solche Mittel sind nur

für den Augenblick nützlich.

Ein Ehemann ist nicht gut beraten, wenn er diesem servilen

Gehorsam zu sehr vertraut, denn wenn die Ehefrau ihn in

108 109

*Fünftes Kapitel*

seinem Zorn mit gewinnender Anmut zärtlich streicheln

kann, obwohl sie ebenfalls zornig sein müßte, wäre das natürliche

Aufbrausen nicht durch Verachtung erstickt worden,

kann sie dasselbe auch tun, wenn sie sich gerade von ihrem

Liebhaber verabschiedet hat. Solche Vorschriften sind nichts

weiter als Vorbereitung zum Ehebruch. Und angenommen,

die Sorge um den guten Ruf oder die Furcht vor der Hölle zügelte

den Drang einer Ehefrau, wo nicht dem eigenen, dann

wenigstens anderen Männern zu gefallen - welche Möglichkeiten

blieben denn einem Geschöpf, das Natur und Kunst

ausschließlich dazu bestimmt haben, dem Mann zu gefallen?

Was kann eine Frau für diese Entbehrung entschädigen? Wo

soll sie eine neue Beschäftigung finden? Wo findet sie, deren

Gewohnheiten festgelegt und deren chaotischer Geist seit langem

von Eitelkeit beherrscht wird, die geistige Stärke für den

Entschluß, danach zu suchen?

Unser voreingenommener Moralist aber rät systematisch

und plausibel zur Verschlagenheit: »Mädchen sollen immer

fügsam sein, aber Mütter nicht immer unerbittlich. Um ein

junges Mädchen gefügig zu machen, darf man es nicht unglücklich

machen; um es anspruchslos zu machen, darf man es

nicht einschüchtern und verdummen — im Gegenteil, ich hätte

nichts dagegen, wenn man ihm manchmal ein wenig List zugestände,

nicht damit es im Ungehorsam der Strafe aus dem

Weg gehen kann, sondern um sich vom Gehorsam entbinden

zu lassen. Auf keinen Fall darf seine Abhängigkeit zur Qual

werden, es genügt, es sie fühlen zu lassen. Die List ist ein dem

weiblichen Geschlecht natürliches Talent, und in meiner

Überzeugung, daß alle natürlichen Neigungen durch sich

selbst gut und richtig sind, bin ich der Meinung, daß diese wie

alle anderen gepflegt werden soll: es geht nur darum, ihren

Mißbrauch zu verhindern.« (Ebd., 745)

»Was ist, ist gut« (ebd., 747), schließt er triumphierend. Zugegeben

— aber dennoch hat wohl kein Aphorismus je eine paradoxere

Behauptung enthalten. Auf Gott bezogen, ist er heilige

Wahrheit, denn Gott, das sage ich in aller Ehrfurcht, sieht

heute das Ganze, dessen rechtes Ebenmaß er schon im Schoß

110

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten - Rousseau*

der Zeiten erkannt hat. Der Mensch aber, der nur zusammenhanglose

Teile betrachten kann, hält vieles für falsch. Es gehört

zum System und ist deshalb richtig, daß er sich bemüht, das,

was ihm falsch erscheint, zu ändern, sich aber gleichzeitig der

Weisheit seines Schöpfers zu beugen und die Dunkelheit zu

achten, die er zu vertreiben sucht.

Akzeptiert man Rousseaus Prinzip, ist seine Schlußfolgerung

richtig: »Diese besondere Schläue, die dem weiblichen

Geschlecht mitgegeben wurde, ist eine sehr angemessene Entschädigung

für die Kraft, die ihm fehlt; ohne das wäre die Frau

nicht die Gefährtin des Mannes, sie wäre seine Sklavin: durch

diese Überlegenheit der Gewandtheit behauptet sie sich als

seinesgleichen und beherrscht ihn, indem sie ihm gehorcht.

Die Frau hat alles gegen sich, unsre Fehler, ihre Scheu, ihre

Schwäche; für sich hat sie nur ihre Schläue und ihre Schönheit.

Ist es nicht richtig, daß sie beides pflegt?« (Ebd.) - Geistige

Größe und Verschlagenheit schließen sich aus. Ich will mich

hier nicht über Worte streiten, deren Inhalt sich auf Unehrlichkeit

und Falschheit beschränkt, sondern nur feststellen:

Wenn ein Teil der Menschheit so beschaffen ist, daß er notwendig

nach Regeln erzogen werden muß, die nicht im strengen

Sinne von der Wahrheit abgeleitet sind, dann ist die

Tugend bloß eine Frage der Konvention. Wie konnte es

Rousseau wagen, nach diesem Rat die Behauptung aufzustellen,

daß das Hauptziel des Daseins für beide Geschlechter dasselbe

sein müsse, obwohl er sehr wohl wußte, daß der Geist,

der sich durch das Streben entwickelt, entweder durch große

Gedanken, in denen die kleinen aufgehen, groß wird oder

aber selbst klein bleiben muß.

Die Männer besitzen überlegene Körperkräfte; aber ohne

die falschen Schönheitsvorstellungen könnten auch Frauen

li stark genug werden, um ihren Lebensunterhalt selbst zu ver-

< dienen - die wahre Definition der Unabhängigkeit - und die

zur Kräftigung des Geistes erforderlichen körperlichen Beschwerden

und Mühen zu ertragen.

Gebt uns also die Möglichkeit, nicht nur in der Kindheit,

sondern auch in der Jugend dieselben Übungen wie die Kna-

111

*Fünftes Kapitel Kritik an zeitgenössischen Ansichten - Rousseau*

ben zu machen und so zur körperlichen Vollkommenheit zu

gelangen, damit erkennbar wird, wie weit die natürliche

Überlegenheit des Mannes reicht. Was kann man denn an

Vernunft und Tugend von einem Wesen verlangen, wenn

man die Zeit der Aussaat versäumt? Nichts - es sei denn, der

Wind des Himmels trüge zufällig den einen oder anderen

nützlichen Samen in das brachliegende Feld.

»Das erste, was junge Mädchen beim Heranwachsen

bemerken, ist, daß all diese künstliche Anmut ihnen nicht

genügt, wenn sie keine haben, die ihnen selbst zu eigen ist.

Schönheit kann man sich niemals selbst geben, und man ist

auch nicht so rasch imstande, Koketterie zu lernen; aber man

kann schon versuchen, seinen Gesten Anmut, seiner Stimme

einen einschmeichelnden Ton zu verleihen, seine Haltung

einstudieren, leichtfüßig einhergehen, sich liebenswürdig

geben und überall ins vorteilhafteste Licht zu rücken. Die

Stimme bekommt Klang, wird fester und erhält ihr eigenes

Timbre, die Arme entwickeln sich, der Gang wird selbstbewußter,

und man merkt, daß es, wie immer man auch gekleidet

sein mag, eine Kunst gibt, die Blicke auf sich zu ziehen.

Von nun an spielen nicht nur Nadel und Fleiß eine Rolle;

neue Begabungen melden sich und machen schon ihre Nützlichkeit

spürbar (...) Was mich anlangt, so möchte ich, daß

eine junge Engländerin die anmutigen Gaben, die sie besitzt,

ebenso sorgfältig kultiviert, um ihrem Gatten zu gefallen, wie

\l \l Weine junge Albanesin es für den Harem in Ispahan tut.« (Ebd.,

750£, 752) - Und um Frauen völlig bedeutungslos zu machen,

fugt er hinzu: »Frauen haben eine wendige Zunge; sie sprechen

früher, mit größerer Leichtigkeit und liebenswürdiger als

Männer. Man beschuldigt sie auch, eher zu reden: das muß so

sein, und ich würde diesen Tadel gern in Lob umwandeln; bei

ihnen sind Mund und Augen aus dem gleichen Grund gleich

aktiv. Der Mann sagt, was er weiß, die Frau, was gefällt; der

Mann braucht Kenntnisse zum Reden, die Frau Geschmack;

der Mann muß nützliche Dinge zum Thema machen, die Frau

die angenehmen. Ihre Reden müssen nur eins gemeinsam

haben: die Wahrheit.

So darf man das Geplauder der Mädchen nicht wie das der

Knaben mit der gestrengen Frage: *Wozu ist das nutze?* eindämmen,

sondern mit jener anderen, die nicht weniger schwer zu

beantworten ist: *Was für einen Eindruck soll das machen?* In diesem

jungen Alter, da sie das Gute vom Bösen noch nicht zu

unterscheiden vermögen, sind sie niemandes Richter, müssen

sie sich als Gesetz auferlegen, denen, mit denen sie reden, niemals

anderes als Angenehmes zu sagen: und was die Durchführung

dieser Regel schwieriger macht, ist, daß sie der ersten

Regel immer untergeordnet bleibt, nämlich niemals zu

lügen.« (Ebd., 755 f.)

Seine Zunge auf solche Weise zu hüten, erfordert wahrhaftig

ein hohes Maß an Geschick, und beide Geschlechter befleißigen

sich dieser Kunst nur allzusehr. Bei viel zu wenigen

gilt: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über!5 Ich, die

ich die Schlichtheit liebe, würde die gesamte Höflichkeit gern

gegen ein Viertel der Tugend eintauschen, die man einer

zweifelhaften, bestenfalls zu ihrer Zierde geeigneten Eigenschaft

geopfert hat.

Aber ich will die Skizze der Rousseauschen Vorstellungen

vollenden: »Es ist durchaus verständlich, daß, wenn die männlichen

Kinder außerstande sind, sich eine wirkliche Vorstellung

von Religion zu machen, diese Vorstellung erst recht das Fassungsvermögen

der Mädchen übersteigt: gerade deshalb

möchte ich mit ihnen etwas früher darüber sprechen; denn

wenn man warten müßte, bis sie imstande wären, diese tiefen

Fragen methodisch zu diskutieren, würde man Gefahr laufen,

niemals mit ihnen darüber reden zu können. Die Vernunft der

Frauen ist eine praktische Vernunft, die sie auf geschickteste

Weise die Mittel finden läßt, ein gesetztes Ziel zu erreichen, die

sie aber nicht dieses Ziel selbst finden läßt. Der Umgang der

Geschlechter untereinander ist etwas Wunderbares. Aus diesem

Umgang entsteht eine geistige Person, deren Auge die Frau und

deren Arm der Mann ist, jedoch mit einer solchen gegenseitigen

Abhängigkeit, daß die Frau vom Mann lernt, was sie sehen

muß, und der Mann von der Frau, was er tun muß. Wenn die

Frau ebenso wie der Mann bis zu den Prinzipien zurückgehen

112 113

*Fünftes Kapitel*

könnte und der Mann ebenso wie sie den Sinn für das Detail

hätte, so würden sie, weil immer voneinander unabhängig, in

ewigem Streit leben, und ihre Gemeinschaft könnte nicht weiterbestehen.

Herrscht aber Harmonie zwischen ihnen, strebt

alles dem gemeinsamen Ziel zu; keiner weiß, wer am meisten

von dem seinen dazutut, jeder folgt dem Impuls des anderen;

jeder gehorcht, und beide sind die Gebieter.

Gerade deshalb, weil das Verhalten der Frau der öffentlichen

Meinung unterworfen ist, ist ihre Gläubigkeit der Autorität

unterworfen. *Jede Tochter soll die Religion der Mutter haben*

*und jede Frau die ihres Gatten. Sollte diese Religion die falsche sein,*

*tilgt die Fügsamkeit, mit der die Mutter und die Familie sich der Ordnung*

*der Natur beugen, vor Gott die Sünde des Irrtums.6* Außerstande,

selbst entscheiden zu können, müssen sie die Entscheidung

der Väter und Gatten annehmen wie die der Kirche. (...)

Da die Autorität die Religion der Frauen festlegen muß, geht

es nicht so sehr darum, ihnen die Gründe, die uns zum Glauben

führen, auseinanderzusetzen, als darum, ihnen klar und

deutlich darzulegen, was man glaubt: denn der Glaube, den

man dunklen Vorstellungen schenkt, ist der Urquell des Fanatismus,

und der, den man für absurde Dinge verlangt, führt

zum Unsinn oder zum Aberglauben.« (Ebd., 757 ff; Hervorhebung

M. W.)

Irgendwo muß anscheinend eine absolute, unangefochtene

Autorität existieren - aber nimmt hier nicht der Mann die

Vernunft unmittelbar und ausschließlich für sich in Anspruch?

Die *Rechte* der Menschheit werden auf diese Weise, bei Adam

angefangen, auf die männliche Linie beschränkt. Für Rousseau

reicht die männliche Autorität sogar noch weiter: Er gibt

zu verstehen, daß er niemanden tadeln würde, der die Frauen

in tiefster Unwissenheit belassen wollte. Wenn die weibliche

Keuschheit und die Rechtfertigung der Wahl des Mannes in

den Augen der Welt es nicht erforderlich machte, ihr ein

wenig Kenntnis der Männer und der von den menschlichen

Leidenschaften hervorgebrachten Sitten zu vermitteln, könnte

sie zu Hause in vollkommener, von keinem Gedanken getrübter

Attraktivität und Unschuld ihre Kinder gebären, ausge-

114

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

nommen im ersten Ehejahr, denn da braucht sie ihren Verstand,

um sich wie Sophie zu kleiden: »Es gibt kein junges

Mädchen, das wengier raffiniert angezogen schiene und dessen

Anzug raffinierter wäre; nicht ein Kleidungsstück ist wahllos

ausgesucht, aber keines läßt die Kunst der Auswahl erkennen.

Ihre Aufmachung ist scheinbar sehr bescheiden, aber in

Wirklichkeit sehr kokett; sie stellt ihre Reize keineswegs zur

Schau; sie verdeckt sie, aber so, wie sie sie verdeckt, weiß sie

sie zur Geltung zu bringen. Wenn man sie sieht, sagt man: Das

ist ein bescheidenes und braves Mädchen, bleibt man aber länger

bei ihr, wandern Augen und Herz über ihre ganze Erscheinung

und können sich nicht von ihr losmachen; man

möchte sagen, dieser ganze, so einfache Putz sei nur angezogen

worden, um von der Einblildungskraft Stück für Stück

ausgezogen zu werden.« (Ebd., 790) - Ist das Sittsamkeit?

Kann das auf die Unsterblichkeit vorbereiten? Noch einmal:

Was soll man von einem Erziehungssystem halten, dessen

Autor über seine Heldin sagt: »... daß alles, was sie tut, richtig

zu tun, nur die *geringere* ihrer Sorgen ist, die erste ist immer, es

*säuberlich* zu tun.« (Ebd., 792, Hervorhebung M.W.)

»Geringer« sind tatsächlich ihre sämtlichen Tugenden und

Eigenschaften, läßt er doch die an ihren Gehorsam gewöhnten

Eltern über die Religion sagen: »(D)ein Mann wird sie dir

vermitteln, *wenn es an der Zeit ist.«* (Ebd., 795, Hervorhebung

M.W.)

Nachdem Rousseau so die Entfaltung des weiblichen Geistes

stark eingeschränkt, wenn nicht gleich um der Unschuld

willen ganz verhindert hat, gibt er der Frau den Rat, sich dem

Nachdenken zu widmen, damit ein denkender Mann, der es

leid ist, sie zu streicheln, in ihrer Gesellschaft nicht gähnen

muß. Worüber aber soll ein Geschöpf nachdenken, das gehorchen

muß? Ist es nicht eine Steigerung der Grausamkeit, ihm

den Geist zu öffnen und damit das düstere Elend seines

Schicksals *sichtbar* zu machen? Doch der Leser möge angesichts

Rousseaus Bemerkungen selbst entscheiden, -wieweit sie mit

dem übereinstimmen, was ich um eines ausgewogenen Bildes

willen bereits zitiert habe:

115

*Fünftes Kapitel*

»Die Menschen, die buchstäblich ihr ganzes Leben mit Arbeit

für das tägliche Brot zubringen, kennen keinen anderen

Gedanken als den an ihre Arbeit oder ihren Vorteil, und ihr

ganzer Geist scheint in ihren Armen zu sitzen. Diese Unwissenheit

tut weder der Rechtschaffenheit noch den guten Sitten

Abbruch; oft ist sie ihnen sogar dienlich; oft findet man sich

nach langem Nachdenken über sie mit seinen Pflichten ab und

setzt zuletzt hohle Worte anstelle der Dinge. Das Gewissen ist

der aufgeklärteste der Philosophen: man braucht nicht Ciceros

Buch über die Pflichten zu kennen, um ein rechtschaffener

Mann zu sein; und die ehrbarste Frau der Welt weiß vielleicht

am wenigsten, was Ehrbarkeit ist. Darum ist es jedoch nicht

weniger richtig, daß nur ein kultivierter Geist den Umgang

angenehm macht; und für einen Familienvater, der sich zu

Hause wohlfühlt, ist es eine traurige Sache, sich dort in sich

selbst verschließen zu müssen und sich niemandem verständlich

machen zu können.

Wie will im übrigen eine Frau, die es überhaupt nicht gewohnt

ist, zu denken, ihre Kinder erziehen? Wie kann sie erkennen,

was ihnen angemessen ist? Wie will sie sie den Tugenden

geneigt machen, die sie nicht kennt, dem moralischen

Verdienst, von dem sie keine Vorstellung hat? Sie wird ihnen

nur schöntun oder drohen können, sie nur frech oder ängstlich

machen; sie wird manierierte Affen oder tölpelhafte Straßenkinder

aus ihnen machen, niemals feinsinnige und liebenswerte

Kinder.« (Ebd., 818) - Wahrhaftig, wie sollte sie das,

wenn ihr Mann nicht stets zur Hand ist, um ihr seine Vernunft

zu leihen? Wenn beide zusammen nur ein moralisches

Wesen bilden? Ein blinder Wille, »Augen ohne Hände«,

damit kommt man nicht weit. Es mag auch vorkommen, daß

sich sein abstrakter Verstand, der das zerstreute Licht ihres

praktischen Verstandes bündeln soll, zufällig auf den Duft des

Weins und die beste Sauce für das Täubchen konzentriert oder

daß er die Belanglosigkeiten der Erziehung seiner Gefährtin

dem Zufall überlassen muß, weil er sich der Verallgemeinerung

der Gedanken am Kartentisch befleißigt, wo er sein Vermögen

verspielt.

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

Angenommen, Schönheit, Unschuld und Dummheit

machten eine Frau tatsächlich zu einer anziehenderen und

nachsichtigeren Gefährtin - wozu aber opfert man ihre Vernunft?

Wozu dienen all diese Vorbereitungen, wenn sie doch,

wie Rousseau selbst einräumt, dadurch nur eine sehr kurze

Zeit Herrin ihres Mannes bleiben kann? Schließlich hat niemand

den flüchtigen Charakter der Liebe stärker hervorgehoben

als er! Hören wir den Philosophen: »Die Sinnenfreude ist

flüchtig; das Herz in seinem Gefühl verliert immer dabei. Die

Hoffnung gab dir mehr Genuß, als die Wirklichkeit dir je

geben kann. Die Phantasie, die das Begehrte ausschmückt,

gibt es im Besitz wieder preis. Außer dem einzigen Wesen, das

durch sich selbst existiert, ist nur das schön, was nicht existiert.

« (Ebd., 892)

Sobald er aber Sophie anspricht, greift er wieder zu einem

unverständlichen Paradox: »Nun, da Emile Ihr Gatte geworden

ist, ist er Ihr Oberhaupt geworden; an Ihnen ist es, zu gehorchen,

so hat es die Natur gewollt. Gleicht die Frau Sophie,

so ist es jedoch gut, wenn der Mann von ihr gelenkt wird; auch

das ist das Gesetz der Natur; und um Ihnen soviel Recht über

sein Herz zu geben wie sein Geschlecht ihm über Ihre Person

gibt, habe ich Sie zum Schiedsrichter über seine Lüste gemacht.

Das wird Sie schmerzliche Entbehrungen kosten; aber

Sie werden ihn beherrschen, wenn Sie sich selbst beherrschen

können; und das, was schon geschehen ist, zeigt mir, daß diese

so schwierige Kunst nicht über Ihren Mut hinausgeht. Sie

werden lange Zeit durch die Liebe herrschen, wenn Sie Ihre

Gunst rar und kostbar machen, wenn Sie ihr den rechten Wert

geben. Wollen Sie Ihren Mann ständig zu Ihren Füßen sehen,

dann halten Sie ihn immer in einigem Abstand von sich. (...)

So können Sie (...) die Koketterie zum Vorteil der Tugend

spielen lassen, und die Liebe zum Vorteil der Vernunft.« (Ebd.,

951 f.)

Ich möchte die Zitatfolge mit seiner Beschreibung eines

glücklichen Paares schließen: »Glauben Sie trotz all diesem

nicht, daß eben diese Kunst Ihnen immer dienen kann. Wie

behutsam man immer sein mag - der Genuß verbraucht die

116 117

*Fünftes Kapitel*

Lust und die Liebe vor allem anderen. Hat aber die Liebe lange

Zeit angehalten, werden leere Momente von einer süßen Gewohnheit

angefüllt, und der Zauber des Vertrauens folgt der

Verzückung der Leidenschaft. Die Kinder knüpfen zwischen

denen, die ihnen das Leben gaben, ein Band, das nicht weniger

süß und oft stärker ist als die Liebe selbst. Wenn Sie aufhören

werden, die Geliebte Emiles zu sein, werden sie seine

Frau und seine Freundin sein, sie werden die Mutter seiner

Kinder sein.« (Ebd., 952)

Kinder, so stellt er zu Recht fest, binden Eheleute sehr viel

dauerhafter aneinander als die Liebe. Die Schönheit, so meint

er, gilt nicht mehr viel und wird oft kaum noch wahrgenommen,

wenn ein Paar sechs Monate zusammengelebt hat; auch

künstliche Anmut und Koketterie lassen die Sinne kalt - und

warum soll nach seiner Meinung ein Mädchen dann mit derselben

Sorgfalt für ihren Ehemann erzogen werden wie für

einen orientalischen Harem?

Jetzt aber genug der Phantasien und der ausschweifenden

Sinnlichkeit; ich frage den gesunden Menschenverstand:

Wenn es das Ziel der Erziehung ist, die Mädchen auf ihre

Rolle als keusche Ehefrauen und vernünftige Mütter vorzubereiten,

ist dann die mit soviel Geschick empfohlene Methode,

die die Zitate gezeigt haben, wirklich am besten geeignet, dieses

Ziel zu erreichen? Sollte es wirklich der beste Weg sein,

eine Ehefrau keusch zu machen, wenn man sie die leichtfertigen

Künste einer Geliebten lehrt, die der Sensualist tugendhaft

als Koketterie bezeichnet, weil er den kunstlosen Reizen

der Aufrichtigkeit genausowenig Geschmack abgewinnen

kann wie\* den Freuden einer zärtlichen Vertrautheit, in der

kein Mißtrauen ein Vertrauen stört, das durch die Vernunft interessant

wird?

Der Mann, der sich mit einer hübschen, nützlichen Gefährtin

ohne Geist zufriedengeben kann, hat über der sinnlichen

Befriedigung den Geschmack an feineren Freuden

verloren. Er hat nie die ruhige, das dürstende Herz wie mit

Himmelstau erfrischende Zufriedenheit verspürt, die eine

Folge der Liebe einer Gefährtin ist, die ihn versteht. In Gesell-

118

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

schaft seiner Ehefrau bleibt er doch allein, mit Ausnahme der

Augenblicke, in denen der Mensch zum Tier hinabsinkt. Für

Adam Smitri^ist die Sympathie der schönste Reiz des Lebens:

»Sicher ist, daß nichts unser Wohlgefallen mehr erweckt, als

einen Menschen zu sehen, der für alle Gemütsbewegung unserer

Brust Mitgefühl empfindet.«7

Aber folgt man dem Tenor der Argumente, mit denen

Frauen der Zugang zum Baum des Wissens verwehrt wird,

dann müssen die wichtigen Jahre der Jugend, die Nützlichkeit

des Alters und die rationalen Hoffnungen auf die Zukunft allesamt

dem einen Ziel geopfert werden: für eine *kurze* Zeit

Objekt des Begehrens zu sein. Darüber hinaus muß man aber

-- auch fragen: Wie kann Rousseau von den Frauen Tugend und

Beständigkeit erwarten, wenn er ihnen weder gestattet, die

Vernunft zum Fundament ihrer Tugend, noch die Wahrheit

zum Gegenstand ihres Strebens zu machen?

Alle Irrtümer Rousseaus entspringen der Empfindsamkeit,

und Empfindsamkeit für ihre Reize verzeihen die Frauen nur

allzu gern! Wo er hätte argumentieren sollen, war er leidenschaftlich;

sein Denken erleuchtete nicht den Verstand, sondern

entflammte seine Phantasie. Selbst seine Tugenden

führten ihn noch in die Irre: die Natur zog ihn dank seines

zärtlichen Temperaments und seiner lebhaften Einbildungskraft

mit solch begeisterter Zuneigung zum anderen Geschlecht

hin, daß er rasch der Geilheit verfiel. Hätte er seinen

Begierden nachgegeben, wäre das Feuer schnell auf natürliche

Weise ausgebrannt, doch Tugend und ein romantisches Feingefühl

führten dazu, daß er sich diese Befriedigung versagte.

Aber wo Furcht, Zartgefühl oder Tugend ihn zurückhielt, gestattete

er seiner Phantasie jede Ausschweifung, und bei der

Reflexion der solcherart durch die Einbildungskraft gesteigerten

Empfindungen malte er sie in den glühendsten Farben und

prägte sie seiner Seele unauslöschlich ein.

Dann suchte er die Einsamkeit, aber nicht, um den Schlaf

des Naturmenschen zu teilen oder wie Newton unter seinem

Baum8 in Ruhe den Ursachen der Dinge auf die Spur zu kommen,

sondern um in seinen Gefühlen zu schwelgen. Die inni-

119

*Fünftes Kapitel*

gen Beschreibungen dessen, was er mit solcher Stärke empfand,

entflammten wiederum das Herz und die Einbildungskraft seiner

Leser, die jetzt ihrer jeweiligen Phantasie entsprechend

meinen, rational überzeugt zu sein. In Wahrheit empfinden sie

aber nur Sympathie mit einem poetischen Autor, der die Objekte

der Sinne in lüsterner Schattierung oder anmutiger Verhüllung

aufs geschickteste vorzuführen wußte. Solcherart zum

Fühlen verführt, während wir zu denken träumen, setzen sich

falsche Schlußfolgerungen in unserem Geist fest.

Warum schwankte Rousseaus Leben zwischen Ekstase und

Elend? Die einzig mögliche Antwort lautet: Beides entstand

durch das Übermaß seiner Einbildungskraft; hätte er sie zügeln

können, hätte er womöglich auch größere Geistesstärke

gewonnen. Wenn aber der Zweck des Lebens darin besteht,

den intellektuellen Teil des Menschen zu bilden, dann hat er,

was ihn selbst betrifft, recht getan; doch hätte er, wenn er vom

Tod nicht in einen edleren Wirkungskreis versetzt worden

wäre, wahrscheinlich auch hier auf Erden noch ein gleichmäßigeres

Glück gefunden und die ruhigen Empfindungen

des Menschen im Naturzustand verspürt, statt sich durch Förderung

der Leidenschaften, die den zivilisierten Menschen

aufwühlen, auf einen anderen Daseinszustand vorzubereiten.

Aber lassen wir ihn in Frieden ruhen. Ich kämpfe nicht

gegen seine Asche, sondern gegen seine Meinungen. Ich ziehe

nur gegen die Empfindsamkeit zu Felde, die ihn dazu verleitete,

die Frau zu erniedrigen, indem er sie zur Sklavin der

Liebe machte.

»Verdammte Dienstbarkeit!

Vergöttert bis der Liebe Glut erlischt,

Dann Sklavinnen der Männer, die zuvor

Die Knie vor uns beugten.«9

Die verderbliche Neigung der Bücher, die das weibliche Geschlecht

heimtückisch erniedrigen, während sie zugleich vor

seinen Reizen auf den Knien liegen, kann gar nicht oft und

nicht nachdrücklich genug bloßgestellt werden.

120

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Rousseau*

Laßt uns, meine heben Zeitgenossinnen, diese beschränkten

Vorurteile überwinden! Wenn Weisheit um der Weisheit

willen wünschenswert ist, wenn die Tugend, um diesen

Namen zu verdienen, auf Wissen beruhen muß, dann wollen

wir unseren Geist durch Reflexion stärken, bis der Kopf ein

Gegengewicht des Herzens geworden ist. Wir wollen unser

Denken nicht auf die kleinlichen Alltagsdinge und unser

Wissen nicht auf die Kenntnis des Herzens unserer Liebhaber

oder Ehemänner beschränken. Wir wollen all die alltäglichen

Pflichten der einen großen Pflicht unterwerfen: den

Geist zu bilden und unsere Gefühle auf einen höheren Zustand

vorzubereiten!

Hütet euch deshalb davor, meine Freundinnen, euch von

jedem trivialen Vorfall rühren zu lassen, schwankt doch das

Rohr schon beim kleinsten Luftzug und stirbt jedes Jahr,

während die Eiche jahrhundertelang den Stürmen trotzt.

Sind wir tatsächlich bloß dazu geschaffen, durchs Leben zu

taumeln und zu sterben — nun, dann laßt uns in Empfindsamkeit

schwelgen und über die Strenge der Vernunft lachen.

Aber selbst dann brauchen wir körperliche und geistige Stärke,

damit das Leben nicht in fieberhaften Vergnügungen oder ermüdender

Trägheit zerrinnt.

Das Erziehungssystem aber, das ich so dringend widerlegen

möchte, scheint vorauszusetzen, was nie für selbstverständlich

gehalten werden darf: daß die Tugend vor den Wechselfällen

des Lebens bewahrt und das Glück nicht mehr blind ist, sondern

die wohlerzogene junge Frau mit Wohlgefallen betrachtet

und ihr einen Emile oder Telemach bringt.10 Doch der

Lohn, den die Tugend ihren Jüngern gewährt, bleibt eindeutig

auf deren eigenes Herz beschränkt; häufig müssen sie sich

mit den schlimmsten weltlichen Sorgen quälen und die Laster

und Launen von Verwandten ertragen, für die sie keine

freundschaftlichen Gefühle empfinden.

Es hat viele Frauen gegeben, die sich nicht auf den Verstand

und die Tugend ihrer Väter und Brüder stützen konnten, sondern

im Gegenteil durch den Kampf gegen deren Laster und

Launen ihren Geist stärkten. Aber auch sie sind nie einem

121

*Fünftes Kapitel*

Helden begegnet, der ihnen in der Ehe das, was die Menschheit

ihnen schuldig war, zurückgezahlt, ihren Verstand wieder

in seinen angeblich natürlichen Zustand der Abhängigkeit

versetzt und damit dem Mann das ihm geraubte Vorrecht

zurückgegeben hätte, sich über Vorurteile zu erheben.

II.

Die Predigten des Dr. Fordyce1,1 sind seit langem fester Bestandteil

der Bibliothek junger Frauen; man gibt sie selbst

Schulmädchen zu lesen. Ich aber würde sie sofort von ihrer

Lektürehste streichen, wenn ich vorhätte, durch die Vermittlung

umfassender gesunder Prinzipien ihre Vernunft zu fördern

oder auch nur ihren Geschmack zu bilden, auch wenn

durchaus vernünftige Beobachtungen darin zu finden sind.

Dr. Fordyce mag ein sehr lobenswertes Ziel im Auge gehabt

haben, aber selbst wenn mir die *honigsüßen* Lehren seiner

Aufsätze nicht zuwider wären, ist der Stil so affektiert, daß ich

sie keinem jungen Mädchen in die Hand geben würde, es sei

denn, ich wollte ihnen jeden Rest von Natürlichkeit austreiben

und jede menschliche Eigenschaft in weibliche Unterwürfigkeit

und künstliche Anmut verwandeln. Ich sage bewußt

künstlich, denn wahre Anmut entsteht nur durch eine

gewisse geistige Unabhängigkeit.

Rinder, die sich ohne Rücksicht darauf, ob sie anderen gefallen,

nur vergnügen wollen, sind oft sehr anmutig. Auch die

Angehörigen des Adels, die meist von Menschen unter ihrem

Stande erzogen wurden und stets genügend Geld zur Verfügung

hatten, erwerben eine anmutige Haltung, die man allerdings

als gewohnheitsmäßige Anmut des Körpers bezeichnen

und nicht mit der Ungezwungenheit verwechseln sollte, die

Kennzeichen eines wahrhaft großen Geistes ist. Diese geistige

Anmut, die nicht immer auf den ersten Blick erkennbar ist,

verklärt oft auch ein grobes Antlitz, und ihr Glanz verrät

Schlichtheit und geistige Unabhängigkeit. In solchen Augenblicken

erkennt man im Auge das Wesen der Unsterblichkeit

122

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Fordyce*

und in jeder Geste die Seele, auch wenn die Züge und die

Glieder im Ruhezustand kaum Schönheit und die Manieren

keine auffälligen Merkmale aufweisen. Für die meisten Menschen

zählt nur *körperliche* Schönheit, obwohl auch die

Schlichtheit im allgemeinen bewundert wird, solange man

nicht darüber nachdenkt, was man da bewundert, denn es gibt

keine Schlichtheit ohne Aufrichtigkeit. Aber lassen wir die

Abschweifungen, so naheliegend sie auch sein mögen.

Mit pathetischen Sätzen spinnt Dr. Fordyce den Faden der

Rousseauschen Eloquenz ins Uferlose und schwadroniert ausgesprochen

sentimental über seine Vorstellung des weiblichen

Charakters und der Manieren.

Doch hören wir, was er die Natur zum Mann sagen läßt:

»Seht die lächelnden, unschuldigen Geschöpfe, die ich mit

meinen schönsten Gaben ausschmückte und eurem Schütze

anvertraute: seht auf sie mit Liebe und Achtung, behandelt sie

mit Zärtlichkeit und Rechtschaffenheit. Sie sind furchtsam

und bedürfen der Verteidigung. Sie sind gebrechlich: ach,

mißbraucht ihre Schwäche nicht! Ihre Furchtsamkeit, ihr

Erröten müßte Euch dieselben nur noch teurer machen.

Mißbraucht nie das Zutrauen, das sie in Euch setzen. — Könnte

auch nur einer von Euch so sehr Barbar, so äußerst verworfen

sein, dieses Zutrauen zu mißbrauchen? Könntet Ihr wohl den

grausamen Vorsatz fassen12, den sanften, treuherzigen Geschöpfen

ihren Schatz zu entziehen oder irgend etwas zu tun,

was ihnen den angeborenen Schmuck ihrer Tugend rauben

müßte? Verflucht sei die Hand des Frevlers, die sich erkühnen

würde, das unentweihte Bild der Keuschheit zu verletzten!

Halt ein, Verworfner, Niederträchtiger! wag es nicht, die

grausamste Rache des Himmels zu reizen!«13 Ich weiß beim

besten Willen nicht, was man zu dieser merkwürdigen Passage

sagen soll. Sie ist übrigens keineswegs eine Ausnahme, ich

könnte noch viele ähnliche anfuhren, manche davon so sentimental,

daß vernünftige Menschen sie als geschmacklos bezeichnen

würden.

Das ganze Buch verrät kalte, künstliche Gefühle und stellt

eine Empfindsamkeit zur Schau, die man Jungen und

123

*Fünftes Kapitel*

Mädchen als das sicherste Zeichen eines verächtlichen, eitlen

Kleingeistes vorhalten sollte. Blumige Beschwörungen des

Himmels und der *unschuldigen Schönen,* die das Bild des Himmels

auf Erden seien, ersetzen nüchterne Vernunft. Die Sprache

des Herzens ist das nicht, und dieser Stil wird nie ein Herz

ansprechen können, so sehr er dem Ohr auch schmeichelt.

Man mag einwenden, daß der Öffentlichkeit das Werk gefallen

hat — aber das gleiche gilt auch für Herveys *Meditationen,*

die immer noch gelesen werden, obwohl sie sich in gleicher

Weise gegen Verstand und Geschmack versündigen.14

Wogegen ich mich vor allem wende, das sind die dem Liebesgeflüster

ähnlichen Phrasen pseudoerhabener Leidenschaft,

die sich im ganzen Text finden. Warum muß man die

Frauen durch künstliche Schmeichelei und sexuelle Komplimente

geradezu zur Tugend verfuhren, wenn man sie nicht

für den Rest ihres Lebens am Gängelband halten will? Sprecht

zu ihnen im Ton nüchterner Wahrheit, nicht in den einlullenden

Tönen herablassender Zärtlichkeit! Lehrt sie die Selbstachtung

eines vernünftigen Wesens, statt ihnen beizubringen,

ihre Leidenschaft auf ihren unbedeutenden Leib zu richten.

Mir kommt die Galle hoch, wenn ich höre, wie ein Pfarrer sich

über Kleidung und Nähen ausläßt oder, schlimmer noch, wie

er von den *englischen Schönen,* den *Schönsten der Schönen* usw.

spricht, als bestünden Frauen nur aus Gefühl.15 Frömmigkeit

empfiehlt er mit folgenden Worten: »Nie vielleicht ist eine

Schöne imstande, einen tieferen Eindruck zu machen, als

wenn sie, in frommer Andacht und den erhabensten Betrachtungen

gesammelt, eine höhere Würde und neue Anmut

empfängt, ohne es selbst zu ahnen, so daß die Reize der Heiligkeit

sie umstrahlen und der Zuschauer fast unwiderstehlich

zu der Vorstellung hingezogen wird, sie bete die Gottheit

schon unter ihren Verwandten, den Engeln, an!« (II, 9, 163).

Warum müssen Frauen mit dem Wunsch nach Eroberung aufwachsen?

Allein das Wort verursacht mir in diesem Zusammenhang

Übelkeit! Gibt es kein stärkeres Motiv für Religion

und Tugend? Muß man den Frauen stets die Würde nehmen,

indem man sie anhält, nie das Geschlecht ihrer Gefährten zu

124

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten* — *Fordyce*

vergessen? Muß man ihnen beibringen, unter allen Umständen

zu gefallen? Und muß man ihnen, wenn sie mit ihren

Spielzeugkanonen auf das Herz eines Mannes zielen, wirklich

sagen, ein wenig Verstand reiche völlig aus, um ihre Aufmerksamkeit

*unglaublich wohltuend* zu machen? »So wie das Weib uns

schon durch einen geringen Grad von Wissenschaft schön zu

unterhalten vermag, so entzückt auch, wiewohl aus einem ändern

Grund, selbst die kleinste Äußerung von Freundlichkeit

an einem Frauenzimmer, vorzüglich wenn es schön ist!« (II,

13, 248). Mir scheint, der Grund ist in beiden Fällen derselbe.

Warum vergleicht man die Mädchen mit Engeln, wenn

man sie damit auf eine geringere Stufe stellen will als die

Frauen? Fordyce behauptet, eine sanfte, unschuldige junge

Frau käme der menschlichen Vorstellung von Engeln am

nächsten, sagt aber gleichzeitig, sie ähnele den Engeln nur, solange

sie jung und unschuldig sei. Mit anderen Worten: Nicht

Tugend, sondern der Körper trägt der Frau diese Ehre ein.

Welch leere, eitle Worte! Wozu kann denn so trügerische

Schmeichelei führen, wenn nicht zu Eitelkeit und Torheit! Ein

Liebhaber mag bei der Überhöhung seiner Geliebten so poetisch

sein, wie er will, denn seine Vernunft ist zum Spielball

seiner Leidenschaft geworden, so daß er nicht lügt, wenn er

sich der Sprache der Verehrung bedient. Ihn trifft kein Vorwurf,

wenn seine Phantasie das Idol seines Herzens über die

ganze Menschheit erhebt. Glücklich die Frau, der nur der

Mann schmeichelt, der sie liebt, oder, anders ausgedrückt, der

sie selbst liebt und nicht das weibliche Geschlecht. Aber darf

ein würdiger Prediger seine Reden mit solchen Torheiten

spicken?

Ob in Predigten oder Romanen, stets folgt die Wollust

demselben Muster: Die Moralisten gestehen den Männern die

Möglichkeit zu, nach dem Gebot der Natur unterschiedliche

Eigenschaften zu kultivieren und den Charakter auszuprägen,

den die fast unendlichen Variationen derselben Leidenschaften

dem Individuum verleihen. Ein tugendhafter Mann kann

Choleriker oder Sanguiniker, fröhlich oder ernst sein, kann

eine fast schon anmaßende Standhaftigkeit besitzen oder in

125

*Fünftes Kapitel*

unterwürfiger Schwäche auf eigenen Willen und eigene Meinung

völlig verzichten. Demut und Gehorsam aber sollen

allen Frauen denselben, von nachgiebiger Zartheit und sanfter

Gefügigkeit gekennzeichneten Charakter aufzwingen.

Doch lassen wir den Prediger wieder selbst zu Wort kommen:

»Erlauben Sie mir die Feststellung, daß männliche Bewegungen

bei Ihrem Geschlechte niemals anmutig sind; daß

ein Stil und eine Figur, eine Miene und ein Betragen der

männlichen Art bei Ihnen stets abstößt, und daß Männer von

Gefühl bei jedem Frauenzimmer sanfte Gesichtszüge und eine

sanfte Stimme, einen nicht zu kräftigen Körperbau sowie ein

feines und artiges Benehmen verlangen.« (Ebd., II, 13, 224 f.)

Worin unterscheidet sich das folgende Bild von dem einer

Haussklavin? »Ich staune über die Torheit vieler Frauen, die

ihren Ehemännern in einem fort Vorwürfe darüber machen,

daß sie sie immer allein lassen, daß sie diese oder jene Gesellschaft

der ihrigen vorziehen, daß sie sie hier und da so sichtbar

vernachlässigen oder mit Kälte behandeln, da sie doch, die

Wahrheit zu sagen, die Schuld von dem allen großenteils sich

selbst zuschreiben müßten. Ich will damit ganz und gar nicht

die Männer von dem Unrecht, das dabei auch auf ihrer Seite

ist, freisprechen. Aber hört, Freundinnen! Hättet Ihr gegen sie

mehr *ehrerbietige Achtsamkeit* und *sich gleichbleibende Zärtlichkeit*

bewiesen, hättet Ihr *ihre Launen besser ausstudiert, ihre Verirrungen*

*übersehen,* und *ihrem Willen,* in gleichgültigen Dingen, *Euch unterworfen',*

hättet Ihr kleine Äußerungen von Unmut, Eigensinn

und Leidenschaft an ihnen ungerügt hingehen lassen, *sanfte*

Antworten auf übereilte Reden zurückgegeben, Euch so selten

als möglich beklagt und es zu Eurem täglichen Geschäft

gemacht, ihnen ihre Lasten zu erleichtern und ihren Wünschen

zuvorzukommen, sie in traurigen Stunden aufzuheitern

und Bilder des Glücks in ihrer Seele hervorzurufen, hättet Ihr

dieses Verfahren anhaltend beobachtet, so *zweifle* ich nicht im

geringsten, Ihr würdet ihre Achtung behauptet, ja selbst vermehrt

und eben dadurch den nötigen Grad von Einfluß auf sie

erhalten haben, um ihre Tugend und Eure wechselseitige Zufriedenheit

zu befördern: und Eure Wohnung hätte bis auf

126

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten* — *Gregoiy*

diesen Tag der Sitz häuslicher Glückseligkeit sein können.«

(Ebd., II, 14, 264 f., Hervorhebung M. W.) -Eine solche Frau

müßte ein Engel sein — oder ein Esel, denn für mich weist

diese stumpfsinnige Hausmagd, deren Dasein in dem des Tyrannen

aufgegangen ist, keine Spur des Menschlichen, keine

Spur von Vernunft oder Leidenschaft mehr auf.

Falls Dr. Fordyce wirklich annehmen sollte, ein derartiges

Verhalten riefe keine Verachtung hervor, sondern brächte verlorene

Liebe zurück, kann er mit dem menschlichen Herzen

kaum vertraut sein. Nein, Schönheit, Sanftheit usw. usf.

mögen ein Herz gewinnen, aber Achtung, das einzig dauernde

Gefühl, läßt sich nur durch auf Vernunft gegründete Tugend

erwerben. Nur wo der Verstand respektiert wird, bleibt die

Zärtlichkeit für den Körper lebendig.

Man gibt so vielen jungen Menschen die Moralpredigten

des Dr. Fordyce in die Hand, daß ich ihnen hier mehr Aufmerksamkeit

gewidmet habe, als sie eigentlich verdienen; aber

angesichts der Tatsache, daß sie mit dazu beigetragen haben,

den Geschmack und die Vernunft meiner Mitmenschen zu

verderben, wollte ich sie nicht stillschweigend übergehen.

III.

Dr. Gregorys Vermächtnis an seine Töchter zeugt von soviel ^

väterlicher Sorge, daß ich mich meiner Aufgabe, ihn zu kritisieren,

nur mit zärtlicher Hochachtung nähern kann. Doch ich

kann angesichts der vielen Reize seines Büchleins, die es der

Aufmerksamkeit selbst der ehrbarsten Frauen empfehlen, nicht

einfach über Argumente hinweggehen, die sich so verderblich

auf Moral und Manieren der weiblichen Welt auswirken.

Der lockere, familiäre Stil entspricht dem Grundtenor seines

Rates, und das achtungsvolle Andenken an seine geliebte

Frau, das im ganzen Buch spürbar ist, macht es höchst interessant.

Getrübt wird diese Sympathie allerdings durch die auffallend

prägnante Eleganz vieler Passagen, die uns den Autor

spüren läßt, wo wir nur einen sehen wollen: den Vater.

127

*Fünftes Kapitel*

Zudem verfolgt er eine doppelte Absicht: Er will seine

Töchter zu liebenswerten Geschöpfen machen, aber gleichzeitig

hemmt die Furcht, ihnen Empfindungen zu vermitteln, die

sie aus der Bahn des gewohnten Lebens werfen könnten, ohne

sie zu befähigen, mit der entsprechenden Unabhängigkeit und

Würde zu handeln, beständig den natürlichen Fluß seiner Gedanken,

und er rät weder zum einen noch zum anderen.

Im Vorwort teilt er ihnen eine betrübliche Wahrheit mit:

»Wenigstens einmal in eurem Leben werdet ihr die wahren

Gefühle eines Mannes erfahren, der keinerlei Interesse daran

hat, euch zu betrügen.« (Gregory, *Legacy,* S. 6)

Unglückliches Geschlecht! Was soll man von dir erwarten,

wenn die Wesen, auf deren Vernunft und Hilfe du dich nach

dem angeblichen Willen der Natur stützen solltest, allesamt

nur daran interessiert sind, dich zu betrügen! Hier liegt die

Wurzel des Übels, dessen Mehltau sich auf all deine Tugenden

legt und dich, indem es deine Anlagen im Keim erstickt, zu

dem schwachen Ding gemacht hat, das du bist! Dieses gespaltene

Interesse, dieser schleichende Kriegszustand ist es, der die

Moral untergräbt und einen Keil zwischen die Menschheit

treibt!

Die Liebe mag manche Frauen unglücklich gemacht haben

— aber viel mehr hat kalte, bedeutungslose Galanterie eitel und

nutzlos gemacht! Dieser herzlose Umgang mit dem weiblichen

Geschlecht gilt jedoch als derart männlich und ist ein so

fester Bestandteil der Höflichkeit, daß ich fürchte, man wird

ein solches Überbleibsel barbarischer Sitten erst dann durch

ein vernünftigeres und herzlicheres Verhalten ersetzen können,

wenn wir eine völlig anders verfaßte Gesellschaft haben.

Außerdem will ich diesen Lippenbekenntnissen ihre vermeintliche

Würde nehmen und daraufhinweisen, daß sie gerade

in den unzivilisiertesten europäischen Staaten sehr verbreitet

sind und von den ausschweifendsten Sitten begleitet

werden. Vor allem in Portugal ersetzen sie die schwerwiegendsten

moralischen Verpflichtungen: Dort werden Männer,

die in Begleitung von Frauen sind, selten ermordet, weil der

ritterliche Geist die räuberische Hand lahmt. Sollte sich der

128

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Gregory*

Drang zur Rache aber gar nicht aufschieben lassen, nun, dann

bittet man die Dame höflich um Verzeihung für das ungehobelte

Benehmen und läßt sie, wenn auch mit dem Blut ihres

Ehemanns oder Bruders bespritzt, in Frieden ziehen.16

Auf Gregorys religiöse Anweisungen werde ich später gesondert

eingehen.

Ganz und gar wende ich mich gegen das, was er über das

Verhalten sagt, obwohl vieles vernünftig ist, denn er setzt

meiner Meinung nach am falschen Ende an. Ein gepflegter

Verstand und ein zärtliches Herz sind nicht auf steife Etikette

angewiesen, bringen sie doch Wesentlicheres hervor als

Schicklichkeit. Ohne Verstand aber fuhrt das von ihm empfohlene

Verhalten nur zu Affektiertheit. Etikette scheint das

einzige zu sein, was wir brauchen! Etikette ersetzen die Natur

und verbannen alle Schlichtheit und Unterschiedlichkeit aus

dem weiblichen Charakter! Nur, wozu taugt solch oberflächlicher

Rat? Es ist eben sehr viel einfacher, dieses oder jenes

Verhalten zu empfehlen, als die Vernunft zu gebrauchen. Stattet

man den Verstand aber mit einem Vorrat an sinnvollem

Wissen aus und kräftigt ihn durch Denken, dann kann man

das Verhalten getrost seiner Führung anvertrauen.

Warum muß man zum Beispiel die folgende Warnung aussprechen,

wenn doch jede Kunst den Geist vergiften muß?

Wozu die großen Beweggründe des Handelns, in denen sich

Vernunft und Religion vereinen, mit schäbigen weltlichen

Spiegelfechtereien verwirren, um den Beifall staunender geschmackloser

Narren zu finden? »Sogar Euren gesunden Verstand

dürft Ihr nur mit der äußersten Vorsicht zeigen.17 Man

glaubt sonst gar zu leicht, Ihr suchtet Euch Überlegenheit vor

den Übrigen aus der Gesellschaft anzumaßen. Wenn Ihr aber

ein wenig Gelehrsamkeit besitzen solltet, so bemüht Euch

darum, es äußerst geheim zu halten, vorzüglich vor den Männern,

welche allgemein ein Frauen/immer von großem Talent

und einem ausgebildeten Verstande mit eifersüchtigen und

neidischen Augen ansehen.« (Ebd., 31 f.) - Aber wenn Männer

von wahrhaftem Verdienst über diese Schäbigkeit erhaben

sind, wie er anschließend feststellt, wo bleibt dann die Not-

129

*Fünftes Kapitel*

wendigkeit, das Verhalten des gesamten weiblichen Geschlechts

dem Urteil von Narren oder Männern zu unterwerfen,

die selbst wenig Anspruch auf Achtung erheben können

und deshalb lieber unter ihresgleichen bleiben? Männer, die

bloß auf der Basis solcher geschlechtlicher Überlegenheit auf

ihrer generellen Überlegenheit beharren, können einem

wahrhaftig nur leid tun.

Wäre es schicklich, stets den Ton der jeweiligen Gesellschaft

anzunehmen, müßte die Liste der Schicklichkeiten endlos

sein, denn wo man ständig die Tonart wechselt, kann ein

falscher Akkord leicht harmonisch klingen.

Gewiß wäre es weiser gewesen, den Frauen zu raten, sich

durch das Streben nach Vollkommenheit über den Dunst der

Eitelkeit zu erheben und abzuwarten, bis die öffentliche Meinung

zu ihren Gunsten umschlägt. Die Frage ist doch, wo man

die Grenzen der Anstandsregeln ziehen soll. Der enge Pfad der

Wahrheit und Tugend biegt weder nach rechts noch nach links

- er verläuft geradeaus. Sorgt nur dafür, daß das Herz rein unc

der Verstand beschäftigt ist, dann wird man, das wage ich zu

prophezeien, im Verhalten nichts Anstößiges finden.

Das modische Gehabe, dessen sich viele junge Menschen

so sehr befleißigen, erinnert mich an gewisse moderne

Gemälde, die mit ausgesuchter Geschmacklosigkeit die Antike

nachzuahmen suchen: es fehlt ihnen an Seele, und keines der

Einzelteile ist mit dem anderen durch etwas verbunden, was

man zu Recht als Charakter bezeichnen könnte. Die Schwachen

mag dieser modische Firnis blenden, der nur selten der

Vernunft folgt, doch bei den Weisen wird die sich selbst überlassene

Natur selten Widerwillen erregen. Dazu hat eine Frau,

die vernünftig genug ist, kein Wissen vorzutäuschen, das sie

nicht besitzt, auch keinen Grund, ihr Licht unter den Scheffel

zu stellen. Laßt den Dingen ihren natürlichen Lauf, und alles

wird gut werden!

Mir ist dieses System der Verschleierung, das sich im

ganzen Buch findet, ausgesprochen widerwärtig. Frauen sollen

immer dies oder jenes *scheinen —* und doch könnte die Tugend

ihnen in den Worten Hamlets sagen: »Scheint, gnädge

130

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Gregory*

Frau? - Mir gilt kein >scheint<. Tragt das in euch, was über allen

Schein.«18

Auf diesen Stil trifft man immer wieder. An anderer Stelle

empfiehlt er Zartgefühl, ohne es hinlänglich zu definieren,

und fährt fort: »Die Männer werden sich über Eure Zurückhaltung

beschweren. Sie werden Euch versichern, Ihr würdet

durch ein freieres Benehmen weit liebenswürdiger werden.

Allein, glaubt mir, sie sind nicht aufrichtig, wenn sie Euch so

etwas sagen. Ich gebe zu, daß Euch dies, in manchen Fällen, zu

angenehmeren Gesellschafterinnen machen könnte, sicher

aber würdet Ihr dabei, als Frauen, nicht so hebenswürdig bleiben:

ein wichtiger Unterschied, den viele Eures Geschlechts -

gar nicht beachten.« (Ebd., 36 f.)

Der Wunsch, stets Frau zu sein, zeigt genau das Denken,

das dem weiblichen Geschlecht die Würde nimmt. Besser wäre

es, darauf muß ich noch einmal mit Nachdruck hinweisen,

wenn Frauen bloß angenehme und vernünftige Gefährtinnen

wären, ausgenommen in Gesellschaft ihrer Gehebten. Gregory

widerlegt sich in dieser Hinsicht übrigens selbst, wenn er

in der folgenden Passage, die ich ausgesprochen zustimmend

zitiere, sagt: »Die Behauptung, daß ein Frauenzimmer den

Mannspersonen jede unschuldige Freiheit gestatten dürfe,

wenn dabei nur ihre Tugend gesichert bleibe, ist nicht allein

äußerst undelikat, sondern auch sehr gefährlich; ja sie hat bereits

viele Personen Eures Geschlechts unglücklich gemacht.«

(Ebd., 43 f.) - Dieser Meinung kann ich mich vorbehaltlos

anschließen. Ein Mann oder eine Frau von Gefühl muß den

geliebten Menschen stets davon überzeugen wollen, daß die

freudig empfangenen und gegebenen Zärtlichkeiten dem Individuum

und nicht dem Geschlecht gelten und daß sie das

Herz rühren, nicht die Sinne. Ohne solch natürliches Zartgefühl

wird die Liebe zu einer egoistischen körperlichen Befriedigung,

die dem Charakter rasch seine Würde nimmt.

Ich will sogar noch weitergehen: Zuneigung berechtigt

dort, wo es nicht um Liebe geht, zu vielen persönlichen

Gunstbezeigungen, die ganz natürlich dem unschuldigen

Herzen entspringen und dem Verhalten Lebhaftigkeit verlei-

131

*Fünftes Kapitel*

hen, aber ein vertraulicher Umgang aufgrund von Wollust,

Galanterie oder Eitelkeit ist verachtenswert. Wenn ein Mann

einer ihm unbekannten hübschen Frau in den Wagen hilft und

dabei ihre Hand drückt, wird diese, falls sie wirklich Zartgefühl

besitzt, in einem so freizügigen Verhalten keine schmeichelhafte

Hommage an ihre Schönheit, sondern eine unverschämte

Beleidigung sehen. Solche Freiheiten sind der

Freundschaft oder der spontanen Huldigung vorbehalten, die

das Herz der unerwartet aufscheinenden Tugend zollt — die

bloß animalische Gesinnung hat keinen Anspruch auf die

Zärtlichkeit der Freundschaft!

Wie gerne würde ichmein Geschlecht davon überzeugen,

nach einfacheren Prinzipien zu handeln, und der Zuneigung

die Nahrung geben, an der sich bislang bloß die Eitelkeit mästet.

Laßt die Frauen sich der Liebe würdig erweisen, und sie

wird ihnen zuteil werden, auch wenn sie dann wohl nie zu

hören bekommen, »daß die Macht einer schönen Frau über

die Herzen der Männer, selbst über die Herzen der begabtesten

unter ihnen, noch weit größer ist, als sie selbst zu denken

oder sich einzubilden vermag«. (Ebd., 42)

Ich habe die bornierten Bemerkungen über Falschheit,

weibliche Zartheit und zarte Konstitution bereits erwähnt; er

bedient sich ständig solcher Wendungen, übrigens auf schicklichere

Weise als Rousseau, aber stets mit derselben Absicht.

Wer sich die Mühe macht, diese Einstellung zu analysieren,

wird feststellen, daß die ersten Prinzipien nicht ganz so feinfühlig

sind wie der Überbau.19

Im selben Geist, aber allzu oberflächlich, wird auch das

Thema Vergnügungen abgehandelt.

Wenn ich mich mit Freundschaft, Liebe und Ehe befasse,

wird man sehen, daß ich eine grundlegend andere Meinung

habe als er; ich will deshalb nicht vorgreifen, sondern nur auf

den allgemeinen Tenor seiner Auffassungen hinweisen: auf die

ängstliche Besorgnis der Eltern, auf die beschränkten Anschauungen

parteiischer, unaufgeklärter Zuneigung, die durch

den vergeblichen Versuch, Leid und Irrtümer zu vermeiden,

Vergnügen und Verbesserung ausschließt - und die durch die-

132

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Gregory*

ses Behüten von Herz und Geist jede Energie zerstört. Besser

betrogen werden als nie vertrauen, besser unglücklich lieben

als nie lieben, besser die Liebe als die Achtung des Ehemannes

verlieren!

Welch ein Glück wäre es für die Welt und natürlich auch

für den Einzelnen, könnte sich solch fruchtloses, einem beschränkten

Plan folgendes Streben nach irdischer Glückseligkeit

in den begierigen Wunsch verwandeln lassen, den Verstand

zu fördern: »Denn der Weisheit Anfang ist: Erwirb

Weisheit, und erwirb Einsicht mit allem, was du hast.« Und:

»Wie lange wollt ihr Unverständigen unverständig sein (...)

und ihr Toren die Erkenntnis hassen?«20 — das ist Salomons

weise Botschaft an die Töchter des Menschen!

IV.

Ich will hier nicht auf sämtliche Werke eingehen, die über

weibliche Sitteitgeschrieben wurden - da sie meist nach demselben

Muster verfahren, käme dabei wenig Neues heraus.

Mein Angriff gegen das männliche Vorrecht, das man ent->"

schieden als ehernes Szepter der Tyrannei, als Erbsünde jedes

Tyrannen bezeichnen muß, richtet sich gleichzeitig gegen jegliche

Macht, die sich auf Vorurteile stützt.

Gründete die erwartete Unterwerfung auf Gerechtigkeit,

dann wäre jede Anrufung einer höheren Macht vergebens,

denn Gott ist die Gerechtigkeit. In diesem Fall laßt uns als

Kinder desselben Vaters (oder sollten wir als die jüngeren auch

Bastarde sein?) gemeinsam überlegen und lernen, uns der

Herrschaft der Vernunft dort zu unterwerfen, wo ihre Stimme

deutlich vernehmbar ist. Sollte aber bewiesen werden, daß sich

dieses Vorrecht bloß auf eine chaotische Masse von Vorurteilen

stützt, die nicht von einem ihr innewohnenden Ordnungsprinzip

zusammengehalten wird, oder daß sie ihren

Thron auf einem Elefanten, einer Schildkröte oder den starken

Schultern eines Titanen errichtet hat21, dann verstoßen -

diejenigen, die genug Mut aufbringen, die Folgen nicht zu

133

*Fünftes Kapitel*

scheuen, weder gegen die Pflicht noch gegen die Weltordnung.

Solange die Vernunft den Menschen über die Tiere erhebt

und der Tod voller Versprechen ist, sind nur diejenigen blind

der Herrschaft unterworfen, die sich nicht auf ihre eigene

Stärke verlassen können. Frei ist, wer frei sein will!22

Wer sich selbst beherrscht, hat nichts zu fürchten, aber

wem irgend etwas teurer ist als die Selbstachtung, der muß den

Preis auf Heller und Pfennig zahlen. Wie alles, was Wert hat,

muß auch die Tugend um ihrer selbst willen geliebt werden,

wenn sie ihre Wohnstatt in uns aufschlagen soll. Solange sie

bloß als Stütze des guten Rufs verstanden und mit pharisäischer

Gründlichkeit eingehalten wird, nach dem Motto: ehrlich

währt am längsten, so lange kann sie uns den Frieden, der

»höher ist als die Vernunft«, nicht bringen.23

Daß ein Lebensplan, mit dessen Hilfe wir Wissen und Tugend

in die künftige Welt hinübernehmen können, uns auch

in dieser Welt die größte Zufriedenheit sichert, ist unbestritten,

aber dennoch richten nur wenige Menschen ihr Handeln

an diesem Prinzip aus. Momentanes Vergnügen und gegenwärtige

Macht sind stärker als solche nüchternen Überzeugungen;

der Mensch feilscht mit dem Glück nur für den Tag

und nicht fürs Leben. Viel zu wenige besitzen die Einsicht

oder Entschlußkraft, ein gegenwärtiges kleines Übel zu ertragen,

um ein zukünftiges großes zu vermeiden!

Insbesondere die Frau, deren Tugend24 auf veränderlichen ~

Vorurteilen aufgebaut ist, erreicht diese Geistesgröße selten;

sie wird zur Sklavin ihrer Gefühle und kann dadurch leicht von

den Gefühlen anderer unterjocht werden. In diesem Zustand

nutzt sie dann ihre Vernunft - ihre ach so getrübte Vernunft! -

dazu, ihre Ketten zu polieren, statt sie zu zerreißen.

Verärgert mußte ich anhören, wie Frauen die Argumente

der Männer wiederholten, und miterleben, wie sie mit der Beharrlichkeit

der Ignoranz Gefühle für sich in Anspruch nahmen,

durch die sie in den animalischen Zustand zurückfallen.

Für diese Behauptung möchte ich einige Beispiele anführen.

Frau Piozzi25, die häufig nachplappert, was sie nicht

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten* — *Piozzi*

134

versteht, wendet sich im hochtrabenden Stil Johnsons folgendermaßen

an einen frischgebackenen Ehemann: »Erwarten

Sie nicht. Ihr Glück in der Einmaligkeit zu finden, und fliehen

Sie eine kultivierte Weisheit, die nur ein Umweg zur

Torheit ist.« Und zur Erhellung dieser pompösen Einleitung

fährt sie fort: »Wie ich Ihnen sagte, werden sich die körperlichen

Reize Ihrer Geliebten in der Folge in Ihren Augen nicht

eben vermehren: aber ich bitte Sie, vermeiden Sie alles, was

sie das je fühlen lassen könnte — daß ein Frauenzimmer eine

Beschimpfung, die ihrem Verstand widerfährt, weit eher verzeiht

als jede Beleidigung, die man sich gegen ihre Reize erlaubt,

ist bekannt, und keine unseres Geschlechts wird dieser

Behauptung widersprechen. All unsere Talente, all unsere

Künste zielen darauf, das Herz des Mannes zu erobern und zu

behalten: und welch widriges Geschick kann wohl kränkender

sein, als dieses Ziel zu verfehlen? Kein Tadel ist so bitter,

keine Strafe so schmerzlich, daß eine Frau von Ehre sie nicht

lieber über sich ergehen ließe als das Unglück, sich vernachlässigt

zu sehen: kann sie es aber doch ohne Murren ertragen,

so beweist dies nur, daß sie sich durch die Aufmerksamkeit

anderer Männer für die Kälte ihres Mannes zu entschädigen

gedenkt.«26

Das sind wahrhaft männliche Gefühle. »All unsere. *Künste*

zielen darauf ab, das Herz des Mannes zu erobern und zu halten

« — und was ist die Schlußfolgerung? Mißachtet man unsere

körperlichen Reize - und das dürfte ja wohljeder Frau, und sei

sie so schön wie die mediceische Venus, schon einmal zugestoßen

sein —, halten wir uns bei anderen Männern schadlos.

Welch edle Sittlichkeit! Auf diese Weise beleidigt man die Vernunft

des gesamten weiblichen Geschlechts und raubt seiner

Tugend die gemeinsame Basis, auf die sich jede Tugend gründen

muß. Eine Frau muß wissen, daß ihr Körper für den Ehemann

nie so attraktiv ist wie für den Verlobten, und wenn es

sie kränkt, daß er diesen menschlichen Schwächen unterliegt,

so kann sie den Verlust seines Herzens genauso bedauern wie

jede andere törichte Kleinigkeit, die sie verloren hat. Gerade

solch mangelnde Urteilskraft und unvernünftiger Zorn zeigen

135

*Fünftes Kapitel*

doch, daß sich die zärtlichen Gefühle für ihren Körper beim

besten Willen nicht in die Liebe zu ihren Tugenden oder in

Achtung für ihren Verstand verwandeln lassen.

Solange Frauen solche Auffassungen übernehmen und danach

handeln, verdient zumindest ihr Verstand die Verachtung

und bissigen Schmähungen, die Männer, die den Körper einer

Frau *niemals* beleidigen würden, gegen ihren Geist gerichtet

haben. Und gerade die Gefühle solch höflicher Männer, die

nicht mit Geist behelligt zu werden wünschen, werden von

eitlen Frauen gedankenlos übernommen. Dabei sollten sie

wissen, daß nur die vielgeschmähte Vernunft dem Körper die

*unantastbare* Zurückhaltung verleiht, die die Zuneigung, der

stets auch niedrige Elemente beigemischt sind, so dauerhaft

macht, wie es das Endziel des Daseins - der Erwerb der Tugend

- gestattet.

Die^ Baronin de Stael2? befleißigt sich derselben Sprache

wie die zitierte Lady Piozzi, allerdings mit größerer Begeisterung.

Ich bin rein zufällig auf ihre .Eloge auf Rousseau gestoßen

und will ihre Empfindungen, die viel zu viele meiner

Geschlechtsgenossinnen teilen, zum Anlaß für einige Bemerkungen

nehmen. »Rousseau«, so sagt sie, »hat sich freilich viel

Mühe gegeben, die Frauen von dem Gedanken abzubringen,

sich mit öffentlichen Geschäften zu befassen und auf dem

Schauplatz des Staats eine glänzende Rolle zu spielen; und

doch weiß er da, wo er von ihnen spricht, ihren ganzen Beifall

zu erhalten. Suchte er auf der einen Seite ihnen manche, ihrem *~\**

Geschlecht fremde Rechte zu entziehen - wie reichlich hat er

sie dafür durch die Rückgabe aller ihnen auf ewig zugehörigen

Rechte schadlos gehalten! Nötigte er sie von dem einen, nur

angemaßten Thron herabzusteigen, wie sicher erhob er sie dagegen

auf einen anderen, den ihnen die Natur selbst bestimmte!

So wenig er seinen ernstlichen Unwillen gegen sie

zurückhalten kann, wenn sie den Männern gleichen wollen,

so sehr hoch steigt doch da, wo sie sich ihm mit allen *Reizen,*

*Schwächen, Tugenden und Verirrungen* ihres Geschlechts zeigen,

seine Ehrerbietung ihrem *Körper* gegenüber, sie steigt fast bis

zur Anbetung hinauf.« (Ebd.; Hervorhebung M. W.) - Wie

136

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten - de Stael*

wahr! Nie hat ein Sensualist dem Schrein der Schönheit inniger

gehuldigt, und seine Achtung für den *Körper* der Frau war

so hingebungsvoll, daß er die Frau nur mit Reizen, kleinen

Schwächen und Fehlern ausgestattet sehen wollte, abgesehen

natürlich von der Tugend der Keuschheit. Die Strenge der

Vernunft könne, so fürchtete er, die spielerische Sanftheit der

Liebe stören. Der Herr wollte eine verführerische Sklavin

liebkosen, die völlig von seinem Verstand und seiner Gnade

abhängig war, keine Gefährtin, die ihm Achtung abgenötigt

hätte, und auch keine Partnerin, der er getrost die Erziehung

seiner Kinder hätte anvertrauen können, falls der Tod ihn ereilt

hätte, bevor er seine heilige Aufgabe hätte erfüllen können.

Er spricht den Frauen die Vernunft ab, schließt sie vom Wissen

aus und lockt sie vom Pfad der Wahrheit weg, aber das verzeiht

sie ihm wegen seines Bekenntnisses zur »Leidenschaft

der Liebe« *(Lettres,* 16). Warum die Frauen ihm für dieses Be- -

kenntnis zur Liebe aber so verpflichtet sein sollten, dürfte sich

nur mit viel Einfallsreichtum erklären lassen, beschränkt er es

doch unübersehbar auf die Entspannung des Mannes und die

Vermehrung der Art. Doch die Leidenschaftlichkeit seiner

Schriften scheint seine empfindsame junge Rhapsodin in

ihren Bann gezogen zu haben, denn sie fährt fort: »Was schert

es die Frauen, daß die Vernunft des Mannes der ihren die

Herrschaft streitig macht, solange sie die unbestreitbaren Herrinnen

seines Herzens sind?« Nicht die Herrschaft, die Gleich- l

heit sollte ihr Ziel sein. Sollten sie aber nichts weiter als die

Verlängerung ihrer Herrschaft wünschen, ist es ratsam, nicht

ausschließlich auf das Äußere zu bauen, denn die Schönheit

kann ein Herz zwar gewinnen, aber selbst auf ihrem Höhepunkt

nicht halten, solange sie der Geist ihr nicht wenigstens

einige Reize verleiht.

Sind die Frauen erst soweit aufgeklärt, daß sie ihre wahren

Interessen in vollem Umfang entdecken können, dann werden

sie nach meiner festen Überzeugung die nicht auf Gegenseitigkeit

basierenden Vorrechte der Liebe nur allzu gern gegen

die ruhige Zufriedenheit der Freundschaft und das zärtliche

Vertrauen gewohnheitsmäßiger Achtung eintauschen. Vor der

137

*Fünftes Kapitel*

Hochzeit werden sie auf anmaßende Allüren, danach auf jämmerliche

Unterwerfung verzichten und statt dessen in beiden

Fällen danach streben, sich wie vernünftige Wesen zu verhalten,

so daß ihnen der Sturz vom Thron auf den Fußschemel

erspart bleibt.

Madame de Genus hat einige unterhaltsame Bücher für

Kinder geschrieben, aber ihre Ansichten sind beschränkt und

ihre Vorurteile so stark wie unvernünftig, auch wenn ihre

Briefe über die Erziehung nützliche Hinweise enthalten,

denen vernünftige Eltern sicherlich folgen werden.28

Ich will hier auf ihre vehementen Argumente für die ewige

Höllenstrafe nicht eingehen, denn der Gedanke, daß ein

Mensch sich einer solchen Sache überhaupt annimmt, treibt

mir die Schamröte ins Gesicht. Einige Bemerkungen über die

absurde Weise, in der sie die Vernunft durch die elterliche Autorität

ersetzen möchte, sollen genügen, betont sie doch in

ihrem Buch die Notwendigkeit, sich *blind* nicht nur den Eltern,

sondern auch der Meinung der Welt zu unterwerfen.29

So erzählt sie die Geschichte eines jungen Mannes, der sich

auf ausdrücklichen Wunsch seines Vaters mit einem vermögenden

Mädchen verlobt, das aber noch vor der Hochzeit sein

Vermögen verliert und allein und verlassen in die Welt gestoßen

wird. Der Vater versucht nun, den Sohn mit bösartiger

Hinterlist wieder von ihr zu trennen. Als der Sohn diese

Schurkerei entdeckt und, dem Gebot der Ehre gehorchend,

das Mädchen heiratet, bricht das Unheil herein — und warum?

Weil die Hochzeit nicht mit dem Segen des Vaters stattgefunden

hat!30 Wenn die Gerechtigkeit derart mit Füßen getreten

wird, worauf sollen sich Religion und Moral dann noch stützen

können? Nach demselben Muster stellt Madame de Genlis

dann eine wohlerzogene junge Frau vor, die bereit ist, jeden

zu heiraten, den *die Mama* ihr empfiehlt, und schließlich ohne

jedes leidenschaftliche Gefühl einem Mann ihrer eigenen

Wahl die Hand reicht, weil sie als wohlerzogenes Mädchen

keine Zeit für die Liebe hatte!31 Kann man ein Erziehungssystem,

das derart gegen Vernunft und Natur verstößt, tatsächlich

ernst nehmen?

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — Chapone, Macaitlay*

In ihren Schriften finden sich viele ähnliche Beispiele, aber

auch Gefühle, die ihrem Herzen und ihrem Verstand Ehre

machen, doch enthält ihre Religion soviel Aberglauben und

ihre Moral soviel weltliche Gesinnung, daß ich ihre Werke

jungen Menschen nicht geben würde, es sei denn, ich könnte

anschließend mit ihnen darüber sprechen und auf die Widersprüche

hinweisen.

Mrs. Chapones32 Briefe sind so vernünftig und unaffektiert

und mit so vielen nützlichen Bemerkungen gespickt, daß ich

sie hier nur erwähne, um der Verfasserin meine Hochachtung

zu bezeugen. Ich bin zwar nicht in allen Punkten ihrer Meinung,

aber ich respektiere sie immer.

Bei dem Wort Respekt kommt mir sofort Mrs. Macaulay

in den Sinn, zweifellos die begabteste Frau dieses Jahrhunderts,

die dennoch sterben mußte, ohne die ihr gebührende

Achtung erhalten zu haben.33

Die Nachwelt aber wird gerechter sein und Catherine Macaulay

als Beispiel für intellektuelle Leistungen ehren, zu

denen das schwache Geschlecht angeblich nicht in der Lage ist.

Ihr Stil läßt denn auch kein Geschlecht erkennen, er ist so stark

und klar wie die Vernunft, die aus ihm spricht.

Ich werde mich hüten, ihren Verstand als männlich zu

apostrophieren, denn eine so arrogante Vereinnahmung der

Vernunft kann ich nicht billigen. Aber sie war eine scharfe

Denkerin, und ihre Urteilskraft, Ergebnis tiefreichender Reflexion,

beweist, daß eine Frau im umfassenden Sinne des

Wortes urteilsfähig sein kann. Sie besaß mehr Tief- als Scharfsinn

und mehr Vernunft als Phantasie, so daß sich ihre Schriften

durch nüchterne Energie und strenge Logik auszeichnen,

und doch machen Mitgefühl und Güte ihre Empfindungen

interessant und geben ihren Argumenten die notwendige

Wärme, die ihre Leser zwingt, sie zu erwägen.34

Als ich mit der Niederschrift dieses Buches begann, hoffte

ich mit der fieberhaften Inbrunst, die ich mein Leben lang zu

beherrschen suchte, auf Mrs. Macaulays Zustimmung, aber

diese Hoffnungen schwanden, als ich mit innigem Bedauern

die Nachricht von ihrem Tod erhielt.

139

*Fünftes Kapitel*

V.

Wenn man einen Überblick über die Werke zur Erziehung

gibt, kann man Lord^ChesterfieldS) Briefe35 nicht stillschweigend

übergehen.Tcnwill zwar sein unmännliches, unmoralisches

System nicht analysieren und auch keine nützlichen und

gescheiten Bemerkungen aus seinen Briefen herauspicken,

sondern nur ein paar Überlegungen zu seiner erklärten Absicht

anstellen: der Kunst, in jungen Jahren Welterfahrung zu

erwerben - eine Kunst, wie ich behaupte, die wie der Wurm

in der Knospe36 insgeheim an den sich entfaltenden Fähigkeiten

nagt und die Säfte in Gift verwandelt, die den jugendlichen

Körper mit warmen Gefühlen und großen Entschlüssen erfüllen

sollten.37

Ein jegliches hat seine Zeit, sagt Salomon, und wohl niemand

versucht im Frühjahr die Früchte des Herbstes zu ernten.

Doch ich will den weltklugen Mentoren, die nicht die

Urteilsfähigkeit bilden, sondern Vorurteile lehren und das

Herz verhärten, das durch stetige Erfahrung ruhiger geworden

wäre, nicht mit bloßen Phrasen, sondern mit Argumenten

entgegnen. Meiner Meinung nach ist die frühe Bekanntschaft

mit der menschlichen Schwäche, die auch als Welterfahrung

bezeichnet wird, der sicherste Weg, das Herz eng zu machen

und den natürlichen jugendlichen Überschwang zu dämpfen,

der nicht nur große Talente, sondern auch große Tugenden

hervorbringt. Denn der vergebliche Versuch, die Frucht der

Erfahrung zur Reife zu bringen, noch bevor der Schößling

seine Blätter ausgetrieben hat, erschöpft bloß seine Kräfte und

verhindert, daß er zu seiner natürlichen Gestalt heranwächst,

so wie auch Metall seine Form und Stärke verliert, sobald die

Anziehungskraft der Moleküle gestört wird.

Sagt mir, ihr Kenner des menschlichen Geistes: Ist es nicht

seltsam, jungen Menschen dadurch Prinzipien einprägen zu

wollen, daß man ihnen zeigt, wie selten sie eingehalten werden?

Und wie soll die Gewohnheit sie festigen können, wenn

man ihnen durch das Beispiel beweist, wie trügerisch sie sind?

Warum muß man das jugendliche Feuer auf diese Weise er-

140

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — allgemein*

sticken und den Überschwang der Phantasie dämpfen? Sicher,

eine nüchterne Warnung kann den Charakter vor gesellschaftlichem

Mißgeschick schützen, aber Vortrefflichkeit auf dem

Gebiet des Wissens oder der Tugend schließt sie in jedem Fall

aus.38 Die Saat des Mißtrauens verhindert jegliche Genialität

oder Güte und nimmt dem Leben lange vor dem friedlichen

Lebensabend, an dem ruhige Betrachtung den Menschen tröstet

und erquickt, den anziehendsten Reiz.

Ein junger Mann, der zu Hause unter Freunden erzogen

und dazu angeleitet wird, sich durch Lektüre und die natürlichen

Reflexionen, die ihm der Überschwang seiner Lebensgeister

und seine instinktiven Gefühle eingeben, einen Vorrat

an spekulativem Wissen anzulegen, wird mit leidenschaftlichen

und irrigen Erwartungen in die Welt hinausgehen. Das

ist nun einmal der Lauf der Natur, deren unumstößliche Wegweiser

wir in Fragen der Moral und des Geschmacks beachten

sollten, statt uns dort die Führung anzumaßen, wo wir untertänigst

zu gehorchen haben.

In der Welt wird das Handeln selten von Prinzipien, sondern

meist von gegenwärtigen Gefühlen und frühen Gewohnheiten

bestimmt. Zeigte man aber jungen Menschen die Welt

so, wie sie ist, ohne ihnen Gelegenheit zu geben, durch Erfahrung

nach und nach die Menschen und ihr eigenes Herz kennenzulernen

und damit auch nachsichtig zu werden, dann

müßten erstere rasch absterben und letztere sich wie eiserne

Fesseln ins Fleisch fressen. Für diese jungen Leute sind die

Mitmenschen keine schwachen Wesen, die nicht anders als sie

selbst dazu verdammt sind, gegen menschliche Schwächen anzukämpfen,

hier die dunkle und dort die lichte Seite ihres

Charakters zu zeigen und damit abwechselnd Gefühle des Abscheus

oder der Liebe hervorzurufen, sondern Raubtiere,

gegen die man sich schützen muß, bis schließlich jedes umfassendere

Gefühl von Gemeinschaft, in einem Wort: jegliche

Humanität ausgelöscht ist.

Im Gegensatz dazu führt die allmähliche Erkenntnis der

Unvollkommenheit des eigenen Charakters zur Entdeckung

der Tugend; Umgang und Beschäftigung mit unseresgleichen

141

*Fünftes Kapitel*

binden uns durch mannigfaltige Umstände, die beim Erwerb

einer vorschnellen, unnatürlichen Welterfahrung nie in Betracht

gezogen werden, an unsere Mitmenschen. Wenn wir in

der Lage sind zu beobachten, wie sich eine Torheit fast unmerklich

in ein Laster verwandelt, können wir bei allem Tadel

auch Mitleid empfinden. Sehen wir das häßliche Ungeheuer

aber unerwartet vor uns, dann machen Furcht und Ekel uns

strenger, als es dem Menschen geziemt; in blindem Eifer

maßen wir uns dann vielleicht sogar die Allmacht an und verurteilen

einen Mitmenschen zur Verdammnis, ohne daran zu

denken, daß wir nicht im Herzen anderer lesen können und

den Keim des gleichen Lasters im eigenen Herzen tragen.

Daß wir von der Belehrung mehr erwarten, als bloße Belehrung

leisten kann, habe ich schon gesagt. Statt die jungen

Menschen darauf vorzubereiten, den Übeln des Lebens mit

Würde zu begegnen und durch Übung der eigenen Fähigkeiten

Weisheit und Tugend zu erwerben, überhäufen wir sie mit

Vorschriften und verlangen dort blinden Gehorsam, wo wir

die Vernunft überzeugen müßten.

Nehmen wir zum Beispiel an, ein junger Mensch vergötterte

in der ersten Glut der Freundschaft die geliebte Person —

welchen Schaden könnte solch irregeleiteter Enthusiasmus anrichten?

Vielleicht ist es ja notwendig, daß die Tugend dem

jugendlichen Herzen zunächst in menschlicher Gestalt erscheint,

ist es doch noch gar nicht in der Lage, das ideale Modell

wahrzunehmen, das sich ein reiferer, erhabenerer Geist

bildet und zu dem er aufschaut. Der Weiseste unter den Menschen

hat gesagt: »Wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht,

wie kann der Gott lieben, den er nicht sieht?«39

Es ist nur natürlich, daß die Jugend den ersten Gegenstand

ihrer Zuneigung mit allen guten Eigenschaften ausschmückt.

Das durch Unwissenheit oder, besser gesagt, durch Unerfahrenheit

bedingte Nacheifern fördert den Geist, der solcher

Zuneigung fähig ist. Erkennt der junge Mensch dann im Lauf

der Zeit, daß Vollkommenheit keinem Sterblichen vergönnt

ist, kann er die abstrakte Schönheit der Tugend und die Erhabenheit

der Weisheit erkennen. Dann weicht die Bewunde-

142

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — allgemein*

rung einer Freundschaft, die diesen Namen verdient, weil sie

durch Achtung gefestigt wird; und das jeder edlen Seele eigene

Streben nach Vollkommenheit richtet sich allein auf den Himmel.

Aber dieses Wissen muß sich jeder Mensch durch den

Gebrauch der eigenen Fähigkeiten selbst erwerben, und darin

liegt die gesegnete Frucht der enttäuschten Hoffnung. Ein

Gott, der in seiner Güte das Glück über uns ausgießt und den

schwachen Kreaturen, die lernen, ihn zu erkennen, seine

Gnade erweist, kann uns gute Neigungen nicht deshalb eingegeben

haben, damit sie uns wie Trugbilder quälen.

Wir lassen heute unsere Bäume unbeschnitten wachsen

und hoffen auch nicht darauf, die majestätischen Insignien der

Zeit gewaltsam mit jugendlicher Anmut zu verbinden, sondern

warten geduldig, bis sie tiefe Wurzeln geschlagen und

vielen Stürmen getrotzt haben. Verdient aber der Verstand, der

im Verhältnis zu seiner Würde langsamer zur Vollkommenheit

heranreift, nicht dieselbe Achtung? Um eine Analogie zu benutzen:

Alles um uns befindet sich im Zustand der Entwicklung,

und wenn unwillkommene Lebenserfahrung fast schon

Lebensüberdruß hervorruft und der natürliche Lauf der Dinge

zeigt, daß alles Tun, das unter der Sonne geschieht40, eitel ist,

dann nähern wir uns bereits dem großen Ende des Spiels. Die

Tage der Aktivität und der Hoffnung sind vorüber, und wir

müssen schon bald Rechenschaft über die Stufen des Wissens

ablegen, die wir in unserer ersten Daseinsstufe erklommen

haben. In dieser oder, sofern sie aus Erfahrung gewonnen

wurde, auch schon in einer früheren Lebensphase ist die Erkenntnis

der Vergänglichkeit des Lebens sehr nützlich, weil sie

natürlich ist. Zeigt man aber einem schwachen Geschöpf die

Torheiten und Laster des Menschen, damit es lernt, sich gegen

die üblichen Wechselfälle des Lebens zu schützen, indem es

sein Herz opfert, muß man eine solche Lehre wohl als diesseitige

Weisheit bezeichnen dürfen, wenn man ihr die edlere

Frucht der Frömmigkeit und Erfahrung entgegenstellt.

Ich wage es hier, in aller Offenheit ein Paradox zu formulieren:

Wäre der Mensch nur dazu geboren, zu leben und zu

sterben, so wäre jede Maßnahme weise, die geeignet ist, das

143

*Fünftes Kapitel*

Leben glücklicher zu machen. Mäßigkeit wäre dann die höchste

Weisheit allen Strebens, und ein vorsichtiger Hedonist, der

weder die Vernunft pflegt noch das Herz rein hält, könnte sich

durchaus einer gewissen Zufriedenheit erfreuen. Wären wir

wahrhaft sterblich, so wäre Umsicht der Weisheit letzter

Schluß oder, um es genauer zu sagen, dann brächte die Vorsicht,

insgesamt betrachtet, das meiste Glück ein, und ein Wissen,

das über die Annehmlichkeiten des Lebens hinausgeht,

wäre ein Fluch.

Warum die Gesundheit durch intensives Studium schwächen?

Die erhabene Freude, die durch geistige Arbeit entsteht,

kann kaum ein hinlänglicher Ersatz für die anschließenden

Stunden der Erschöpfung sein, vor allem dann nicht, wenn

man die Zweifel und Enttäuschungen berücksichtigt, die unsere

Forschungen trüben. Am Ende jedes Studiums stehen

Leere und Verdruß, rückt doch das, was wir entdecken wollten,

wie der Horizont mit jedem Schritt weiter weg. Die Unwissenden

dagegen ähneln Kindern, die glauben, sie müßten

nur lange genug laufen, um schließlich den Punkt zu erreichen,

an dem sich Himmel und Erde begegnen. Aber bei aller

Enttäuschung stärken unsere Forschungen doch den Verstand,

und vielleicht wird er stark genug, um die Antworten zu verstehen,

die er in einer anderen Daseinsstufe auf seine bangen

Fragen aus der Zeit erhalten mag, in der er durch das Umkreisen

der sichtbaren Wirkung die verborgenen Ursachen entdecken

wollte.

Auch die Leidenschaften, die das Leben antreiben, wären

nutzlos oder sogar schädlich, wenn die Substanz, aus der unser

Denken besteht, nach vergeblicher Anstrengung nur zum Erhalt

des Pflanzenreichs diente und einen Kohlkopf düngte

oder einer Rose die Farbe verliehe; für irdische Zwecke, für

ein bescheidenes, dauerhaftes Glück würden die Triebe völlig

ausreichen. Doch beweisen die Seelenkräfte, die uns hier auf

Erden von geringem Nutzen sind und unsere animalischen

Freuden bloß stören, auch wenn bewußte Würde uns auf

ihren Besitz stolz sein läßt, daß dieses Leben lediglich eine

Vorbereitung ist, ein Zustand der Kindheit, dem wir unsere

144

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — allgemein*

einzig wirklich wichtige Hoffnung nicht aufopfern dürfen.

Daraus schließe ich, daß wir eine genaue Vorstellung vom Ziel

der Erziehung brauchen, denn viele Menschen, die sich zur

Unsterblichkeit der Seele bekennen, widersprechen diesem

Glauben durch ihre Taten.

Wer die Sicherung der Bequemlichkeit und des Wohlstands

auf Erden als wichtigstes Ziel betrachtet und das

zukünftige Leben nicht berücksichtigt, tut gut daran, seinem

Sohn schon früh zur Einsicht in seine Schwäche zu verhelfen.

Das macht vielleicht nicht gerade einen Inkle41 aus ihm, aber

man kann kaum annehmen, daß ein Mensch, der früh gelernt

hat, gering von der menschlichen Natur zu denken, sich an

mehr als an den Buchstaben des Gesetzes hält oder es als eine

Notwendigkeit ansieht, sich über das Mittelmaß zu erheben.

Er mag die groben Laster vermeiden, denn ehrlich währt bekanntlich

am längsten. Er wird jedoch nie nach großen Tugenden

streben. Das Beispiel von Schriftstellern und Künstlern

kann dies verdeutlichen.

Ich neige deshalb zu der Auffassung, daß das angebliche

Axiom der Moral in Wirklichkeit die dogmatische Behauptung

der Männer ist, welche die Menschheit kühl durch das

Medium der Literatur betrachten, und behaupte in direkter

Umkehrung, daß die Zügelung der Leidenschaft nicht in

jedem Fall weise sein muß. Das Gegenteil ist der Fall, denn das

überlegenere Urteil und die größere Stärke der Männer sind

zweifellos auch darauf zurückzuführen, daß sie durch zahlreichere

Möglichkeiten zur Entfaltung der großen Leidenschaften

und durch Verirrungen ihren Geist erweitern. Falls sie also

durch den Gebrauch der eigenen Vernunft42 zu festen

Grundsätzen kommen, verdanken sie das vermutlich nur der

Stärke ihrer Leidenschaften, die *durch falsche* Lebensauffassungen

und durch das Überschreiten der Grenzen der Zufriedenheit

genährt wurden. Wenn man aber schon am Morgen des

Lebens die künftigen Ereignisse nüchtern in ihrem wahren

Licht und in ihren richtigen Farben sieht, können die Leidenschaften

kaum die Kraft entwickeln, die zur Entfaltung der

menschlichen Fähigkeiten notwendig ist.

145

*Fünftes Kapitel*

Wie von einer Anhöhe hinab will ich jetzt die Welt betrachten,

so wie sie ohne ihren falschen, trügerischen Reiz

aussieht. Die klare Luft erlaubt es mir, ruhigen Herzens jeden

Gegenstand in seiner wahren Gestalt zu erkennen. Unbewegt

betrachte ich die Schönheit der ausgeruhten Natur, die der

sich langsam auflösende Morgennebel mir entschleiert.

In welchem Licht wird mir die Welt jetzt wohl erscheinen?

Ich reibe mir die Augen und glaube wahrhaftig, aus einem lebhaften

Traum zu erwachen: Ich sehe die Töchter und Söhne

des Menschen, wie sie hinter Schatten herjagen und ihre

Kräfte rastlos verschwenden, um eine Leidenschaft zu nähren,

die keinen angemessenen Gegenstand hat — es sei denn, das

Übermaß dieser blinden Triebe, geleitet durch die so gleißnerische

wie überzeugende Einbildungskraft, bereitete die kurzsichtigen

Sterblichen auf einen anderen Zustand vor und

machte sie ohne ihr eigenes Zutun, oder — was auf dasselbe

hinausläuft - durch ihr Streben nach einem vermeintlichen

gegenwärtigen Guten weiser.

So gesehen, scheint die Vorstellung nicht allzu vermessen,

daß die Welt eine Bühne ist, auf der täglich ein Schauspiel

zum Vergnügen höherer Wesen aufgeführt wird. Wie sehr

muß der Anblick des Ehrgeizigen sie ergötzen, der einem

Phantom nachjagt und die Seifenblase des Ruhms noch in

der Mündung der Kanone sucht, die ihn vernichtet43, denn

wo das Bewußtsein fehlt, spielt es keine Rolle, ob wir vom

Wirbelwind weggetragen oder vom Regen niedergeworfen

werden. Sollten sie ihm aber aus Mitleid die Augen öffnen

und ihm den dornigen Pfad des Ruhms zeigen, nur damit er

ihm wie Treibsand unter den Füßen wegrutscht und die

Hoffnung enttäuscht, sobald er sie schon beinahe erfüllt

wähnt, überließe er dann nicht die Ehre, sie zu unterhalten,

den anderen und bemühte sich, den Augenblick festzuhalten,

selbst wenn es ihm aufgrund seiner Natur nicht leicht fällt,

den flüchtigen Strom zu fassen? Wie sehr sind wir doch Sklaven

der Hoffnung und der Furcht!

Aber so eitel die Ziele des Ehrgeizigen auch sein mögen, so

strebt er doch häufig nach Wesentlicherem als dem Ruhm —

146

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — allgemein*

und gerade das erweist sich als der wahrhafte Meteor, der

einen Mann aus der Bahn wirft, als das wildeste Feuer, das ihn

in den Ruin treibt. Wie, sollte er jede Befriedigung aufgeben,

um Ruhm zu finden, wenn er nicht mehr ist? Wozu diese Anstrengung,

sei der Mensch nun sterblich oder unsterblich,

wenn ihn solch edle Leidenschaft nicht wirklich über seine

Mitmenschen erhebt?

Und die Liebe! Das gäbe unterhaltsame Szenen, weit lustiger

als Pantalones Schwanke.44 Gibt es einen lächerlicheren

Anblick als einen Sterblichen, der einen anderen mit eingebildeten

Reizen ausstattet und dann zu Boden fällt, um das Idol

anzubeten, das er selbst errichtet hat? Hätte es wirklich so

schwere Folgen, wenn man dem Menschen diesen Teil des

Glücks raubte, den die Gottheit, indem sie ihn ins Dasein rief

(und worauf sonst könnten seine Eigenschaften gründen?),

ihm zweifellos versprach? Könnten nicht alle Zwecke des Lebens

viel besser erreicht werden, wenn er nur das fühlte, was

man die körperliche Liebe nennt? Und wird der Anblick des

Geliebten ohne das Medium der Einbildung die Leidenschaft

nicht bald in bloße Lust verwandeln, wenn ihr nicht die Reflexion,

dieses edle Kennzeichen des Menschen, die Kraft

verliehe, sich über die irdische Vergänglichkeit zu erheben,

indem sie ihn den Mittelpunkt aller Vollkommenheit lieben

lehrt, dessen Weisheit in den Werken der Natur in dem Maße

erkannt wird, in dem Kontemplation und Liebe zur Ordnung

- das notwendige Ergebnis des Ringens der Leidenschaft - die

Vernunft erleuchten und erheben?

Gewohnheitsmäßige Reflexion und ein durch Förderung

einer beliebigen Leidenschaft erworbenes Wissen können sich

als genauso nützlich erweisen, auch wenn ihr Gegenstand

nicht minder trügerisch ist. Denn würden sie nicht durch die

wichtigste Leidenschaft verstärkt, die der Urheber alles Guten

uns eingab, um die Fähigkeiten eines jeden einzelnen Menschen

zu entwickeln und zu kräftigen und ihm all die Erfahrung

zu ermöglichen, die auch ein Kind zu erwerben vermag,

das manches tut, ohne sagen zu können, warum, dann erschienen

sie alle im selben Licht.

147

*Fünftes Kapitel*

Nach dem Abstieg von meiner Anhöhe mische ich mich

wieder unter meine Mitmenschen und fühle, wie mich der

alte Strom aufs neue mitreißt: Ehrgeiz, Liebe, Hoffnung und

Furcht üben ihre gewohnte Macht aus, mag die Vernunft auch

noch so laut sagen, daß ihre augenblicklichen reizvollen Versprechungen

nur lügnerische Träume sind. Doch hätte die

kalte Hand der Vorsicht jedes großherzige Gefühl erstickt,

bevor es einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen oder zur

Gewohnheit werden konnte, was ließe sich dann anderes erwarten

als egoistische Vorsicht und eine Vernunft, die kaum

höher stünde als der Instinkt? Wer Jonathan Swifts45 Beschreibung

der ekelhaften Yahoos und der geistlosen Houyhnhnm

mit philosophischem Blick gelesen hat, kann sich der Einsicht

kaum verschließen, daß die Herabwürdigung der Leidenschaften

nicht weniger sinnlos ist als der Versuch, den Menschen in

ruhige Zufriedenheit zu wiegen.

Ein junger Mann muß *handeln,* denn hätte er die Erfahrung

eines Graubarts, wäre er eher für den Tod als für das Leben geeignet.

Dann wohnten seine Tugenden nicht im Herzen, sondern

im Kopf und brächten nichts Großartiges zustande, und

seine auf die gegenwärtige Welt beschränkte Vernunft wäre

nicht in der Lage, durch edlen Aufschwung ihr Recht auf eine

bessere Welt zu behaupten.

Darüber hinaus kann man einem jungen Menschen unmöglich

eine gerechte Auffassung vom Leben vermitteln; er

muß selbst mit seinen Leidenschaften gerungen haben, bevor

er beurteilen kann, wie stark die Versuchung war, die seinen

Bruder dem Laster in die Arme getrieben hat. Wer sein Leben

beginnt, sieht die Welt mit derart anderen Augen als der, der

sie verläßt, daß beide selten das gleiche denken, es sei denn, die

noch nicht flügge gewordene Vernunft des ersteren hätte nie

versucht, sich allein in die Lüfte zu schwingen.

Die Nachricht eines unerhörten Verbrechens überfällt

uns mit ihrer ganzen Härte und erregt Abscheu, aber ein

Auge, das das allmähliche Herabsinken der Dunkelheit gesehen

hat, betrachtet es zwangsläufig mit mitleidigerer Nachsicht.

Ein ungerührter Zuschauer kann die Welt nicht erken-

148

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — allgemein*

nen; wir müssen uns ins Gedränge begeben und wie andere

Menschen fühlen, bevor wir über deren Gefühle urteilen

können. Kurz, wenn wir nicht nur leben wollen, um die

schönen Dinge zu genießen, sondern um besser und weiser

zu werden, müssen wir uns selbst und gleichzeitig die anderen

erkennen lernen — alles andere verhärtet das Herz und

verwirrt den Verstand.

Man mag einwenden, der Preis eines so erworbenen Wissens

sei gelegentlich zu hoch. Aber ich bezweifle sehr, ob Wissen

überhaupt ohne Mühe und Leid erworben werden kann.

Wer seinen Kindern beides ersparen will, sollte sich nicht beklagen,

wenn sie weder weise noch tugendhaft werden, hatte

er doch nur ein Ziel: die Vorsicht, und in der Jugend ist Vorsicht

nichts anderes als das Werkzeug unwissender Eigenliebe.

Nach meiner Beobachtung sind junge Leute, die besonders

sorgfältig erzogen wurden, meist recht oberflächlich, eingebildet

und weit davon entfernt, in irgendeiner Hinsicht angenehm

zu sein, denn sie besitzen weder die arglose Wärme der

Jugend noch den kühlen Tiefsinn des Alters. Ich kann dieses

unnatürliche Phänomen nur auf eine übereilte, vorzeitige Unterweisung

zurückführen, die sie dazu verleitet, hochmütig all

die unüberlegten Vorstellungen zu wiederholen, die sie auf

Treu und Glauben angenommen haben. Die sorgfältige Erziehung,

die sie genossen haben, macht sie fürs ganze Leben zu

Sklaven von Vorurteilen.

Nicht anders als körperliche ist auch geistige Anstrengung

zunächst so lästig, daß die meisten es gern anderen überließen,

für sie zu arbeiten und zu denken. Dies möchte ich mit einer

Beobachtung erläutern, die ich oft gemacht habe: Wenn ein

mäßig begabter Mensch in einem Kreis von Fremden oder Bekannten

hitzig eine Meinung verficht, dann, so behaupte ich

aus Erfahrung, handelt es sich meist um ein Vorurteil. Solche

Menschen sind das Echo eines Verwandten oder Freundes, vor

dessen Vernunft sie hohen Respekt haben und dessen Meinungen

sie, ohne sie wirklich zu verstehen, mit einem bereitwilligen

Eifer und einer Hartnäckigkeit vertreten, die selbst

diejenigen in Erstaunen versetzte, von denen sie stammt.

149

*Fünftes Kapitel*

Ich weiß, daß es im Augenblick eine Art Mode geworden

ist, Vorurteile zu respektieren; wer es wagt, sie anzugreifen,

wird ohne Rücksicht auf menschliche Motive und vernünftige

Gründe herablassend gefragt, ob er seine Vorfahren etwa

für Narren halte. Nein, würde ich entgegnen, denn Meinungen

aller Art sind durch Denken entstanden und stützen

sich deshalb auf die Vernunft, doch sind sie nur selten grundlegende

Prinzipien, die für alle Zeiten vernünftig sind, sondern

meist zweckdienliche Anschauungen. Veraltete Meinungen

verwandeln sich in Vorurteile, wenn man sie nur

deshalb übernimmt, weil ihr Alter sie ehrwürdig erscheinen

läßt, obwohl ihre Grundlage längst nicht mehr der Vernunft

entspricht oder sich nicht mehr zurückverfolgen läßt. Müssen

wir Vorurteile eben darum lieben, weil sie Vorurteile

sind?46 Ein Vorurteil ist eine törichte, hartnäckige Überzeugung,

die sich nicht begründen läßt. Andernfalls handelt

es sich nicht mehr um ein Vorurteil, wenn auch vielleicht

um ein Fehlurteil. Sollte man also Meinungen schätzen, nur

um der Vernunft Trotz zu bieten? Eine solche Argumentation,

wenn man sie denn so nennen will, erinnert mich

an das, was man gemeinhin als weiblichen Verstand bezeichnet,

denn auch Frauen erklären manchmal, sie liebten oder

glaubten bestimmte Dinge eben, *weil* sie sie lieben oder glauben.

Eine sinnvolle Unterhaltung mit Menschen, die nur Ja oder

Nein kennen, ist unmöglich. Bevor man damit anfangen

kann, muß man zu den Grundprinzipien zurückkehren, zu

den Vorläufern der von der Macht geschürten Vorurteile, und

zumeist scheitert dieser Versuch an dem philosophischen Einwand,

daß bestimmte Prinzipien abstrakt gesehen zwar wahr,

praktisch gesehen aber falsch sein können.47 Trotzdem scheint

die Vernunft einige Zweifel zu säen, denn im allgemeinen verficht

man eine Meinung dann mit der größten Hitze, wenn

man unschlüssig wird. Dann versucht man, die eigenen Zweifel

dadurch zu beschwichtigen, daß man den Gegner überzeugt,

und wird ärgerlich, wenn er einem die nagenden Zweifel

erneut deutlich macht.

150

*Kritik an zeitgenössischen Ansichten — allgemein*

Tatsache ist, daß die Menschen von der Erziehung etwas

erwarten, was sie nicht leisten kann. Verständige Eltern oder

Lehrer können den Körper kräftigen und die Instrumente

schärfen, mit deren Hilfe das Kind später Wissen erwerben

soll, aber den süßen Lohn bringt nur eigener Fleiß. Einen jungen

Menschen durch fremde Erfahrung klug machen zu wollen,

ist so absurd, als wolle man den Körper dadurch kräftigen,

daß man die Ertüchtigung anderer beobachtet.48 Die sorgsamst

behüteten Kinder wachsen oft zu überaus schwachen

Erwachsenen heran, weil ihre Lehrer ihnen Vorstellungen einflößten,

die lediglich auf ihrer Autorität beruhten; liebt oder

achtet man sie, wird die Geistestätigkeit gelähmt und jeder

geistige Fortschritt gehemmt. Eine solche Erziehung fesselt

den Schößling bloß an einen geeigneten Pfahl. Trotzdem erwarten

Eltern, daß ihr Kind, dem sie den Erwerb eigener

Urteilsfähigkeit durch ihre Vorschriften unmöglich gemacht

haben, beim trüben Schein dieser geliehenen Lampe so

handle, als sei es vom Glanz des selbstentzündeten Lichts umgeben,

und wollen, daß es beim Eintritt ins Leben ihnen, die

an seinem Ende stehen, in allen Stücken gleiche. Sie vergessen,

daß der menschliche Körper wie seine Fasern ein Baum erst

dann stärken kann, wenn er ausgewachsen ist.

Ähnlich scheint es sich mit dem Geist zu verhalten. In

Kindheit und Jugend geben Sinne und Phantasie dem Charakter

eine Form; mit fortschreitendem Alter verleiht der Verstand

den ersten schönen Zielen der Empfindsamkeit Stärke,

bis die Sittlichkeit und die Tugend, die nicht so sehr dem Impuls

des Herzens als vielmehr der klaren Überzeugung der

Vernunft entspringen, sich auf einen Felsen gründen können,

gegen den die Stürme der Leidenschaft vergeblich toben.

Man wird mich hoffentlich nicht mißverstehen, wenn ich

sage, daß die Religion diese verdichtende Energie nicht besitzt,

solange sie sich nicht auf die Vernunft stützt. Wäre sie nur

ein Zufluchtsort für Schwäche und wilden Fanatismus und

nicht ein aus Selbsterkenntnis und vernünftiger Achtung vor

den göttlichen Eigenschaften geborenes Prinzip unseres Verhaltens,

was könnte man dann von ihr erwarten? Eine Reli-

151

*Fünftes Kapitel*

gion, die sich darauf beschränkt, das Herz zu erwärmen und

die Einbildungskraft zu beflügeln, ist eine bloß poetische Angelegenheit

und kann den Einzelnen erfreuen, ohne ihn deswegen

zu einem besseren moralischen Wesen zu machen. Sie

mag weltliche Ziele ersetzen können, aber sie verengt das

Herz, anstatt es zu erweitern. Wenn man sich der Vollkommenheit

annähern will, muß man die Tugend um ihrer Erhabenheit

und Größe willen lieben und nicht, weil sie gewisse

Vorteile mit sich bringt oder vor bestimmten Übeln schützt.

Solange sich der Mensch durch religiöse Träumereien seinen

Pflichten entzieht und bloß Luftschlösser für die zukünftige

Welt baut, die ihn für die Enttäuschungen in dieser Welt entschädigen

sollen, wird er nicht zu einem moralischen Wesen.

Die meisten Lebenspläne werden durch die verlogene

Weltklugheit beeinträchtigt, die Unvereinbares vereinbaren

will und darüber vergißt, daß niemand zugleich Gott und dem

Mammon dienen kann.49 Wer seinen Sohn reich machen will,

erziehe ihn auf die eine Weise, wer ihn tugendhaft machen

will, auf die andere; aber niemand glaube, er könne von einer

zur anderen wechseln, ohne in die Irre zu gehen.50

152

SECHSTES KAPITEL

**Die** Auswirkungen einer frühen Verknüpfung

von Vorstellungen auf den Charakter

Wenn man die Frauen in dem enervierenden Stil erzieht, den

die von mir kritisierten Autoren empfehlen, und ihnen dazu

durch ihre untergeordnete Position in der Gesellschaft keine

Möglichkeit gibt, das verlorene Terrain zurückzugewinnen,

kann es da verwundern, daß man sie überall als Fehler der

Natur betrachtet? Und wenn man bedenkt, wie entscheidend

die Wirkung einer frühen Verknüpfung von Ideen auf den

Charakter ist, ist es dann überraschend, wenn sie jhre Vernunft

vernachlässigen und sich *i*

Die folgenden Überlegungen machen deutlich, welche

Vorteile ein reicher Vorrat an Kenntnissen hat. Gedanken

werden entweder gewohnheitsmäßig oder spontan assoziiert,

wobei letzteres eher von der ursprünglichen Grundstimmung

des Geistes als vom Willen abhängt. Haben wir Vorstellungen

und Tatsachen einmal aufgenommen, warten sie darauf, daß

zufällige Umstände die in sehr verschiedenen Lebenszeiten

gespeicherten Informationen anschaulich und nachdrücklich

wieder ins Gedächtnis rufen.1 Solche Erinnerungen ähneln

dann oft einem Blitzstrahl; eine Idee assimiliert und erklärt die

andere mit erstaunlicher Schnelligkeit. Mir geht es hier nicht

um die rasche Erkenntnis der Wahrheit, deren Unmittelbarkeit

die Forschung verblüfft und vor die unlösbare Frage stellt,

ob das Dunkel durch die Erinnerung oder aber durch eine logische

Folgerung erhellt wird, die sich so rasch vollzieht, daß

sie nicht erkannt wird. Über solch spontane Assoziationen

haben wir wenig Einfluß, denn wenn der Verstand erst durch

geistige Höhenflüge oder tiefes Nachdenken erweitert ist,

ordnet sich das Rohmaterial in gewissem Maße von selbst. Die

153

*Sechstes Kapitel Frühe Verknüpfung von Vorstellungen*

Vernunft mag uns davor bewahren, die Perspektive zu verlieren,

wenn wir unsere Gedanken ordnen oder die lebendigen

Bilder der Phantasie nachzeichnen, aber ihr Kolorit erhalten

sie erst durch die Lebensgeister, den individuellen Charakter.

Wie wenig Einfluß haben wir doch über diese feinen Strömungen2,

und wie machtlos steht ihm die Vernunft gegenüber!

Anscheinend gehören diese unlenkbaren Strömungen

zum Wesen des Genies; sie bringen in eminenter Weise die

glückliche Energie der Ideenassoziation von Gedanken hervor,

die überrascht, entzückt und belehrt. Solch strahlende

Geister bündeln die Bilder, die ihre Mitmenschen erfreuen

und damit auch zwingen, im Spiegel ihrer leidenschaftlichen

Phantasie mit Interesse Dinge zu betrachten, die sie in der

Natur nicht wahrgenommen haben.

Es sei mir gestattet hinzuzufügen, daß die meisten Menschen

nicht in der Lage sind, poetisch zu sehen oder zu empfinden.

Es fehlt ihnen an Phantasie, so daß sie die Einsamkeit

fliehen und nach greifbaren Gegenständen suchen, doch wenn

ihnen der Schriftsteller hilft, die Dinge mit seinen Augen zu

sehen, dann sehen sie, was er sieht, und erfreuen sich an Bildern,

die sie nicht wahrgenommen haben, obwohl sie vor

ihnen lagen.

Dem Genie liefert die Erziehung also nur das Wissen, das

seinen Assoziationen Vielfalt und Kontrast verleiht. Doch es

gibt eine gewohnheitsmäßige Verknüpfung von Vorstellungen,

die »mit dem Wachsen« wächst3 und einen starken Einfluß

auf den moralischen Charakter der Menschheit hat. Sie

gibt dem Geist eine Wendung, die normalerweise ein Leben

lang bestehen bleibt. Der Verstand ist so geschmeidig und

gleichzeitig so widerspenstig, daß die Vernunft nur selten in

der Lage ist, Verknüpfungen wieder zu entwirren, die in der

Reifezeit des Körpers zufällig zustande gekommen sind. Ein

Gedanke ruft den anderen hervor, der seit langem mit ihm

verknüpft ist, und da das Gedächtnis dem ersten Eindruck stets

treu bleibt, rekonstruiert es beide mit mechanischer Präzision,

insbesondere dann, wenn die intellektuellen Kräfte die Hitze

des Gefühls nicht abgekühlt haben.

Diese gewohnheitsmäßige Abhängigkeit wirkt sich nachteiliger

auf den weiblichen als auf den männlichen Charakter

aus, beruhigen doch Geschäfte und andere trockene Verstandestätigkeiten

die Gefühle und lösen Verknüpfungen, die

gegen die Vernunft verstoßen. Das weibliche Geschlecht

besitzt nicht genügend Geistesstärke, um die künstlichen

Schichten abzutragen, die die Natur ersticken, denn man

macht schon die kleinen Mädchen zu Frauen und die Frauen

umgekehrt wieder zu Mädchen, sobald sie sich eigentlich vom

Gängelband lösen sollten.

f " Alles, was sie sehen und hören, dient dazu, Eindrucke zu

S festigen, Gefühle zu •wecken und Ideen zu verknüpfen, die

*^ggjjij^Sjjj^jjga^^aj^jjjij^r* und verleihen den Organen

rucnnosenr^^^r^^^^^vielniehr IIHHpPJSIPMB^^Si^h~"f aWoher sollen die Frauen, geschwächt durch die Entng

von Assoziationen, die ihnen ihre Umgebung aufzwingt,

ohne daß sie diese erkunden dürften, die Kraft

nehmen, ihren künstlichen Charakter abzuwerfen? Woher

die Stärke, den Weg zurück zur Vernunft zu finden und sich

über ein Unterdrückungssystem zu erheben, das die schönen

Hoffnungen des Frühlings vernichtet? Alles und jedes hat

sich verschworen, ihre Denk- oder, um es genauer zu sagen,

Gefühlsgewohnheiten mit dieser grausamen Ideenassoziation4

zu verbinden, die neue Kraft gewinnt, sobald sie selbst

zu handeln beginnen wollen. Dann bekommen sie zu spü--#

ren, daß einzig der Sieg über die Gefühle der Männer ihnen (

Freude und Macht verspricht. Selbst die Bücher, die erklär- l

termaßen zu ihrer Unterweisung geschrieben wurden und l

den ersten Eindruck in ihrem Geist hinterlassen, schärfena\\_

ihnen dieselben Vorstellungen ein. Angesichts einer solchen

Erziehung, ärger als die Knechtschaft in Ägypten, ist es so

unvernünftig wie grausam, wenn man ihnen Fehler vorhält,

L. die sich nur durch ein Maß an angeborener Vitalität vermeiden

ließen, mit dem das Schicksal nur wenige Frauen be-

- dacht hat.

154 155

*Sechstes Kapitel*

Wie hat man zum Beispiel das weibliche Geschlecht verspottet

und lächerlich gemacht, weil es angeblich nur »einen

festen Schatz auswendig gelernter Phrasen«5 wiederhole.

Dabei könnte angesichts seiner Erziehung und der Tatsache,

daß »des Weibes größtes Glück und auch ihr Ruhm« darin

besteht, ihrem männlichen »Verfuger ... ohne Widerrede« zu

folgen, nichts natürlicher sein!6 Wenn man den Frauen nicht

genug Vernunft zugesteht, um sich selbst zu regieren, dann

können sie s sie lernen, nur auswendig lernen. Und

wenn das Ankleiden ihre gesamte Findigkeit in Anspruch

nimmt, dann ist ihre »Leidenschaft für einen roten Rock«7 für

mich keine Überraschung mehr. Wieso tadelt man die Frauen

so scharf dafür, daß sie auf der Suche nach einem kongenialen

Geist den Wüstling vorziehen, wenn doch »jedes Weib im

Herzen ein Schurke«8 ist, wie Pope meint?

Ein Wüstling weiß, wie er mit der Empfindsamkeit der

Frauen zu spielen hat, während die bescheidenen Vorzüge

eines vernünftigen Mannes natürlich weniger Eindruck auf

die weiblichen Gefühle machen und aus Mangel an gemeinsamen

Empfindungen nur selten auf dem Weg über den Verstand

das Herz erreichen.

Es scheint ein wenig absurd, von Frauen mehr Vernunft in

ihren *Vorlieben* zu erwarten als von Männern und ihnen gleichzeitig

den

gen. *Verliebensich* denn die Männer nach dem Maß der Vernunft?

Wenden sie, die an Kräften und Vorteilen so überlegen

sind, sich vom Äußeren ab und dem Geist zu? Wie also können

sie dann erwarten, daß Frauen, die man doch nur gelehrt

hat, auf ihr Benehmen zu achten und nicht Moral, sondern

Manieren feu erwerben, eben das verachten^wonach sie ihr

\_ Leben lang gestrebt haben? Woher sollte plötzlich die Urteils- ~\

kraft kommen, die nötig ist, um geduldig den Verstand eines

unbeholfenen tugendhaften Mannes zu ergründen, dessen

Manieren — die sie zu beurteilen gelernt haben — abstoßend

und dessen Gespräche kalt und langweilig sind, weil sie sich

eben nicht auf artige Erwiderungen und wohlgesetzte Komplimente

beschränken? Für eine einigermaßen dauerhafte

*Frühe Verknüpfung von Vorstellungen*

Hochachtung oder Bewunderung muß man das, was man bewundern

soll, soweit kennen, daß es zumindest Neugier erregt,

denn niemand wird den Wert von Eigenschaften und

Tugenden respektieren, die er nicht begreift. Möglich, daß

solcher Respekt, falls er denn empfunden wird, sehr erhaben

ist und das fragliche Geschöpf in mancher Hinsicht interessant

erscheint, aber menschliche Liebe braucht deutlichere Signale,

und das Äußere gehört dazu — und zwar in hohem Maße.

Die Liebe ist vor allem eine willkürliche Leidenschaft und

herrscht, wie andere Störenfriede auch, aus eigenem Recht

und ohne Rücksicht auf Vernunft. Von der Hochachtung, auf

der die Freundschaft basiert, läßt sie sich auch leicht unterscheiden,

wird sie doch so oft von flüchtiger Schönheit und

Reizen angezogen, aber wenn das Gefühl an Stärke gewinnen

soll, muß etwas Solideres den ersten Eindruck vertiefen und

die Phantasie anregen, damit die Schönste auch zur Besten

werden kann.

Gewöhnliche Eigenschaften führen zu gewöhnlicher Leidenschaft.

Männer •werden von Schönheit und gutmütiger

Fügsamkeit, Frauen von ungezwungenen Manieren angezogen.

Ein Mann von Welt wird ihnen nur selten mißfallen, und

den schmeichlerischen Banalitäten der Höflichkeit öffnen sie

bereitwillig ihr Ohr, doch von den unverständlichen Worten

der Vernunft, so weise sie auch sein mögen, wenden sie sich

unweigerlich ab. Der Lebemann ist zweifellos im Vorteil,

wenn es um die oberflächlichen Vorzüge geht, denn darin

kennen sich die Frauen aus, die man ihr Leben lang gelehrt

hat, Fröhlichkeit und Ausgelassenheit zu schätzen. Entsprechend

verbreitet schon die Aussicht auf den ernsten Reiz der

Weisheit und Tugend Düsterkeit und läßt Beschränkungen

erwarten, gegen die sie und die Liebe, das Kind des Scherzes,

natürlich revoltieren. Wie sollten sie, die nur den Geschmack

der leichteren Art besitzen — ist doch wahrer Geschmack die

Frucht des Urteilsvermögens -, feststellen können, daß wirkliche

Schönheit und Anmut aus dem Spiel des Geistes entste-

. hen? Und wie sollten sie an einem Geliebten schätzen können,

was sie selbst nicht oder nur sehr unvollkommen besitzen? Der

156 157

*Sechstes Kapitel Frühe Verknüpfung von Vorstellungen*

Funke der Sympathie, die die Herzen verbindet und zum Vertrauen

einlädt, ist bei ihnen so schwach, daß er das Feuer der

Leidenschaft nicht entzünden kann. Ich sage es noch einmal:

die Liebe eines solchen Geistes braucht derbere Nahrung!

Die Schlußfolgerung ist klar: Wenn man die Frauen nicht

lehrt, ihren Verstand zu gebrauchen, darf man sie auch nicht

verspotten, wenn sie sich an Lebemänner binden, und sich

auch nicht beschweren, daß sie im Herzen Schurken sind,

wenn das die unvermeidliche Konsequenz ihrer Erziehung ist.

Wer lebt, um zu gefallen, muß sein Vergnügen und sein Glück

im Gefallen finden. Die Feststellung, daß wir nur das wirklich

gut machen, was wir um seiner selbst lieben, mag banal sein,

ist aber wahr.

Stellen wir uns einmal eine Zukunft vor, in der veränderte

Zeiten die Frauen haben so werden lassen, wie ich es mir wünsche:

der Liebe, geläutert durch ihr eigenes Feuer, käme eine

ernstere Würde zu; die Tugend verliehe ihren Gefühlen wahres

Zartgefühl, und sie betrachteten den Lebenmann mit Abscheu.

Sie wären dann anders als heute nicht mehr ausschließlich

auf das Gefühl angewiesen, sondern könnten sich durch

den Gebrauch der Vernunft leicht gegen äußere Reize wappnen

und schnell lernen, eine Empfindsamkeit zu verachten,

wie sie die Frauen pflegen, deren Geschäft das Laster und

deren Reiz die Frechheit ist. Sie wüßten, daß die Flamme, die

sie entfachen wollten, von der Lust selbst zum Erlöschen gebracht

wurde, so daß nur die vielfältigen Künste der Ausschweifung

die befriedigte Gier wieder erregen können, die

zum Genuß reiner, schlichter Freuden nicht mehr fähig ist.

Welche Befriedigung könnte sich eine zartfühlende Frau von

der Verbindung zu einem Mann erhoffen, dem ihre ungekünstelte

Zuneigung fade schiene? Wie sagte doch Dryden:

»Wo Liebe Schuldigkeit des Weibes ist,

ist's Sinnenlust dem Mann, mit Herrschertrotz begehrt.«9

Doch eine große Wahrheit, die ihr Handeln leiten sollte, müssen

Frauen erst noch lernen: bei der Wahl ihres Gatten dürfen

sie sich nicht von den Eigenschaften eines Liebhabers irreführen

lassen, kann doch selbst ein weiser und kluger Ehemann

nicht lange Liebhaber bleiben.

Erzöge man die Frauen vernünftiger, böte man ihnen eine

umfassendere Perspektive, dann wären sie damit zufrieden,

nur einmal im Leben zu lieben, und ließen die Leidenschaft

nach der Ehe gelassen in Freundschaft mi'inHerv in die zärtliche

Vertrautheit, die der beste Zufluchtsort vor allen Sorgen

ist und doch von so reinen, ruhigen Gefühlen getragen wird,

daß unbegründete Eifersucht weder die Erfüllung der ernsten

Lebenspflichten stören noch die Gedankenkräfte, die auf anderes

gerichtet sein sollten, ablenken kann. Diesen Zustand

kennen viele Männer, aber nur sehr wenige Frauen. Der Unterschied

läßt sich leicht begründen, ohne daß man Zuflucht

zu einem geschlechtsspezifischen Charakter nehmen müßte:

Da man uns gelehrt hat, wir seien für den Mann geschaffen,

- beherrscht der Mann das weibliche Denken. Diese Assoziation

verknüpft die Liebe unauflöslich mit den weiblichen

Handlungsmotiven; sie haben — um noch einmal auf das alte

Thema zurückzukommen — nichts weiter zu tun gehabt, als

sich auf die Liebe vorzubereiten und diese Vorbereitungen in

die Praxis umzusetzen, und können deshalb ohne Liebe nicht

mehr leben. Wenn sie dann das Pflichtgefühl oder die Furcht

vor der Schande zwingt, dieses Bedürfnis in gewissen Grenzen

zu halten, deren Überschreitung zwar kein Verbrechen, aber

doch ein Verstoß gegen das Zartgefühl ist, dann wollen sie

eben unbedingt und mit Leidenschaft ihre Ehemänner lieben

- und werden zu elenden Schmeichlerinnen und zärtlichen

Sklavinnen, weil sie die Rolle, die sie von ihren Geliebten so

töricht fordern, selbst spielen.

Männer von Geist und Phantasie sind oft gewissenlos,

flößen aber Leidenschaft ein, denn Phantasie ist die Nahrung

der Liebe. Im gegenwärtigen kindlichen Zustand des weiblichen

Geschlechts würde -wohl die Hälfte aller Frauen nach

einem Lovelace schmachten, dem so gewissenlosen wie geistreichen,

so anmutigen wie tapferen Schurken aus Richardsons

Roman *Clarissa.* Aber *darf man* sie dafür tadeln, daß sie nach

158 159

*Sechstes Kapitel*

den Prinzipien handeln, die man ihnen ständig vorgebetet hat?

Sie wollen einen Liebhaber und Beschützer, und sie wollen ihn

vor sich auf den Knien liegen sehen — der Mut soll sich vor der

Schönheit in den Staub werfen! So macht die Liebe die Tugenden

eines Gatten zur Nebensache, fröhliche Hoffnungen und

lebhafte Gefühle verbannen die Reflexion — bis eines Tages die

Rechnung präsentiert wird. Denn der Tag wird kommen, an

dem sich der muntere Anbeter in einen mürrischen, mißtrauischen

Tyrannen verwandelt, der die Schwäche verächtlich beleidigt,

die er selbst gefördert hat. Und sollte sich der Schurke

wirklich bessern, legt er die alten Gewohnheiten doch nicht

rasch ab. Wenn ein Mann von Fähigkeiten sich von der Leidenschaft

mitreißen läßt, verdecken Gefühl und Geschmack

zunächst die Auswüchse des Lasters und würzen die animalische

Befriedigung, aber sobald der Glanz des Neuen verblaßt ist

und die Lust die Sinne abgestumpft hat, zeigt die Ausschweifung

ihr wahres Gesicht, und das Vergnügen erweist sich als die

verzweifelte Bemühung der Schwäche, die vor der Reflexion

flieht wie vor einer Legion Teufel. Die Tugend ist kein leeres

Wort! Sie und nur sie hält, was uns diese Welt verspricht!

Wenn aber schon die Freundschaft eines bekehrten Schurken

von überlegenen Fähigkeiten so wenig zu bieten hat, was

ist dann von einem zu erwarten, der weder Verstand noch

Prinzipien besitzt? Weiter nichts als Elend in seiner schlimmsten

Form! Haben sich die Gewohnheiten schwacher Menschen

mit der Zeit erst verfestigt, ist eine Bekehrung kaum

mehr möglich, und selbst wenn, müßte sie den, der nicht

genügend Geist besitzt, um unschuldige Freuden zu genießen,

nur elend machen. Es geht ihm wie dem Kaufmann, der sich

von seinen Geschäften in die Natur zurückzieht und dann feststellt,

daß sie für ihn nichts anderes ist als ein unbeschriebenes

Blatt, so daß die rastlosen Gedanken den niedergeschlagenen

Geist fortwährend quälen.10 Wie der Ruhestand den Kaufmann

unglücklich macht, so auch die Bekehrung die Schwachen,

setzt sie doch den Hoffnungen und Ängsten, die ihren

trägen Geist bewegten, ein Ende und raubt ihnen jede Beschäftigungsmöglichkeit.

160

*Frühe Verknüpfung von Vorstellungen*

Wenn die Folgen der Gewohnheit so aussehen und das

Joch der Torheit derart schwer ist, dann müssen wir mit doppelter

Sorgfalt darauf achten, unseren Geist nach Möglichkeit

von schädlichen Assoziationen freizuhalten und den Verstand

zu bilden, damit wir uns die Abhängigkeit ersparen, zu der

auch harmlose Unwissenheit führt. Nur der rechte Gebrauch

der Vernunft gewährt uns Unabhängigkeit in allen Stücken -

mit Ausnahme der ungetrübten Vernunft des Höchsten, dem

zu dienen vollkommene Freiheit ist.

161

SIEBENTES KAPITEL

Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit

als allgemeine

und nicht nur weibliche Tugenden

Sittsamkeit! Du heilige Tochter der Empfindsamkeit im«

Vernunft, Du wahre Empfindsamkeit der Seele! Gestatte mir,

ungestraft Dein Wesen zu erforschen, Deinen sanften Zauber

zu ergründen, der jeden scharfen Charakterzug glättet und liebenswürdig

macht, was sonst nur kalte Bewunderung erregen

müßte! Du glättest die Falten und besänftigst die strenge

Stimme der Weisheit, Du verleihst ihr den Klang der Menschlichkeit.

Du umgibst die Liebe mit dem ätherischen Schleier,

der die Schönheit noch erhöht, die er halb verbirgt, Du verbreitest

die scheue Süße, die sich ins Herz stiehlt und die Sinne

verzaubert. Verleih Du den Worten eindringlicher Vernunft

Deinen Wohlklang, die mein Geschlecht aufrütteln und aus

dem blumenbedeckten Bett reißen sollen, in dem es sein

Leben verträumt!'

Bei der Assoziation von Gedanken habe ich zwei unterschiedliche

Formen festgestellt, und entsprechend scheint es

mir auch bei der Definition der Sittsamkeit angebracht, die

Reinheit des Geistes, die eine Folge der Keuschheit ist, von

der Schlichtheit des Charakters zu unterscheiden, durch die

wir zu einer gerechten Meinung von uns selbst kommen, die

weder eitel noch anmaßend ist, aber sich durchaus mit einem

erhabenen Bewußtsein der eigenen Würde verträgt. So verstanden,

ist sittsame Bescheidenheit die Nüchternheit des

Geistes, die einen Menschen lehrt, nicht mehr von sich zu

halten, als er sollte; sie muß von der Demut unterschieden

werden, die im Grunde nichts anderes ist als Selbstentwürdigung.

*Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

162

Ein bescheidener Mann entwirft oft einen großen Plan und

hält sich im Bewußtsein seiner Stärke so lange daran, bis der

Erfolg ihm recht gibt und seinen Charakter bestimmt. Milton

war keineswegs arrogant, als ihm ein Urteil entschlüpfte, das

sich als Prophezeiung erwies2, und dasselbe läßt sich von General

Washington sagen, als er den Oberbefehl über die amerikanischen

Truppen übernahm. Der General ist stets als bescheidener

Mann beschrieben worden; wäre er bloß demütig

gewesen, wäre er wohl ängstlich vor der Leitung eines Unternehmens

zurückgeschreckt, von dem so viel abhing.

Ein bescheidener jHMPist standhaft, ein demütiger Mann

furchtsam und ein *<jfff* anmaßend, das hat mich die Erfahrung

gelehrt. Jesus Christus war bescheiden, Moses demütig

und Petrus eitel.

Die Unterscheidung zwischen Bescheidenheit und Demut

auf der einen Seite darf aber nicht dazu führen, daß man sie auf

der anderen mit der Schüchternheit verwechselt. Die schüchternsten

jungen Mädchen und die verschämtesten Bauerndirnen

können schnell ungemein unverschämt werden, ist doch

ihre Schüchternheit nichts weiter als die instinktive Furchtsamkeit

der Unwissenheit, die die Gewohnheit rasch in Dreistigkeit

verwandelt.3

Die schamlosen Dirnen, die die Straßen unserer Stadt

heimsuchen und abwechselnd Mitleid und Abscheu erregen,

sind dafür ein Beispiel. Da sie die jungfräuliche Schüchternheit

dermaßen herausfordernd mißachten und förmlich in

ihrer Schande schwelgen, wirkt ihre Geilheit unverfrorener als

die selbst der verdorbensten Männer, denen man diese weibliche

Eigenschaft nicht so bereitwillig zugesteht. Doch da Sitteine

Tugend, Hatten die"

armen unwissenden Kreaturen sie auch nicht zu verlieren, als

sie sich zu ihrem schändlichen Gewerbe bereit fanden; sie

"waren bloß schüchtern und unschuldig, und als die Unschuld

verloren war, schwand unversehens auch die Schüchternheit.

Die Tilgend dagegen, die der Leidenschaft geopfert wird, hinterläßt

eine Spur in der Seele, die angesichts der zerstörerischen

Folgen zur Achtung nötigt.

c\c '\*K d^ 163

*Siebentes Kapitel*

Die Reinheit des Herzens oder das wahre Zartgefühl, das

"Verfeinerunggleicri^aie nur einem*aä^^^mjg Geist* inne-

^ i/' \* wohnt; hier haben wir es nicht mit aerScnuchternheit der

£/ i}» Unwissenheit, sondern mit einem Zartgefühl der Reflexion,

^ *j \ f \* edler als die Unschuld, zu tun. Die Zurückhaltung der Ver-

*Y* nunft, die man, nicht anders als die Gewohnheit der Reinlichkeit,

nur selten dort antrifft, wo sich die Seele nicht regt, ist

leicht von bäuerlicher Scheu oder lüsterner Frivolität zu unterscheiden.

Sie steht nicht im Gegensatz zum Wissen, sondern

ist seine schönste Frucht. Wie anstößig ist doch die Vorstellung

von Sittsamkeit, die der Schreiber der folgenden

Bemerkung offenbart: »Der Dame, die die Frage aufwarf, ob

es mit dem weiblichen Zartgefühl zu vereinbaren sei, Frauen

in dem neuen System der Botanik zu unterweisen, hat man

lächerliche und übertriebene Sittsamkeit vorgeworfen. Und

doch, hätte sie mir diese Frage gestellt, so hätte ich gewiß geantwortet:

Nein.«4 Mit anderen Worten: das schöne Buch des

Wissens soll uns für immer verschlossen bleiben! Wenn ich

solche und ähnliche Passagen lese, überkommt mich stets das

Bedürfnis, Herz und Augen zum Herrn zu erheben und voller

Ehrfurcht zu beten: »Mein Vater, sollte es Deiner Tochter durch

ihr Wesen wirklich verboten sein, Dich in den schönen Formen

der Wahrheit zu suchen? Sollte ihre Seele durch ein Wissen

Schaden nehmen, daß es sie so mächtig zu Dir hinzieht?«

Die philosophische Beschäftigung mit diesen Fragen hat

mich zu dem Schluß geführt, daß ^jfejenigen Frauen am sitt||f

isten sein müssen, die ihren Verstand besonders gebüdÄ

pen, mag auch die bezaubernde, spielerische Schüchternheit

der Jugend einem würdigen, gesetzten Verhalten gewichen

sein.5

Und das sind meine Argumente: Damit Keuschheit eine

Tugend werden kann, aus der sich die unverfälschte Sittsamkeit

auf natürliche Weise gntwkkejt, muß n

samkeit *^^S^^K^äM&eti;* was nur derCEmpfii

*Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

dient, und das Herz in Einklang mit der Menschlichkeit schlagen

lassen, statt es ausschließlich der Liebe zu weihen. Folglich

muß die Frau, die ihre Zeit überwiegend mit rein geistigen

Beschäftigungen verbringt und deren Gefühle von nützlichen

Vorhaben in Anspruch genommen werden, ein reineres Herz

haben als das unwissende Geschöpf, das seine Zeit mit munteren

Freuden und seine Gedanken mit Plänen zur Eroberung

von Herzen ausfüllt.6 Die Regeln des Anstands sind keineswegs

gleichbedeutend mit Sittsamkeit, obwohl Frauen, die

diese Regeln beherrschen, im allgemeinen als sittsam bezeichnet

werden. Wenn das Herz rein ist und nicht durch egoistische

Leidenschaft eingeengt wird, sondern nach allem sucht,

was menschlich ist, wenn sich der Geist oft mit Fragen be-

, ohne die Phantasie zu ermkeit

das Bild vollschäftigt,

die die Vernunft stärken

iih iv• tz\_ en, dji a^n\*n™ w^Mi-r\_dMj eI^i•nM. .e . .u. n. ge.i1k -u*• •*nste

enden.

Die Frau, die in den leuchtenden Streifen am dunklen

Nachthimmel der Unwissenheit die Morgenröte der Unsterblichkeit

erkennen kann, die einen klaren Tag verheißt, wird

den Körper, der eine so verbesserungsfähige Seele umschließt,

als heiligen Tempel achten. Mit derselben geheimnisvollen

Heiligkeit umgibt die wahre Liebe auch die Geliebte und

zwingt den Liebenden, sich in ihrer Gegenwart noch sittsamer

zu verhalten.7 So zurückhaltend ist die Liebe beim Austausch

körperlicher Zärtlichkeiten, daß sie nicht nur den Blick des

Menschen als Entweihung empfindet, sondern selbst den

kecken Sonnenstrahlen den Blick versperrt und sich in den

Schutz der Dunkelheit flüchtet. Und doch verdient sie den

Namen der Keuschheit dann nicht, wenn sie nicht imstande

ist, das erhabene Dunkel der zärtlichen Melancholie zu empfinden,

bei dem der Geist für einen Augenblick innehält und

das Bewußtsein der Anwesenheit Gottes genießt — ist doch sie

allein der Stoff, der unsere Freude nährt.

Ich habe von jeher gern den natürlichen Ursprung der Sitten

gesucht, und so kam mir der Gedanke, daß die Achtung

vor Reliquien, die eigennützige Priester so oft mißbraucht

haben, dem zärtlichen Gefühl entspringt, mit dem wir alles

betrachten, was den Körper eines abwesenden oder ehemaligen

Freundes berührt hat. Der Frömmigkeit oder Liebe ist es

164 165

*Siebenies Kapitel Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

erlaubt, das, was den Körper berührt, genauso zu heiligen wie

den Körper selbst, und einem Liebenden, der angesichts des

Handschuhs oder Pantöffelchens seiner Geliebten keine heilige

Ehrerbietung spürt, fehlt es an Phantasie. Die Experimentalphilosophie

mag dieses schöne Gefühl nicht analysieren

können, aber es ist nun einmal der Stoff, aus dem die menschliche

Verzückung besteht. Ein Phantom schwebt uns vor

Augen, das alles um sich herum überschattet, doch sobald man

die schöne Wolke fassen will, löst sie sich auf und hinterläßt

Einsamkeit und einen zarten Veilchenduft, der noch lange in

der Erinnerung haften bleibt. Aber ich scheine mich unversehens

ins Feenland verirrt zu haben und sanfte Frühlingslüfte

zu spüren, obwohl vor dem Fenster der düstere November

dräut. r Als Geschlecht betrachtet, sind Frauen keuscher als Männer,

und da die Sittsamkeit eine Folge der Keuschheit ist, wird

i ' l ihnen diese Tugend, in einem eher zweckdienlichen Sinn,

L- vielleicht zu Recht zugeschrieben. Dennoch muß ich ein zögerndes

*Aber* hinzusetzen, denn wenn die Keuschheit in nichts ;

weiter besteht als in dem Respekt vor der Meinung der Welt8,

\ der Koketterie und die Beschäftigung mit Liebesromanen keiu)

nieswegs ausschließt, kann sie vielleicht Anstand, aber keine

orV, Sittsamkeit herv^rjji|:mg^fe^^i.n, mir sagen Erfahrung und

*Ww?* Vernunft, daß 4MHRR§^&P^cr b£i Männern anzutreffer

V v« »/Sist als bei Frauen, einfach clesnalD,.weil Männer ihreßjS&Es:

•effcn

stand

Ä och was den Anstand angeht, sind die Frauen, mit Ausnahme

einer gewissen Klasse, nachweislich überlegen. Läßt

sich denn etwas Abstoßenderes denken als die unverschämte,

angeblich so männliche Galanterie, die die Männer veranlaßt,

jedes weibliche Wesen auf beleidigende Weise anzustarren?

Sieht so die Achtung vor dem weiblichen Geschlecht aus?

Nein, dieses ungehobelte Benehmen verrät eine derart gewohnheitsmäßige

Verderbtheit und eine solche Schwäche des

Geistes, daß man vergeblich öffentliche oder private Tugend

erwartet, solange Männer und Frauen nicht sittsamer geworden

sind, solange die Männer ihre sinnliche Zuneigung zum

166

anderen Geschlecht und ihre affektierte männliche Selbstsicherheit,

die man passender als Unverschämtheit bezeichnete,

nicht zügeln und die Geschlechter - bis auf die Fälle, in denen

Lust oder Leidenschaft dem Verhalten ihren ganz eigenen Charakter

aufprägen — sich gegenseitig mit Respekt behandeln, und

zwar mit der persönlichen, bescheidenen Achtung, wie sie die

Menschlichkeit und das Zusammengehörigkeitsgefühl gebieten,

und nicht mit dem lüsternen Spott der Galanterie oder der

unverschämten Gönnerhaftigkeit des Beschützers.

Des weiteren muß die Sittsamkeit die Lüsternheit des Geistes

von Herzen verachten, die einen Mann dazu treibt, kaltblütig

und ohne zu erröten in Anwesenheit eines Mitmenschen

— von Frauen ganz zu schweigen, denn dann wäre es

animalische Roheit — unanständige Anspielungen oder

obszöne Witze von sich zu geben. Die Achtung des Menschen

als Menschen ist die Grundlage jedes edlen Gefühls. Der Libertin,

der seiner Begierde oder seiner Laune nachgibt, ist um

vieles sittsamer als der Zotenreißer, der den ganzen Tisch zu

lautem Gelächter hinreißt!

Hier handelt es sich um einen der zahlreichen Fälle, in

denen sich die geschlechtsbedingten Unterschiede, was die

Sittsamkeit angeht, für Tugend und Glück als nachteilig erwiesen

haben. Aber die Folgen gehen noch darüber hinaus,

verlangt man doch von den Frauen — eben den schwachen

Frauen, die die Erziehung zu Sklavinnen ihrer Empfindsamkeit

gemacht hat! -, daß sie sich gerade in den heikelsten Situationen

dieser Empfindsamkeit enthalten. »Läßt sich etwas

Ungereimteres denken«, fragt Knox, »als die Weiber im Zustand

der Unwissenheit zu halten und dennoch heftigst darauf

.zu bestehen, daß sie allen Versuchungen widerstehen?«9A3\*,

rdet man also dort, wo Tugend oder Ehre die Zügelung der

ieiischaften gebieten, die Last der Selbstverleugnung allein

leii schjwächereri,Schukern auf und spricht damit aller Vernunft

und echten Sittsamkeit höhn, die doch zumindest eine

ßlei^hmäßiaeVerteilung forderten — von der unerschrockenen

Großzügigkeit, dieser angeblich so männlichen Tugend, will

ich hier gar nicht reden.

167

*Siebentes Kapitel Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

Demselben Muster folgen auch Rousseaus und Dr. Gregorys

Ratschläge für die Sittsamkeit -jedenfalls für das, was sie

falschlich so bezeichnen, verlangen doch beide von der Ehefrau,

ihren Gatten im unklaren darüber zu lassen, ob nun

Empfindsamkeit oder Schwäche sie in seine Arme getrieben

haben! Sittenlos ist die Frau, die bei ihrem Mann auch nur den

Debatten eines solchen Zweifels duldet. J Doch betrachten wir das Thema v*'3*o*?.* r*'r-*i*j'* einer and*•* e. ren Seite:

Der Mangel an Sittsamkeit, den ichsSHfrallem döbszegen beklage^

weil er die Moral untergräbt, entsteht aus dem(j|riegs-

.^«J»" (zustandjin dem sich die Geschlechter befinden. DieserTZu^

\v\» stand preisen wollüstige Männer eifrig als die Essenz der

Sittsamkeit, obwohl er tatsächlich ihr Verderben ist, handelt es

sich doch lediglich um die Verfeinerung der Lust, der solche

Männer verfallen, die nicht genügend Tugend besitzen, um

die unschuldigen Freuden der Liebe zu genießen. Ein Mann

von Zartgefühl geht in seinen Vorstellungen von Sittsamkeit

sogar noch weiter: ihn befriedigt weder Schwäche noch Empfindsamkeit,

sondern nur die Liebe.

Um es noch einmal zu sagen: Die Männer rühmen sich

-ihres Siegs über die Frauen - doch worin besteht dieser Sieg?

«(VfQDas empfindsame Geschöpf hat sich von seinerftepimdsam-i

keit zur Torheit, ja zum Laster verführen lassen1^1, und wenn

'die Vernunft wieder erwacht, fällt die Strafe schwer auf sein ei-

;enes schwaches Haupt. Verirrte und Untröstliche, wo willst

u jetzt Trost finden? |»)er Mann» der deine Vernunft hätte lei-~

ten und deine Schwäche hätte stützen sollen, hat dich verraten!

In einem leidenschaftlichen Traum warst du bereit, über

blühende Wiesen zu wandern, doch als du aus Unachtsamkeit

in den Abgrund stürztest, zu dem dich dein Begleiter ohne

jede Warnung führte, wachtest du auf und sahst dich unversehens

den spöttischen, drohenden Augen der Welt ausgesetzt,

einsam und allein wie in der Wüste, war doch der, der deine

Schwäche überwand, bereits auf dem Weg zu neuen Eroberungen.

Für dich aber gibt es diesseits des Grabes keine Erlösung

mehr, hat doch dein Geist nichts aufzubieten, um das beklommene

Herz aufzurichten.

168

Sollte aber der Kriegszustand der Geschlechter wirklich

unvermeidlich sein, weil die Natur es so bestimmt hat, dann

laßt die Männer wenigstens edel handeln oder sich zumindest

von ihrem Stolz sagen lassen, wie armselig ein Sieg ist, der nur

in der Überwindung der Empfindsamkeit besteht. Echte Eroberung

gibt es nur da, wo ein Herz nicht überrumpelt, sondern

erkämpft wird und eine Frau um der Liebe willen wie

Heloise aus freien Stücken die Welt aufgibt. Ich will hier nicht

beurteilen, ob ein solches Opfer klug oder tugendhaft ist, sondern

nur behaupten, daß es der Liebe gebracht wurde und

nicht der Empfindsamkeit, obwohl auch sie daran nicht unbeteiligt

ist. Und mit Verlaub, ich nenne sie eine sittsame Frau,

bevor ich diesen Aspekt des Themas mit der folgenden Be-,.

r&itfSS ' i^fiK0H|HHM|^HBBKft^H^äis^~ merkung abschließen: ^Solange |§H MäiflBIIBBBBHrr

{enlofittttben. Wo sollte denn eine"

*m^^\_^\_.^* „.\_\_. "'" -"MMB^P\*\*" F

Sittsame Frau einen Ehemann finden, den sie ohne Abscheu

betrachten könnte? Wenn *dio^^fj^^* nicht für immer eine ""

kränkliche Treibhauspflanze bleiben soll, während ihr Trugbild,

dessen sich die Lüsternheit als Feigenblatt bedient, der

Wollust ihren Reiz verleiht, muß sie IJPÜtiden Geschlec

tern gleichermaßen gepflegt werden.

Die Männer werden wahrscheinlich auch weiterhin meliM

Sittsamkeit von den Frauen verlangen als von sich selbst, uncj

3ö~ch sind die entschiedensten Gegner meiner Auffassung

wohl nicht unter den nüchternen Köpfen zu finden, sonderiÄ^

unter den Männern von Phantasie, den Lieblingen des weibli-^fc

chen Geschlechts, die 3Te schwachen "Wesen, mit denen sie ihr

Spiel treiben, wohl nach außen achten, in ihrem Inneren aber

verachten. Sie können weder den Gedanken ertragen, die

höchste sinnliche Befriedigung zu verlieren, noch den Epikureismus

der Tugend - die Selbstverleugnung - genießen.

Aber ich will mich einem anderen Gesichtspunkt zuwenden,

der vor allem die Frauen angeht.

Die lächerlichen Lügen11, die man aus falschen Vorstellungen

von Sittsamkeit den Kindern erzählt, entflammen gemeinhin

schon früh ihre Phantasie und regen den kindlichen

Geist an, über Dinge nachzudenken, mit denen er sich natur-

169

*Siebentes Kapitel*

gemäß erst beschäftigen sollte, wenn der Körper eine gewisse

Reife erworben hat und nicht mehr die Sinne, sondern zunehmend

die Leidenschaften das Instrument geworden sind,

das die Vernunft und den moralischen Charakter entfaltet.

Die Kinderstuben und vor allem die Internate sind, wie

ich furchte, der erste Ort, an dem man die Mädchen verdirbt.

Man läßt sie zu mehreren in einem Zimmer schlafen und sich

auch gemeinsam waschen. Nun will ich zwar keineswegs

einen unschuldigen Geist durch falsches Zartgefühl oder die

unanständig prüden Vorstellungen vergiften, die das natürliche

Ergebnis früher Warnungen vor dem anderen Geschlecht

sind, doch bin ich auch sehr darauf bedacht, sie keine garstigen

oder schamlosen Gewohnheiten annehmen zu lassen.

Viele Mädchen lernen von unwissenden Dienstboten sehr unartige

Dinge, und deshalb ist es falsch, sie willkürlich zusammenzubringen.

Um die Wahrheit zu sagen, haben Frauen im allgemeinen

einen allzu vertrauten Umgang miteinander, der zu dem übertriebenen

Maß an Vertraulichkeit führt, das so viele Ehen unglücklich

macht. Im Namen des Anstands frage ich: Warum

müssen Schwestern, Freundinnen oder vornehme Damen

und ihre Kammerfrauen so vertraut miteinander umgehen,

daß sie darüber die Achtung vergessen, die ein Mensch dem

anderen schuldig ist? Gewiß, wenn Zuneigung12 oder

Menschlichkeit uns zur Wache am Krankenbett nötigen, dann

ist eine gezierte Delikatesse verachtenswert, die vor den abstoßendsten

Verrichtungen zurückscheut. Aber daß gesunde

Frauen, die sich doch stets ihres überlegenen Zartgefühls rühmen,

vertrauter miteinander umgehen sollten als Männer, das

scheint mir ein unerklärlicher Verstoß gegen die guten Sitten.

Zur Bewahrung von Gesundheit und Schönheit sind häufige

Waschungen (ich formuliere diesen Rat so, daß er das

empfindliche Ohr der Damen nicht beleidigt) dringend angeraten,

und junge Mädchen sollten, ungeachtet aller Standesunterschiede,

durch das Beispiel dazu angeleitet werden,

sich alleine zu waschen und anzuziehen. Verlangt die Mode

eine gewisse Hilfe, dann sollten sie erst dann darum bitten,

170

*Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

r

wenn das erledigt ist, was niemals vor den Augen eines Mitmenschen

getan werden sollte, beleidigt es doch die Würde der

menschlichen Natur. Das hat nichts mit Sittsamkeit zu tun,

sondern ist eine Frage des Anstands; die Umsicht dagegen, mit

der viele sittsame Frauen ihre Beine vor jedem Blick verbergen

- und aus eben dieser Umsicht wieder ein Schauspiel machen

-, ist so kindisch wie unsittlich.13

Ich könnte noch weitergehen und die häßlichen Bräuche

kritisieren, die Männer niemals pflegen. Geheimnisse werden

ausgeplaudert, wo Stillschweigen angebracht wäre, und das

Gebot der Reinlichkeit (das manche religiöse Gruppen, vor

allem die Essener14, übertrieben haben mögen, indem sie das,

was lediglich den Menschen beleidigt, zur Beleidigung Gottes

erklärten) wird auf geradezu animalische Weise verletzt. Wie

können *zartfühlende* Frauen Organe, die äußerst ekelhaft sind,

den Blicken anderer aussetzen? Muß man daraus nicht folgern,

daß Frauen, die nicht gelernt haben, das eigene Geschlecht in

dieser Hinsicht zu respektieren, auch bei ihren Männern den

Geschlechtsunterschied nicht lange achten können? Ich habe

oft festgestellt, daß Frauen, wenn die mädchenhafte Schüchternheit

verschwunden ist, schnell in alte Gewohnheiten

zurückfallen und ihre Ehemänner nicht anders behandeln als

früher ihre Schwestern oder Freundinnen.

Darüber hinaus müssen Frauen, die ihren Geist nicht pflegen,

oft genug Zuflucht zu dem nehmen, was ich gewöhnlich

als Verstand des Körpers bezeichne. Entsprechend sind dann

ihre Vertraulichkeiten, das heißt, sie sind zu vertraulich, in

körperlicher sowie in geistiger Hinsicht. Frauen unter sich

müssen unbedingt die vom Anstand bestimmte körperliche

Scham bewahren, die die Grundlage jeder charakterlichen

Würde ist. Andernfalls kann ihr Geist keine Stärke und keine

Sittsamkeit gewinnen.

Aus diesem Grund bin ich auch dagegen, Mädchen in

Kinderstuben, Schulen oder Klöstern zusammenzusperren.

Ich erinnere mich mit Abscheu an die Scherze und ausgelassenen

Streiche, denen sich Gruppen von jungen Frauen hingeben,

mußte ich doch als unbeholfenes Mädchen vom Landi

171

*Siebentes Kapitel*

selbst die Bekanntschaft solcher Kreise machen, die fast an die

Zweideutigkeiten geselliger Tafelrunden erinnern, bei denen

die Gläser allzu freizügig kreisen. Doch wenn der Kopf keine

Nahrung erhält, müht man sich vergeblich, das Herz rein zu

halten. Urteilsfähigkeit entsteht durch den Vergleich von

Ideen, und Sittsamkeit entwickelt si

anken setzt.

rwerfen, ß ich die körperliche Zurückhaltung

zu sehr betone, aber sie ist stets die Magd der Sittsamkeit.

Deshalb würde ich auf die Frage, welche Eigenschaften

die Schönheit zieren, sofort antworten: Reinlichkeit, Schlichtheit

und körperliche Zurückhaltung. Es ist wohl klar gewor-'

den, daß sich die Zurückhaltung, die ich meine, nicht nur auf

die Frauen beschränkt; mir scheint sie für beide Geschlechter

gleichermaßen nötig. Die Zurückhaltung und Reinlichkeit,

die träge Frauen allzu häufig vernachlässigen, scheint mir so

unverzichtbar, daß ich mich zu der Behauptung versteigen

will: männliche Familienmitglieder, in deren Haus zwei oder

mehr Frauen leben, werden, ganz unabhängig von der Liebe,

stets diejenige am meisten achten, die ihrem Körper gewohnheitsmäßig

eine solche Aufmerksamkeit widmet.

Wo sich Freunde am Morgen im selben Haus begegnen,

wird ein natürlicher, freundlicher Ernst vorherrschen, vor

allem dann, •wenn alle sich darauf vorbereiten, ihre täglichen

Pflichten zu erfüllen. Ich habe, auch wenn das sonderbar klingen

mag, oft spontan empfunden, wie wohltuend es ist, diese

Frische auch auf den Gesichtern derjenigen wahrzunehmen,

die ich liebe; der Anblick, wie sie sich so, gestärkt für den Tag,

bereit machen, dem Lauf der Sonne zu folgen, stimmt mich

froh und verleiht der freundlichen Begrüßung am Morgen

mehr Achtung als der vertrauten Zärtlichkeit, die das Gespräch

am Abend kein Ende finden läßt. Entsprechend hat es mich oft

verletzt, um nicht zu sagen abgestoßen, wenn ich eine Freundin,

die sich am Abend in korrekter Kleidung von mir verabschiedete,

am Morgen nachlässig angekleidet wiedersah, weil

sie es vorgezogen hatte, bis zum letzten Augenblick im Bett zu

bleiben.

172

*Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

Nur solche allzu häufig vernachlässigten Aufmerksamkeiten

halten die häusliche Zuneigung lebendig. Würden Männer

und Frauen auf eine gewohnheitsmäßig ordentliche Kleidung

nur halb so viel Mühe verwenden wie darauf, sich zu

putzen oder, besser gesagt, sich zu verschandeln, dann wäre die

Menschheit auf dem Weg zur Reinheit des Geistes einen

großen Schritt weitergekommen. Frauen wählen ihre Kleidung

nach den Wünschen galanter Männer; der Liebende dagegen

erfreut sich stets am einfachen Gewand, das der Form

danken der Häuslichkeit an.

Als Geschlecht betrachtet, neigen Frauen zur Trägheit, und

ihre Umgebung tut alles, um diese Neigung zu verfestigen. Ich

übersehe bei dieser Behauptung keineswegs die Ausbrüche

von Aktivität, die durch die Empfindsamkeit entstehen, doch

solche Höhenflüge der Phantasie verstärken das Übel nur und

dürfen nicht mit dem stetigen, geordneten Lauf der Vernunft

verwechselt werden. Wahrhaftig, die geistige und körperliche

Trägheit der Frauen ist so groß, daß die Schüchternheit wohl

erst dann durch die Sittsamkeit ersetzt werden wird, wenn aktive

Anstrengung Körper und Vernunft gekräftigt haben. Es

mag ihnen gelegentlich klug erscheinen, sich den Anschein

von Sittsamkeit zu geben, aber dieser schöne Schleier bleibt

den Festtagen vorbehalten.

Wohl keine Tugend mischt sich so freundlich mit allen anderen

wie die Sittsamkeit. Wie der blasse Strahl des Mondes

kann auch sie jede Tugend, die sie beleuchtet, interessanter

und den nähergerückten Horizont in einem weicheren Licht

erscheinen lassen. Was könnte schöner sein als die poetische

Phantasie, die Diana mit ihrem silbernen Halbmond zur Göttin

der Keuschheit gemacht hat? Zuweilen habe ich mir

vorgestellt, wieviel innige Würde eine keusche, sich in der

Einsamkeit ergehende Frau des Altertums wohl empfunden

haben mochte, wenn sie die schattige Landschaft betrachtete

und der milde Strahl des Mondes auf ihrem keuschen Busen

ruhte.

173

*Siebentes Kapitel*

*]* Eine christliche Frau hat edlere Motive, um ihre Keuschheit

zu bewahren und sittsam zu werden, ist doch ihr Körper

der Tempel des lebendigen Gottes15, und der verlangt mehr als

äußere Sittsamkeit. Er blickt ins Herz, und sie sollte deshalb

hoffen will, Gnaaevor der Reinheit selbst zu finden. Andernfalls

bleibt ihr nichts als der gute Ruf, muß doch die erhabene

Verbindung, die geheiligte Gemeinsamkeit zwischen dem

Menschen und seinem Schöpfer, wie die Tugend sie stiftet,

den Wunsch hervorbringen, so rein zu sein wie er!

Nach alledem ist es fast schon überflüssig zu erwähnen, daß

ich die weiblichen Allüren der reiferen Jahre, die die Schüchternheit

ersetzen, für unsittlich halte. Solche Frauen opfern die

Wahrheit, um das Herz des Mannes zu behalten oder um ihn,

besser gesagt, dazu zu zwingen, auch dann noch Liebhaber zu

sein, wenn der ungehinderte Lauf der Natur die Liebe bereits

durch Freundschaft ersetzt hätte. Die Zärtlichkeit, die ein

Mann für die Mutter seiner Kinder empfindet, ist ein hervorragender

Ersatz für die Glut unbefriedigter Leidenschaft. Es ist

wenig zartfühlend, um nicht zu sagen unsittlich, wenn Frauen

diese Glut zu verlängern suchen, indem sie eine unnatürliche

Kälte vortäuschen. Triebe und Leidenschaften der Natur sind

bei Frauen genauso vorhanden wie bei Männern; animalisch

sind sie nur da, wo sie nicht von der Vernunft gezügelt werden.

Aber die Pflicht, sie zu zügeln, obliegt der ganzen Menschheit

und nicht einem Geschlecht allein. Man kann der Natur in

dieser Hinsicht getrost ihren Lauf lassen; gestattet man den

tT.iuen, Wissen und Menschlichkeit zu erwerben, wird die

Liebesie Sitts.unkeit lelirenÄ6 Die so ab^toßendeiHvie vergeblichen

Falschheiten sind überflüssig, läßt sich doch nur der

oberflächliche Betrachter durch gekünsteltes Verhalten täuschen.

Ein vernünftiger Mann dagegen durchschaut solche

Kunst — und verachtet sie.

An das Verhalten beim Umgang junger Menschen, als

Männer und Frauen, sollte man in der Erziehung zuallerletzt

denken. Man legt heute so großen Wert auf das richtige Be-

*174*

*Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit*

nehmen unter allen nur denkbaren Umständen, daß man

einem schlichten Charakter nur noch selten begegnet. Doch

beschränkten sich die Menschen darauf, mit Eifer die Tugenden

*zu* pflegen und im Geist feste Wurzeln schlagen zu lassen,

so reichte man die glänzenden Federn der Affektiertheit wohl

bald an die Anmut weiter, die ihr natürliches äußeres Merkmal

ist, denn ein Benehmen, das nicht auf Wahrheit beruht, ist so

trügerisch wie schwankend.

Wollt ihr, meine Schwestern7"Virklich sittsam werden

danndenk^daran. ^^

der Tugend ausschließen, welcher Art sie auch sei! Macht euch

"Hie Nüchternheit des Geistes zu eigen, die nur durch Pflichterfüllung

und Wissen entsteht, denn sonst bleibt ihr in eurer

zweifelhaften, abhängigen Lage und werdet nur geliebt, solange

ihr schön seid. Das niedergeschlagene Auge, die errötende

Wange, die schüchterne Anmut, all das ist zu seiner Zeit.^

angemessen, aber die Sittsamkeit ist ein Kind der Vernunft ..

und kann nicht lange bestehen, wenn sie mit einer Empfind

sanikeir einhergeht, die von keiner Reflexion gezugeltwrra!

Solange aber die Liebe, selbst die unschuldige, die einzige Beschäftigung

eures Lebens bleibt, ist euer Herz zu weich, um

der Sittsamkeit den ruhigen Zufluchtsort zu bieten, in dem

sie, in enger Gemeinschaft mit der Menschlichkeit, so gern

ihre Wohnstatt aufschlägt.

*175*

*Der gute Ruf*

ACHTES KAPITEL

Der gute Ruf,

seine Bedeutung für das weibliche Geschlecht

und seine schädlichen Auswirkungen

auf die Sittlichkeit

Die Ratschläge zum Benehmen und die so unterschiedlichen

Empfehlungen zur Wahrung eines guten Rufs, die man den

Frauen so eifrig aufdrängt, erscheinen mir seit geraumer Zeit

als ein vergiftetes Blendwerk, das die Hülle der Moral erstrahlen

läßt, aber ihre Essenz aufzehrt. Wo man solcherart die

Schatten mißt, muß das Ergebnis stets falsch sein, hängt doch

ihre Länge vom Stand der Sonne und anderer Zufälle ab.

Woher aber stammt das so täuschend ungezwungene Benehmen

des Hofmanns? Zweifellos aus seiner Situation: da er

auf die Hilfe der Vasallen angewiesen ist, muß er die Kunst erlernen,

abschlägige Bescheide zu teilen, ohne zu beleidigen,

und die Hoffnungen, die er so trügerisch weckt, mit der Speise

des Chamäleons am Leben zu halten.1 So spielt die Höflichkeit

mit der Wahrheit: sie zerstört alle natürliche Aufrichtigkeit

und Menschlichkeit - und das Ergebnis ist der wohlerzo- •

gene Edelmann.

Für Frauen ist es angeblich ebenfalls nötig, solch künstliches

Benehmen zu erlernen. Aber die Wahrheit läßt nicht ungestraft

mit sich spielen, und am Ende wird der geschickte

Heuchler zum betrogenen Betrüger und verliert die Klugheit,

die zu Recht als gesundepMenschenverstand bezeichnet wird,

das heißt die rasche Erkenntnis alltäglicher Wahrheit, die der

unverdorbene Geist stets aufnimmt, auch wenn seine Energie

nicht immer ausreicht, um sie hinter dem Schleier der Vorurteile

seiner Umgebung zu erkennen. Die meisten Menschen

übernehmen gutgläubig vorhandene Meinungen, um sich die

Mühe eigenständigen Denkens zu ersparen, und solch träge

Geschöpfe halten sich natürlich eher an den Buchstaben als an

den Geist eines Gesetzes, sei es von Gott oder von den Menschen

gemacht. »Frauen«, so hat ein Schriftsteller gesagt, dessen

Name mir gerade nicht einfällt, »scheren sich nicht um das,

was nur der Himmel sieht.« Wozu auch, wenn man sie doch

gelehrt hat, nur den Blick des Mannes zu furchten! Gelingt es

ihnen, dessen Argusaugen einzuschläfern, dann scheren sie

sich meist weder um den Himmel noch um sich selbst, dentu\_\_

ihr guter Ruf ist gesichert. Nicht die Keuschheit mit all ihren /

schönen Folgen, allein der^j^^HMVmuß makellos gewahrt |

werden, und das keineswegsausGrunden der Tugend, son- l

dern zum Schutz der eigenen Position in der Welt. [l

Als Beweis für die Wahrheit meiner Behauptung ist es

ausreichend, auf die Intrigen verheirateter Frauen hinzuweisen,

vor allem wenn sie den gehobenen Ständei^nsjehöreri^pund

in Ländern leben, in denen die Eltern *^ff^^^fjjSj ^J*

flHBHHHHIIIIIBHIIMI- Ein unschuldiges Mädchen, i/^ ,//•

das ein OpfercferLiebewrrcLTiat für immer seine Ehre verloren,

obwohl sein Geist nicht von den Künsten vergiftet ist,

die verheiratete Frauen unter dem angenehmen Deckmantel

der Ehe praktizieren, und obwohl es keine andere Pflicht

verletzt hat als die der Selbstachtung, während die verheiratete

Frau den heiligsten Bund bricht und die falsche, treulose

Gattin noch dazu zur grausamsten Mutter wird. Sollte ihr

Mann sie weiterhin lieben, so müssen die Künste, mit denen

sie ihren Betrug verschleiert, sie doch zur verächtlichsten

unter den Sterblichen machen. In jedem Fall befindet sich ihr

Geist durch die List, die zur Wahrung des Scheins nötig ist, in

einem Zustand kindischen oder lasterhaften Aufruhrs, der all

ihre Energie verschlingt. Mit der Zeit wird sie dann, nicht

anders als diejenigen, die sich daran gewöhnt haben, ihre

Stimmung durch den regelmäßigen Genuß berauschender

Getränke zu heben, ständig neue Intrigen brauchen, die ihre

Gedanken fesseln, hat sie doch den Geschmack an allen Freuden

verloren, denen die starke Würze der Hoffnung und der

Furcht fehlt.

176 177

*Achtes Kapitel Der gute RnJ*

*/*

In manchen Fällen gehen Ehefrauen aber noch weiter. Ein

Beispiel sei hier angeführt:

Eine Frau von Stand, deren Affären in aller Munde waren,

die aber, da sie mit ihrem Mann •weiterhin zusammenlebte,

nicht offen so genannt werden konnte, wie sie es verdient

hätte, verhielt sich einem armen, eingeschüchterten Geschöpf

gegenüber, das ein Gentleman aus der Nachbarschaft verführt

/

und anschließend geheiratet hatte, mit offener, höchst beleidigenderVerach^

m^L. Allem An^hcm nacJi hat diese Frau die

',. t,^^^^^m^HI|Htcni RuäJHkvechsetqrind sich ihr eigenes

OvA schickliches Verhalten vor der Ehe nicht unbeträchtlich zugute

*^* gehalten. Doch sobald diese Angelegenheit zur Zufriedenheit

ihrer Familie geregelt war, war sie nicht weniger treulos als ihr

Angetrauter — und woher der erwartete künftige Erbe des riesigen

Vermögens kam, das mochte der Himmel wissen! Aber

lassen Sie mich das Thema aus einem anderen Blickwinkel betrachten.

Ich habe viele Frauen gekannt, die ihren Mann genausowenig

liebten wie sonst einen Menschen und sich unter Vernachlässigung

aller häuslichen Pflichten völlig ^erfl||^H

und der Zerstreuung hingaben. Sie verschwendeten sogar das

Geld, das ihren hilflosen jüngeren Kindern gebührt hätte.

Dieselben Frauen brüsteten sich derart mit ihrem makellosen

Ruf, daß man hätte glauben können, sein Schutz sei die einzige

Pflicht einer Ehefrau und Mutter. Andere träge Geschöpfe

vernachlässigen alle persönlichen Pflichten, geben sich

aber dennoch dem Glauben hin, sie verdienten die Liebe ihres

Mannes, weil sie sich im Hinblick auf ihren guten Ruf nicht

das geringste vorzuwerfen haben.

Vj\_^ Ein schwacher Geist ruht sich stets gern auf dem äußeren

• n&chein der Pflicht aus, doch die Moral bietet weit schlichtere

K Motive, und es wäre zu wünschen, daß oberflächliche Morak

listen sich nicht so ausführlich über das Vertu

Äußerlichkeiten verbreiteten^ wird doch die ^«-•\*>

nie \_

:ar»niervorbringen können. Dennoch erklärt man es ausdrücklich

zur ersten und wichtigsten Pflicht der Frauen, die

178

Meinung der Welt zu achten, sagt doch Rousseau: »Ihre Ehre

liegt nicht nur in ihrem Verhalten, sondern in ihrem Ruf.«2

Und er fährt fort: »Der rechtschaffene Mann hängt nur von

sich selbst ab und kann der öffentlichen Meinung trotzen, aber

die rechtschaffene Frau hat damit nur die Hälfte ihrer Aufgabe

erfüllt, und was man über sie denkt, ist nicht weniger bedeu-

L tend für sie als das, was sie wirklich ist. Daraus folgt, daß die

Methode ihrer Erziehung in dieser Hinsicht der unsrigen entgegengesetzt

sein muß: die Meinung der Gesellschaft ist für

die Männer das Grab der Tugend, für die Frauen aber ihr

Thron.«3 Der logische Schluß muß dann lauten: Wenn die?

Tugend von der Meinung der Welt ahhänp^ig ist, dann kann siel

auch nur weltlicher Natur und muß folglich die Tugend eines

Geschöpfs sein, dem keine Vernunfteigenist Doch ich bin'

überzeugt, daß sich solche Denker selbst über die Meinung^

der Welt täuschen.

Die Rücksicht auf den guten Ruf - ungeachtet der Tatsache,

daß er auch der natürliche Lohn der Tugend ist — entspringt

derselben Ursache, auf die ich bereits die weibliche

Verdorbenheit zurückgeführt habe: der Tatsache nämlich, daß

innen, obwohl doch

iie Männer die ihre selDstaann bewahren, wenn sie sich dem

Laster hingeben. Entsprechend war es nur natürlich, daß die

Frauen das zu bewahren suchten, was ihnen schon durch einen

einzigen Fehltritt unwiderruflich abhanden kommen mußte.

Mit der Zeit verschlang dann diese Sorge alle anderen, und der

Ruf der Keuschheit wurde zur einzigen Notwendigkeit für das

weibliche Geschlecht. Aber das Streben der Unwissenheit ist

vergeblich, sind doch Religion und Tugend, wenn sie im Herzen

verwurzelt sind, auf solch kindliche Befolgung bloßer

Äußerlichkeiten nicht angewiesen, denn wo die Beweggründe

rein sind, ist auch das Verhalten schicklich.

Für meine Behauptung kann ich sehr achtenswerte Unterstützung

aufbieten, und die Autorität eines kühlen Denkers

dürfte wohl genügend Gewicht haben, um eine Prüfung zu

erzwingen, auch -wenn sie vielleicht keine Gesinnung begrün-

179

*Achtes Kapitel*

den kann. Dr. Smith sagt in Hinblick auf die allgemeinen Moralgesetze:

»Durch gewisse außergewöhnliche und unglückliche

Umstände kann einmal auch ein guter Mensch in den Verdacht

eines Verbrechens kommen, dessen er gänzlich unfähig

wäre, und mag aus diesem Grund sein ganzes Leben hindurch,

wenn auch zu Unrecht, dem Abscheu und der Abneigung der

Menschen ausgesetzt sein. Man kann sagen, daß er durch

einen Zufall dieser Art trotz seiner inneren Lauterkeit und

Rechtschaffenheit alles verliere, ganz ebenso wie ein behutsamer

Mann trotz all seiner Vorsicht durch ein Erdbeben oder

eine Überschwemmung zugrunde gerichtet werden kann.

Zufälle der ersten Art sind indes vielleicht noch seltener und

noch mehr dem gewöhnlichen Lauf der Dinge entgegen als

solche der zweiten, und es bleibt doch wahr, daß die Übung

der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ein sicheres

und nahezu unfehlbares Verfahren ist, um das zu erwerben,

worauf diese Tugenden in erster Linie hinzielen, das

Vertrauen und die Liebe derer, mit denen wir umgehen. Man

kann auf Grund einer einzelnen Handlung sehr leicht eine

falsche Vorstellung von einem Menschen empfangen; das ist

jedoch kaum möglich, wenn man das ganze Verhalten des Betreffenden

im allgemeinen in Betracht zieht. Man mag von

einem unschuldigen Menschen glauben, daß er ein Unrecht

verübt habe — indessen wird sich dies gewiß selten ereignen.

Dagegen wird uns häufig die einmal feststehende Ansicht von

der Rechtlichkeit seines Gehabens dazu bestimmen, ihn trotz

sehr schwerer Verdachtsgründe in einem Falle freizusprechen,

in dem er tatsächlich gefehlt hat.«4

Ich stimme mit dem Autor in allen Stücken überein, denn

auch ich glaube, daß nur sehr wenige Menschen aus beiden

Geschlechtern bestimmter Laster wegen verachtet werden,

ohne daß sie diese Verachtung auch verdient hätten. Ich spreche

hier nicht von einer einmaligen Verleumdung, die den

Charakter verdüstert, so wie der trübe Novembernebel in der

Frühe London verdunkelt, bis ihn das Licht des Tages vertreibt.

Ich behaupte nur, daß das tägliche Verhalten dem Charakter

der meisten Menschen den Stempel der Wahrheit auf-

180

*Der gute Ruf*

drückt. Das klare, täglich aufs neue strahlende Licht widerlegt

in aller Stille die Ignoranten Mutmaßungen oder bösartigen

Gerüchte, die einen reinen Charakter mit Schmutz bewerfen.

Mag auch sein Schatten — der gute Ruf— für eine kleine Weile

durch ein falsches Licht verzerrt worden sein, so wird doch die

wahre Gestalt fast immer schnell wieder hervortreten, sobald

sich die Wolke verzogen hat, die für die optische Täuschung

verantwortlich war.

Viele Menschen haben zweifellos in mancher Hinsicht

einen besseren Ruf, als ihnen strenggenommen gebührte, geht

doch unermüdlicher Eifer meist in jedem Wettlauf als Sieger

durchs Ziel. Wem aber wie den Heuchlern, die auf der Straße

beten, um ihre Frömmigkeit zur Schau zur stellen5, nur an diesem

dürftigen Preis gelegen ist, der wird ihn zweifellos bekommen,

denn der Mensch kann im Menschenherzen nicht lesen!

Wahrer und vor allem auch ungefährdeter ist der gute Ruf, der

sich auf natürliche Weise in den guten Werken eines Menschen

zeigt, dem es nur darum zu tun ist, seine Schritte auf den rechten

Weg zu lenken, ungeachtet der Zuschauer.

Natürlich gibt es Prüfungen, bei denen ein guter Mensch

sich nur durch den Appell an Gott vor der Ungerechtigkeit des

Menschen schützen kann und in seinem eigenen Herzen vor

dem offenen Gewinsel oder dem neidischen Gezischel Zuflucht

suchen muß, bis das Gerücht wieder verstummt ist.

Unverdienter Tadel kann ein empfindsames, unschuldiges

Herz schmerzlich treffen und ihm viel Leid zufügen, aber das

alles sind Ausnahmen von der Regel, und das menschliche

Verhalten muß sich an gemeinsamen Gesetzen ausrichten. Die

abweichende Bahn des Kometen hat die astronomischen Berechnungen

der ewigen Ordnung der großen Planeten unseres

Sonnensystems nie beeinflussen können.

Ich wage deshalb zu behaupten, daß — von den erwähnten

Ausnahmen abgesehen — das Bild, das die Welt vom Charakter

eines erwachsenen Menschen hat, im allgemeinen richtig

ist. Das soll nicht heißen, daß ein besonnener, weltkluger

Mann, der nur negative Tugenden und Eigenschaften besitzt,

nicht gelegentlich einen besseren Ruf hat als der weisere und

181

*Achtes Kapitel*

gütigere. Wenn zwei Menschen in etwa dasselbe Maß an Tugend

besitzen, dann, das hat mich die Erfahrung gelehrt, wird

die Öffentlichkeit im allgemeinen den negativeren Charakter

mehr schätzen, während der andere meist mehr Freunde im

häuslichen Bereich hat. Doch die Hügel und Täler, die Wolken

und der Sonnenschein, die in der Tugendlandschaft

großer Männer so augenfällig sind, mögen zwar der neidischen

Schwäche ein besseres Angriffsziel bieten, doch wird der

wahre Charakter stets seinen Weg zum Licht finden, trotz aller

Anwürfe durch schwache Zuneigung oder listenreiche Bosheit.

6

Ich verzichte hier auf die naheliegende Bemerkung über

das Bedürfnis, einen kaum verdienten Ruf zu verteidigen -

weise Menschen nehmen das zum Anlaß, ihn genauer zu untersuchen.

Ich furchte aber, daß die Moral der weiblichen Welt

durch solche Aufmerksamkeit für den Schein, die auf Kosten

der Substanz geht, großen Schaden nimmt, macht sie doch

eine schlichte zu einer sehr komplizierten Angelegenheit, was

sogar dazu führen kann, daß die Tugend und ihr Schatten in

Widerstreit geraten. Hätte Lukretia nicht ihren Ruf, sondern

ihre Keuschheit mit ihrem Leben verteidigt, hätten wir

womöglich nie von ihr gehört.7 Wenn die gute Meinung, die

wir von uns selbst haben, berechtigt ist, wird uns im allgemeinen

auch die Welt achten, aber wenn wir nach höheren Zielen

streben, dann ist es nicht genug, uns selbst so zu sehen, wie wir

glauben, von anderen gesehen zu werden, auch wenn das für

Smith die Grundlage der ethischen Gefühle ist8, denn neben

den landesüblichen Vorurteilen der Zeit hat jeder Betrachter

noch seine eigenen. Deshalb tun wir besser daran, uns so zu

sehen, wie wir in den Augen des göttlichen Wesens erscheinen,

das all unsere Gedanken bis zur Tat reifen sieht und dessen

Urteil niemals von der ewigen Richtschnur der Wahrheit

abweicht. Sein Urteil ist stets gerecht - und gnädig!

Wer vor den Augen des Höchsten Gnade finden will und

das eigene Verhalten demütig prüft, wenn niemand ihn sieht

als Gott selbst, der wird seine Tugenden selten falsch beurteilen.

Er wird in der stillen Stunde der Sammlung die ob seiner

182

*Der gute Ruf*

Sünden zürnende Stirn der Gerechtigkeit durch Gebete zu beschwichtigen

suchen oder aber in der reinen Empfindung ehrfurchtsvoller

Verehrung, die das Herz aufgehen läßt, ohne

einen Sturm von Gefühlen heraufzubeschwören, das Band erkennen,

das den Menschen mit Gott verbindet. In solch erhabenen

Augenblicken mag der Mensch den Keim der Laster erblicken,

der zum Himmel stinkt wie die Jambolanapflaume9,

deren Schatten bereits tödlich ist, und ihn ohne Abscheu betrachten,

fühlt er sich doch in Liebe zu all seinen Mitmenschen

hingezogen, für deren Torheiten er begierig alle nur erdenklichen

Entschuldigungen in ihrer Natur - die auch die seine ist

- zu finden sucht. Wenn ich, so wird er argumentieren, der ich

meinen Geist gebildet und durch Leid veredelt habe, das

Schlangenei10 in meiner eigenen Seele nur mit Mühe zertreten

konnte, wie kann ich denen mein Mitleid versagen, deren

Tritt weniger fest ist oder die aus Unbedachtheit das bösartige

Reptil so lange aufgezogen haben, bis es den Lebensstrom

vergiftet, an dem es sich nährt? Kann ich im Bewußtsein der

eigenen geheimen Sünden meine Mitmenschen von mir

stoßen und ruhig zusehen, wie sie in den Schlund des Verderbens

stürzen, das auf sie wartet? Nein, ruft das gequälte Herz

mit drängender Ungeduld, auch ich bin ein Mensch! Auch ich

habe Laster, und wenn sie auch dem menschlichen Auge verborgen

sein mögen, so werfen sie mich doch vor Gott in den

Staub und rufen mir, wenn alles still ist, laut zu, daß wir alle aus

derselben Erde geschaffen wurden und dieselbe Luft atmen.

So entsteht aus der Demut auf natürliche Weise die Menschlichkeit

und strafft die Liebesbande, die das Herz in vielfachen

Windungen umschlingen.

Diese Sympathie kann so weit reichen, daß ein Mensch

schließlich erfreut die Stärke von Argumenten erkennt, die

ihn selbst nicht überzeugen; gern rückt er den äußeren Anschein

der Vernunft, der andere in die Irre führte, in das hellste

Licht und freut sich, eine gewisse Vernunft selbst in den

menschlichen Fehlern zu finden, war er doch bereits davon

überzeugt, daß der Herrscher des Lichts seine Sonne auf alle

Menschen gleichermaßen niederstrahlen läßt. Aber während

183

*Achtes Kapitel Der gute Ruf*

er so, mit einem Fuß auf der Erde, gleichsam dem Verderben

die Hand reicht, macht er mit dem anderen doch einen kühnen

Schritt zum Himmel und behauptet seine Verwandtschaft

mit der höheren Natur. In dieser kühlen Stunde fällt der balsamische

Tau von Tugenden hernieder, die keines Menschen

Auge je erblickt, und die durstige Erde, erfrischt von dem unerwarteten,

erquickenden Trost, bedeckt sich mit freundlichem

Grün. Auf dieser lebendigen Pracht kann das Auge

wohlgefällig ruhen, das zu rein ist, um das Böse zu erkennen!

Doch ich bin erschöpft und will mich still in die Träumereien

versenken, die diese Reflexionen heraufbeschwören.

Meine Feder kann die Gefühle nicht beschreiben, die meine

Seele beruhigen, wenn ich den Sonnenaufgang betrachte und

sehe, wie ein leichter Regenschauer die Blätter der benachbarten

Bäume netzt und auch den erschöpften, aber ruhigen Geist

erreicht, um das von den Leidenschaften, die die Vernunft sich

zu zähmen bemühte, erhitzte Herz zu erquicken.

Die Prinzipien, die meine Ausführungen stets leiten, würden

eine weitergehende Behandlung des Themas überflüssig

machen, stellte man nicht das ständige Bemühen, den äußeren

Schein des Charakters rein und klar zu erhalten, so oft als Inbegriffweiblicher

Pflicht dar und stünden die Regeln des Verhaltens

und die Wahrung des guten Rufs nicht allzu häufig

höher als moralische Pflichten. Was den guten Ruf angeht, beschränkt

sich die Aufmerksamkeit auf eine einzige Tugend:

die Keuschheit. Eine Frau, deren weibliche Ehre, wie es absurderweise

heißt, unbefleckt ist, kann schamlos mit erhobenem

Haupt durchs Leben gehen, auch wenn sie jede andere

soziale Pflicht vernachlässigt und ihre Familie durch Glücksspiel

und Extravaganz ruiniert, ist sie doch ohne jeden Zweifel

eine ehrbare Frau!

Mrs. Macaulay hat zutreffend bemerkt, es gebe »nur einen

einzigen Fehler, den eine Frau von Ehre nicht ungestraft begehen

darf«.1' Und sie fährt treffend fort: »Dieser Umstand hat

Anlaß zu der ebenso gemeinen wie einfältigen Meinung gegeben,

daß schon der erste Verstoß gegen die Keuschheit den

weiblichen Charakter notwendig von Grund aus verderben

müsse. Allein, so gebrechliche Wesen kommen nicht aus den

Händen der Natur. Der menschliche Geist ist aus zu edlem

Stoff gebildet, als daß er so leicht verdorben werden könnte,

und bei allen Nachteilen ihrer Lage und Erziehung sinken die

Weiber doch nur selten zur Verworfenheit herab, wenn sie

nicht der giftige, unversöhnliche Haß ihres eigenen Geschlechts

zur Verzweiflung bringt.«12

Die Männer aber verachten den Ruf der Keuschheit im selben

Maße, in dem ihn die Frauen schätzen, und das eine ist der

Moral so abträglich wie das andere.

Der Gaumen beeinflußt Männer stärker als Frauen; ihre

Eßgier übersteigt die Grenzen des guten Geschmacks, weil sie

sich ihr zügellos hingeben und sie dank ihrer Übersättigung

mit immer raffinierteren Mitteln befriedigen. Im Gefolge des

Luxus ist eine höchst raffinierte, aber der Gesundheit schädliche

Kost sowie eine derart widerliche Völlerei entstanden, daß

sie sich ohne das geringste Gefühl für den Anstand in Gegenwart

anderer zuerst unmäßig vollstopfen und sich dann noch

über die Übelkeit beschweren, zu der solche Maßlosigkeit

, notwendig führt. Übrigens haben auch manche Frauen, vor

^ allem Französinnen, in dieser Hinsicht allen Anstand verloren,

sprechen sie doch ganz unbefangen über ihre Verdauungsstörungen.

Man sollte dem Müßiggang wahrhaftig verbieten,

im stinkenden Pfuhl des Reichtums Schmeißfliegen zu züchten,

die sich an der Fäulnis laben, damit uns der Anblick solch

tierischer Exzesse erspart bleibt.

Es gibt eine Verhaltensregel, der, wie ich glaube, alle anderen

untergeordnet sind: die gewohnheitsmäßige Achtung des

Menschen, die es verhindert, daß man einen Mitmenschen

um einer momentanen eigenen Befriedigung willen verärgert.

Viele verheiratete Frauen verletzen dank ihrer schändlichen

Trägheit das Zartgefühl. Obwohl sie wissen, daß der Körper

das Element ist, das die Geschlechter verbindet, verhalten sie

sich nur allzuoft aus reiner Faulheit oder um eines geringfügigen

Genusses willen so, daß sie abstoßend wirken müssen.

Doch hat die Lasterhaftigkeit des Triebs, der die Geschlechter

zueinander hinzieht, noch eine viel schlimmere

184 185

*Achtes Kapitel*

Wirkung. Geschmack und Triebe müssen sich stets an der

Natur messen lassen - und doch wird eben die Natur von dem

Wollüstigen so schändlich beleidigt. Läßt man die Vervollkommnung

der Liebe hier unberücksichtigt, so muß man feststellen,

daß die Natur, die hier wie in jedem anderen Fall um

der Erhaltung der Art willen die Befriedigung des Triebs zum

unverbrüchlichen Gesetz erhoben hat, den Trieb verstärkt und

ein wenig Geist und Zuneigung mit sinnlichem Genuß

mischt. Dem bloß animalischen Instinkt geben die darein gemischten

Gefühle der Eltern Würde; Mann und Frau kommen

um des Kindes willen oft zusammen, und so entsteht

durch die Pflege einer gemeinsamen Sympathie wechselseitige

Teilnahme und Zuneigung. Dann haben die Frauen notwendig

eine edlere Pflicht zu erfüllen als die bloße Pflege ihres

Körpers. Sie können sich nicht mehr damit zufriedengeben,

Sklavinnen flüchtiger Lust zu sein, wie es heute noch so viele

Frauen sind, die wie ein Leckerbissen auf einer Festtafel jedem

zur Verfügung stehen, der nach ihnen greifen will.

Man wird einwenden, daß diese Ungeheuerlichkeit, so

groß sie auch sein mag, nur den verworfenen Teil des weiblichen

Geschlechts betrifft — verworfen, um die übrigen zu retten.

Gewiß läßt sich jede Behauptung leicht entkräften, die

davon ausgeht, ein geringes Übel sei hinzunehmen, wenn es

dem Wohl der Mehrheit diene, doch bleibt das Unheil nicht

darauf beschränkt, wird doch der sittliche Charakter und die

Seelenruhe der anständigeren Angehörigen des weiblichen

Geschlechts durch das Verhalten der Frauen untergraben,

denen man die Rückkehr zur Tugend nicht gestattet. Damit

sind sie unerbittlich zur Ausübung der Künste verurteilt, mit

deren Hilfe sie den ehrbaren Frauen die Ehemänner abspenstig

machen, die Söhne verderben und sie - man erschrecke nicht!

- sogar dazu zwingen, in gewissem Rahmen einen ähnlichen

Charakter anzunehmen. Denn sämtliche Ursachen weiblicher

Schwäche und weiblichen Lasters, die ich bereits aufgezählt

habe, entspringen, das wage ich zu behauDter^niiynn£r\_£inzigen

großen Quelle, und das ist die fpangelnde Kc

186

*Der gute RuJ*

Durch diese derart verbreitete Unmäßigkeit ermattet der

Trieb, so daß er zu seiner Erregung auf wollüstige Reize angewiesen

ist. Sein natürlicher Zweck, die Fortpflanzung, gerät in

Vergessenheit, allein der Körper fesselt die Gedanken, und

auch das nur für einen Augenblick. Oft genug wird die Geilheit

des lüsternen Lebemanns so groß, daß das weibliche Geschlecht

sie nicht mehr befriedigen kann und er der Zärtlichkeit

anderer Wesen bedarf. Männer, die sich nach anderem

sehnen als nach weiblicher Hingabe, frequentieren in Italien

und Portugal die Salons von Geschöpfen ungewissen Geschlechts.

13

Man macht die Frauen systematisch geil, um diese Art

Männer zu befriedigen, und wenn auch nicht alle ihre Libertinage

so weit treiben, so verdirbt der herzlose Umgang mit

dem weiblichen Geschlecht, den sie sich erlauben, -doch beide

Geschlechter, denn er vergiftet den Geschmack der Männer,

und die Frauen, welchem Stand sie auch angehören mögen,

richten ihr Verhalten nach dem Geschmack aus, der ihnen

Vergnügen und Macht sichert. Entsprechend sind sie körperlich

und geistig schwächer, als es ihnen angesichts eines der

großen Ziele ihres Daseins: Kinder zu gebären und zu nähren,

bestimmt ist: ihnen fehlt die Kraft zur Erfüllung der ersten

Pflicht einer Mutter. Der Lüsternheit opfe: ^Brr^Hff

ehe Liebe, die die Triebe adelt, und töten entweder die Frucht

in ihrem Leib oder verstoßen ihr Kind, sobald es geboren ist.

Doch die Natur verlangt stets die ihr gebührende Achtung,

und wer gegen ihre Gebote verstößt, tut das selten ungestraft:

Die schwachen, enervierten Frauen, auf die sich die Libertins

vor allem kaprizieren, mögen fruchtbar sein, aber zur Mutterschaft

taugen sie nicht, und wenn der reiche Lüstling, der

Elend und Verderben über so viele Frauen gebracht hat, endlich

seinen Namen weitergeben möchte, kann ihm seine Gattin

nur einen zu früh geborenen Erben schenken, der die

Schwächen von Vater und Mutter in sich vereint.

Beim Vergleich unseres zivilisierten Zeitalters mit der Barbarei

des Altertums hat man vor allem die barbarische Sitte getadelt,

Kinder, die die Eltern nicht ernähren konnten, auszu-

187

*Achtes Kapitel*

«

setzen. Aber *die'^j^^g^ffjjjggjfg^,* der

.sich heute derart über seine barbarischen Vorfahren beklagt, ist

für die schädlichste Unfruchtbarkeit und ansteckendste Verderbtheit

der Sitten verantwortlich — oder sollte etwa die

Natur beabsichtigt haben, daß die Frauen durch die Befriedigung

der Lust eben das verhindern, wozu sie ihnen gegeben

wurde? \_

Ich habe bereits gd[agt, daß die Männer für den

die sie verführt haben,

eine Möglichkeit, das weibliche Verhalten zu verbessern und

einen Mißbrauch zu beenden, dessen Auswirkungen für die

Bevölkerung genauso schädlich sind wie für die Sittlichkeit.

Eine weitere, nicht weniger offensichtliche Möglichkeit be=""

stünde darin, den Frauen die Tugend der wahren Sittsamkeit

zu zeigen, auf die eine Frau kaum Anspruch erheben kann, die

dem Libertin zulächelt, während sie das Geschöpf verachtet,

das dessen gesetzloser Lust und der eigenen Torheit zum

Opfer gefallen ist — und wäre ihr Ruf so makellos wie frischgefallener

Schnee.

rung zu ernten und die eitle Huldigung der sogenannten unschuldigen

Galanterie zu empfangen, trägt sie den Makel derselben

Torheit, so rein sie sich selbst auch glauben mag. Wenn

die Frauen die Tugend wirklich um ihrer selbst willen respektierten,

dann müßten sie nicht zur Eitelkeit Zuflucht nehmen,

um sich für die Selbstverleugnung zu entschädigen, die ihnen

die Wahrung ihres guten Rufs abverlangt, und hielten sich

auch nicht in der Gesellschaft von Männern auf, die den guten

Ruf verhöhnen.

Die beiden Geschlechter können sich gegenseitig verderben

oder verbessern. Das scheint mir eine unbestreitbare

Wahrheit, die für jede Tugend gilt. KeuscfrlMil SitMHBB"

einsirirfimd alle anderen 4j^Hf\*olgeh JJHpigeqU^cue

aTGlück und die Moral der (S^Kchaft begründen, müssen X^«-"«i«111 IM i\_ i — '-~ -- —»^~- ^\_ — \_\_^^«"«^| \_ t

von der ganzen Menschheit verstanden undgepflegt werden,

sonst kann man von ihrer Pflege wenig erwarten. Auch sollte

188

*Der gute Ruf*

man den Trägen und Lasterhaften keinen Vorwand zum Ver-"~

stoß gegen geheiligte Tugenden bieten, indem man diese als

weiblich bezeichnet, sondern deutlich darauf hinweisen, daß

und daß der Libertin - auch wermsein Verbrechen nicht die

Schande nach sich zieht, zu der das weibliche Geschlecht verurteilt

ist - ihre Absicht gleich doppelt vereitelt: er verausgabt

sich, ohne zur Fortpflanzung beizutragen. Soweit die körperlichen

Folgen, die sittlichen sind weit alarmierender, ist doch

die Tugend dort ein leerer Name, wo die Pflichten des Bürgers,

des Ehemanns, der Ehefrau, des Vaters, der Mutter und

des Familienoberhaupts nur als selbstsüchtige, willkürliche

Bindungen betrachtet werden.

Und wieso glauben die Philosophen, sie könnten Gemeinsinn

erwarten? Gemeinsinn muß sich aus individuellen Tugenderispeisen^

onstähnelt er den künstlichen Gesinnungen,/ *r*

die Frauen um ihren Ruf und Männer um ihre Ehre besorgt^-L/

machen — GesijyTi^g^n^^ien^n^of^das^Fj^

jend und der Sittlkhk£itehJtJ\_die gewohnEeitsmaBige

189

***Folgen*** *unnatürlicher Standesunterschiede*

NEUNTES KAPITEL

Über die verderblichen Folgen

unnatürlicher Standesunterschiede

Der Hochachtung, die der Besitz genießt, entspringen wie"

einem vergifteten Brunnen fast alle Übel und Laster, die die

Welt für den denkenden Menschen zu einem so trostlosen Ort

machen, lauern doch gerade im üppigen Rasen der elegantesten

Gesellschaft die ekelhaftesten Würmer und giftigsten

Schlangen, und in der unbewegten, schwülen Luft gedeiht die-

Wollust, die jede gute Anlage erschlaffen läßt, bevor sie zur

Tugend reifen kann.

Eine Klasse unterdrückt die andere, denn alle haben den

Willen, sich durch Besitz Respekt zu verschaffen; und ist er

erst erworben, verleiht er ein Ansehen, wie es eigentlich nur

der Begabung oder der Tugend zukommt. Die Menschen vernachlässigen

die Menschenpflichten, werden aber dennoch

wie Halbgötter behandelt, und auch die Religion ist durch

einen zeremoniellen Schleier von der Moral getrennt - darf

man sich da wundern, daß die Welt zum Hort von Betrügern

und Tyrannen geworden ist?

»Müßiggang ist aller Laster Anfang«, sagt der Volksmund,

doch müssen nicht ererbter Besitz und ererbte Würden

zwangsläufig zu gewohnheitsmäßigem Müßiggang führen?

Der Mensch ist so beschaffen, daß sich seine Anlagen nur dann

entfalten, wenn er sie beständig übt, und er findet sich zu dieser

Übung erst dann bereit, wenn eine wie auch immer geartete

Notwendigkeit ihn dazu veranlaßt. Auch'

nur d***\_\****u***m***r ch***,*** d**,** ie **"**E**.** r f***L***ü***- •*** l**11**l u n g **a**d**^**e**^**r **^**e**^**n**^**t**^**s**^**p**^**r**^**e**^**c**^**h**^**e**H**nd**L**en rthclit\*i erreichen.

Ein Mensch aber, dern^crmiarotzermitinrenSchmeicheleien

diese menschliche Eigenschaft ausgeredet haben,

wird die Bedeutung solch heiliger Pflichten kaum empfinden

können. Die Sittlichkeit bedarf einer Gesellschaft, in der die

Gleichheit auf einer festeren Säule ruht, aber solange das

Schicksal die eine Hälfte der Menschheit unentrinnbar an deren

Fuß fesselt, läßt sich diese Gleichheit kaum bewahren, und sei

sie auf einen Felsen gegründet - wird sie ihn doch durch ihre

Unwissenheit und ihren Stolz immer weiter aushöhlen.

Vergeblich erwartet man von Frauen Tugend, ja selbst die

natürliche Stärke des Gefühls, wie sie gute Elietr.men

Mütter brauchen, solange sie nicht in ^wrssen^MalTe vom

Mann unabhängig geworden sind. Wenn sie in absoluter Abhängigkeit

vom Ehemann leben, müssen sie zwangsläufig

hinterhältig, ehrlos und egoistisch sein, und auch die Männer,

die sich mit der unterwürfigen Zuneigung hündischer

Ergebenheit zufriedengeben, können nicht viel Zartgefühl

besitzen, ist doch die Liebe nie käuflich, in welchem Sinne

des Wortes auch immer, und ihre zarten Blüten welken in

dem Augenblick, in dem man etwas anderes von ihr verlangt

als eben Liebe. Aber solange der Reichtum den Männern die

Kraft raubt und die Frauen gleichsam von ihren körperlichen

Reizen leben, wie können wir dann erwarten, daß sie die erhabenen

Pflichten erfüllen, die gleichermaßen Anstrengung

wie Selbstverleugnung erfordern? Ererbter Besitz führt zu

einem blasierten Geist, und seine unglücklichen Opfer, die,

wenn ich so sagen darf, nie aus den Windeln kommen, un-

terziehen sich s"e lten der Mühe, ihre k^^ö^^r^p^e^^r^l^i^c^h^^e^ ^u^^n^^d^ ^g^^e«iUst«iMge««I

flM^^^M^^^^^^^MB^\_^\_\_ ^^••••i ^^^^^^^^^^ Bewegungsfähigkeit zu üben. Da sie alles nur aus einem einzigen

BlickwmkelDetrachten, der noch dazu trügerisch ist,

können sie nicht erkennen, worin wahrer Wert und wahres

Glück besteht. Und wie anders als trügerisch kann das Licht

da sein, wo der Stand den Menschen verbirgt und ihm eine

Maske aufsetzt? Lustlos, mit kraftlosen Gliedern taumelt er

von einer Zerstreuung zur nächsten, und der leere Blick, mit

dem er um sich schaut, verrät, daß ihm kein Geist innewohnt.

Daraus folgt, daß die Gesellschaft schlecht eingerichtet ist,

die nicht in der Erfüllung der jeweiligen Pflichten den einzigen

Weg sieht, auf dem Männer wie Frauen das Ansehen erwerben

können, das jeder Mensch in den Augen seiner Mit-

190 191

*Neuntes Kapitel*

V

menschen zu erwerben sucht. Demnach muß die Achtung,

die man dem Reichtum und den körperlichen Reizen zollt,

wie ein Nordostwind die zarten Knospen der Liebe und der

Tugend erfrieren lassen. Die Natur hat in ihrer Weisheit die

Pflicht mit der Zuneigung verbunden, die die Anstrengung

versüßt und den Bemühungen der Vernunft eine Vitalität

verleiht, wie sie nur dem Herzen entspringen kann. Aber

eine Zuneigung, die die Pflicht vermeidet und nur vorgetäuscht

wird, weil sie zu den Insignien eines bestimmten

Charakters gehört, ist nichts als ein leeres Kompliment des

Lasters und der Torheit an die Tugend und die wahre Natur

der Dinge.

Zur Erläuterung meiner Behauptung reicht es zu sagen,

daß die Frau, die sichjber^^^h^vonderBe^m^krung ihrer

sich gegen sich selbst versündigt, versäumt sie es doch, eine

Empfindung *zu* pflegen, die sie so nützlich wie glücklich

macht. Wahres Glück, und darunter verstehe ich die ausgeglichene,

tugendhafte Befriedigung, die uns auf Erden möglich

ist, muß wohlgeordneten Neigungen entspringen. Jede Neigung

aber bringt eine Pflicht mit sich. Die Männer wissen

nicht, wieviel Elend sie verursachen und wieviel lasterhafte

Schwäche sie fördern, wenn sie die Frauen nur dazu anhalten

zu gefallen. Sie berücksichtigen nicht, daß die Harmonie der;

natürlichen Pflichten aus dem Gleichgewichteerä^wermdiet

*Y* Annehmlichkeiten und die Achtbarkeit von Frauen um küns

y licher, wollüstiger Schönheitsvorstellungen willen geopf

werden.

Ein Mann, den frühe Ausschweifung nicht widernatürlich

hat werden lassen, müßte schon ausgesprochen kaltherzig

sein, würde ihn der Anblick seines Kindes an der Mutterbrust

nicht mehr entzücken als alle noch so raffinierten Posen

der Lüsternheit; doch verführt durch den Reichtum ver^

schmähen die Frauen diese natürliche Art, eine Ehe zu zementieren

und Achtung mit zärtlicheren Erinnerungen zü~~-

verflechten.1 Um der vergänglichen Krone ihrer blühenden

Schönheit willen — Anzeichen ihres scheinbaren Vorrechts,

*Folgen unnatürlicher Standesunterschiede*

für kurze Zeit über das männliche Geschlecht zu herrschen —

versäumen sie es, dem Herzen ihres Ehemanns Bilder einzuprägen,

an die er sich weit zärtlicher noch als an ihre jungfräulichen

Reize erinnern wird, wenn die Kälte des schneeweißen

Hauptes auch in das Herz zu dringen beginnt. Die

mütterliche Sorge einer einigermaßen zärtlichen Frau bietet

genügend Anregung, und die züchtige Würde, mit der eine

Mutter die Zärtlichkeiten erwidert, die sie und ihr Kind von

einem Vater erhalten, der die ernsten Pflichten seines Standes

erfüllt hat, ist nicht nur ein ehrenwerter, sondern auch ein

schöner Anblick. So eigentümlich sind meine Empfindungen

- die ich von aller Künstlichkeit freizuhalten suche -, daß ich

mich nach dem ermüdenden Anblick des abgeschmackten

Pomps und der sklavischen Bräuche, die an die Stelle der

häuslichen Liebe getreten sind, einem anderen Bild zugewandt

und mein Auge an dem überall sprießenden Grün der

Natur erfrischt habe. Dort sah ich mit Freude eine Mutter,

die ihre Kinder versorgte und die Pflichten ihres Standes erfüllte

- und nur eine Magd ging ihr bei den groben häuslichen

Arbeiten zur Hand. Ich beobachtete, wie sie sich keines

anderen Luxus als der Reinlichkeit bediente, um sich und die

Kinder auf den Empfang ihres Mannes vorzubereiten, der bei

seiner Rückkehr am Abend lachende Kinder und ein sauberes

Zimmer vorfand. Mit Wohlgefallen weilte mein Herz bei

dieser Gruppe, mit solcher Anteilnahme, daß es mitfühlend

höher schlug, als beim Klang der vertrauten Schritte ein fröhlicher

Tumult losbrach.

Bei der Betrachtung dieses ungekünstelten Bildes kam mir

der Gedanke, daß ein solches Paar, bei dem Mann und Frau

füreinander unentbehrlich, doch gleichzeitig auch voneinander

unabhängig sind, weil beide ihre ihnen gemäßen Pflichten

erfüllen, alles besitzt, was das Leben bieten kann. Sie sind

wohlhabend genug, um nicht jede kleine Ausgabe besorgt erwägen

zu müssen, und können auf die eiserne Sparsamkeit

verzichten, die das Herz nicht minder eng macht als den Verstand.

Ich finde in meiner Vorstellung - deren Alltäglichkeit

ich freimütig einräume — nichts, was ihnen zum größten

192 193

*Neuntes Kapitel*

Glück und höchsten Ansehen fehlen könnte, ausgenommen

vielleicht ein wenig Sinn für Literatur, um ihre Unterhaltung

abwechslungsreicher und interessanter zu machen, sowie etwas

überschüssiges Geld für Almosen und Bücher, denn wenn das

Herz Mitleid empfindet und der Kopf mit nützlichen Plänen

beschäftigt ist, will niemand, daß ihm beständig ein kalter, geiziger

Kobold in den Arm fällt, der gerade die fast leere Börse

ziehen wollte, und dabei noch weise Ratschläge über den Vorrang

der Gerechtigkeit flüstert.

Reichtümer und ererbte Würden haben auf jeden Menschen

eine verheerende Wirkung; doch entwürdigen und binden

sie die Frauen womöglich noch stärker als die Männer, die

ihre Fähigkeiten in gewissem Maße in der Armee und im

Staatsdienst entfalten können.

Gewiß sind die Lorbeeren, die sich Offiziere heute erwerben

können, nur eitler Art, wird doch das Gleichgewicht in

Europa aufs Haar genau gewahrt und vor allem darauf geachtet,

daß kein nördlicher Einfluß die Waagschale heben oder

senken kann.2 Die Zeiten wahren Heldentums, in denen Bürger

wie Fabricius oder Washington für ihr Land kämpften und

sich anschließend wieder auf ihre Landgüter zurückzogen, wo

sie ihre tugendhafte Leidenschaft in ruhigere, aber nicht weniger

förderliche Bahnen lenkten, sind vorbei.3 Unsere britischen

Helden ruft man häufiger vom Spieltisch weg als vom

Pflug, und ihre Leidenschaften verfolgen den Fall des Würfels

hitziger als den abenteuerlichen Marsch der Tugend in den

Geschichtsbüchern.

Bei einem Staatsmann dagegen scheint der Wechsel von

der Farobank4 oder dem Kartentisch in die Politik angemessener,

muß er doch auch weiterhin seine Karten mischen und

ausspielen. Das gesamte System der britischen Politik, wenn

man es denn höflicherweise als System bezeichnen will, beschränkt

sich darauf, die Zahl der Abhängigen zu vermehren

und Steuern zu erfinden, die die Armen belasten und den

Reichen zugute kommen. Ein Minister, dessen Hauptaufgabe

darin besteht, im Amt zu bleiben, hat nach Meinung des

Volksmunds mit einem Krieg einen Trumpf gezogen, nicht

194

*Folgen unnatürlicher* ***Standesunterschiede***

anders als mit jedem anderen sinnlosen Unterfangen auch. Erbarmen

mit den Armen braucht er dann nicht mehr; hat er

doch das Spiel für seine Familie bereits gewonnen. Sollte aber

einmal Respekt für das »Geburtsrecht des Engländers«, wie es

so schön heißt, vorgetäuscht werden müssen, um das Volk, das

er an der Nase herumführt, zu beruhigen, dann reicht es,

wenn er in aller Ruhe öffentlich seine Stimme abgibt und

zuläßt, daß seine leichten Truppen auf die andere Seite

schwenken. Und kommt einmal eine Frage der Menschlichkeit

zur Sprache, beruhigt er den Zerberus mit einer Brotrinde,

die er in die Milch der frommen Denkungsart5 getaucht

hat. In wohlgesetzten Worten beteuert er dann, er wolle den

Schrei der Erde, die das vergossene Blut ihrer Kinder rächen

will, nicht länger überhören, zieht aber gleichzeitig durch

Duldung des abscheulichen Sklavenhandels die Ketten kaltblütig

fester an. Ein Minister ist nur solange Minister, wie er

sein Spiel gewinnen kann, doch wie ein Mensch empfinden

muß er nicht, wenn sich seine Stellung schon durch einen einzigen

Stoß erschüttern läßt.

Nun aber genug der Abschweifungen und zurück zu der

gefälligeren Form der Sklaverei, die die Seele der Frauen in

Ketten hält und sie für immer zu Gefangenen der Unwissenheit

macht.

Die unsinnigen Standesunterschiede, die aus der Zivilisation

einen Fluch machen, weil sie die Welt in wollüstige Tyrannen

und betrügerische neidische Vasallen teilen, korrumpieren

fast jede Klasse gleichermaßen, binden sie doch das

Ansehen nicht an die Erfüllung der jeweiligen Pflichten, sondern

nur an den Stand. Wo aber die Pflichten nicht erfüllt

werden, können auch die Gefühle nicht genügend Stärke gewinnen,

um die Tugend zu festigen, deren natürlicher Lohn

sie sind. Für die Männer gibt es dennoch einige Schlupflöcher,

die ihnen ein selbständiges Denken und Handeln ermöglichen,

für die Frauen hingegen ist das eine Aufgabe, die eines

Herkules würdig wäre, brauchen sie doch fast schon übermenschliche

Kräfte, um allein die Schwierigkeiten zu überwinden,

die das weibliche Geschlecht ihnen auferlegt.

195

*Neuntes Kapitel*

Ein wahrhaft gütiger Gesetzgeber wird sich stets darum

bemühen, daß tugendhaftes Handeln dem Einzelnen zum

Lohne gereicht. Auf diese Weise stützt sich das öffentliche

Wohl auf die private Tugend; das geordnete Ganze wird durch

eine gemeinsame Mitte gefestigt, der die einzelnen Teile zustreben.

Doch wie steht es um die private und öffentliche Tu^-

gend der Frau, wenn Rousseau und zahlreiche andere Autoren

männlichen Geschlechts darauf bestehen, sie müsse ihr Leben

lang dem Zwang des Anstands unterworfen bleiben? Wenn

auch ihr Handeln einem edlen Quell entspringt, wenn auch

sie ein Kind der Unsterblichkeit ist, wo ist dann die Notwendigkeit

für eine solche - blinde! - Unterwerfung? Muß Zucker

stets um den Preis menschlichen Blutes erkauft werden? Muß

man wirklich eine Hälfte der Menschheit, nicht anders als die

armen Sklaven aus Afrika, statt mit Prinzipien mit Vorurteilen

regieren, die sie zum Tier machen, nur um den Männern den

Becher des Lebens zu versüßen? Spricht man damit der Frau

nicht indirekt die Vernunft ab? Was anderes als Hohn ist denn

eine Gabe, die nicht genutzt werden darf!

Die schwelgerischen Freuden des Reichtums schwächen

die Frauen und machen sie genußsüchtig. Das haben sie mit

den Männern gemeinsam. Darüber hinaus aber werden

Frauen auch noch zu Sklavinnen ihres Äußeren, das sie reizend

aufputzen müssen, damit der Mann ihnen die Vernunft

leiht, a mre schwankenden Schritte auf den rechten Weg

lenkt. Sollten sie aber ehrgeizig sein, bleibt ihnen nichts anderes

übrig, als ihre tyrannischen Herrscher mit finsteren Künsten

zu regieren, denn wo keine Rechte sind, gibt es auch

keine Pflichten. Die Gesetze, von denen die Frauen betroffen

sind (und auf die ich in einem anderen Kapitel eingehen

werde), erklären absurderweise Frau und Mann zunächst zu

einer Einheit, machen dann aber die Frau, indem sie die ganze

Verantwortung für diese Einheit dem Mann übertragen, wieder

zu einem Nichts.6

Unabhängig ist das Geschöpf, das die Pflichten seines Standes

erfüllt. Allgemein gesprochen, ist die erste Pflicht einer

Frau die, die sich jedes vernunftbegabte Wesen selbst schuldet.

196

*Folgen unnatürlicher Standesunterschiede*

In der Reihenfolge ihrer Bedeutung ist die nächste Pflicht

dann die einer Mutter, die wiederum viele andere Pflichten

einschließt. Eine gesellschaftliche Stellung, die sie an der Erfüllung

dieser Pflicht hindert, läßt sie zwangsläufig auf den

Status einer bloßen Puppe hinabsinken. Ist sie aber nicht damit

zufrieden, auf einer glatten Schneiderpuppe Stoffe zu drapieren,

bleibt ihr lediglich die Beschäftigung mit platonischen

Schwärmereien oder Intrigen; es steht nicht in ihrer Macht, f

sich für die Vernachlässigung der häuslichen Pflichten durch /

Feldzüge und Exerzieren zu entschädigen oder durch eine l

Tätigkeit im Staatsrat ihre Fähigkeiten vor dem Einrosten zu

bewahren.

Die frohlockende Frage, ob eine Frau das Kinderzimmer

mit dem Feldlager vertauschen könne, mit der Rousseau die

Minderwertigkeit der Frau beweisen wollte7, ist mir wohl bekannt.

Tatsächlich ist das Feldlager von einigen Moralisten zur

Schule heroischster Tugenden erklärt worden, doch dürfte es

nach meinem Verständnis selbst dem geschicktesten Kasuistiker

schwerfallen, die Billigkeit vieler Kriege zu beweisen, die

angeblich zu Heldentaten Anlaß gegeben haben. Ich will diese

Frage hier nicht kritisch untersuchen; da ich solche Launen des

Ehrgeizes oft als die ersten natürlichen Schritte auf dem Weg

der Zivilisation betrachte, die den Boden bereitet und mit

Feuer und Schwert die Wälder gerodet haben, will ich sie jetzt

nicht direkt als Seuche bezeichnen. Das gegenwärtige System

des Krieges allerdings hat mit Tugend, welcher Art auch

immer^reni^zu tun und kann eher als Schule der

und ElHHJ^Ippt gelten denn als Schule der Stärk?

Würde aber der Verteidigungskrieg, der angesichts des

heutigen fortgeschrittenen Zustands der Gesellschaft der einzig

gerechte und gerechtfertigte Krieg ist, in dessen stärkender,

reiner Höhenluft die Tugend ihr wahres Gesicht zeigen

und zur Reife kommen kann, auch als einzig ruhmreicher

Krieg anerkannt, dann könnte das wahre Heldentum der Antike

auch das •weibliche Herz wieder höher schlagen lassen.

Doch gemach, geneigte Leserinnen und Leser, spart euch die

Erregung! Denn wenn ich auch den Charakter eines moder-

197

*Neuntes Kapitel*

nen Offiziers mit dem einer kultivierten Frau verglichen

habe, so will ich letzterer doch keineswegs raten, den Spinnrocken

mit der Muskete zu vertauschen, auch wenn ich

ernstlich wünschte, wir könnten das Bajonett zur Baumschere

umschmieden. Ich habe, ermüdet vom Anblick der

Laster und Torheiten, die dem trüben Fluß des Reichtums

entspringen und die klaren Quellen natürlicher Zuneigung

trüben, lediglich das Phantasiebild einer Gesellschaft wiederbelebt,

in der ein Mann, wenn er nicht verachtet werden will,

V VX. seme Bürgerpflichten erfüllt und sich mit den Aufgaben des

öffgntlicrien Leb"ens befaßt, während seine Frau "als riicKF

minder aktive Bürgerin dieselbe Energie daraufwendet, ihr

Haus zu besorgen, ihre Kinder zu erziehen und den Nachbarn

zu helfen.

Doch soll die Frau wahrhaft tugendhaft und nützlich fverden,

dann\_darjjnan ihr bei der Erfüllung ihrer Biirgprpfjirhten

denjkjiutz der bürgerlichen Gesetze nichtjyersagen. Zu

Lebzeiten ihres Ehemanns darf ihr Lebensunterhalt nicht von

seiner Großzügigkeit und nach seinem Tod nicht von seiner

Gnade abhängen — denn wer nichts besitzt, kann nicht

großzügig, und wer unfrei ist, nicht tugendhaft sein. Beim

heutigen Stand der Dinge verdient die Gattin, die ihre Kinder

weder stillt noch erzieht, im Grund kaum diesen Namen und

hat schon gar kein Anrecht auf den Titel einer Bürgerin. Doch

^^^^^\_^\_\_^^^^^^^^^^^^^^^«B^^^^\_\_~

uo natürliche Kechte außer Kraft gesct/t werden, gibt es auch

Frauen müssen also als bloß sinnlicher Trost des Mannes betrachtet

werden, solange sie körperlich und geistig so schwach

sind, daß ihnen jede Anstrengung, die nicht einem flüchtigen

Vergnügen oder einer frivolen Mode dient, unmöglich is. Was

könnte betrüblicher für einen denkenden Geist sein als der

Anblick der vielen Wagen, in denen vormittags die bleichen

Geschöpfe, die vor sich selbst davonlaufen, durch London kutschiert

werden? Wie Dr. Johnson habe auch ich mir oft gewünscht,

sie in einen kleinen Laden versetzen zu können, wo

ein halbes Dutzend Kinder in ihren schmachtenden Gesichtern

Trost suchte; dann, dessen bin ich mir gewiß, verliehe ihre

*Folgen unnatürlicher Standesitnterschiede*

198

schlummernde Vitalität den Augen rasch sprühendes Leben,

und der Charakter erhielte durch den Gebrauch der Vernunft,

der den glatten, bislang höchstens von einem Grübchen gezierten

Wangen ein paar Falten eingrübe, seine verlorene Würde

zurück oder könnte sogar die wahre Würde seiner Natur entfalten.

Wenn schon die Spekulation nicht zur Tugend fuhren

kann, wie ungeeignet muß dann die negative Trägheit sein, die

eine natürliche Folge des Reichtums ist.

Und zudem, muß nicht dort, wo die Armut verächtlicher

ist als das Laster, auch die Sittlichkeit zutiefst verletzt werden?

Ich gehe — das will ich hinzufügen, um Mißverständnisse zu •

vermeiden — durchaus davon aus, daß Frauen üblicherweise

durch Religion und Vernunft aufgerufen sind, ihre Pflichten

als Ehefrau und Mutter zu erfüllen, beklage aber auch, daß solchen

Frauen, die über eine höhere Begabung verfugen, kein

Weg zu größerer Nützlichkeit und\_UmbMngigkeiLc£EnsIieEt"

~~ AüTdie Gefahr hin, ausgelacht zu werden, will ich hier nicht

verschweigen, was ich an anderer Stelle weiter auszuführen gedenke:

Ich bin tatsächlich davon überzeugt, daß auch Frauen

politische Vertreter haben sollten und nicht willkürlich regiert

werden dürfen, ohne direkten Einfluß auf die politischen Entscheidungen

nehmen zu können.

Da aber das gesamte System der politischen Repräsentation

in unserem Land heute nichts weiter ist als eine bequeme Aus-

\_ flucht, auf die sich die Despoten stützen, brauchen sich die

Frauen nicht zu beklagen, sind sie doch politisch nicht anders

vertreten als die schwer arbeitenden Handarbeiter, die für den

Unterhalt des Königtums zahlen, obwohl sie kaum in der Lage

sind, ihre eigenen Kinder zu ernähren. Wo sind denn die Abgeordneten

derjenigen, die mit ihrem Schweiß und Blut den

Marstall des rechtmäßigen Thronerben oder die lackierte Kut-

• sehe einer schamlosen Mätresse bezahlen? Die Besteuerung

der Lebensmittel versetzt eine endlose Schar müßiger Prinzen

und Prinzessinnen in den Stand, ihren geistlosen Pomp vor

einer gaffenden Menge auszustellen, die diese von ihr selbst so

teuer erkaufte Pracht förmlich anbetet. Mich erfüllt der Anblick

solch mittelalterlicher Schauspiele, zum Beispiel der so

199

*Neuntes Kapitel Folgen unnatürlicher Standesunterschiede*

unzivilisierte wie sinnlose Wachwechsel der berittenen Soldaten

in Whitehall, stets mit Ärger und Verachtung.

Wie sehr muß man einen Geist verbildet haben, den derartiger

Pomp beeindrucken kann! Aber bis die Tugend solche

Insignien der Torheit niederreißt, werden ähnliche Narreteien

den Teig weiter durchsäuern, herrscht doch in der Gesellschaft

insgesamt stets ein bestimmter Charakter vor, so daß der verschwenderische

Luxus und das böse Murren neidischer Armut

gleichermaßen der Gesellschaft die Tugend austreiben oder

sie doch nur noch als Abzeichen auf dem bunten Harlekinjäckchen

des zivilisierten Mannes gelten lassen.

Die oberen Stände lassen ihre Pflichten durch Stellvertreter

erledigen, als ließe sich eine Pflicht je übertragen, und die

eitlen Vergnügungen, zu denen der ständige Müßiggang die

Reichen verurteilt, sind ein so starker Anreiz für die unmittelbar

darunter stehenden Klassen, daß sie in großer Zahl ebenfalls

dem Reichtum nachjagen und alles tun, um in ihre Fußstapfen

zu treten. Die heiligsten Ämter werden als bloße

Pfründen betrachtet, wurden sie doch aus reiner Eigensucht

und dem Wunsch übernommen, der *guten Gesellschaft* anzugehören.

Insbesondere die Frauen wollen sämtlich Damen

sein, was nichts anderes bedeutet, als sich lustlos treiben zu lassen,

ohne Ziel und ohne Sinn.

Aber was sollten Frauen der Gesellschaft, so wird man mich

jetzt fragen, denn anderes tun als anmutig umherschlendern?

Sollte ich sie etwa alle dazu verdammen wollen, »Narren aufzuziehn

und Dünnbier anzuschreiben«?8 Nein^^ohlaber

könnten Frauen die Heilkunst erlernen und als Ärztinnen *und*

n tätig sein. Auch die Tätigkeit 3er Hebamme

scheint ihnen vom Anstand diktiert, wenn ich auch fürchte,

daß in unseren Wörterbüchern schon bald nur noch der Begriff

des *accoucheurs9* zu finden sein wird; damit wäre dann ein

Wort aus unserer Sprache getilgt, welches das ehemalige Zartgefühl

des weiblichen Geschlechts bezeugt.

Weiter könnten sie die Politik und ihre Wohltaten in

breitestem Umfang lädieren. isf doch die Lektüre deFGe^

schichtsbücher kaum nützlicher als die von Romanen, wenn

200

man sie nur als Biographien liest, ohne den Charakter der

Zeit, die politischen Fortschritte, die Künste usw. zu berücksichtigen.

Man muß sie als Geschichte der Menschheit lesen,

nicht als Geschichte bestimmter Männer, die einst einen Ehrenplatz

im Ruhmestempel innehatten und dann in den

schwarzen Strom der Zeit *stürzten,* der schweigend alles mit

sich fortreißt in den gestaltlosen Abgrund der Ewigkeit - denn

kann man Gestalt nennen, »was keine solche hat«?10

Wären sie ordentlicher erzogen, könnten sie auch JÜ

MIH^HJHIilUmi betreiben; dadurch blieben viele

voraergesetzlichen oder ungese\_tzlicheii Prostitution bewahrt.

Sie könnten dann auf eine,

als Männer, die sich um eine Anstellung beim Staat

), die sie nicht andel

ung tx

mühen, nur um ihrer eigenen Versorgung willen und unfi

Vernachlässigung der damit verbundenen Pflichten geschlossen

hätteni und würden durch ihr - höchst lobenswertes! -

Bemühen, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen, nicht

auf eine Stufe mit den armen, liederlichen Wesen gestellt, die

-von der Prostitution leben. Heute werden ja bereits Putzmacherinnen

und Schneiderinnen fast schon als Dirnen angesehen!

Die wenigen Berufe, die einer Frau offenstehen, sind

nicht etwa frei, sondern knechtisch, und wenn eine gute Ausbildung

sie in den Stand setzt, als Gouvernanten die Erziehung

von Kindern zu übernehmen, dann behandelt man sie durchaus

anders als die Hauslehrer der Söhne, die allerdings selbst

dann, wenn sie dem geistlichen Stand angehören, auch nicht

immer so behandelt werden, daß sie sich der Achtung ihrer

Zöglinge sicher sein könnten, von persönlichen Annehmlichkeiten

ganz zu schweigen. Bedenkt man aber, daß Frauen, die

eine vornehme Erziehung genossen haben, keinerlei Vorbereitung

auf die demütigende Lage erfahren, die ihnen von der

Notwendigkeit aufgezwungen werden kann, gelten solche

Notlagen als schimpflich, und man muß wohl niemandem,

der auch nur über eine geringe Kenntnis des menschlichen

Herzens verfugt, erklären, daß nichts geeigneter ist als ein solcher

Abstieg, die Empfindsamkeit aufs schmerzlichste zu stei-

201

*Neuntes Kapitel*

Manchen Frauen in dieser Lage würde der Anstand oder

das Zartgefühl eine Heirat unmöglich machen, andere mögen

vielleicht keine Gelegenheit haben, ihrer Knechtschaft auf

solch erbärmliche Weise zu entfliehen. Muß man aber eine

nicht für mangelhaft halten, wenn das Glück der

Hälfte ihrer Untertanen für sie so unwichtig ist, daß sie sich

•weigert, ehrliche unabhängige Frauen zu ermutigen, achtbare

Stellungen anzunehmen und sich dadurch selbst zu versorgen?

Wenn ihre private Tugend von!IHMHMIIMljB^|^H|

müssen wir den Frauen, ob vemeiratetoaeT^uchtTeme^^B

^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^K •••J^f

•^•^••••^^^^^^^^^^^^^H, es sei denn, wir -wollten

weiter fmtansehen, daß ehrenwerte Frauen, deren Empfind-

| samkeit durch unverdiente Verachtung schmerzlich gesteigert

wurde, dahinwelken wie die »von der Pflugschar ausgerissene

Lilie«.11

Die Segnungen der Zivilisation sind, traurig genug, von

solcher Art, daß die achtbarsten Frauen auch die unterdrücktesten

sind und, falls sie nicht weit mehr Vernunft besitzen, als

bei beiden Geschlechtern üblich ist, zwangsläufig verächtlich

\*\\* SvS{ werden, weil man sie wie verächtliche Wesen behandelt. Wie,»

, ;,.V> Ä viele Frauen mögen wohl, niedergedrückt von der Last der

•••AivysVv'-. Empfindsamkeit, die die Schönheit zerstört, der sie zuvor

ihren Glanz verlieh, ihr Leben derart in nutzloser Unzufriedenheit

verschwenden, obwohLsje^as, Zeug zu guten\_^™^^^H•^H^^P^\_\_

rÜR, fll^^0> oder IHMMHK gehabthättenundsich.

i" v —i"-55r i T~-*\*~\*\*^\*'--'^'t~'r~'vi''^"~~"'"-\*'i~'\*i'lT!f'"™a''"f ~~ '* f "..' *i^ttJ^^^^^^^^^^^^^f^f"™* erhobenen Hauotes natten^mhmen *können,^Jfjfjjfgj^J.-*

schwärmen, kann ich wahrhaftig nicht glauben, denn nach

meiner Erfahrung erregt weibliche Hilflosigkeit selten großes

Mitleid, es sei denn, eine Frau ist nicht nur hilflos, sondern

auch schön, so daß das Mitleid zur freundlichen Magd der

Liebe oder zum Vorläufer der Lust taugt. •

Wieviel mehr Achtung verdient doch die Frau, die selbst

ihr Brot verdient, als die vollkommenste Schönheit — was sage

ich, Schönheit? Angesichts der Schönheit sittlicher Reize und

der Harmonie der Leidenschaften eines wohlgeordneten Gei-

• a«-,v

^••4-r;.

XXXi

*Folgen unnatürlicher Standesunterschiede*

tf

stes läßt mich dieser Vergleich schamrot werden, doch gleichzeitig

entringt sich mir ein Seufzer bei dem Gedanken, wie

wenig Frauen sich um diese Achtbarkeit bemühen, indem sie

sich vom Taumel des Vergnügens genauso fernhalten wie von

der trägen Ruhe, die die guten Eigenschaften der Frauen

lahmt.

Die anderen, die sich ihrer Schwäche rühmen, müssen

stets vor jeder Sorge und jeder Anstrengung beschützt werden,

die dem Geist Würde verleihen. Sollte das aber der

Beschluß des Schicksals sein, sollten sie sich selbst dazu verurteilen,

in verachtenswerter Bedeutungslosigkeit ihr Leben

träge zu verschwenden, dann dürfen sie nicht erwarten, daß

man sie auch dann achtet, wenn ihre Schönheit schwindet. Es

ist nun einmal das Los der schönsten Blüten, daß sie bewundert

und dann sorglos von eben der Hand zerdrückt werden,

die sie pflückte. Ich wünschte aus ganzem Herzen und aus

den reinsten Motiven, ich könnte meinem Geschlecht diese

Wahrheit vermitteln, die so viele Herzen erst durch teuer

erkaufte Erfahrung erkannt haben, fürchte aber, daß sie ungehört

verhallt und die Frauen nicht bereit sind, die Privilegien

des Standes und des Geschlechts gegen die der Mensci

^pH?4u zu tauschen, auf die nur der ein 'Iflllft hat, d

l- uff16 ^Üitlt: elKI

' ^\*^ In rnemen Äugen sind vor allem die Schriftsteller nützlich,

die dem Menschen jenseits aller gekünstelten Gefühle Mitgefühl

mit dem Menschen einflößen, unabhängig von seinem

Stand. Deshalb liegt mir daran, vernünftige Männer von der

Bedeutung-meiner Bemerkungen zu überzeugen und darauf

zu dringen, daß sie meine Ausführungen leidenschaftslos erwägen.

An ihre Vernunft appelliere ich, ihr Interesse fordere

ich als Mitmensch imTTämen meines Geschlechts und bitte sie

inständig, ihre Gefährtin bei der/Emanzipation zu unterstützen

und zu ihrer *Gehilfin* zu machen. —>——• —

^"-Färrdeh sich die Männer großzügig dazu bereit, unsere Fes- /

sein aufzuschließen und sich statt mit sklavischem Gehorsam l

mit vernünftiger ^U^U^^ufriedenzugeben, dann stell- |

ten sie bald fest, daß wir i

202 203

*Neuntes Kapitel*

Schwestern, treuere Gattinnen und

:urz: bessere Bürgerinnen werden. Wir könnten sie dann mit

echter^unelgungiieDen, hätten wir doch gelernt, uns selbst

zu achten. Dann würde auch der würdige Mann nicht mehr

durch die Eitelkej^ seiner Ehefrau in seiner Seelenruhe gestört,

und kein Kind müßte sich an fremder Brust vergeblich nach

der Milch des mütterlichen Busens sehnen.

ZEHNTES KAPITEL

Elternliebe

Elternliebe ist die wohl blindeste Form verstockter Eigenliebe —

leider haben wir nicht wie die Franzosen mit l'amour propre

(Eigenliebe) und l'amour de soi meine (Selbstliebe) zwei Ausdrücke

zur Verfügung, mit denen sich ein natürliches und vernünftiges

Bedürfnis von den einfältigen Berechnungen der

Schwäche unterscheiden ließe. Manche Eltern lieben ihre Kinder

auf geradezu animalische Weise und geben jede andere

Pflicht auf, um ihr Fortkommen in der Welt zu fördern — doch

wunderlich, wie prinzipienlose Vorurteile nun einmal sind,

verbittern sie das gegenwärtige Dasein der Kinder, deren künftiges

Fortkommen sie im Sinn haben, gleichzeitig durch die

despotischste Ausdehnung der eigenen Macht. Macht in all

ihren Formen gehorcht stets ihrem eigenen Prinzip, und ihre

Herrschaft läßt weder Einschränkung noch Prüfung zu. Sie hat

ihren Thron über einem dunklen Abgrund aufgeschlagen, den

kein forschender Blick ergründen darf, geriete doch der lock're

Bau1 dadurch ins Wanken. Bedingungsloser Gehorsam ist die

Losung aller Tyrannen, die sich dazu gegenseitig stützen, getreu

der Maxime: »Doch mach ich doppelt sicher Sicherheit.«2 Und

wahrhaftig, machte man die Vernunft in allen Lebensverhältnissen

zur Richtschnur der Pflicht, hätten die Tyrannen Grund

zum Zittern, weicht doch die Morgendämmerung rasch dem

hellen Tag, in dessen Licht die Menschen die Schreckbilder verlachen,

die sie in der Nacht der Unwissenheit und im Zwielicht

scheuer Fragen so sehr gefürchtet haben.

Für viele Menschen ist die Elternliebe bloß ein Vorwand,

ihrer Tyrannei ungestraft freien Lauf zu lassen. Nur gute und

weise Menschen geben sich mit der Achtung zufrieden, die

sich eine Prüfung gefallen läßt. Sie wissen, daß ihre Forderungen

gerecht sind, und weil sie der festen Überzeugung sind,

204 205

*Zehntes Kapitel*

daß gerechte und grundlegende Prinzipien um so stärkere

Wurzeln schlagen, je aufgeklärter der menschliche Geist ist,

furchten sie weder die Vernunft noch Fragen zur natürlichen

Gerechtigkeit. Sie beschränken sich nicht auf das bloß Nützliche

und nehmen auch keine Zuflucht zu der Behauptung, was

in der Theorie wahr ist, könne in der Praxis falsch sein, sondern

verzichten auf Notlügen und warten gelassen ab, bis die

Zeit, die das Neue sanktioniert, das bösartige Gerede der

Selbstsucht und des Neides zum Schweigen bringt.

Es mag das Vorrecht des Menschen sein, über das Vergangene

nachzudenken und die Zukunft zu ergründen, aber man

muß auch einräumen, daß es Menschen gibt, die von diesem

Vorrecht nur sehr begrenzt Gebrauch machen. Alles Neue erscheint

ihnen falsch; sie können nicht zwischen dem Möglichen

und dem Phantastischen unterscheiden, ängstigen sich

dort, wo es nichts zu fürchten gibt, und fliehen das Licht der

Vernunft wie eine Feuersbrunst, obwohl die Grenzen des

Möglichen doch nie dazu gedacht waren, den mutigen Erneuerer

aufzuhalten.

Bei Frauen aber, stets und in jeder Lage Sklavinnen der Vorurteile,

ist aufgeklärte Mutterliebe selten. Die einen vernachlässigen

ihre Kinder, die anderen verwöhnen sie durch übertriebene

Nachsicht. Manche überschütten die Kinder auch mit

einer wahren Affenliebe, die alles Menschliche erstickt. Wie die

Rebekka der Bibel kennen sie weder Gerechtigkeit noch Wahrheit,

wenn es um die eigenen Kinder geht; sie verstoßen gegen

die heiligsten Pflichten und vergessen dabei, daß die Menschheit

eine große Familie auf Erden ist. Die Vernunft lehrt, daß

derjenige, der zuläßt, daß eine Pflicht oder ein Gefühl alle anderen

bedeutungslos macht, zu wenig Herz und Verstand hat,

um diese eine gewissenhaft zu erfüllen — ist sie doch keine

Pflicht mehr, sondern nur noch eine groteske Laune.

Die Pflege des Säuglings gehört zu den großen Aufgaben,

zu denen die Frau von der Natur bestimmt ist. Aus dieser Tatsache

— falls man sie denrientsprechendberücksichtigtc -

ihlreichc stichhaltige Argumente zugunsten der

weiblichen Verstandes ableiten.

206

*Elternliebe*

Die Bildung des Geistes muli sehr früh beginnensondere

das Temperament erfordert eine wohlerwogene Aufmerksamkeit,

doch Frauen, die ihre Kinder nur deshalb lieben,

weil es ihre Kinder sind, und sich um die Grundlage ihrer

gegenwärtigen Gefühle nicht weiter kümmern, sind dazu

nicht fähig. Frauen verfallen gerade deshalb, weil ihren Gefühlen

die Vernunft fehlt, so oft in Extreme und sind entweder

die zärtlichsten oder die unnatürlichsten Mütter.

Eine gute Mutter braucht Verstand und geistige Unabhängigkeit,

doch die besitzen Frauen dank einer Erziehung, die

völlige Abhängigkeit vom Ehemann betreibt, nur selten. Unterwürfige

Ehefrauen aber sind in der Regel törichte Mütter.

Sie wollen den ersten Platz im Herzen ihrer Kinder einnehmen

und verbünden sich insgeheim mit ihnen gegen den

Vater, den sie als Schreckbild erscheinen lassen. Alle nötigen

Strafen werden ihm überlassen, selbst dann, wenn die Beleidigung

der Mutter den Anlaß dazu gegeben hat, und bei allen

Streitigkeiten muß er der Richter sein. Ich werde darauf noch

näher eingehen, wenn ich mich mit der privaten Erziehung

befasse, und will mich hier auf die Feststellung beschränken,

daß Frauen erst dann das für eine geeignete Erziehung ihrer

Kinder nötige Maß an Verstand und Selbstbeherrschung besitzen

können, wenn man ihnen die Unabhängigkeit des Verhaltens

gestattet, die zu mehr Vernunft und Charakterstärke

fuhrt. Die Mutterliebe verdient diesen Namen nicht, solange

sie nicht dazu fuhrt, daß Frauen ihre Kinder selbst stillen.

Männer und Frauen haben die Pflicht, die Zuneigung zu

wecken, die am besten vor dem Laster schützen kann, und das

Stillen dient dazu, der Mutter genauso wie dem Kind Liebe

einzuflößen. Mir scheint die sogenannte natürliche Liebe ein

zu schwaches Band: wahre Zuneigung wächst aus der täglich

geübten gegenseitigen Sympathie. Wieviel Sympathie zeigt

wohl eine Mutter, die den Säugling der Amme und das Kind

der Schule überläßt?

Das Schicksal hat den Frauen durch die mütterlichen

Gefühle einen natürlichen Ersatz für die Liebe mitgegeben.

Wenn die Liebe der Freundschaft Platz gemacht und ein

207

*Zehntes Kapitel*

Übermaß an Bewunderung sich in gegenseitiges Vertrauen

verwandelt hat, kann ein Kind das locker gewordene Band

wieder fester knüpfen: Die gemeinsame Sorge läßt neue, beiderseitige

Sympathie entstehen. Aber ein Kind, dieses Unterpfand

der Liebe, kann das Gefühl da nicht beleben, wo die

Eltern es von anderen versorgen lassen. Kindespflicht erwächst

aus Elternhebe - und wer die Erfüllung der eigenen

Pflichten anderen überläßt, darf sich nicht darüber beklagen,

wenn ihm ihr Lohn versagt bleibt.

208

ELFTES KAPITEL

Kindespflichten

Der Mensch besitzt anscheinend eine Neigung zur Trägheit,

die ihn dazu verleitet, anstelle der Vernunft Vorschriften walten

zu lassen und jeder Pflicht eine willkürliche Grundlage zu

geben. So wird das Recht der Könige in gerader Linie auf den

König aller Könige und das Recht der Eltern auf Adam und

Eva zurückgeführt.

Aber muß man wirklich so weit zurückgehen, um Prinzipien

zu begründen, die doch stets nur auf einer einzigen Basis

beruhen und heute dasselbe Gewicht wie vor tausend Jahren

haben sollten - und kein Jota mehr? Eltern, die ihre Pflicht

erfüllen, haben einen großen Einfluß und unumstößlichen

Anspruch auf die Dankbarkeit ihrer Kinder, aber die meisten

geben sich mit solch respektvoller Zuneigung nicht zufrieden.

Weil sie vernünftige Fügsamkeit nicht verdienen, verlangen

sie blinden Gehorsam und verleihen ihrem aus Unwissenheit

oder Schwäche erhobenen Anspruch Nachdruck,

indem sie der blanken Willkür den Mantel einer rätselhaften

Frömmigkeit umlegen — denn "was anderes als Willkür ist die

Forderung, schwachen, unvollkommenen Wesen lediglich

deshalb blind zu gehorchen, weil sie einem starken Instinkt

folgen!

Die wechselseitigen Pflichten von Eltern und Kindern lassen

sich mit wenigen Worten definieren: Eltern, die ihre hilflosen

Kinder angemessen versorgen, haben im Alter ein Anrecht

darauf, ihrerseits von den Kindern versorgt zu werden.

Wer aber ein vernünftiges Wesen seiner Willkür unterwirft,

nachdem es alt genug ist, die Verantwortung für sein Verhalten

in der Öffentlichkeit selbst zu übernehmen, mißbraucht seine

Macht auf grausame und unzulässige Weise und schadet der

Sittlichkeit kaum weniger als religiöse Auffassungen, die Recht

209

*Elftes Kapitel*

und Unrecht ausschließlich im Willen Gottes beschlossen

sehen.

Nach meiner Beobachtung wird ein Vater, der seinen Kindern

größere Aufmerksamkeit als üblich geschenkt hat, selten

nicht geachtet.1 Im Gegenteil: Wer früh daran gewöhnt ist,

sich auf die Ansichten des Vaters, den er achtet, fast schon

blind zu verlassen, legt diese Gewohnheit nur schwer wieder

ab, selbst wenn er mit zunehmender Reife des Verstandes erkennt,

daß der Vater nicht unbedingt der klügste Mensch auf

der Welt ist. Ein vernünftiger Mann muß sich gegen diese

Schwäche wappnen - denn eine Schwäche bleibt sie, auch

wenn sie das Adjektiv »liebenswürdig« verdienen mag. Die nur

zu oft eingeschärfte, abwegige Pflicht, dem Vater zu gehorchen,

weil er eben der Vater ist, hemmt die Entfaltung des

Geistes und bereitet den Boden für sklavische Unterwerfung

unter jegliche Macht — mit Ausnahme der Vernunft.

Ich unterscheide zwischen einer Pflicht gegenüber den

Eltern, die sich auf die Natur stützt, und einer, die sich auf den

freien Willen beruft.

Ein Vater, der sich unermüdlich um die Entwicklung des

Herzens und des Verstands seines Kindes kümmert, verleiht

damit einer Pflicht, die in der ganzen animalischen Welt verbreitet

ist, eine Würde, wie sie nur die Vernunft mit sich

bringt. Diese menschliche Elternliebe geht weit über die instinktive

natürliche Zuneigung hinaus; der Vater hat in diesem

Fall Anspruch auf die heiligsten Rechte der Freundschaft, und

sein Rat verdient die ernsthafte Erwägung selbst des erwachsenen

Sohnes.

Wenn die Kinder einundzwanzig Jahre alt sind, hat der

Vater nicht mehr das Recht, ihnen seine Zustimmung zur

Heirat zu versagen, gleich aus welchen Gründen. Andererseits

fordern auch die zwanzig Jahre der elterlichen Sorge ihren

Lohn; der Sohn, dessen erster Freund seine Wahl nicht billigt,

sollte zumindest versprechen, die Heirat zwei oder drei Jahre

aufzuschieben.

Doch im allgemeinen Hegt dem Respekt vor den Eltern ein

sehr viel ehrloseres Prinzip zugrunde, nämlich der eigennüt- '

210

***Kindespßichten***

zige Respekt vor deren Besitz. Blinder Gehorsam gegen den

Vater entsteht entweder aus reiner Schwäche oder aus niedrigen

Erwägungen.

Elterliche Nachlässigkeit ist für einen großen Teil der Häßlichkeit

und des Elends dieser Welt verantwortlich, aber es

sind gerade die nachlässigen Eltern, die an ihren angeblich

natürlichen Rechten festhalten, obwohl diese gegen das Geburtsrecht

des Menschen verstoßen: das Recht, so zu handeln,

wie es die eigene Vernunft verlangt.

Ich hatte schon häufig Gelegenheit zu der Feststellung, daß

verdorbene und träge Menschen stets bereit sind, sich durch

Ausnutzung willkürlicher Privilegien Vorteile zu verschaffen,

und das meist im selben Maße, in dem sie es vernachlässigen,

die Pflichten zu erfüllen, die die einzige vernünftige Rechtfertigung

solcher Privilegien sind. Im Grunde ist das nichts

anderes als das Diktat des gesunden Menschenverstands oder

des Selbsterhaltungstriebs, wie er der unwissenden Schwäche

eigen ist. Er läßt sich mit dem Instinkt eines Fisches vergleichen,

der auf der Flucht vor dem Feind das Wasser trübt, in

dem er schwimmt, anstatt ihm im klaren Strom kühn die Stirn

zu bieten.

Man kann wohl sagen, daß auch die Befürworter von Vorschriften

aller Art den klaren Strom der Argumente fliehen;

im Schutz der Finsternis, mit der die erhabene Dichtung den

Thron des Allmächtigen umgibt, fordern sie frech die unbedingte

Achtung, die nur Seinen unerforschlichen Wegen geschuldet

wird. Aber man halte mich nicht für vermessen, wenn

ich sage, daß die Dunkelheit, die Gott vor uns verbirgt, nur die

theoretische, nie aber die stets hell erstrahlende moralische

Wahrheit verhüllt: Gott ist das Licht, und dank der Beschaffenheit

unserer Natur wird er uns niemals die Erfüllung einer

Pflicht abverlangen, deren Vernünftigkeit uns nicht einleuchtet,

sobald wir ihr unsere Augen öffnen.

Der nachlässige Vater von Stand allerdings hat die Mittel,

seine Kinder äußerlich zum Respekt zu zwingen. Vor allem

auf dem Festland sind die Töchter völlig von den Plänen ihrer

Familie abhängig, der es nie in den Sinn käme, deren Neigun-

211

*Elftes Kapitel Kindespßichten*

gen zu berücksichtigen oder für die elenden Opfer des Familienstolzes

zu sorgen. Die Folgen sind bekannt: aus pflichtbewußten

Töchtern werden Ehebrecherinnen und nachlässige

Erzieherinnen der eigenen Kinder, denen sie dann ihrerseits

wieder denselben Gehorsam abverlangen.

Tatsächlich sind die Töchter überall der übertriebenen

Macht der Eltern unterworfen. Nur wenige Eltern würden

wohl ihre Kinder so weise belehren, wie es der Himmel mit

dem gesamten Menschengeschlecht tut, und ihnen sagen: Es

ist zu eurem eigenen Wohl, wenn ihr mir solange gehorcht, bis

ihr selbst urteilen könnt; auch hat mir der allmächtige Vater

aller Dinge die Neigung mitgegeben, euch zu schützen,

während sich euer Verstand entfaltet. Wenn aber euer Verstand

die nötige Reife erworben hat, dürft ihr mir nur noch

soweit gehorchen oder vielmehr meine Meinung respektieren,

wie es das Licht eures eigenen Geistes zuläßt.

Die sklavische Abhängigkeit von den Eltern hemmt jede

geistige Fähigkeit, wie Locke so scharfsichtig festgestellt hat:

»Wenn andererseits der Geist der Kinder zu sehr gezügelt und

gedemütigt wird, wenn ihre Lebensgeister durch eine zu

streng auf ihnen lastende Hand niedergedrückt und gebrochen

werden, dann verlieren sie alle Kraft und Strebsamkeit.«2 In

gewissem Maße erklärt diese »streng auf ihnen lastende Hand«

die Schwäche der Frauen, werden doch Mädchen aus verschiedenen

Gründen von ihren Eltern stärker gemaßregelt als

Jungen. Wie all die anderen willkürlich auferlegten •weiblichen'

Pflichten dient auch der Gehorsam der Mädchen mehr der

Schicklichkeit und der Bewahrung des äußeren Anstands als

der Vernunft, und die sklavische Unterwerfung unter die

Eltern ist eine Vorbereitung auf die Sklaverei in der Ehe. Hier

könnte man einwenden, daß es viele verheiratete Frauen gibt,

die durchaus keine Sklavinnen sind. Das stimmt auch, aber in

diesen Fällen handelt es sich um Tyranninnen; da sie sich entwürdigender

Mittel bedienen, genießen sie keine vernunftgemäße

Freiheit, sondern eine ungesetzliche Macht, vergleichbar

der von Günstlingen absoluter Monarchen.

Unterstellung, alle Knaben und Mädchen seien Sklaven, fiele

mir deshalb auch nicht einmal im Traum ein; ich sage nur, daß

blinde Unterwerfung ihre Fähigkeiten beeinträchtigt und

ihnen einen tyrannischen oder kriecherischen Charakter verleiht.

Des weiteren beklage ich, daß Eltern, die aus Nachlässigkeit

dazu bereit sind, ein vermeintliches Vorrecht auszunutzen,

die ersten schwachen Funken der Vernunft ersticken.

Damit entziehen sie der Pflicht, die sie erzwingen wollen,

gleichzeitig die einzige stabile Grundlage und machen sie so zu

einem leeren Wort, denn eine Pflicht, die sich nicht auf Wissen

gründet, wird weder den Stürmen der Leidenschaft noch

dem lautlosen Wühlen der Selbstliebe standhalten. Solche Eltern

aber, die ihren Kindern den sichersten Beweis ihrer Zuneigung

geben oder, besser gesagt, bei denen die Pflichterfüllung

zu einer natürlichen, aus tätiger Sympathie und Vernunft

und nicht aus selbstsüchtigem Stolz erwachsenen Elternliebe

gefuhrt hat, bestehen gerade nicht darauf, daß ihre Kinder sich

in jedem Fall ihrem Willen beugen, nur weil es ihr Wille ist;

ein Vater, der ein gutes Beispiel gibt, läßt es vielmehr geduldig

seine Wirkung tun, und die wird ihr natürliches Ziel — die

Ehrerbietigkeit des Kindes — selten verfehlen.

Man kann Kindern gar nicht früh genug beibringen, sich

der Vernunft zu unterwerfen; das ist die wahre Bedeutung der

Notwendigkeit, die Rousseau behauptet hat, ohne sie zu definieren.

Denn wer sich der Vernunft unterwirft, unterwirft

sich der Natur der Dinge und damit auch Gott, der sie zur Förderung

unserer wahren Interessen geschaffen hat.

Soll man wirklich den kindlichen Geist in dem Augenblick,

in dem er zu wachsen beginnt, nur um der Nachlässigkeit

der Eltern willen beschneiden, die auf ihrem Privileg beharren,

ohne den Preis zu zahlen, den die Natur dafür

bestimmt hat? Wie ich schon an anderer Stelle gesagt habe, beinhaltet

jedes Recht stets auch eine Pflicht, so daß die Schlußfolgerung

wohl zulässig ist, daß derjenige sein Recht verwirf

*"m*

Sicher ist es leicEter^uTJHfnlen als zu überzeugen, aber

daraus folgt nicht, daß Kinder nicht in der Lage sind, die

Gründe zu verstehen, aus denen sie sich etwas angewöhnen

212 213

*Elftes Kapitel*

sollen, entsteht doch die heilsame Macht, die kluge Eltern mit

der Zeit über den Geist des Kindes gewinnen, aus dem konsequenten

Beharren auf einigen grundlegenden Verhaltensprinzipien.

Wenn stete Liebe sie dem Herzen des Kindes nahebringt,

kann diese Macht äußerst stark werden, denn die

Zuneigung, die andere für uns empfinden, gleicht in der

Regel der, deren wir uns selbst befleißigen. Das heißt, daß sich

die natürlichen Gefühle keineswegs deutlich von der Vernunft

unterscheiden, sondern enger mit dem Urteilsvermögen verbunden

sind, als gemeinhin angenommen. Die Beobachtung,

daß Gefühle, die nur im Herzen wohnen, von fast animalischer

Launenhaftigkeit sind, läßt sich durchaus als weiterer Beweis

für die Notwendigkeit werten, die Vernunft der Frauen

zu entwickeln.

Eine verantwortungslose Ausübung der elterlichen Autorität

fügt dem Geist die erste Verletzung zu, und davon sind

Mädchen häufiger betroffen als Knaben. Ein Wille, der nur

dann angefochten werden darf, wenn die Eltern zufällig gut

gelaunt und entsprechend nachgiebiger Stimmung sind, ist

praktisch immer unvernünftig. Um sich dieser willkürlichen

Herrschaft zu entziehen, lernen Mädchen bereits sehr früh die

Lektionen, die sie dann später bei ihren Ehemännern praktizieren.

Ich habe oft erlebt, wie so ein hübscher kleiner Naseweis

die ganze Familie regierte, nur unterbrochen von den

kurzen Donnerwettern der Mama — die sich über ihre schlechte

Frisur geärgert3 oder beim Kartenspiel am Abend zuvor mehr

Geld verloren hatte, als sie ihrem Mann gestehen konnte, und

was der moralischen Gründe ihrer Verärgerung mehr sein

mögen.

Die Beobachtung solcher Eskapaden ist für mich Anlaß zu

melancholischen Gedanken über die Frauen. Wenn schon der

Gegenstand ihrer ersten Zuneigung sie vom rechten Weg abbringt

und ihre Pflichten nur noch von Launen und Sitten abzuhängen

scheinen, was kann man dann von ihnen erwarten,

wenn sie die reiferen Jahre erreicht haben? Was kann ein Erzieher

gegen dieses Unheil schon ausrichten, wenn die Konsequenz

der prinzipienfesten Tugend, die er sie lehrt, nur die

214

*Kindespflichten*

sein kann, daß sie ihre Eltern verachten lernen? Man kann und

darf Kindern nicht beibringen, die Fehler ihrer Eltern zu entschuldigen,

denn dadurch verringert sich die Kraft der Vernunft

in ihrem Geist, und sie werden gleichzeitig nachsichtiger

gegen ihre eigenen Fehler. Strenge gegen sich selbst und

Nachsicht gegen andere ist eine der erhabensten Tugenden

der Reife, aber Kindern sollte man nur die einfachsten Tugenden

beibringen, denn vorzeitige Nachsicht mit den

menschlichen Leidenschaften und Sitten stumpft nur den

Prüfstein ab, an dem sie die eigenen messen sollten, so daß sie

am Ende so ungerecht wie nachlässig werden.

Die Liebe von Kindern und schwachen Menschen ist stets

selbstsüchtig: Sie lieben ihre Verwandten nicht wegen deren

Tugenden, sondern weil sie von ihnen geliebt werden. Solange

aber Achtung und Liebe nicht im allerersten Gefühl miteinander

verschmelzen können und die Vernunft die Grundlage

der ersten Pflicht ist, solange kann auch die Sittlichkeit

nicht Einzug halten. Doch wenn sich die Gesellschaft nicht

grundlegend verändert, fürchte ich, daß Eltern auch weiterhin

nur deshalb Gehorsam fordern, weil sie Gehorsam finden, und

sich auch in Zukunft bemühen werden, eine Macht auf göttliches

Recht zu gründen, die einer Prüfung durch die Vernunft

nicht standhält.

215

ZWÖLFTES KAPITEL

Über die öffentliche Erziehung

Die Erfolge einer sorgfältigen privaten Erziehung werden sich

stets in Grenzen halten, solange die Erziehung nicht zum

großen Anliegen der Nation geworden ist, und bis diese Zeit

kommt, wird auch der Vater, der sich ernstlich selbst um die

Bildung seiner Kinder kümmert, stets in gewisser Weise enttäuscht

werden müssen. Niemand kann sich mit seinem Kind

in eine Wüste zurückziehen, und selbst wenn das möglich

wäre, so könnte sich doch kein Vater soweit verjüngen, daß er

dem Kind oder dem Heranwachsenden ein geeigneter Freund

und Spielgefährte wäre. Kinder, die sich nur in Gesellschaft

Erwachsener aufhalten dürfen, eignen sich schon bald eine

die die Entwicklung vitaler geistiger und

verhindert. Die Ausbildung ihrer Anlagen

erfordert, daß sie eigenständiges Denken lernen, und das ist

nur in Gesellschaft anderer Kinder möglich, die sich mit gleichartigen

Gegenständen beschäftigen.

Ein Kind, das nicht wißbegierig ist und sich einfach auf die

Antwort verläßt, die man ihm auf seine Frage gibt, verfällt bald

einer lähmenden Trägheit des Geistes, die sich auch später nur

selten abschütteln läßt. In Gesellschaft Gleichaltriger dagegen

ist dies unmöglich. Ihre Beschäftigungen stehen vielleicht unter

einem gewissen Einfluß, aber nicht unter vollständiger Anleitung

der Erwachsenen, die nur allzu oft die Anlagen der Kinder

hemmen oder gar zerstören, weil sie sie voreilig entfalten wollen.

Letzteres ist zwangsläufig immer dann der Fall, wenn Kinder

sich ausschließlich in der Gesellschaft eines Erwachsenen

aufhalten, er mag so weise sein, wie er will.

Die Jugend ist auch die Zeit, in der der Same für alle liebenswürdigen

Gefühle gelegt werden muß. Die achtungsvolle

Rücksicht, die dem Vater gebührt, unterscheidet sich sehr von

216

*Über die öffentliche Erziehung*

den sozialen Gefühlen, die das spätere Lebensglück begründen

und sich auf die Gleichheit und einen Austausch von Gefühlen

stützen, dem die aufmerksame Ernsthaftigkeit fehlt, die zwar

nicht unbedingt Unterwerfung fordert, aber doch jeden Disput

ausschließt. Ein Kind sehnt sich stets danach, mit anderen

Kindern zu spielen und zu schwatzen, auch wenn es seine Eltern

noch so sehr liebt. Denn gerade die Kindesliebe, der ja

stets auch ein wenig Furcht beigemischt ist, muß das Kind

schlimmstenfalls lehren, zu einer List Zuflucht zu nehmen,

und bestenfalls davon abhalten, ihnen die kleinen Geheimnisse

zu erzählen, die das Herz zunächst der Freundschaft und

dem Vertrauen und schließlich einer umfassenderen Güte aufschließen.

Darüber hinaus wird es nie das freimütige, offene

Verhalten an den Tag legen können, das junge Menschen nur

dann erwerben, wenn sie sich oft in einer Gesellschaft aufhalten,

in der sie sagen können, was sie denken, ohne als anmaßend

getadelt oder ausgelacht zu werden.

Unter dem nachhaltigen Eindruck, den der Zustand heutiger

Schulen bei mir hinterlassen hat, habe ich mich zunächst

sehr stark für die private Erziehung ausgesprochen, aber die Erfahrung

hat mich bewogen, meine Meinung zu ändern. Trotzdem

halte ich die Schulen, wie sie heute betrieben werden, nach

wie vor für Treibhäuser des Lasters und der Torheit, und die

Kenntnis der menschlichen Natur, die dort angeblich vermittelt

wird, beschränkt sich aufgerissene Eigensucht.

Knaben macht man in der Schule zu Prassern und

Schmierfinken; statt die Freuden der Familie zu pflegen, stürzen

sie sich schon früh in die Libertinage, die ihre Gesundheit

vorzeitig zerstört, ihr Herz verhärtet und ihren Verstand

schwächt.

Internatsschulen lehne ich denn auch grundsätzlich ab, und

sei es nur wegen der Unruhe, die die gespannte Vorfreude auf

die Ferien mit sich bringt. Wohlwollend betrachtet, beschäftigt

sie die Aufmerksamkeit der Kinder mindestens die Hälfte

der Schulzeit - und sind die Ferien endlich da, verbringen sie

sie ausschließlich mit Zerstreuungen und unmäßiger Schwelgerei.

217

*Zwölftes Kapitel Über die öffentliche Erziehung*

Die Erziehung im Elternhaus dagegen macht es zwar

leichter, einen geregelten Lehrplan einzuhalten, da die Kinder

hier nicht ein Viertel des Jahres mit Müßiggang und ein

weiteres Viertel mit Unzufriedenheit und Erwartung verschwenden,

doch bekommen sie eine übertrieben hohe

Meinung von ihrer Bedeutung. Man läßt sie ungehindert die

Dienerschaft tyrannisieren, während ihre Manieren von besorgten

Müttern ängstlich überwacht werden, die in ihrem

eifrigen Bemühen, sie die Vorzüge eines Edelmanns zu lehren,

die Tugenden des Mannes im Keim ersticken. Man fuhrt

sie schon in den Jahren, in denen sie sich mit ernsthaften

Dingen beschäftigen sollten, in die Gesellschaft ein, wo man

die Knaben wie Männer behandelt und damit eitel und verweichlicht

macht.

Diese Extreme, von denen das eine der Moral genauso abträglich

ist wie das andere, lassen sich nur vermeiden, wenn

man öffentliche und private Erziehung in irgendeiner Form

verbindet. Das Ziel, aus Männern Bürger zu machen, ließe

sich dann in zwei natürlichen Schritten erreichen, pflegte man

doch die familiären Gefühle, die das Herz den verschiedenen

Formen der Menschlichkeit aufschließen, und gäbe gleichzeitig

den Kindern die Möglichkeit, einen großen Teil ihrer Zeit

als gleiche unter ihresgleichen zu verbringen.

Ich erinnere mich immer noch gern an die Zeiten der

Landschulen. Dorthin schritt der Knabe jeden Morgen, ob

Regen oder Sonnenschein, die Bücher und, wenn der Weg

weit war, auch das Mittagessen unterm Arm. Kein Diener

führte den jungen Herrn bei der Hand, der, einmal angekleidet,

sich selbst überlassen blieb und am Abend heimkehrte,

um zu Füßen der Eltern die Erlebnisse des Tages zu berichten;

das Elternhaus blieb sein Heim, dessen er später stets mit Zärtlichkeit

gedachte. Ich frage all die hervorragenden Männer, die

so erzogen wurden, ob die Erinnerung an die schattige Allee,

in der sie ihre Lektionen memorierten, und an die Mauer, auf

der sie einen Drachen bastelten oder einen Kricketschläger

ausbesserten, ihnen nicht auch ihr Vaterland teurer gemacht

hat.

Welcher Mann könnte sich dagegen mit wirklicher Freude

an die Jahre erinnern, die er eingesperrt in einer Lehranstalt in

der Umgebung Londons verbracht hat? Im Gedächtnis bleiben

höchstens der arme, schäbige Hilfslehrer, den man dort quälte,

oder der Bäcker, dessen Gebäck man mit naschhafter Gier verzehrte.

In Internaten, welcher Art auch immer, vertreiben sich j

die jüngeren Schüler die Zeit mit Unfug und die älteren mit [

Lastern. Und wie sehr verdirbt doch das System von Tyrannei --

und Sklaverei in den großen Schulen den moralischen Cha-

[' rakter der Knaben, ganz zu schweigen von der sklavischen

^ Bindung an leere Gebräuche, die aus der Religion eine Farce

oder Schlimmeres machen! Was kann man von einem Schüler

erwarten, der nur deshalb zum Tisch des Herrn geht, weil ihn

das Versäumnis eine halbe Guinee kosten würde, die er lieber

auf lustigere Weise durchbringt? Diese jungen Menschen sind

die Hälfte der Zeit damit beschäftigt, sich der Pflicht zum Besuch

des öffentlichen Gottesdienstes zu entziehen — und haben

damit nicht einmal unrecht, wird doch ihre natürliche Lebhaftigkeit

durch diese beständige Wiederholung des immer Gleichen

auf ärgerliche Weise gezügelt. Warum schafft man solche

Zeremonien nicht einfach ab, die einen höchst fatalen Einfluß

auf die Moral haben, wo doch unsere Kirche ein Lippenbekenntnis,

an dem weder das Herz noch der Geist beteiligt sind,

nicht länger als Bank ansieht, auf die man einen Wechsel für

die armen Seelen im Fegefeuer ziehen kann?

Aber in unserem Land fürchtet man sich vor allem Neuen.

Diese Furcht wirkt im Verborgenen; man steckt, nicht anders

als die träge Schnecke, die das, was sie als das ihre empfindet,

mit ihrem Schleim überzieht, ängstlich besorgt sein behagliches

Revier ab, auf das man ein angestammtes Anrecht zu

haben glaubt, ißt, trinkt und amüsiert sich, doch die Pflichten,

die mit dem Besitz verbunden sind, werden ignoriert oder beschränken

sich auf leere Formen. Solche Menschen beharren

mit besonderem Nachdruck auf dem Willen des Gründers

und verurteilen jede Reform als Verstoß gegen die Gerechtigkeit.

Ich beziehe mich hier vor allem auf die Überbleibsel des

Papismus an unseren Universitäten, an denen sich selbst die

218 219

*Zwölftes Kapitel*

Protestanten so heftig für die Staatskirche einsetzen und bei

allem Eifer doch stets den Profit im Auge haben, den habgierige

Priester in der Zeit des Aberglaubens aus dem Unwissen

schlugen. Nein, als kluge Kinder dieser Welt1 ist ihnen ihr Gewohnheitsrecht

am Besitz eine heilige Festung. Wie in den

Zeiten, als man noch glaubte, das Emporheben der Hostie

könne die Sünden der Welt tilgen, rufen schwere Glockenschläge

zum Gebet, damit die eine Reformation nur ja nicht

zur nächsten führe oder gar der Geist den Buchstaben überwinde.

Solche papistischen Sitten wirken sich höchst verderblich

auf die Moral unserer künftigen Geistlichen aus, muß

doch das faule Geschmeiß, das zwei- oder dreimal täglich in

liederlichster Weise einen Dienst verrichtet, den es für sinnlos

hält, aber doch als Pflicht bezeichnet, bald jegliches Pflichtgefühl

verlieren. An der Universität lernen die Studenten, die

gezwungen sind, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen —

es sei denn, sie könnten sich ihm heimlich entziehen -, eben

den Dienst zu verachten, der ihnen ein Leben in Müßiggang

sichern soll. Wie ein dummer Junge, der seine Aufgaben hersagt,

leiern sie die Gebete gewohnheitsmäßig herunter, und es

kommt oft genug vor, daß dem Prediger, sobald er von der

Kanzel gestiegen ist oder die Mahlzeit verzehrt hat, die er sich

auf so unanständige Weise verdient hat, wieder in den derben

Jargon seiner Universität verfällt.

Nichts kann pietätloser sein als der Gottesdienst, den man

heute in unserem Land praktiziert, und man wird schwerlich

eine Gruppe von schwächeren Männern finden als die, die

sich sklavisch diesen kindischen Bräuchen hingeben. Der ehemalige

Ritus ist zu einem abstoßenden Schatten seiner selbst

geworden, dem die Feierlichkeit fehlt, die einstmals wenigstens

die Einbildungskraft zu fesseln vermochte, wenn sie das

Herz schon nicht läutern konnte. Bei den Hochämtern, die

man auf dem Festland feiert, wird dagegen jeder, der auch nur

einen Funken Phantasie besitzt, eine erhabene Besinnlichkeit

und Innigkeit verspüren, die der Andacht aufs engste verwandt

ist. Ich sage nicht, daß diese andächtigen Gefühle, moralisch

gesehen, größeren Nutzen haben als andere erhabene Gefühle

220

*Über die öffentliche Erziehung*

auch, aber in jedem Fall ist die theatralische Pracht, die die

Sinne befriedigt, dem kalten Gepränge vorzuziehen, das die

Vernunft beleidigt, ohne das Herz zu berühren.

Wenn es um die öffentliche Erziehung geht, können solche

Bemerkungen nicht fehl am Platz sein, halten sich doch die

Befürworter dieser mittlerweile kindisch gewordenen Einrichtung

für Verteidiger — der Religion! Wie sehr haben doch

die Dilettanten den klaren Strom dieser reinsten Quelle des

Trostes im irdischen Jammertal getrübt, den sie in ihrer Anmaßung

in ein einziges, enges Bett zwängen wollten, wo doch

das lebendige Wasser nur zu Gott, dem erhabenen Meer des

Daseins, fließen kann! Was wäre denn das Leben ohne den

Frieden, den nur die auf die Menschlichkeit gegründete Liebe

zu Gott verleiht? Jede irdische Liebe muß sich von Zeit zu Zeit

wieder dem Herzen zuwenden, das sie nährt; die Ergüsse reinster

Güte jedoch, die der Mensch so oft zurückweist, steigen

aus freiem Willen als Opfer zu dem auf, der sie ins Leben rief

und von dessen strahlendem Bild sie nur ein schwacher Abglanz

sind.

In unseren Internatsschulen verwechselt man die Religion

mit lästigen Zeremonien und unvernünftigen Beschränkungen,

so daß sie in ihrer unangenehmsten Form erscheint:

nicht als strenge, ernste Gestalt, die gleichermaßen

Achtung und Furcht gebietet, sondern als lächerliche Figur,

mit der man seine Scherze treiben kann. Die meisten Anekdoten

und Witze, mit denen sich das vom Whist überstrapazierte

Hirn entspannt, speisen sich aus Geschichten, denen

gerade die Männer eine spöttisch-lächerliche Wendung

geben, denen der Mißbrauch, den sie vertreten, den Lebensunterhalt

sichert.

Man wird wohl im ganzen Königreich keine dogmatischeren

oder genußsüchtigeren Männer finden als die kleinlichen

Tyrannen an den Universitäten und Internatsschulen. Die Ferien

verderben nicht nur die Moral der Schüler, sondern auch

die der Lehrer, die durch den Verkehr mit dem Adel, den sie

so unbeholfen nachäffen, ihre Familien mit eben der Eitelkeit

und Extravaganz bekannt machen, die häusliche Pflichten und

221

*Zwölftes Kapitel*

Freuden aus den herrschaftlichen Häusern verbannen. Die

Knaben, die gegen teures Geld im Haus der Lehrer und Hilfslehrer

wohnen, lernen nie die Freuden der Häuslichkeit kennen,

deretwegen man sie dort untergebracht hat; nach schweigendem

Mahl leeren sie hastig ihr Weinglas und ziehen sich

dann zurück, um sich mutwillige Streiche auszudenken oder

sich über die Gewohnheiten derjenigen lustig zu machen,

denen sie gerade noch geschmeichelt haben und die sie als

Stellvertreter der Eltern achten sollten.

Ist es da überraschend, daß die solcherart vom geselligen

Umgang ausgeschlossenen Knaben selbstsüchtig und lasterhaft

werden? Oder daß der Bischofshut so oft die Stirn solch beflissener

Hirten schmückt?

Jeder Mensch und jede Klasse ist von dem Ehrgeiz besessen

— der stets mit der Niedertracht einhergehend —, so zu leben

wie der jeweils nächsthöhere Stand. Die schlimmsten Beispiele

dafür finden sich in den Berufen, in denen der Aufstieg

von der Patronage abhängt, wie es auch bei den Lehrern der

Jugendlichen der Fall ist. Sollte man aber ausgerechnet von

Menschen, deren Verhalten von einer klugen Vorsicht bestimmt

wird, die stets nach Vorteilen schielt, die Förderung

unabhängiger Empfindungen erwarten?

Die Moral der Knaben gilt so wenig, daß viele Lehrer behaupten,

und das kann ich selbst bezeugen, da sie nur Latein

und Griechisch lehrten, hätten sie folglich ihre Pflicht getan,

wenn sie der Universität einige gute Studenten schickten.

Ich will nicht in Abrede stellen, daß durch Beispiel und

Disziplin der eine oder andere Schüler ein guter Gelehrter geworden

ist, aber diese klugen Schüler wurden auf Kosten der

Gesundheit und Moral vieler anderer gefördert. Schließlich

werden die meisten Söhne des Adels und des wohlhabenden

Bürgertums in diesen Schulen erzogen, und selbst der Wohlmeinendste

würde wohl nicht behaupten, die meisten von

ihnen seien auch nur halbwegs annehmbare Gelehrte.

Dem Wohl der Gesellschaft dient es nicht, wenn man auf

Kosten der Mehrheit einige wenige hervorragende Köpfe fördert.

Gewiß, die Zeit bringt in gewissen Abständen immer

222

*Über die öffentliche Erziehung*

wieder große Revolutionen und große Männer hervor, die die

Ordnung wiederherstellen und die Wolken vertreiben, die das

Antlitz der Wahrheit verbergen, doch wenn Vernunft und Tugend

die Gesellschaft beherrschten, wären diese stürmischen

Kräfte überflüssig. Das Ziel jeder staatlichen Erziehung muß

der Bürger sein, aber ein guter Bürger wird nur, wer auch ein

guter Sohn und Bruder ist. Es gibt keinen anderen Weg, um

das Herz zu bilden, können sich doch Gemeingeist und Bürgersinn

nur aus dem privaten Charakter entwickeln, wenn sie

mehr sein sollen als Meteore, die in dem Augenblick, in dem

man ihren raschen Flug über den dunklen Himmel bewundert,

schon wieder erloschen sind.

Wer Eltern und Geschwister oder auch nur die Haustiere

nicht lieben gelernt hat, findet selten zu großer Menschenliebe.

Die moralische Grundstimmung entsteht aus der Pflege

der kindlichen Sympathien; erst die Erinnerung an diese ersten

Neigungen und Beschäftigungen kann späteren, stärker

der Vernunft gehorchenden Gefühlen Leben verleihen. Die

innigsten Freundschaften werden in der Jugend geschlossen,

in der Zeit, in der die frischen Säfte aufsteigen und sich aufs

freundlichste mischen; und ein Herz, das sich einmal der

Freundschaft geöffnet hat, wird sich auch künftig nicht mit der

plumpen Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse zufrieden

geben, sondern nach Edlerem streben.

Sollen Kinder also ihr Elternhaus und die Freuden des

Familienlebens lieben lernen, dann muß man sie zu Hause

erziehen, denn wenn sich ihr Aufenthalt dort auf ausgelassene

Ferientage beschränkt, lieben sie ihr Zuhause bloß aus

egoistischen Gründen. Die Schulferien schaden dem Familiensinn,

stören aber gleichzeitig auch den Fortgang des Unterrichts

und lassen alle Versuche scheitern, die Selbstbeherrschung

zu stärken. Schaffte man sie aber ab, entfremdeten sich

die Kinder ihren Eltern ganz und gar, und ich zweifle, ob sie

zu besseren Bürgern würden, wenn man die vorbereitenden

Gefühle und die starken Verwandtschaftsbeziehungen zerstörte,

die den Ehestand so notwendig wie achtenswert machen.

Eine private Erziehung aber, die zu Eigendünkel führt

223

*Zwölftes Kapitel Über die öffentliche Erziehung*

oder einen Mann auf das Umfeld seiner Familie beschränkt,

kann das Übel nicht beheben, sondern nur verschieben.

Dieser Gedankengang bringt mich wieder auf das Thema,

mit dem ich mich näher befassen möchte: die Notwendigkeit

geeigneter Tagesschulen.

Es sollte sich dabei um staatliche Einrichtungen handeln,

denn solange die Schulmeister von der Laune der Eltern abhängig

sind, kann man von ihnen nicht erwarten, daß sie mehr

tun als das, was unwissende Menschen fordern. Der Brauch,

den Eltern einen Beweis der Leistungen ihres Sohnes zu erbringen,

der während der Ferien jedem Besucher vorgeführt

wird2, ist schädlicher, als man gemeinhin annimmt, hat der

Knabe doch selten (um nicht zu sagen: nie) diese Leistung

wirklich aus eigener Kraft vollbracht. Der Lehrer macht sich

damit entweder zum Betrüger oder schraubt an der armen

Maschine so lange herum, bis er das Triebwerk beschädigt hat

und ein Fortschritt nicht mehr möglich ist. Das Gedächtnis

wird mit unverstandenen Wörtern belastet, die zum Angeben

taugen, aber keinen klaren Gedanken hervorbringen, obwohl

doch nur die Erziehung die Bezeichnung der Geistesbildung

verdient, die junge Menschen die Anfangsgründe des Denkens

lehrt. Man darf der Phantasie nicht erlauben, den noch

ungekräftigten Verstand zu verderben, sonst wird die Eitelkeit

zum Vorboten des Lasters, denn jede Vorführung der Leistungen

eines Kindes schädigt seinen sittlichen Charakter.

Es ist eine unglaubliche Zeitverschwendung, die Kinder

etwas auswendig lernen zu lassen, was sie nicht verstehen, nur

damit die Mütter, die in bester Aufmachung auf den Bänken

sitzen, sich an dem feierlich deklamierten Papageiengeplapper

erfreuen, das mit dem ganzen Pomp der Unwissenheit und

Torheit vorgetragen wird. Solche Veranstaltungen dienen lediglich

der Eitelkeit, lehren sie die Kinder doch weder eine

flüssige Sprache noch anmutiges Benehmen; ja man kann sie

fast schon als Schule der Affektiertheit bezeichnen. Einen

schüchternen, unverbildeten Knaben findet man heute nur

noch selten, auch wenn Menschen von Geschmack die in diesem

Alter natürliche Unbeholfenheit kaum stärker ablehnen

dürften als die Unverschämtheit und das äffische Grinsen, die

dank der Schule und der frühen Einführung in die Gesellschaft

an ihre Stelle getreten sind.

Doch wie soll sich das ändern, wenn ausschließlich die Eltern

für den Lebensunterhalt der Lehrer aufkommen und so

viele rivalisierende Schulen ihre Köder nach eitlen Vätern und

Müttern auswerfen, deren Elternhebe sich auf den Wunsch

beschränkt, daß ihre Kinder die der Nachbarn ausstechen?

Ein vernünftiger, gewissenhafter Mann müßte entweder

sehr viel Glück haben oder verhungern, wenn er eine Schule

leiten wollte, die darauf verzichtet, schwache Eltern durch die

geheimen Kniffe seines Berufs zu übervorteilen.

Selbst in den besten Schulen, in denen sie nicht gar zu eng

zusammengepfercht sind, nehmen die Kinder zwangsläufig

viele schlechte Gewohnheiten an; in den gewöhnlichen Schulen

aber verwahrlosen Körper, Herz und Geist gleichermaßen.

Vielen Eltern ist es lediglich um billige Schulen zu tun, so daß

die Schulleiter, wenn sie überleben wollen, mehr Schüler aufnehmen

müssen, als sie selbst betreuen können. Das magere

Kostgeld, das sie für die Kinder erhalten, macht es ihnen

zudem unmöglich, für die mechanischen Pflichten ihres

Amtes Hilfslehrer einzustellen. So schön Garten und Haus

auch aussehen mögen, den Kindern kommt weder das eine

noch das andere zugute, denn lästige Verbote machen ihnen

ständig deutlich, daß sie dort nicht zu Hause sind. Auch müssen

die Prunkräume, die Gärten usw. stets ordentlich sein,

damit die Eltern, die am Sonntag die Schule besuchen, sie

auch gehörig bewundern können, ohne zu erfahren, in welch

unangenehme Lage dies ihre Kinder bringt.

Die Berichte vernünftiger Frauen über ihre beschwerliche

Schulzeit wirken geradezu abstoßend, denn Mädchen werden

noch strenger gehalten als Knaben. Oft genug erlaubte man

ihnen nicht, sich im prächtigsten Garten auch nur einen

Schritt von dem breiten Weg zu entfernen, sondern ließ sie

darauf mit erhobenem Kopf, nach außen gesetzten Fußspitzen

und straff nach hinten gezogenen Schultern auf und ab schreiten,

statt sie in den verschiedenen gesunden Haltungen um-

224 225

*Zwölftes Kapitel*

l, wie die Natur es so weise vorgesehen

iese üescnranKungen vergiften den rein animahschen

Lebensdrang, der Geist und Körper emporschießen und die

zarten Blüten der Hoffnung knospen läßt, bis er sich nur noch

in eitlen Wünschen oder frechen Widerworten Luft macht,

die die Begabungen verkümmern lassen und den Charakter

verderben oder ihnen in den Kopf steigen und den noch nicht

gekräftigten Verstand schärfen. Der erwirbt dann die Raffinesse,

die ein so erbärmliches Merkmal des -weiblichen Geistes

ist - und es, wie ich furchte, auch bleiben wird, solange Frauen

Sklavinnen der Macht sind.

Nach meiner festen Überzeugung ist die geringe Achtung.

leit zolltlmrviele

5el er Menschheit sowie für die

Laster und Torheiten verantwortlich, die Frauen erniedrigen

und zerstören. Die Schule raubt den Knaben unweigerlich die

Scham des Anstands, die im Elternhaus zur Sittsamkeit hätte

reifen können.

Wie viele garstige, unanständige Dinge lernen doch die

Knaben voneinander, die zu mehreren im selben Zimmer

wohnen, ganz zu schweigen von den Lastern, die den Körper

schwächen und das Zartgefühl des Geistes für immer zerstören.

4 Die geringe Aufmerksamkeit, die man unter Männern

auf die Sittsamkeit verwendet, verdirbt sämtliche gesellschaftlichen

Beziehungen, opfert man der selbstsüchtigen

Befriedigung, die schon früh den Geist beschmutzt und die

edlen Säfte des Herzens zum Versiegen bringt, doch nicht nur

die Liebe — die das Herz reinigen und all die jugendlichen

Kräfte wecken sollte, die den Mann auf die Erfüllung der

wohltätigen Pflichten des Lebens vorbereiten -, sondern auch

alle anderen lebendigen Gefühle. Der allzu häufige unnatürliche

Verstoß gegen die Unschuld macht das private Laster

zur öffentlichen Seuche. Die Gewohnheit an eine körperliche

Ordnung, die einen größeren Einfluß auf den sittlichen

Charakter hat als gemeinhin angenommen, läßt sich nur /u

Hause erreichen. Nur dort kann die schickliche Zurückhaltung

gewahrt werden, die einer Vertraulichkeit Grenzen setzt,

226

*Über die öffentliche Erziehung*

die den Menschen zum Tier macht und letztlich die Gefühle,

die sie beleidigt, auch zerstört.

Ich habe die schlechten Gewohnheiten bereits beschrieben,

die das enge Zusammenleben von Frauen mit sich bringt.

Meiner Meinung nach gilt diese Beschreibung durchaus auch

für das andere Geschlecht, und die natürliche Schlußfolgerung,

die ich stets vor Augen habe, muß lauten, daß es beiden

^reidht, wenn sie nicht nur in

ler nnvat-pr^Mj^rp rler kimilip srmrWn auch in öffentlichen

ilen gemeinsam erzogen werden. Wenn die Ehe wirkli

Band ist, das die Gesellschaft zusammenhält, muß die Er

^z^^i^e^h^Hung der ganzen Menschheit einem einzigen Muster f

gen, denn sonst gibt es keine wahrhafte Gleichberechtigu

im Verhältnis der Geschlechter. Auch werden die Frauen die

Pflichten ihres Geschlechts erst dann erfüllen können, wenn

sie aufgeklärte, freie Bürgerinnen sind, die ihren eigenen Unterhalt

verdienen, unabhängig vom Mann oder, um Mißve

ständnisse zu vermeiden, so unabhängig, wie es ein Mann vo

anderen ist. Die Ehe kann erst dann eine geheiligte Einrichj

tungsein, wenn man die Frauen mit den Männern zusamm

erzieht und sie so darauf vorbereitet, nicht die Mätressen, sondern

die Gefährtinnen ihrer Gatterf zu sein, denn solange die

Unterdrückung sie furchtsam macht, müssen die Winkelzüge

der Hinterlist sie auch verächtlich machen. Von dieser Wahrheit

bin ich so fest überzeugt, daß ich behaupte: Nu

Gesellschaft ist tugendhaft^nderdie Tugend be B^die Vernunft gründe^und die Gefühle, die

•hten^jenieinsairisirid, ihre Stärke durch die

Erfüllung der wechselseitigen Pflichten gewinnen.

Erlaubte man den gemeinsamen Unterric

und Miidchln, dann könnten sie schon früh und ohnedienterschiede

des Geschlechts, die ein Makel des Geistes sind, den

. gefälligen Anstand erwerben, der zur £ittsamk(ft führt. Die

Lektionen der Höflichkeit und die Formender Etikette, die

die Grenzen zur Falschheit überschreiten, würden durch ein

gewohnheitsmäßig schickliches Verhalten überflüssig. Anders

als die Höflichkeit würde es nicht nur wie ein Kleid übergem-

*W*

227

*Zwölftes Kapitel*

streift, um Besucher zu beeindrucken, sondern wäre der nüchterne

Ausdruck eines reinen Geistes. Wie sehr ist doch die

keusche Huldigung, die der häuslichen Liebe durch solch

schlichte, ernste Eleganz zuteil wird, den verführerischen

Komplimenten überlegen, deren falscher Glanz den herzlosen

Verkehr des modischen Lebens umgibt! Aber einer Gesellschaft,

die nicht von der Tugend regiert wird, muß es stets an

Herz und Geschmack fehlen; sie ersetzt das himmlische Errö-

*'\* ten tugendhafter Zärtlichkeit durch das *Rouge* der Dirne. Galanterie

und sogenannte Liebe mögen auf die Schlichtheit des

Charakters verzichten können, die Freundschaft hingegen

stützt sich auf Achtung und Vertrauen - achten aber kann nur

der, der das Achtenswerte kennt.

Der Geschmack an den schönen Künsten verlangt Übung,

doch nicht mehr als der Geschmack an tugendhaften Gefühlen.

Beides setzt eine Erweiterung des geistigen Horizonts

^ voraus, die viele Quellen geistiger Freuden erschließen kann.

Warum werden so viele Menschen von lärmenden Szenen

und überfüllten Räumen angezogen? Ich antworte: Sie sehen

und empfinden nur in der Masse, weil es ihnen an geistiger

Beschäftigung fehlt, weil sie die Tugend des Herzens nicht gepflegt

haben. Sie suchen ständig die Abwechslung, und alles

Schlichte erscheint ihnen fade. -=^

Diese Behauptung hat weitreichendere Folgen, als die Philosophen

glauben, denn wenn die Natur die Frauen insbesondere

für die privaten Pflichten bestimmt hat, dann muß sie sie

auch für die damit verbundenen Gefühle besonders empfang- *}*

lieh gemacht haben. Nun sind aber die Frauen heute für ihre i

Vergnügungssucht bekannt, und das ist nach meiner Defini-

.tjon auch ganz natürlich, können sie doch ohne die Urteils-

•/»Tähigkeit, die Grundlage jeden Geschmarksist, auch keinen

*&y* .Geschmack an den Einzelheiten deytiauslichen Leben\gewin-

J ^ ,. Das Privileg, •MMHHM&BgH^^^^^«

sehen Einwände der oenS^rmen nichts ändern. \_

Da wird ein vortreffliches Gedicht, das ein Mann von wahrem

Geschmack voller Begeisterung immer wieder lesen muß,

228

*Über die öffentliche Erziehung*

mit mattem Gähnen aus der Hand gelegt, und bei hinreißend

schöner Musik fragt mich eine Dame, wo ich mein Kleid gekauft

habe. Das Auge, das ein vortreffliches Bild kalt läßt,

strahlt angesichts einer grob hingeworfenen Karikatur, und in

dem Augenblick, als ein atemberaubendes Naturschauspiel

meine Seele mit erhabener Ruhe erfüllt, macht man mich auf

die drolligen Kunststücke eines Schoßhündchen aufmerksam,

in dessen Gesellschaft mich ein perverses Schicksal zu reisen

zwingt. Ist es da verwunderlich, wenn ein so geschmackloses

Wesen lieber den Hund als die Kinder liebkost und die Schmeichelei

der Aufrichtigkeit vorzieht?

Zur Erläuterung muß ich hinzufügen, daß Männer von genialem

Verstand und großer Bildung die einfachen Schönheiten

der Natur besonders zu genießen verstehen, und sie müssen

den Reiz, den natürliche Zuneigung und ungekünstelte

Empfindungen dem menschlichen Charakter verleiht, sehr

stark empfunden haben, um ihn so gut beschreiben zu können.

Erst durch die Gabe, ins Menschenherz zu blicken und

jede seiner Empfindungen nachzuvollziehen, gelingt es dem

Dichter, die Leidenschaft zu versinnbildlichen, und dem

Maler, seinen Pinselstrich mit Leben zu erfüllen.

Wahrer Geschmack ist stets das Werk der Vernunft, die mit

der Betrachtung der Wirkungen der Natur beschäftigt ist, und

solange Frauen nicht mehr Vernunft haben, verlangt man vergeblich,

daß sie am häuslichen Leben Geschmack finden. Ihre

lebhaften Sinne arbeiten stets daran, ihr Herz zu verhärten,

und bis eine angemessene Erziehung ihnen einen Vorrat an

Wissen vermittelt hat, müssen ihre Gefühle so heftig wie wandelbar

bleiben.

Nicht der Erwerb von Wissen, sondern mangelnder Geschmack

ist dafür verantwortlich, daß sich die Frauen ihrer Familie

entfremden und den lächelnden Säugling von der Brust

reißen, die ihm Nahrung geben sollte. Frauen werden seit sehr

vielen Jahren in Unwissenheit und sklavischer Abhängigkeit

gehalten, doch bis heute hören wir nur von ihrer Vergnügungs-

und Herrschsucht, von ihrer Vorliebe für Sdiurken

und Offiziere, ihrem kindischen Verlangen nach Tand und

229

*Zwölftes Kapitel*

*,* die ihnen kultivierte Sitten angenehmer macht

als Tugend.

Die Geschichte fördert einen erschreckenden Katalog der

Verbrechen zutage, die ihre Arglist immer dann verursacht

hat, wenn die schwachen Sklavinnen gewandt genug waren,

um ihre Herren zu übervorteilen. In Frankreich, aber auch in

vielen anderen Ländern, waren die Männer die wollüstigen

Despoten und die Frauen ihre verschlagenen Minister.5 Beweist

das etwa, daß sie durch Unwissenheit und Abhängigkeit

häuslich werden? Ist ihre Torheit bei den Libertins, die sich in

weiblicher Gesellschaft entspannen, denn nicht sprichwörtlich?

Und klaggnJVläürier von Verstand nicht ständig, die

maßlose Liebe zur Mode und zur Zerstreuung raube der Familie

die Mutter? Kein Wissen hat ihr Herz, kein wissenschaftliches

Interesse ihren Geist vom rechten Wege weggelockt,

aber die Pflichten, die die Natur ihnen als Frauen

auferlegt hat, erfüllen sie dennoch nicht — im Gegenteil, der

Kriegszustand, der zwischen den Geschlechtern herrscht, fordert

die Hinterlist geradezu heraus, mit denen sie so oft die offeneren

Pläne der Gewalt durchkreuzen.

Wenn ich also Frauen als Sklavinnen bezeichne, dann tue

ich das in einem politischen und bürgerlichen Sinne, denn indirekt

können sie durchaus Macht erwerben und erniedrigen

sich nur allzu oft durch ihr Streben nach unzulässigem Einfluß.

"Lassen wir also eine aufgeklärte Nation6 ausprobieren, ob

die Vernunft die Frauen zur Natur und zur Pflicht zurückführen

kann, und warten wir ab, ob sie dann, wenn sie

meinsam mit den Männern an den Vorteilen von

und^egierunJHBühaben, nicht nur weiser und freier, sondern

auch besser werden. Schaden kann ihnen das Experiment

nicht, hat doch kein Mann die Macht, sie noch unbedeutender

zu machen, als sie heute schon sind.

Um es in die Tat umzusetzen, müßten paatlicliefTages-

Schule für die Fünr^i^Meunj ährigen sollte unentgeltlich sein

230

*Über die öffentliche Erziehung*

und allen Schichten offenstehen.7 In jeder Gemeinde sollte

eine ausreichende Zahl von Lehrern durch eine spezielle

Kommission gewählt werden, die auch Beschwerden über

Pflichtverletzungen usw. entgegennimmt, wenn sie von sechs

Eltern unterzeichnet werden.

Damit wären auch die Hilfslehrer und die Hierarchie überflüssig,

die nach meiner Überzeugung der Moral der Jugend

schadet, denn nichts verdirbt den Charakter so sehr wie äußere

Unterwerfung, gepaart mit innerer Verachtung. Wie kann

man erwarten, daß Knaben einem Hilfslehrer Respekt entgegenbringen,

wenn ihn der Lehrer selbst wie einen Dienstboten

behandelt und den Spott, der das Hauptvergnügen der

Spielstunden ist, fast schon zu billigen scheint?

So etwas wäreir^iner Elementarschule nichu.nöglich^n

nienJUm den Unterschieden vorzubeugen, die durch Eitelkeit

entstehen, sollten alle gleich gekleidet und derselben

Zucht unterworfen werden oder aber die Schule verlassen.

Das Schulgebäude sollte sich auf einem großen Gelände befinden,

auf dem man die Kinder sinnvoll beschäftigen kann, denn

in diesem Alter darf man sie nicht länger als eine Stunde mit

sitzenden Tätigkeiten beschäftigen. Auch die Pausen müssen

Bestandteil der Elementarbildung sein, kann doch vieles, was

als trockener Lehrstoff auf taube Ohren stößt, im spielerischen

Vortrag die Sinne bilden und schärfen. Das gilt zum Beispiel

für Botanik, Mechanik und Astronomie. Der Schultag könnte

mit Lesen, Schreiben, Rechnen, Naturkunde und einfachen

naturwissenschaftlichen Experimenten ausgefüllt sein, die

aber das kräftigende Spiel in frischer Luft nicht beschneiden

dürfen. Religion, Geschichte, Menschheitsgeschichte und Politik

kann man auch in Form des sokratischen Gesprächs vermitteln.

Nach dem neunten Lebensjahr sollten die Jungen und

terweisung ernaltenTdieim^rKunmgen Tätigkeit in gewissem

Maße angemessen ist. Auch hier sollten beide Geschlechter am

231

*Zwölftes Kapitel Über die öffentliche Erziehung*

Vormittag zusammen unterrichtet werden; am Nachmittag !

aber sollte man die

*^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^m*

Begabte oder vermögende junge Menschen könnten in

einer anderen Schule die toten und lebenden Sprachen sowie

die Grundlagen der Naturwissenschaften erlernen und ausführlicheren

Unterricht in Geschichte und Politik erhalten,

auch in politischer Literatur.

/ ... £ ^^^^^^^^^^^^^^^^\_\_^\_\_\_\_^^ \_ id Mädchen gemeinsam? höre ich jetzt manche

Leser^SgenTJawoni! Ich erwartFHävon nichts Schlimmeres als

eine gelegentliche frühe Zuneigun, die zwar die besten Folgen

für den moräTTscheii~Charaktj

hätte, aber nicntimmer dem Willen der Eltern entspräche - es

wird, wie ich furchte, noch lange dauern, bis die Aufklärung so

weit fortgeschritten ist, daß die Eltern, denen es an erster Stelle

Kinder zu tun ist, ihnen auch die Wahl

^übcrlassen.

Darüber hinaus wäre dies ein sicherer Weg zur Förderung

früher Ehen mit ihren heilsamen Folgen für Körper und Geist.

Wie sehr unterscheidet sich doch der Charakter des verheira-

I von dem des selbstsüchtigen Gecks, der nur für

"sicn selbst leibt und oft die Ehe scheut, weil er dann nicht mehr

auf gewohntem Fuße leben kann! Sieht man von schweren

Notlagen einmal ab, die in einer auf Gleichheit gegründeten

Gesellschaft selten sein dürften, dann bereitet nur die ge- j

wohnheitsmäßige Erfüllung der Pflichten, die ihn zum Mann ;

machen, den Mann auch auf die Erfüllung seiner Bürger-~

pflichten vor.

Eine solche Erziehung würde die Gesundheit der Knaben

nicht durch frühe Ausschweifungen ruinieren, dank derer die

Männer heute so selbstsüchtig sind, und würde die Mädchen

nicht durch Trägheit und frivole Beschäftigungen schwach

und eitel machen. Ich setze dabei allerdings eine Form von

Gleichheit zwischen den Geschlechtern voraus, die Galanterie

und Koketterie ausschließt, aber das Herz durch Freundschaft

und Liebe auf die Erfüllung höherer Pflichten vorbereitet.

f Solche Schulen wären Schulen der Sittlichkeit — und wie

k\*" große Fortschritte könnten dem menschlichen Geist nicht zusätzlich

noch möglich sein, wenn das Glück des Menschen ungehindert

aus den reinen Quellen der Pflicht und der Zuneigung

strömen könnte! Glücklich und frei ist eine Gesellschaft

nur in dem Maße, in dem sie tugendhaft ist, aber die heutigen

gesellschaftlichen Unterschiede untergraben jede private und

vereiteln jede öffentliche Tugend.

Daß ich es ablehne, Mädchen zur Näharbeit zu verurteil»

und von allen p4Mttrii^BBlfeStaatlichen Geschäften ausz^P

•fWIH^P, habe ich bereits gesagt. Eine solche

ihrer geistigen Fähigkeitenmachl sie ungeeignet,

zu erfüllen, idie die Naturjhuejxaufedegthai/

Wer nur rnit den unbedeutenden Ereignissen des Tages beschäftigt

-wird, der kann auch nur zu einem hinterlistigen

Menschen heranwachsen. Die Raffinesse, mit der sich Frauen

die eine oder andere Kleinigkeit erschleichen, nach denen ihr

törichtes Herz verlangt, schmerzt mich zutiefst. Da man ihnen

nicht gestattet, Geld oder irgend etwas anderes ihr eigen *zu*

nennen, BetrugerfsTe bei der Abrechnung des Haushaitsgeldes^

und wenn der Ehemann ihnen durch langes Ausbleiben oder

Anlaß zur Eifersucht einen Grund für Verärgerung bietet, läßt

sich die zürnende Juno durch ein neues Kleid oder ein hübsches

Schmuckstück beschwichtigen.

Doch die Frauen würden sich kaum durch solche *Kleinlichkeiten*

erniedrigen, wenn man sie Selbstachtung lehrte und sie

in politischen und moralischen Fragen mitreden ließe. Meiner

Meinung nach ist^ias auch der einzige We

senen

flj^Kin aktiver Geist erfaßt den gesamten Kreis seiner Pflichten

und findet für alle die nötige Zeit. Weder das Streben nach

männlichen Tugenden noch das Studium von Literatur und

Wissenschaft sind dafür verantwortlich, daß Frauen ihre

Pflichten vernachlässigen, nein, schuld sind Trägheit und Ei- U:lkeit, die Sucht nach Vergnügen und Macht, die den leeren

ieist vollkommen beherrschen — leer deshalb, weil die Erzieung,

die Frauen heute zuteil wird, diesen Namen im Grunde

232 233

*Zwölftes Kapitel Über die öffentliche Erziehung*

nicht verdient. Das geringe Wissen, das sie in den wichtigen

Jahren der Jugend erwerben dürfen, betrifft ausschließlich die

Manieren, die noch dazu keine feste Grundlage haben, denn

*wo* die Vernunft nicht gepflegt wird, rnuß die Anmut oberflächlich

und monoton bleiben. Ihre Reize sind die des,.gcs,

das nur in der Menge Aufsehen erregt.

Ja ihnen der Geist fehlt, sehnen sie sich im Haus nach Abwechslung,

und die Folge ist, daß man an den Schauplätzen

unbekümmerten Amüsements auf künstlichen Geist und

künstliche Gesichter trifft. Wer die Einsamkeit flieht, fürchtet

neben der Einsamkeit nichts mehr als den häuslichen Kreis:

unfähig, andere zu unterhalten oder zu interessieren, wird er

der eigenen Bedeutungslosigkeit gewahr und findet nichts,

was ihn unterhalten oder interessieren könnte.

Und wo bleibt das Zartgefühl, wenn es um die *Einführung in*

*die Gesellschaft* geht, mit anderen Worten: wenn man ein

Mädchen im heiratsfähigen Alter auf dem Markt feilbietet und

es, reich ausstaffiert, von einem öffentlichen Ereignis zumr

nächsten zerrt? Da sich die gesellschaftlichen Schmetterlinge in

diesem schwindelerregenden Taumel der Eitelkeit nicht ungehindert

bewegen dürfen, sehnen sie sich an erster Stelle danach,

frei umherzuflattern. Denn die erste Liebe ihrer Seele gilt dem

Äußeren, das in der Zeit der Vorbereitung auf den Augenblick,

der über ihr gesamtes weiteres Schicksal entscheidet, den unangefochtenen

Mittelpunkt aller Bemühungen bildet, und sie

verzehren sich nachecsclimacklosem Prunk und herzloser;

Aufmerksamkeit. Mit welcher Würde dagegen kön: '

doch junge Menschen beiderlei Geschlechts in den

die ich hier kurz beschrieben habe, einander zuneigen! Uc

teren^ZoglmgenKonnternanzurEn^^nnnimg Tanz, Musik

und Zeichnen beibringen, denn vermögende Schüler sollten

bis zu ihrer Volljährigkeit dort bleiben, während diejenigen,

die für bestimmte Berufe vorgesehen sind, an drei oder vier

Vormittagen in der Woche Schulen besuchen müßten, in

denen sie auf ihre spätere Tätigkeit vorbereit werden.

Ich kann hiernurejne^ggb^Skizze- und keinen fertigen

Plan für eine staatliche Erziehung geben, aber ich will doch

234

nicht versäumen, auf die Regel hinzuweisen, die sich in der

schon erwähnten Schrift des Bischofs von Autun findet und

mit der ich völlig übereinstimme, nämlich daß die Kinder und

Jugendlichen nicht von ihren Lehrern bestraft, sondern dem

Urteil ihrer Mitschüler unterstellt werden sollten. Diese Methode

ist hervorragend geeignet, ihnen klare Grundsätze der

Gerechtigkeit zu vermitteln, mit den besten Folgen für das

Temperament, kann doch Tyrannei den Charakter schon früh

verderben und verbittern und die Kinder zu mürrischer Hinterlist

oder trotzigem Aufruhr reizen.

Meine Phantasie verleitet mich dazu, diese so hebenswürdigen

wie achtenswerten Gruppen mit inniger Begeisterung

zu begrüßen, mögen kalte Gemüter mich auch frostig und

selbstzufrieden als »Schwärmerin« verspotten. Ich antworte

ihnen mit den Worten eines beredten Moralisten: »Mir scheint,

die Andeutungen eines wahrhaft menschlichen Herzens, dessen

Begeisterung alles einfach erscheinen läßt, sind der herben,

abstoßenden Vernunft vorzuziehen, die stets in der Gleichgültigkeit

gegen das Gemeinwohl das erste Hindernis für alles

sieht, was ihm förderlich sein könnte.«

Auch die Einwände der Libertins sind mir klar: sie fürchten,

die Frauen könnten durch größere körperliche1 und geistige

fMMf ihre Weiblichkeit und die Töchtera sA/lenschengeschlechts

ihre so sanfte, bezaubernde Schönheit verlieren.

Ich bin da ganz anderer Meinung. Ich glaube nämlich, wir

bekämen dann endlich würdevollere Schönheit und wahre

Anmut zu sehen, zu deren Schaffung sich viele körperliche

und moralische Ursachen vereinigten. Die schlaffe Schönheit

und die Anmut der Hilflosigkeit gäbe es gewiß nicht mehr,

vielmehr erschiene der menschliche Körper als majestätisches

Gefäß für eine edle Seele, so wie die Statuen der Antike ihn

darstellen.

Ich lasse dabei keineswegs außer acht, daß nach heutiger

Ansicht die griechischen Statuen nicht nach der Natur oder

besser nicht nach den Maßen eines bestimmten Menschen

geschaffen wurden, sondern durch Verbindung der schönen

Glieder und dem ebenmäßigen Antlitz verschiedener Modelle

235

*Zwölftes Kapitel*

zu einem harmonischen Ganzen. Das mag in gewissem Sinne

auch durchaus zutreffen. Das schöne Idealbild erhabener

Phantasie war dem Material vielleicht überlegen, das der Bildhauer

in der Natur vorfand, und das Ergebnis ist eher ein Bild

der Menschheit als eines bestimmten Menschen. Aber die

Auswahl der Glieder und Gesichtszüge war keineswegs mechanisch,

sondern folgte der Eingebung der Phantasie; die

Wahl des Materials, das der Künstler so glänzend herauszustellen

\vußte, verdankt sich seinen scharfen Sinnen und seinem

ausgebildeten Verständnis.

Die Auswahl war auch deswegen nicht mechanisch, weil

ein Ganzes geschaffen wurde — ein Vorbild der erhabenen

Schlichtheit und des Zusammenspiels der Kräfte, das die Aufmerksamkeit

fesselt und Ehrfurcht einflößt, denn das sklavisches

Abbild selbst der schönsten Natur kann nur fade, leblose

Schönheit hervorbringen. Ungeachtet all dieser Überlegungen

glaube ich aber, daß die menschliche Gestalt damals weit

schöner war als heute, wurde sie doch nicht wie heute durch

übergroße Trägheit, barbarische Einschnürung und andere,

Ursachen an der Entwicklung gehindert oder gar entstellt.'

wegung und Reinlichkeit sind am besten geeignet, Gesundheit

und Schönheit zu bewahren, aber diese rein körperlicher

Ursachen sind nicht genug, es sind auch moralische nötig,

wenn die Schönheit nicht nur von jener Art sein soll, wie man

sie auf den unschuldigen, strahlend gesunden Gesichtern

mancher Landbewohner sieht, die ihren Geist nie geübt

haben. Ein vollkommenes Äußeres erfordert sowohl körperliche

als auch sittliche Schönheit, die durch ihre Verbindung

wechselseitig gestärkt und erhöht werden. Jede Bewegung der

aktiven Glieder und geschmeidigen Gelenke muß Anmut und

Sittsamkeit besitzen, die Stirn das Urteilsvermögen bezeugen,

Zuneigung und Phantasie müssen die Augen strahlen lassen

und Menschenliebe die Wangen runden, sonst bleibt das

Feuer des schönsten Auges und die Perfektion der reizendsten

Züge ohne Wirkung. Aber eine so schöne Zusammenstellung

ist kein Zufallsergebnis, sondern der Lohn von Bemühungen,

die darauf ausgerichtet sind, sich gegenseitig zu unterstützen.

d-

\*g

,

236

*Über die öffentliche Erziehung*

Ohne Nachdenken kein Urteilsvermögen,'

und ohne Mitgefühl für alle Geschöpfe

Der menschliche Umgang mit dem Tier sollte ein wichtiger

Teil der staatlichen Erziehung sein, gehört er doch im Augenblick

nicht zu unseren nationalen Tugenden. Eine mitfühlende

Gesinnung gegen die stummen Haustiere bei den

unteren Schichten trifft man in einem wilden Staatswesen

häufiger als in einem zivilisierten, denn die Zivilisation hindert

die Menschen an dem Austausch, der in der roh gezimmerten

Hütte oder dem Lehmbau zu liebevoller Zuneigung

führt, und läßt ungebildete Geister, deren Erniedrigung nur

auf den Unterschieden einer Gesellschaft beruht, die den Reichen

erlaubt, sie ungestraft zu schikanieren, sich an den Tieren

für die Beleidigung schadlos halten, die sie von ihren Herren

ertragen müssen.

Diese gewohnheitsmäßige Grausamkeit wird meist in der

Schule erworben, wo die Knaben in ihrer kargen Freizeit die

armen Kreaturen quälen, die ihnen in die Hände fallen. Von

der Grausamkeit des Heranwachsenden gegen die Tiere führt

ein gerader Weg zur tyrannischen Herrschaft über die Frauen,

Kinder und Dienstboten im Haus des Mannes. Gerechtigkeit

oder auch Güte können nur dann ein Maßstab des Handelns

sein, wenn sie sich auf die ganze Schöpfung beziehen. Meiner

Meinung nach ist es fast schon ein Grundsatz, daß ein Mensch,

der das Leiden anderer ungerührt mitansehen kann, auch bald

lernen wird, Leid zuzufügen.

Die gemeinen Menschen werden von den Gefühlen des

Augenblicks und von zufälligen Gewohnheiten beherrscht,

doch kann man sich auf unvernünftige Gefühle selbst dann

nicht verlassen, wenn sie gerecht sein sollten, denn wenn sie

nicht durch Reflexion gestärkt werden, wird die Gewohnheit

sie bis zur Unkenntlichkeit abschwächen. Nachdenkliche Betrachtungen

stärken das Mitgefühl, Gedankenlosigkeit tötet

es. Der erste Mord quälte das Herz des Macbeth stärker als die

hundert anderen, die eine Folge dieses einen waren. Der Ausdruck

»gemeine Menschen« soll übrigens niemanden zu der

237

*Zwölftes Kapitel*

Annahme verleiten, ich spräche hier nur von den Armen, ist

doch eine unvernünftige Menschenliebe, die auf augenblicklichen

Gefühlen oder Launen beruht, bei den Reichen zumindest

ebenso häufig, wenn nicht sogar häufiger anzutreffen.

Die Tränen, die die Dame um den Vogel weint, der in

der Schlinge verschmachtet ist, und der Zorn, mit dem die

menschlichen Teufel sie erfüllen, die den armen Ochsen so erbarmungslos

antreiben oder den unter seiner Last geduldig

ächzenden Esel peitschen, hindert sie keineswegs daran, ihren

Kutscher samt den Pferden stundenlang warten zu lassen, ungeachtet

der beißenden Kälte oder des Regens, der gegen die

geschlossenen Fenster trommelt. Sie läßt ihre Hunde in ihrem

Bett schlafen und pflegt sie, wenn sie krank sind, mit großem

Aufwand und viel Empfindsamkeit, schickt aber ihre Kinder

zu einer Amme, bei der sie zu Krüppeln werden. Diese Beschreibung

entspricht den Tatsachen. Die Frau, die ich dabei

im Sinne habe, war schön, ja sogar sehr schön in den Augen

derjenigen, die den Geist nicht vermissen, solange nur das

Antlitz zart gerundet ist. Kein Wissen hatte ihre Unschuld getrübt,

keine Lektüre ihren Verstand von den Pflichten einer

Frau abgelenkt - im Gegenteil, sie war sehr weiblich, jedenfalls

nach männlichem Verständnis. Auch liebte sie die verwöhnten

Kreaturen keineswegs, die den Platz einnahmen, der ihren

Kinder zukam, sondern stammelte einfach eine hübsche Mischung

aus französischem und englischem Unsinn, um der

Männern zu gefallen, die sie umschwärmten. Gattin, Mutter

und Mensch aber waren dem künstlichen Charakl

Opfer gefallen,\_den\_eine falsche Erziehung und die

Eitelkeit der Schönheit her rnthatten.

Da ich nicht zu Spitzfindigkeiten neige, muß ich aber auch

sagen, daß mich die Dame, die ihren Schoßhund anstelle ihres

Kindes an die Brust drückt, keineswegs mehr abstößt als der

grausame Mann, der auf sein Pferd einschlägt und dabei lauthals

verkündet, es wisse genau wie jeder andere Christenmensch,

•was Recht und was Unrecht ist.

Solche Torheiten zeigen, wie sehr diejenigen irren, die es

den Frauen zwar gestatten, den Harem zu verlassen, aber dabei .

238

*Über die öffentliche* ***Erziehung***

Geschlechtei

cu^n^Tmf^K

versäumen, durch BildJj^Üm^ands die Tugend in ihre||

,filHB^fi|BÄRp- ßennbesäßen sie Vernunft, dann köni^p

d(?'res ihnen ermöglichte, ihre ganze Familie zu lieben, vom

Gatten bis zum Haushund. Dann beleidigten sie auch nie die

Menschlichkeit in Gestalt des geringsten Dienstboten, indem

sie das Wohlergehen eines Tieres über das eines Mitmenschen

stellten.

Auch wenn meine Bemerkungen über die staatliche Erziehung

nur Anregungen sein können, will ich dochvor allem auf

die Notwendigkeit l

hinweisen^ die der Vervollkommnung aller

• daraufdringen, daß Kinder zu Hause wohnen,

damit sie ihr Elternhaus heben lernen. Wenn aber private

(Sefühle den Gemeinsinn nicht ersticken, sondern fördern sollen,

müssen sie eine Schule besuchen und mit anderen Kindern

Zusammensein, denn nur der Umgang mit Gleichen

führt zu einer gerechten Selbsteinschätzung.

Um der Menschheit zu mehr Tugend und natürli

zu mehr Glück zu verhelfen, muß,

*7ie* aber

soll das gehen, wenn hian nur einem Geschlecht die Möglichkeit

gibt, die.Vfiniunf^dieses Prinzips zu begreifen? Will man

den Gtsellschaftsrertragjlso wirklich auf eine gerechte Basis

stellen und die aurKfifMrschen Prinzipien verbreiten, die das

Schicksal des Menschen verbessern können, dann muß sich

auch die Tugend der Frauen auf Wissen gründen. Das aber ist

nur dann möglich, wenn sie auf dieselbe Weise erzogen werden

wie die Männer. Heute sind sie durch Unwissenheit und

gemeine Begierden so unterlegen, daß sie es nicht verdienen,

mit den Männern auf eine Stufe gestellt zu werden; und sollten

sie sich mit der List der Schlange tatsächlich einmal Zugang

zum Baum des Wissens beschaffen, dann lernen sie gerade

genug, um die Männer vom rechten Weg zu locken.

Die Geschichte aller Länder zeigt, daß man die Frauen

nicht auf rein häiislirhe Tätigkeiten beschränken kann..

***'III***

»\*/

239

*Zwölftes Kapitel*

;olange man

sie in Unwissenheit hält, werden sie in dem Maße zu Sklavin-

-nen des Vergnügens, in dem sie die Sklavinnen des Mannes

sind, und es ist auch nicht möglich, sie von bedeutenden Dingen

auszuschließen, obwohl ihre geistige Beschränktheit sie

das, was sie nicht verstehen, oft zerstören läßt.

Die Libertinage, ja selbst die Tugend überlegener Männer

gibt Frauen einer gewissen Art stets eine große Macht über sie.

Diese schwachen Frauen können, beeinflußt von kindischer

Leidenschaft und s*^*e*^*l*^*b*^^*s*^*t*^*s*^^*ü*^*c*^^*h*^*t*^*i*^*g*^^*e*^^*r *^^*E*^^*i*^*t*^*e*^*l*^*k*^^*e*m*it, die Gegenstände so

falsch darstellen, aaßsduießucriche Männer, die das weibliche

Urteil eigentlich korrigieren sollten, alles genauso sehen wie

sie. Phantasiebegabte Männer und Sanguiniker, die meist das

Steuer der Geschäfte und der Politik führen, entspannen sich

gern in weiblicher Gesellschaft, und ich brauche wohl selbst

dem flüchtigsten Kenner der Geschichte nicht zu sagen, zu

welchen Lastern und zu wieviel Unterdrückung die häuslichen

Intrigen weiblicher Günstlinge geführt haben oder welche

Übel aus der ungeschickten Einmischung gutgemeinter

Torheit entstanden sind. In Geschäftsangelegenheiten ist es

immer besser, mit einem Schurken als mit einem Tor zu verhandeln,

folgt doch der Schurke einem Plan, und ein vernünftiger

Plan ist stets leichter zu durchschauen als ein plötzlicher

närrischer Einfall. Lasterhafte oder törichte Frauen sind für

ihren Einfluß auf weise, empfindsame Männer berüchtigt,

und ich will hier nur ein Beispiel erwähnen.

Wohl niemand hat einen erhabeneren weiblichen Charakter

beschrieben als Rousseau.8 Und doch hat gerade er sich

gleichzeitig auch stets bemüht, unser Geschlecht als Ganzes

herabzusetzen. Und warum? Weil er vor sich selbst die Liebe

rechtfertigen wollte, die er aus Schwäche und Tugend für die

dumme Therese empfand!9 Da er sie nicht auf das übliche Niveau

ihres Geschlechts emporheben konnte, bemühte er sich

nach Kräften, alle Frauen auf das ihre herabzuziehen. Er fand

in ihr eine angenehme, unterwürfige Gefährtin und beschloß

aus Stolz, in dem Wesen, mit dem er zusammenleben wollte,

überlegene Tugenden zu finden. Und doch bewies ihr Verhal-

240

*Übe r die öffentliche Erziehung*

ten zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tod, wie sehr er

irrte, als er ihre himmlische Unschuld pries.10 Er klagte ja in

der Bitterkeit seines Herzens selbst über ihre Kälte, nachdem

seine körperliche Schwäche ihm nicht mehr erlaubte, mit ihr

als Frau zu verkehren.11 Aber diese Kälte war doch nur natürlich,

denn so wenig Empfindungen waren ihnen gemeinsam,

daß man sich fragen muß, was sie nach der Lösung der geschlechtlichen

Bindung noch hätte halten, was ihre Liebe hätte

bewahren sollen, beschränkten sich doch ihre Empfindungen

auf ein Geschlecht, nein, auf einen einzigen Mann. Es braucht

Verstand, um die Empfindungen in den breiten Strom der

Menschlichkeit einfließen zu lassen; viele Frauen besitzen nicht

genug Geist, um Zuneigung zu einer Frau oder Freundschaft

für einen Mann zu empfinden. Die weibliche Schwäche, die für

ihren Lebensunterhalt auf den Mann angewiesen ist, führt zu

einer Art katzenhaften Zuneigung, die mit ihrem Schnurren

den Mann auszeichnet, der sie futtert und streichelt, ob es der

Ehemann will oder nicht.

Die Männer geben sich oft mit dieser Art Zärtlichkeit zufrieden,

die sich in tierischer Weise auf sie allein beschränkt.

Sollten sie jemals tugendhafter werden, dann werden sie den

Wunsch verspüren, sich am traulichen Kamin mit einer

Freundin zu unterhalten, nachdem sie aufgehört haben, mit

der Geliebten zu spielen.

Verstand ist aber auch dazu nötig, den sinnlichen Freuden

Abwechslung und Interesse zu verleihen, denn wer auch dann

noch lieben kann, wenn keine Tugend und keine Vernunft der

animalischen Lust einen menschlichen Anstrich verleiht, der

muß auf der Skala der Intelligenz ganz unten stehen. Doch

wird die Vernunft stets ihre Rechte geltend machen, und

wenn man das weibliche Geschlecht insgesamt nicht stärker

dem Niveau des männlichen angleicht, werden überlegene

Frauen, wie die Hetären des Altertums, fähige Männer um

sich versammeln und vielen Familien die Väter entfremden,

die zu Hause geblieben wären, hätten ihre Frauen nur mehr

Verstand besessen oder solche Reize aufzubieten gehabt, wie

sie der Übung der Vernunft und der Phantasie, den recht-

241

*Zwölftes Kapitel Über die öffentliche Erziehung*

*W*

.v

\x

*}*

mäßigen Urhebern des Geschmacks, entspringen. Eine begabte

Frau, die nicht ausgesprochen häßlich ist, wird dank der

Schwäche ihrer Geschlechtsgenos^^^^|tets große Macht gewinnen.

Haben die M^iiiej^^JHlgend uijdTartgefuhlentwickelt,

wie sie der GmratiJBBes Verstands mrc^^qH^^Ä

werden sie ^HHHM^>^IHgfr.^uen verlangen *\* die aber

können es nurautaieselD"et"Weise erweroen wie die Männer.

Haben sich denn die Frauen in Frankreich oder Italien auf

den häuslichen Wirkungskreis beschränken lassen? Man hat

ihnen zwar bislang keine politische Existenz gewährt, aber das

hat sie nicht daran gehindert, sich verbotene Macht anzueignen

und dabei sich und die Männer zu verderben, mit deren

Leidenschaften sie spielten. Kurz, aus welchem Blickwinkel

ich das Thema auch betrachte, stets überzeugen mich Vernunft

und Erfahrung, daß die einzige Möglichkeit, Frauen zur Erfüllung

ihrer weiblichen Pflichten zu bewegen, die ist, sie von o

allem Zwang zu befreien und ihnen uneingeschränkten Zugang

zu den angeborenen Rechten der Menschheit zu gewähren.

\_

Macht die MBBH^^Jdann werden sie raschßu:

werden - ^u^n^^d• ^d ie Männer desgleich^e^r^rrjdenn die

muß wechselseitig sein, sonst fällt die Ungerechtigkeit,

der die eine Hälfte der Menschheit unterworfen

ist, auf die Unterdrücker zurück, und die

••••^•HJtaMWIBB- den er mit Füßen tritt

^^DleJVKrrrn^W^^^^^nTin wählen, denn Männer und

Frauen sind zwar nicht dazu geschaffen, ein Wesen zu werden,

Frauen nicht besser machen, werden diese sie verderben!

Ich meine damit die Verbesserung und Befreiung des

sairfl^^^^Hjjjj^Bs, denn ich weiß wohl, wie anmaßend s

die wenigen Frauen oft verhalten haben, die durch Zufall oder

natürliche Neigung ein Wissen erworben haben, das sie über

den Rest ihres Geschlechts erhebt. Es gibt aber auch Beispiele

gelehrter Frauen, die die Sittsamkeit nicht aufgegeben und die

Unwissenheit, die sie selbst mit Mühe überwanden, nicht

offen verachtet haben. Die Empörung, die jeder Rat zur weib-

MB

ich

lichen Bildung in der Regel vor allem bei hübschen Frauen

auslöst, ist oft eine Folge des Neids; denn wenn sie einmal feststellen

müssen, daß der Glanz ihrer Augen und die seichten

Scherze raffinierter Koketterie ihnen nicht den ganzen Abend

die Aufmerksamkeit sichern, sobald eine Frau von gepflegtem

Verstand dem Gespräch eine vernünftige Wendung gibt, trösten

sie sich in der Regel damit, daß solche Frauen selten einen

i Ehemann finden. Ich habe oft erlebt, wie alberne Frauen geschickt

versuchten, eine vernünftige Unterhaltung, über der

die Männer die Anwesenheit hübscher Frauen vergaßen,

durch ein *Getändel* zu unterbrechen, wie der bezeichnende

Ausdruck für solche Manöver lautet.

Aber selbst wenn man einräumt, daß der bei Männern

und Frauen gleichermaßen abstoßende, übertriebene Stolz

eine natürliche Folge außergewöhnlicher Fähigkeiten ist, wie

schlecht muß es dann um die weiblichen Fähigkeiten bestellt

sein, wenn schon das geringe Wissen der Frauen, die man

spöttisch als gelehrte Weiber bezeichnet, so außergewöhnlich

ist, daß sie stolzgebläht einhergehen und den Neid ihrer Zeitgenossinnen

und sogar einiger Männer erregen können? Hat

nicht schon ein wenig Verstand viele Frauen dem unbarmherzigsten

Tadel ausgesetzt? Ich beziehe mich hier auf wohlbekannte

Tatsachen, denn ich habe selbst oft mitanhören müssen,

wie man Frauen verspottete und noch die geringste ihrer

Schwächen aufs Korn nahm, nur weil sie dem Rat eines Arztes

folgten und in der Behandlung ihrer Kinder neue Wege

gingen.12 Diese barbarische Ablehnung alles Neuen ging, wie

ich selbst erlebt habe, so weit, daß eine vernünftige Frau, die

sich auf diese Weise bemühte, ihre Kinder gesund zu halten

und eines davon durch eine Kinderkrankheit verlor, die keine

Vorsicht verhindern kann, als unnatürliche Mutter bezeichnet

wurde. Ihre Bekannten sahen im Tod des Kindes die Folge

ihrer neumodischen Ideen — die nichts anderes vorschrieben

als Gesundheit und Reinlichkeit! Einige schienen sich über die

Katastrophe fast schon zu freuen, weil sie glaubten, das Althergebrachte

käme wieder zu seinem Recht. Sie beriefen sich

dabei auf die Erfahrung, obwohl sie längst Vorurteilen aufge-

242 243

*Zwölftes Kapitel*

sessen waren, die nach Meinung der klügsten Ärzte die Zahl

der Menschen beträchtlich vermindert haben.

Schon allein aus diesem Grund ist eine öffentliche Erziehung

der Frauen äußerst wichtig; man denke nur an die vielen

Menschen, die dem Moloch des Vorurteils bereits zum Opfer

gefallen sind, aber auch an die Kinder, die auf so vielfältige

Weise zum Opfer der Wollust werden! Durch die mangelnde

^ natürliche Zuneigung vieler Frauen, die sich durch männliche'

Bewunderung und die Unwissenheit anderer von ihren

Pflichten abhalten lassen, ist die Kindheit des Menschen viel

gefährdeter als die der Tiere, und doch weigern sich die Männer

immer noch, den Frauen zu gestatten, wenigstens das 7 \_j^\_-^^^^^-^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^^ sen zu **erwerben,** d.is sie br.uichen, um ihre Kinder großzi

hen.

Mir scheint diese Tatsache so unabweisbar, daß ich meine

gesamte Argumentation darauf aufbauen könnte, denn die

Frau wird durch all das aus ihrer Sphäre gerissen, was den mütterlichen

Charakter beeinträchtigt.

Von den heutigen schwachen Müttern kann man weder

erwarten, daß sie dem Körper eines Kindes die vernünftige

Pflege zuteil werden lassen, die Grundlage einer guten Gesundheit

ist - immer vorausgesetzt, die Sünden der Väter werden

nicht an ihm heimgesucht13 -, noch daß sie sein Naturell

so klug bilden, daß das Kind mit zunehmendgmAlter nicht

alles wieder abwerfen muß, was die Mutter und erste Lehrerin

ihm direkt oder indirekt beigebrächt hat. Denn wenn der

Geist eines Kindes nicht ungewöhnlich widerstandsfähig ist,

beeinflußt die mütterliche Torheit ihn fürs ganze Leben — die

Schwächen der Mütter werden an ihren Kindern heimgesucht!

Das wird sich so lange nicht ändern, wie man Frauen

dazu erzieht, sich auf das Urteil des Ehemanns zu verlassen.

Denn so wie niemand seinen Verstand nur halb verbessern

kann, kann auch niemand aus Nachahmung klug handeln, sind

doch alle Lebensumstände in gewisser Weise etwas Besonderes,

so daß ein Urteil nötig ist, um die allgemeinen Regeln an diese

Besonderheit anzupassen. Wer auf einem Gebiet richtig denken

kann, der erweitert bald das Reich seiner Gedanken, und die

r

*Über die öffentliche Erziehung*

Frau, die genügend Urteilsvermögen besitzt, um ihre Kinder

zu erziehen, wird sich nicht im Guten wie im Bösen ihrem

Gatten oder den Gesetzen einer Gesellschaft unterwerfen, für

die eine verheiratete Frau ein Nichts ist.

Um Frauen vor Irrtümern aus Unwissenheit zu bewahren,

sollteiisieinöffentlichen Schulen die (^^^^«^MMHHHB

fH^^UHHin erlernen, nicht nur um ihrer eigenen Gesundheit

willen, sondern damit sie ihre Kinder, Eltern und/\

Ehemänner JBlui

die eigensinnige alte Weiber zusammenbrauen, ohne das Geringste

vom menschlichen Körper zu wissen, lassen die Zahl

der Namen auf den Sterbelisten stetig steigen. Genauso wichdes

•J^HHBekarint zu machen, indem man beiden Geschlechtern

erlaubt, sich in allen Fächcm^BHHMMMHflBBMnd

die Fortschritte des mensc

Wissenschaft zu erkennen, nicht zu vergessen die Wissenschaft

der Moral und das Studium der politischen Geschichte.

So wie man derTMenschen aIs~Mikrokosmos bezeichnet

zeichnen. Gewiß, überwiegenasina die Staatenaurch Künste

gelenkt worden, die den Charakter des Menschen entehren,

und da eine gerechte Verfassung und gleiche Gesetze fehlen,

sind die Weltklugen verwirrt genug, um mehr als nur Zweifel

an der Vernunft des Kampfes für die Menschenrechte zu

hegen. Eine solcherart im staatlichen Becken verseuchte

Moral verbreitet Ströme des Lasters, die ihrerseits die gesetzgebenden

Teile des politischen Gemeinwesens vergiften. Aber

wenn einst edlere oder besser: gerechtere Prinzipien die

Grundlage von Gesetzen sind, die die Gesellschaft anstelle derjenigen,

die sie ausführen, regieren sollten, dann kann auch die

Pflicht zurRichtschnurdesnm aren Verhaltens werden.

Die mUHJ^HJHBKörper und""G"eist verleiht den

Frauen auch die geistige Aktivität, die der *mütjjjtlffChz*rakter

so dringend braucht, zusammen mit der Stärke, die

Festigkeit von der falschen Hartnäckigkeit der Schwäche unterscheidet.

Es ist gefährlich, den Trägen zur Festigkeit zu

244 245

*Zwölftes Kapitel*

raten, werden sie doch sofort zu streng und bestrafen, um sich

Mühe zu ersparen, unnachsichtig solche Fehler, die eine feste

Vernunft hätte verhindern können.

Festigkeit setzt Geistesstärke voraus. Kann man aber Geistesstärke

erwerben, indem man in träger Ergebenheit verharrt?

Indem man um Rat bittet, statt die eigene Urteilsfähigkeit

zu bemühen? Indem man aus Furcht gehorcht, statt sich

in der Nachsicht zu üben, deren wir alle bedürfen? Die c

Schlußfolgerung ist offensichtlich: Macht die Frauen zu ver- **P«MHH«BA^\_^^^^J^^MM£ ^^^^\_\_\_\_^^^^^^^^^ *^j^f^^f* Fügen** Menschen und freien Bürgerinnen, dann werden

sie gute Ehefrauen und Mütter werden - ™ Männer ihre

Pflichten als Gatten und Väter nicht versäumen.

Bei der Erörterung der Vorteile einer Verbindung aus staatlicher

und privater Erziehung habe ich mich überwiegend

mit solchen beschäftigt, die die weibliche Welt betreffen, weil

ich glaube, daß die weibliche Welt unterdrückt ist. Aber der

Wundbrand der Laster, die durch Unterdrückung entstanden

sind, bleibt ni^jg^uf den befallenen Teil beschränkt, sondern

ergreift die gesamte (**Gesellschaft,** Wenn ich also hoffe, die Angehörigen

meines Geschlechts bald als moralische Akteure zu

sehen, dann schlägt mein Herz in freudiger Erwartung einer

allgerneinverbreiteten erhabenen Zufriedenheit, wie sie nur

die Sittlichkeit gewähren kann.

DREIZEHNTES KAPITEL

Einige Beispiele für die Torheit,

zu der die Unwissenheit der Frauen fuhrt,

sowie abschließende Überlegungen

zu den moralischen Folgen

einer Revolution der weiblichen Sitten

Viele Torheiten, die durch Tat oder Unterlassung gegen die

Vernunft verstoßen, sind in gewisser Weise eigentümlich

weiblich und gehen stets auf Unwissen oder Vorurteile

zurück. Ich will hier nur solche aufzählen, die dem moralischen

Charakter der Frauen besonders schaden. Meine Kritik

soll insbesondere beweisen, daß ihre geistige und körperliche

Schwäche, die von den Männern aus den unterschiedlichsten

Gründen gefördert wird, die Frauen an der Erfüllung der be-

Frauen körperlich nicht stark genug sind, um ihre Kinder zu

stillen — und ihre geistige Schwäche dazu fuhrt, daß sie deren

Charakter verderben —, kann man nicht behaupten, der Zustand,

in dem sie leben, entspräche ihrer Natur.

C

I.

Das folgende Beispiel zeigt besonders eklatant, wozu die Unwissenheit

fuhren kann, und verdient die strengste Kritik.

Hier in London gibt es zahlreiche Blutsauger, die ihren

schändlichen Lebensunterhalt erwerben, indem sie Horoskope

stenenundsc^ie Leichtgläubigkeit der Frauen ausnützen.

Der Wunderglaube, dem sich vermögende Frauen von

Rang hingeben, die mit überlegenem Stolz auf das gemeine

Volk herabsehen, macht die Willkür der Standesunterschiede

246 247

*Dreizehntes Kapitel*

deutlich, zeigt aber auch, daß sie ihren Geist nicht genügend

gebildet haben, um sich über gemeine Vorurteile zu erheben.

Man hat die Frauen nicht gelehrt, die Kenntnis ihrer Pflichten

an die erste Stelle zu setzen und durch ihre Erfüllung in der

Gegenwart zu leben, und so brennen sie darauf, in die Zukunft

zu schauen, um zu erfahren, ob sie etwas Interessantes

erhoffen können, und um das Vakuum der Unwissenheit zu

durchbrechen.

Man gestatte mir, den Damen, die solch müßigen Künsten

nachgehen, ernsthafte Vorhaltungen zu machen, scheuen sie

doch, obwohl sie Familie haben, nicht davor zurück, ihre Kutschen

vor der Tür solcher Betrüger warten zu lassen.1 Sollten

sie dieses Werk lesen, dann bitte ich sie inständig, für sich die

folgenden Fragen zu beantworten und dabei nicht zu vergessen,

daß sie in der Gegenwart Gottes sind.

Glaubt ihr an einen einzigen Gott, der mächtig, weise und

gut ist?

Glaubt ihr, daß er alle Dinge geschaffen hat und daß alle

Lebewesen von ihm abhängen?

Vertraut ihr seiner Weisheit, die in seinen Werken und in

eurer eigenen Gestalt so deutlich zu erkennen ist, und glaubt

ihr, daß er zur Erfüllung seines Plans auch mit derselben vollkommenen

Harmonie das geordnet hat, was für eure Sinne

nicht zu erkennen ist?

Gebt ihr zu, daß die Macht, in die Zukunft zu blicken und

zu sehen, was noch nicht ist, eine Eigenschaft des Schöpfers

ist? Und wenn er es für richtig befände, seinen Geschöpfen ein

Ereignis zu offenbaren, das noch im Schoß der Zeit verborgen

ist, wem würde er dieses Geheimnis wohl eingeben? Die Antwort

ist seit alters her offenkundig: ehrwürdigen Greisen und

Menschen von höchster Frömmigkeit.

Im Altertum verkündeten Priester die Orakel, die sich

dem Dienst des Gottes geweiht hatten, von dem sie angeblich

erleuchtet wurden. Weltlicher Pomp und der Respekt geschickter

Politiker, die wußten, wie man mit Hilfe dieser

nützlichen Werkzeuge den Nacken der Stärke unter das Joch

der List beugen konnte, verliehen den Lügen und Schandta-

*Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

ten solcher Betrüger einen Anschein von Heiligkeit. Das mag

die Griechin oder Römerin entschuldigen, die, beeindruckt^

durch ein so ernstes, frommes Schauspiel beeindruckt, das

Orakel befragte, um etwas über ihre Zukunft oder eine ungewisse

Angelegenheit zu erfahren; so sehr ihre Fragen auch

gegen die Vernunft verstoßen mochten, konnte man sie doch

nicht als Sünde bezeichnen. Aber sind die Bekenner des

christlichen Glaubens vor diesem Vorwurf gefeit? Darf ein

Christ wirklich annehmen, daß sich die Günstlinge des Allerhöchsten,

seine bevorzugten Diener, in einem solchen Gewand

verbergen und sich der verlogensten Kniffe bedienen

könnten, um dumme Frauen um ihr Geld zu betrügen - um

das die Armen sie vergeblich bitten?

Sagt nicht, daß solche Fragen eine Beleidigung des gesunden

Menschenverstandes seien - es ist euer eigenes Betragen,

ihr Törichten, das euer Geschlecht in Verruf bringt! Diese

Überlegungen sollten euch vielmehr vor soviel Gedankenlosigkeit

und vernunftwidrigem Glauben zurückschaudern lassen,

denn ich kann nicht glauben, daß ihr eure Religion, wie

immer sie beschaffen sein mag, mit dem Eintritt in solch geheimnisvolle

Behausungen beiseite gelegt habt. Doch da ich,

wie ich annehme, hier nur unwissende Frauen angesprochen

habe, denn ihr seid unwissend, und das in der vollen Bedeutung

dieses Wortes, ist es vermutlich abwegig, euch mit Argumenten

vor Augen zu führen, wie unerhört töricht der

Wunsch ist, das zu enthüllen, was die allerhöchste Weisheit

unseren Augen verborgen hat.

Ihr würdet mich wahrscheinlich gar nicht verstehen, wenn

ich euch zu zeigen versuchte, wie sehr dieser Wunsch dem

großen Ziel des Lebens: den Menschen weise und tugendhaft

zu machen, widerspricht, und daß er die Ordnung der Schöpfung

selbst dann störte, wenn Gott ihn zuließe. Wie aber

könnt ihr erwarten, ohne Gottes Einverständnis die Wahrheit

zu erfahren? Lassen sich Ereignisse, die noch keine Gestalt angenommen

haben und deshalb dem menschlichen Auge verborgen

sind, wirklich von einem bösartigen Kind dieser Welt

vorhersagen, das auf Kosten der Toren seine Lüste befriedigt?

248 249

*Dreizehntes Kapitel*

Vielleicht aber glaubt ihr ja auch fest an den Teufel und bildet

euch ein, er käme seinen Anhängern zu Hilfe - doch wenn

ihr wirklich von der Macht dieses Wesens, das Gott und der

göttlichen Güte feind ist, überzeugt seid und euch ihm ergebt,

wie könnt ihr dann noch eine Kirche besuchen?

Von diesem Wahn ist es nur noch ein kleiner Schritt zu den

modischeren Betrügereien der Zunft der Magnetisierer.2

Auch dazu will ich meinen Leserinnen einige Fragen stellen:

Versteht ihr etwas von der Beschaffenheit des menschlichen

Körpers? Wenn nicht, dann ist es nur recht und billig,

daß ihr lernt, was jedes Kind wissen sollte: Das bewundernswerte

organische System, das durch Unmäßigkeit oder Trägheit

in Unordnung gebracht wurde (ich spreche hier nicht von

heftigen Erkrankungen, sondern von chronischen Leiden),

muß schrittweise wieder genesen, und die einzigen bisher bekannten

Mittel, die, sofern die Funktionen nicht wesentlich

beeinträchtigt sind, nachweislich die unschätzbare Gesundheit

wiederherstellen können, sind Diät - mit anderen Worten:

Mäßigkeit -, frische Luft, Bewegung und eine Arznei, die von

Kennern des menschlichen Körpers verschrieben wurde.

Glaubt ihr denn, die Magnetisierer, die mit Hokuspokus

Wunder vollbringen wollen, seien von Gott gesandt oder

könnten sich der Hilfe des Teufels rühmen, der all diese Probleme

löst?

Womit arbeiten sie denn, wenn sie, wie man behauptet,

Krankheiten vertreiben, gegen die die ärztliche Kunst nichts

ausrichten konnte? Etwa mit Mitteln,- die in Übereinstimmung

mit dem Licht der Vernunft stehen? Oder mit übernatürlichen

Kräfte?

Durch die Kommunikation mit der Welt der Geister, mag

ein Anhänger ihrer Kunst jetzt antworten. Fürwahr ein edles

Vorrecht! In der Antike sprach man vom vertrauten Daimon,

der seine Schutzbefohlenen - in einer Weise, die rätselhaft

bleiben muß - vor nahenden Gefahren warnte oder ihnen

Ratschläge gab. Die Männer, die sich eines solchen, außerhalb

der Ordnung der Welt liegenden Vorrechts erfreuten, haben

allerdings stets betont, es sei der Lohn oder die Folge hervor-

250

*Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

ragender Mäßigkeit und Frömmigkeit. Nun zeichnen sich die

heutigen Wundertäter aber keineswegs durch überlegene

Mäßigkeit oder Heiligkeit aus. Sie heilen nicht gegen Gotteslohn,

sondern gegen Geld. Sie sind die Priester der Quacksalberei,

auch wenn sie keine Messen für die Seelen im Fegefeuer

verkaufen können und auch keine Kirchen besitzen, um die

Krücken und künstlichen Glieder auszustellen, die sie mit

einer Berührung oder einem Wort überflüssig gemacht

haben.

Mag sein, daß ich mich unpassend ausdrücke, aber ich

kenne nun einmal ihre Sprache nicht und bin auch nicht in

ihre Mysterien eingeweiht. Ich weiß aber, daß für Menschen,

die sich weigern, den Gesetzen der Vernunft zu folgen und

ihren Unterhalt auf ehrliche Weise zu verdienen, die Bekanntschaft

mit diesen entgegenkommenden Geistern ein großes

Glück sein muß; Weisheit oder Güte kann man ihnen jedenfalls

nicht bescheinigen, sonst hätten sie sich edlerer Werkzeuge

bedient, um sich als gütige Menschenfreunde darzustellen.

Aber die Behauptung, solche Kräfte zu besitzen, ist im

Grunde nichts als Blasphemie!

Betrachtet man das Walten der Vorsehung mit nüchterner

Vernunft, dann ist unübersehbar, daß bestimmte Laster bestimmte

Wirkungen haben müssen, und die Annahme, ein

Wunder könne entgegen den göttlichen Gesetzen den Unmäßigen

und Lasterhaften die Gesundheit wiedergeben, damit

sie ihre bisherige Lebensweise straflos fortsetzen, ist eine gröbliche

Beleidigung der göttlichen Weisheit. »Sei gesund und

sündige hinfort nicht mehr«, sagte Jesus.3 Sollten dann diejenigen

größere Wunder vollbringen dürfen, die nicht in die

Fußstapfen dessen treten, der den Leib gesund machte, um die

Seele zu retten?

Es mag manchen Lesern mißfallen, daß ich in Verbindung

mit so unwürdigen Hochstaplern den Namen Christi gebrauche.

Ich achte sie dafür, aber sie dürfen auch nicht vergessen,

daß sich die Anhänger dieses Wahns als Christen bezeichnen

und als Nachfolger dessen ausgeben, der gesagt hat: An ihren

251

*Dreizehntes Kapitel Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

Werken sollen wir erkennen, ob sie die Kinder Gottes oder die

Diener der Sünde sind. Ich gebe zu, es ist leichter, den Leib

eines Heiligen zu berühren oder sich magnetisieren zu lassen,

als die Gier zu zügeln und die Leidenschaft zu beherrschen.

Doch allein letzteres kann die Gesundheit des Leibes wie der

Seele wiederherstellen, es sei denn, wir wollten den höchsten

Richter zu einem voreingenommenen und rachsüchtigen

Wesen erklären.

Ist er denn ein Mensch, daß er veränderlich sein oder aus

Groll strafen sollte? Unser aller Vater verwundet nur, um zu

heilen, das sagt die Vernunft; die vorgegebenen Folgen unserer

Unmäßigkeit weisen uns nachdrücklich auf die Natur des Lasters

hin, damit wir das Gute vom Bösen unterscheiden lernen

und entsprechend dem Maß an Weisheit, das wir uns erwerben,

das eine lieben und das andere hassen können. Im Gift ist das

Gegengift schon angelegt: entweder legen wir unsere schlechten

Gewohnheiten ab und versündigen uns nicht mehr gegen

unseren Leib (wie es die Schrift so klar sagt), oder der Tod beendet

unser Leben vorzeitig als Strafe für unsere Sünden.

Hier stößt unser Forschen an sein schreckliches Ende.

Doch muß ich deshalb meine Empfindungen verhehlen?

Wenn ich die Eigenschaften Gottes betrachte, dann muß, so

glaube ich, jede Strafe, die folgen mag, nicht anders als das

Leid, das die Krankheit bringt, dazu bestimmt sein, um der

Besserung willen die Übel des Lasters deutlich zu machen. Die

Strafe um der Strafe willen scheint dem Wesen Gottes, das in

all seinen Werken und in unserer Vernunft erkennbar wird, so

sehr entgegenzustehen, daß ich eher bereit wäre zu glauben,

Gott kümmere das Verhalten des Menschen nicht, als daß er

strafen könnte, ohne sie in seiner Güte dadurch bessern zu

wollen.

Schon die bloße Annahme, ein allwissender und allmächtiger

Gott, dessen Güte so groß ist wie seine Erhabenheit, könne

in vollem Wissen ein Wesen erschaffen, das nach einem ruhelosen

Dasein von fünfzig oder sechzig Jahren in endlose Qual

versinkt, ist Blasphemie. Wovon denn sollte der Wurm sich

nähren, der niemals stirbt? Von Torheit und Unwissenheit,

252

sagt ihr - und die natürliche Schlußfolgerung, könnte ich sie

hier aufschreiben, würde mir die Zornesröte ins Gesicht treiben

und mich wünschen lassen, die Fittiche meines Gottes abzuschütteln!

Unter einer solchen Voraussetzung müßte er —

und ich sage das in aller Ehrfurcht - ein verzehrendes Feuer

sein. Wenn die Furcht die Liebe verschlingt und Dunkelheit

den göttlichen Ratschluß umgibt, dann können wir nur — vergeblich

— wünschen, Gottes Gegenwart zu fliehen.

Ich weiß, daß viele fromme Menschen sich damit brüsten,

daß sie sich dem Willen Gottes blind, wie einem willkürlichen

Szepter oder einer Krone, unterwerfen, nach demselben Prinzip,

nach dem die Indianer den Teufel anbeten. Mit anderen

Worten: Sie huldigen der Macht, nicht anders, als sie es auch

im Leben tun, und krümmen sich unter dem Fuß, der sie zertreten

kann. Eine vernunftgemäße Religion dagegen unterwirft

sich einem Wesen von so vollkommener Weisheit, daß

sein Wille stets vom rechten Beweggrund geleitet sein muß -

und also vernünftig ist.

Und wenn wir Gott auf diese Weise verehren, wie können

wir dann den geheimnisvollen Einflüsterungen Glauben

schenken, die gegen seine Gesetze verstoßen? Könnten wir

selbst dann, wenn es vor unseren Augen geschähe, wirklich

glauben, er wirke ein Wunder, um durch Billigung eines Irrtums

Verwirrung zu stiften? Denn wer diese gottlose Schlußfolgerung

ablehnt, der muß auch all die Versprechungen derer

verachten, die durch übernatürliche Mittel den kranken Körper

heilen oder Ereignisse vorhersagen wollen, die nur Gott allein

kennt.

II.

Weiter äußert sich die Schwäche des weiblichen Charakters,

deren Ursache überwiegendeinebeschränkte Erziehung ist, *n*

in der sflM^JHIHHJJHIIH^Fg. die man so passend als

n bezeichnet.

"rauen, die durch ihre^^H^im auf ihre Empfir^im \_/—

IsindTmdnur gelehrt wurden, ihr Glück

253

*Dreizehntes Kapitel*

in der Liebe zu suchen, schärfen ihre sinnlichen Empfindungen

und machen sich metaphysische Vorstellungen hinsichtlich

dieser Leidenschaft zu eigen. Darüber vernachlässigen sie

schamlos ihre Pflichten und verfallen oft genug auch wirklich

dem Laster.

Solche Frauen finden an den Schwärmereien der törichten

Verfasser von Romanen Gefallen, deren fade Geschichten und

verführerische Szenen zeigen, wie wenig sie die menschliche

Natur kennen. Dazu wird das alles in einem sentimentalen Stil

erzählt, der schon an sich den Geschmack verdirbt und das

Herz an der Erfüllung der täglichen Pflichten hindert. Vom

Verstand will ich hier gar nicht erst sprechen, denn der wurde

nie benutzt und ähnelt somit den verborgenen Feuerteilchen,

die angeblich die Materiede^Universums durchdringen.4

Da den Frauen alle jjitischen Reepe und den verheirateten

Frauen

denn, sie

sie sich nicht mit dem Wohl

die bürger

begingen ein VerbrecKeSyTist es

derrThur mit Kleinigkeiten

;lied der Gesellschaft sein

Bleiben (es sei

r natürlich, daß

.ellschaft, son-

;en, obwohl doch"

ichten angemessen

wenn sie nicht mit dem großen Ganzen vgr-

'äs wichtigste Anliegen~3Ts~ weiblichen Lebens

besteht darin, zu gefallen, und da ihnen die politische und öffentliche

Unterdrückung die Beteiligung an wichtigeren Fragen

nicht erlaubt, nehmen Empfindungen den Charakter von

Ereignissen an, und die Reflexion vertieft das, was sie tilgen

sollte und auch tilgen würde, wenn man dem Verstand mehr

Spielraum gelassen hätte.

Durch ihre Beschränkung auf Trivialitäten übernehmen

sie natürlich die Meinungen, die eine zur Unterhaltung eines

unschuldigen, frivolen Geistes bestimmte Lektüre vermittelt.

Großes können sie nicht erfassen, so daß ihnen Geschichtsbücher

trocken und vernünftige Erörterungen unerträglich

langweilig oder unverständlich erscheinen müssen und sie nur

durch Romane unterhalten werden können. Und doch erhebe

ich nur da Einwände gegen solche Lektüre, wo ich sie mit den

Büchern vergleiche, die den Verstand bilden und die Einbil-

254

*Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

dungskraft zügeln, ist doch Lesen an sich allemal besser, als

wenn das unbeschriebene Blatt leer bliebe. Auch eine geringe

Mühe wird den Geist ein wenig kräftigen und stärken, und

selbst die Werke, die sich nur an die Einbildungskraft wenden,

lehren ihre Leser mehr als bloß die grobe Befriedigung der

Lüste, denen der Geist nicht den Hauch eines Feingefühls verliehen

hat.

Ich behaupte das aus Erfahrung, denn ich habe mehrere

Frauen von Stand gekannt, die ihren Töchtern jede Romanlektüre

untersagten. Vor allem eine, übrigens sehr gütige Frau

- jedenfalls nach Maßgabe ihres beschränkten Verstandes —,

sorgte dafür, daß ihre drei Tochter nie einen Komun zu sehen

bck.iiiie^. Da sie eine vermögende Frau von Stand war, hatten

die Töchter verschiedene Lehrer, dazu eine Gouvernante, die

jeden ihrer Schritte bewachte. Die Lehrer brachten ihnen bei,

wie man Stühle, Tische usw. auf itahermchund französisch

bezeichnet; an Büchern gab es nur Gebetbücher oder Werke,

die ihre Fähigkeiten weit überstiegen, so daß sie weder zum

Denken anregten noch Empfindungen auslösten. Die Zeit,

die ihnen das Auswendiglernen von Wörtern ließ, verbrachten

sie damit, sich zu putzen, miteinander zu streiten oder

heimlich mit ihren Dienerinnen zu plaudern, bis sie schließlich

ins heiratsfähige Alter kamen und in die Gesellschaft eingeführt

wurden.

In der Zwischenzeit hatte sich ihre verwitwete Mutter

bemüht, ihre Verbindungen, wie sie ihre zahlreichen Bekannten

nannte, zu pflegen, um ihren Töchtern eine standesgemäße

Einführung in die große Welt zu sichern. Die jungen

Damen nun, deren Geist in jeder Bedeutung des Wortes gewöhnlich

und deren Charakter verdorben war, begannen ihr

Leben mit übertriebenen Vorstellungen von der eigenen Bedeutung

und sahen verächtlich auf die herab, die ihnen an

Auftreten und Kleidung unterlegen waren.

Was die Liebe angeht, hatte die Natur oder ihre Gouvernante

sie nichts weiter als die physische Bedeutung des Wortes

gelehrt, und da sie wenig Gesprächsthemen hatten und noch

weniger zu feinen Empfindungen in der Lage waren, formu-

255

*Dreizehntes Kapitel Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

lierten sie ihre unfeinen Wünsche an die Ehe nicht gerade mit

Zartgefühl, wenn sie offen sprachen.

Hätte die Lektüre von Romanen ihnen schaden können?

Ich hätte fast vergessen darauf hinzuweisen, daß eine von

ihnen eine affektierte Schlichtheit zur Schau trug, die an

Dummheit grenzte, geziert die unschicklichsten Fragen stellte

und Dinge sagte, deren wahre Bedeutung ihr trotz ihrer

Abgeschiedenheit sehr wohl bewußt war. Dagegen wagte sie

kaum, den Mund aufzumachen, wenn ihre Mutter anwesend

war, die sie fester Hand regierte und stolz darauf war, sie musterhaft

erzogen zu haben — lasen sie doch vor dem Frühstück

. . •^M|\_^HBHMH\_^«MM^^^^^^^^^^^^^^^M\_\_^\_\_\_H^\_\_ ihre Psalmen und **tauten** keine dummen Romane an!

Dasist^iu^ernBeispieTvoi^^elenTcn habe auch eine

Reihe anderer Frauen kennengelernt, die man nicht zu angemessenen

Studien und eigenständigen Entscheidungen angehalten

hatte und die folglich nichts weiter waren als zu groß

geratene Kinder, es sei denn, sie hätten sich durch die Begegnung

mit der Welt ein wenig sogenannten gesunden Menschenverstand

erwerben können, das heißt eine bestimmte

Art, allgemeine Vorkommnisse gesondert zu betrachten.

Doch von dem, was man als Intellekt bezeichnen könnte, also

die Fähigkeit, allgemeine oder abstrakte Gedanken zu erfassen,

konnte bei ihnen keine Rede sein. Ihr Geist schlummerte, und

wenn man sie aus diesem Schlummer nicht durch greifbare

Fragen oder Beschäftigungen weckte, waren sie schlechter

Laune, weinten oder schliefen ein.

Wenn ich also meinem Geschlecht von der Lektüre solch

seichter Werke abrate, dann nur deshalb, um ihnen bessere zu

empfehlen, denn ich bin derselben Meinung wie der kluge

Mann, von dem ich jetzt berichten will und der sich gegenüber

seiner Tochter und einer Nichte, die unter seiner Obhut

stand, ganz anders verhielt.

Die Nichte, die über beträchtliche Begabung verfügte,

hatte viel und planlos gelesen, bevor sie zu ihm kam, und er

bemühte sich — und das durchaus mit Erfolg, wie sich zeigen

sollte —, sie für historische und moralische Abhandlungen zu

interessieren. Seiner Tochter aber, die sich, weil sie von ihrer

zärtlichen, aber schwachen Mutter verwöhnt worden war,

gegen alles Nützliche sträubte, gab er Romane zu lesen. Sollte

sie daran Geschmack finden, dann, so meinte er, hätte sie eine

Grundlage, auf der sie aufbauen könne, seien doch irrige Meinungen

besser als gar keine.

Man hat den weiblichen Verstand tatsächlich so vernachlässigt,

daß ihm zum Erwerb von Wissen nur diese trübe Quelle

zur Verfügung stand, bis einige besonders begabte Frauen, gerade

weil sie Romane lasen, schließlich lernten, sie zu verachten.

Die beste Methode, die Neigung zu Romanen zu korrigieren,

besteht nach meiner Meinung darin, sie ins Lächerliche zu

ziehen - allerdings nicht unterschiedslos, denn das hätte nur

geringe Wirkung. Wenn aber eine gescheite, humorvolle Person

einem jungen Mädchen einige dieser Werke vorliest und

durch ihren Ton und durch passende Vergleiche mit rührenden

Auftritten und heldenhaften Gestalten aus der Geschichte

zeigt, wie töricht und lächerlich der menschliche Charakter in

Romanen verzerrt wird, dann treten an die Stelle der schwärmerischen

Gefühle begründete Meinungen.

In einer Hinsicht aber sind sich die beiden Geschlechter

ähnlich und beweisen denselben Mangel an Geschmack und

Sittsamkeit: Den unwissenden Frauen, die aus

zur Keuschheit gezwungen sind undThre Phantasie

anoenunnatürlichen und lüsternen Szenen heutiger Romane

*^d*

*/• .*

erhitzen, erscheint die nüchterne Würde und reife Schönheit^- "\*\*Y'

der Geschichte fade5, die Männer dagegen setzen denselben

verderblichen Geschmack in die Tat um und fliehen vor den

ungekünstelten Reizen der Tugend und der ernsten Würde

des Verstands zu den Dirnen.

Außerdem neigen Frauen, vor allem auch Frauen von

Welt, die viele Romane lesen, zu übertriebenen Ausdrücken

und Superlativen. Ihre affektierten Zerstreuungen schließen

zwar jede starke, legitime Leidenschaft aus, doch die Sprache

der Leidenschaft fuhren sie stets aufs affektierteste im Munde;

jede Kleinigkeit entzündet das phosphorische Leuchten, das

im Finstern als Flamme der Leidenschaft erscheinen mag.

256 257

*Dreizehntes Kapitel*

III.

Unwissenheit sowie die falsche List, die die Natur den schwachen

Köpfen um der Selbsterhaltung willen mitgibt und

schärft, fuhren dazu, daß Frauen modische Kleidung lieben.

und lassen die Eitelkeit e; rstehen,cueernesoTcn^Neigung erwarten

läßt und jeden edleren Wettstreit und Edelmut ausschließt.

Ich stimme mit Rousseau darin überein, daß der Putz den

physischen Teil der Kunst des Gefallens ausmacht, und würde

deshalb die Mädchen vor der ansteckenden futzsuchJlbewahren,

die man bei schwachen Frauen so häufignndet, damit sie

sich nicht mit dem Physischen zufriedengeben. Schwach sind

die Frauen, die sich einbilden, sie könnten auf Dauer ohne

die Hilfe des Geistes gefallen, das heißt, ohne die moralische

Kunst des Gefallens zu beherrschen. Diese moralische Kunst

aber — wenn man den Begriff der Kunst überhaupt für die

Anmut verwenden darf, die der Tugend entspringt und kein

Motiv des Handelns ist - kann nie mit Unwissenheit einhergehen;

sie ist von ganz anderer Art als die mutwillige Unschuld,

die die raffinierten Libertins beiderlei Geschlechts so

schätzen.

Eine starke Neigung zu äußerem Schmuck findet sich stets

bei barbarischen Völkern, doch schmücken sich dort die Männer

und nicht die Frauen; wenn man die Frauen in dieser Hinsicht

den Männern gleichstellt, hat eine Gesellschaft immer

schon mindestens einen Schritt in Pachtung auf die Zivilisation

getan.

Ich glaube deshalb, daß das Interesse an der Mode, das man

als geschlechtsspezifische Neigung betrachtet hat, dem ganzen

Menschengeschlecht eigen ist. Aber ich sollte mich wohl genauer

ausdrücken: Wo der Geist noch keine Freude am Denken

findet, pflegt man den Körper mit größter Sorgfalt, und

der Ehrgeiz zeigt sich in Tätowierungen und Bemalungen.

Diese Neigung geht so weit, daß selbst das teuflische Joch

der Sklaverei das primitive Bedürfnis nach Bewunderung

nicht unterdrücken konnte, das die schwarzen Helden von

*Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

beiden Eltern ererbt haben, wird doch der schwer erarbeitete

Lohn eines Sklaven gemeinhin für ein wenig billigen Schmuck

ausgegeben. Auch gute Dienstboten, ob männlich oder weib-

Wert auf ihre Kleidung; für sie ist das

ozusagen ihr Reichtum. Analog läßt sich

schließen, daß die bei Frauen stark verbreitete Putzsuchtiderselben

Quelle entspringt - der fehlenden Kultivierung des

Geistes. Wenn sich Männer treffen, sprechen sie über Geschäfte,

Politik oder Literatur, aber die Hände der Frauen beschäftigen

sich, um mit Swift zu sprechen, »ganz natürlich mit

den Kopftüchern und Manschetten der anderen«.6 Gewiß ist

diese Beschäftigung für sie natürlich, denn sie haben keine anderen

Geschäfte, finden keinen Geschmack an Literatur, und

Be Politik ist ihnen zu trocken, weil es ihnen an der Liebe zur

Menschheit fehlt, die entsteht, indem man die Gedanken auf

en Ziele richtet, die die menschliche Rasse erheben

/G-< emeinwohi li f*c~*o rdj ern. - T/

—ann•e•r•n•• •s•te•h••e^n •v••ie^l•e• •W^e^g^e zu Macht und Ruhm offen,

für die sie sich aus Zufall oder freiem Willen entscheiden können,

und trotz gelegentlicher Zusammenstöße mit anderen

Vertretern ihres Berufs - mit denen sie selten befreundet sind

— geraten sie mit den meisten nicht in Streit. In dieser Hinsicht

ist die Lage der Frauen völlig anders - alle Frauen sind Rivalinnen.

Vor der Heirat ist es ihre Aufgabe, den Männern zu gefallen;

danach verfolgen sie dieselbe Spur mit der ganzen Hartnäckigkeit

des Instinkts. Selbst sittsame Frauen vergessen in

der Gesellschaft nie ihr Geschlecht und versuchen stets, sich

*angenehm* zu machen. Die schöne Frau und der geistreiche

Mann stehen sich in nichts nach, was ihr Bedürfnis angeht, die

Aufmerksamkeit der Gesellschaft zu fesseln; die Feindschaft

unter unseren geistreichen Köpfen ist sprichwörtlich.

Wenn der einzige Ehrgeiz der Frauen die Schönheit ist und

die Aufmerksamkeit, die sie auf sich ziehen, der Eitelkeit zusätzliche

Nahrung bietet, wie sollten sie dann nicht miteinander

rivalisieren? Wenn alle am selben Wettkampf beteiligt

sind, wäre ein Maß an Tugend erforderlich, das die Kräfte der

258 259

*Dreizehntes Kapitel*

Sterblichen überschreitet, sich nicht gegenseitig mit Mißtrauen,

ja mit Neid zu betrachten.

Die Leidenschaft der Wilden, der unzivilisierten Wesen,

die das Reich des Geistes noch nicht errichtet und noch nicht

mit der Energie zu denken gelernt haben, die notwendig ist,

um aus abstrakten Gedankengängen Prinzipien zu schmieden,

ist die maßlose I^IHHQH. am Vergnügen und an der

Macht.7 Meiner Meinung nach läßt sich kaum bestreiten, daß

Frauen aufgrund ihrer Erziehung und des gegenwärtigen

Stands der Zivilisation in derselben Lage sind. Mir scheint es

so absurd wie grausam, über sie zu lachen oder die Torheiten

eines Wesens zu verspotten, dem man nie gestattete, frei nach

dem Licht der eigenen Vernunft zu handeln, ist doch nichts

natürlicher oder gewisser, als daß Menschen, die man zu blindem

Gehorsam gegen die Autorität erzogen hat, sich ihr durch

List zu entziehen suchen.

Sollte man mir allerdings beweisen, daß sie dem Mann

tatsächlich blinden Gehorsam schulden, so bin ich die erste,

die es zur Pflicht der Frauen erklärt, um des Gefallens willen

eine Liebe zur Kleidung und um des Selbstschutzes willen eine

Neigung zur Hinterlist zu entwickeln.

Tugenden, die sich auf Unwissenheit stützen, können nur

unbeständig sein, denn ein Haus, das auf Sand gebaut ist, kann

keinem Sturm trotzen. Die Schlußfolgerung ist fast schon

überflüssig: Wül\_man Frauen durch)

^•p — was ein Widerspruch in sich ist —; dann sollte man sie

*'* irn Serail einschließen und eifersüchtig bewachen. Daß die

Fesseln in die Seele schneiden, steht nicht zu befürchten, kann

doch die Seele nur dann eine solche Behandlung ertragen,

wenn sie gerade lebendig genug ist, um dem Körper Leben

einzuhauchen, und aus äußerst elastischem Stoffe besteht,

»dem Stoff, der sich der Prägekraft entzieht,

Dem schwarz, braun, blond der beste Unterschied.«8

Natürlich verheilen auch die schlimmsten Wunden rasch,

und die Frauen können weiterhin ungehindert die Welt be-

*Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

Völkern und sich nach männlichem Geschmack kleiden — für

andere Zwecke sind sie nach Meinung gewisser berühmter

Geister ja nicht geschaffen worden.

IV

Frauen sollen größere Empfindsamkeit, ja selbst größere

Menschlichkeit besitzen als Männer, und der Beweis dafür

wird in ihren starken Bindungen und ihrem schnell erwachten

Mitleid gesehen. Doch hat die rührende Anhänglichkeit der

Ignoranz selten edle Züge und löst sich meist in Selbstsucht

auf, nicht anders als die Zärtlichkeit von Kindern und Haustieren.

Ich habe viele schwache Frauen gekannt, deren ganze

idsamkfU^h auf ihren Gatten richtete und deren

chkefc sehr schwach ausgebildet war oder sich vielmehr

in einer flüchtigen Regung des Mitleids erschöpfte.

Menschlichkeit besteht »nicht im heiklen Ohr^sagte ein

p~ großer Redner9, »sie hängt nicht nur von den(NerveA son-

Aber man sollte solch beschränkte Zärtlichkeit, auch wenn

sie den Einzelnen herabwürdigt, nicht als Beweis für die Minderwertigkeit

des Geschlechts heranziehen, denn sie ist die

natürliche Folge eines gefesselten Geistes. Selbst Frauen von

überlegenem Verstand lassen sich, wenn ihre Aufmerksamkeit

auf kleine Dinge und private Pläne beschränkt bleibt, fast nie

von der Liebe zum Heldentum anspornen, und wie das Genie

gibt es auch die Liebe als heroische Passion nur alle hundert

Jahre einmal. Deshalb muß ich der Meinung des Moralisten10

beipflichten, derzufolge Frauen selten soviel Großmut haben

wie Männer, und ihre beschränkten Gefühle, über denen sie

nur allzu oft die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit vergessen,

sie als Geschlecht scheinbar minderwertig machen, vor

allem, weil diese Gefühle gewöhnlich von Männern geweckt

werden. Dennoch behaupte ich: würde man die Frauen nicht

von der Wiege an unterdrücken, müßte sich in dem Maße, in

dem ihre Vernunft gestärkt wird, auch ihr Herz erweitern.

*ifi •*

260 261

*Dreizehntes Kapitel*

Ich weiß, daß ein wenig Empfindsamkeit und viel

Schwäche zu starken geschlechtlichen Bindungen fuhren und

daß die Freundschaft des Kitts der Vernunft bedarf. Deshalb,

das muß ich einräumen, findet man in der männlichen Welt

mehr Freundschaft und mehr Gerechtigkeitsgefühl als in der

weiblichen. Die beschränkte Zuneigung der Frauen scheint

der höchst ungerechten Liebe des Römers Cato zu seinem

Land zu ähneln, der Karthago zerstören wollte, nicht um Rom

zu retten, sondern um dessen Pomp zu vergrößern. Die

Menschlichkeit wird meist ähnlichen Zielen geopfert, müssen

sich doch wahre Pflichten gegenseitig fördern.

Wie also können Frauen gerecht und großmütig werden,

solange sie die Sklavinnen der Ungerechtigkeit sind?

V.

Div Erziehung der Kinder, die die Grundlage der körperlichen

d gVistigen^^MH^iFder nächsten Generation ist, wird zu

.echt ;shalb UE

Recht als besondere

Bestimmung der Fniu betrachtet, und

deshalb steht ihre Unwissenheit die sie sooeeinträchtigt, im

Widerspruch zur WeTtoranungx Und ich behaupte, daß ihr

Geist weit mehr ^ttfoehmor ^konnte und sollte, denn sonst

werden die Frauen nie zu vernünftigen Mütteii Viele Männer,

die aus freien Stücken Pferde züchten und ihren Stall beaufsichtigen,

hielten es - und das zeigt einen merkwürdigen

Mangel an Vernunft und Gefühl — für eine Erniedrigung,

wenn sie sich um das Kinderzimmer kümmern sollten. Dabei

kommen so viele Kinder tatsächlich durch die Unwissenheit

ihrer Mütter ums Leben! Und wie selten achtet man bei

denen, die diesem Schicksal entgehen und weder durch unnatürliche

Vernachlässigung noch durch blinde Liebe umgebracht

werden, auf die Entfaltung ihres kindlichen Geistes!

Man schickt das Kind in die Schule, um seinen Mutwillen zu

Hause nicht in Bösartigkeit ausarten zu lassen, und dort senkt

dann eine Methode, die nicht zu umgehen ist, wenn man

bei einer großen Zahl von Kindern Disziplin halten soll, die

*Wozu die Unwissenheit der Frauen führt*

Samen fast jeden denkbaren Lasters in den gewaltsam umgepflügten

Boden.

Ich habe die Mühen dieser armen Kinder, die, mit fester

Hand geführt, solch überflüssigen Zwang nie hätten spüren

dürfen, oft mit dem verzweifelten Ausschlagen eines temperamentvollen

Fohlens verglichen, das am Strand zugeritten

wird: jeder Versuch, den Reiter abzuwerfen, läßt es nur tiefer

im Sand versinken, und so gibt es schließlich widerwillig nach.

Nach meiner Erfahrung sind die Pferde, die ich sehr liebe,

mit freundlicher Festigkeit leicht zu lenken, und ich bezweifle,

daß ihnen die gewalttätigen Methoden, mit denen sie zugeritten

werden, keinen Schaden zufügen. Kinder aber dürfen,

wenn man sie unbesonnen hat verwildern lassen, auf keinen

Fall so gewaltsam gezähmt werden, denn jeder Verstoß gegen

Gerechtigkeit und Vernunft beeinträchtigt ihren Verstand. Sie

sind außerdem so aufnahmefähig, daß meiner Erfahrung nach

die sittlichen Grundlagen des Charakters schon vor dem

siebten Lebensjahr gelegt werden, mit anderen Worten: in

den Jahren, in denen ihre Erziehung allein den Frauen obliegt.

Danach besteht die Hauptaufgabe der Erziehung nur

allzu oft darin, schlechte Gewohnheiten zu korrigieren, die

sie nie erworben hätten, wenn ihre Mütter vernünftiger gewesen

wären. Erfolgt diese Korrektur zu hastig, so muß sie

stets unvollkommen bleiben.

Ein weiteres auffallendes Beispiel weiblicher Torheit will ich

noch erwähnen: die Art, in der sich eine Frau in Anwesenheit

der Kinder den Dienstboten gegenüber verhält und damit die

Kleinen glauben macht, jene müßten sie bedienen und ihre

Launen ertragen. Ein Kind sollte die Hilfe eines Erwachsenen

stets als Gunst betrachten. Als erste Lektion der Unabhängigkeit

sollten sie ganz praktisch, am Beispiel ihrer Mutter, lernen, nie

solche körperlichen Dienste in Anspruch zu nehmen, die bei

gesunden Menschen gegen die Menschenwürde verstoßen.

Statt die Kinder an großsprecherische Allüren zu gewöhnen,

sollte man sie durch Erkenntnis der eigenen Schwäche die

natürliche Gleichheit aller Menschen spüren lassen. Wie oft

habe ich mit Empörung ansehen müssen, daß man die Dienst-

262 263

*Dreizehntes Kapitel*

boten zunächst herbeirief, um die Kinder zu Bett zu bringen,

und sie dann immer wieder fortschickte, weil der kleine Herr

oder das kleine Fräulein die Mama überredet hatte, noch ein

wenig aufbleiben zu dürfen! Solch sklavischer Gehorsam

gegenüber dem kleinen Abgott führt dazu, daß der all die

empörenden Launen eines verwöhnten Kindes zeigt.

Kurz, die Mehrzahl der Mütter überläßt ihre Kinder entweder

völlig den Dienstboten oder behandelt sie wie Halbgötter,

eben weil es ihre Kinder sind, und mir ist aufgefallen, daß sie im

letzteren Fall ihre Diener wenig menschlich behandeln und

nicht die geringste Zärtlichkeit für andere Kinder empfinden.

Aber gerade diese ausschließliche Liebe und eine Perspektive,

die sich aus Unwissenheit nur auf das Individuelle beschränkt,

verhindert jede Verbesserung und führt dazu, daß

viele Frauen sich hingebungsvoll um ihre Kinder kümmern,

nur um ihre Gesundheit zu schwächen und ihr Naturell zu

verderben. Auf solche Weise durchkreuzen sie auch jeden Erziehungsplan

eines vernünftigeren Vaters, muß doch der

strenge Vater ohne Mitwirkung der Mutter stets als Tyrann

selten.

Mutterpflichteu

itt pflegen und, \y<r

erfüllt, kaiin

o nötig, zum

Eine gesunde Frau, die ihre

dennoch ihr Äußeres gewissenhaft p:

Unterhalt der Familie beitragen oder ihren Geist durch Lektüre

und Gespräche mit beiden Geschlechtern bilden, denn die

Natur in ihrer Weisheit hat es so eingerichtet, daß das Stillen die

Gesundheit der Frauen schützt. Gleichzeitig verhindert es, daß

Kinder zu schnell hintereinander geboren werden; ein Haus

voll kleiner Kinder ist in diesem Fall selten. Hielten sie sich an

einen festen Plan und verschwendeten ihre Zeit nicht mit den », dann hätten sie neben der Sorge für Haushalt

laus noch Zeit für Literatur und könnten sich

sogar einer Wissenschaft widmen, die den Geist stärkt, oder

einer Kunst, die den Geschmack bildet.

Gegenseitige Besuche, die der Vorführung der Kleidung

dienen, Kartenspiel, Bälle und der ^BrSchlendrian des Vormittags

aber entfernen die Frauen von ihren Pflichten und

machen sie bedeutungslos, das heißt nach heutigem Sprachge-

264

*Folgen einer Revolution der weiblichen Sitten*

brauch: machen sie jedem Mann angenehm — ausgenommen

ihrem Gatten. Von Vergnügungen, an denen die Gefühle

nicht beteiligt sind, läßt sich nun wirklich nicht behaupten,

daß sie den Verstand fördern, auch wenn man sie fälschlich als

»Welterfahrung« bezeichnet. Ein sinnloser Umgang, den die

Gewohnheit zum Bedürfnis hat werden lassen, obwohl er seinen

Reiz längst verloren hat, macht das Herz kalt und läßt es

das Interesse an seiner Pflicht verlieren.

Aber solange es nicht mehr Gleichheit in der Gesellschaft

gibt, werden uns wenig zärtliche Gattinnen unter die Augen

kommen, und solange die Standesunterschiede nicht abgeschafft

und die Frauen nicht befreit sind, werden wir auch

nicht das würdige private Glück erblicken, dessen schlichte

Größe unwissende oder verdorbene Seelen nicht empfinden

können. Und solange man den weiblichen Körper dem -weiblichen

Geist vorzieht, werden wir nicht erleben, daß die wichtige

Aufgabe der Erziehung wirklich in Angriff genommen

wird - eine törichte, i

Mutter, wie man Feigeh von den Disteln pflücken oder Trauben

vom Dornenstrauch ernten kann.11

VI.

Dem klugen Leser brauche ich jetzt, wo ich mit meinen abschließenden

Bemerkungen beginnen will, nicht mehr zu

sagen, daß die Erörterung dieses Gegenstands nur darin bestehen

kann, ein paar schlichte Grundsätze aufzustellen und all

den Plunder beiseite zu räumen, von dem er überlagert wird.

Doch da ich nicht nur kluge Leser habe, sollen einige Erläuterungen

helfen, mein Thema auch dem schwerfälligen Verstand

verständlich zu machen, der sich Meinungen sorglos und

vertrauensvoll zu eigen macht und heftig vertritt, um sich die

Mühe des Nachdenkens zu ersparen.

Die Moralisten sind sich darin einig, daß die Tugen<jif(ij

IJPIIiheitJpäarf, um die ihr gebührende Kraft zu gewinnen.

Diese Aussage, die sich bfgMHHHHHBHll^hränM will

265

*Dreizehntes Kapitel Folgen einer Revolution der weiblichen Sitten*

ich auf alle Menschen beziehen. Ich behaupte, daß die Sitt-

"lichkeit sich in jedem Fall auf unveränderliche Grundsätze

stützen muß und sich nur das Geschöpf rational oder tugendhaft

nennen kann, das keiner anderen Autorität gehorcht als

einzig der Vernunft.

Damit die Frauen zu wahrhaft nützlichen Mitgliedern der

^Gesellschaft werden können, muß man sie, so behaupte ich,

dazu anleiten, ihre Pflichteninm^ß^l^y^stab zu betreiben

und ihnen eine vernünftige Liebe zum Vaterland'ermöglichen,

die sich auf Wissen gründet, denn es ist offensichtlich,

daß sich die Menschen für das, was sie nicht verstehen, auch

nicht interessieren. Weiter habe ich, um diesem allgemeinen

Wissen den gebührenden Nachdruck zu verleihen, darzulegen

versucht, daß private Pflichten nur dann wahrhaft erfüllt werden

können, wenn der Verstand das Herz weiter macht, und

daß die öffentliche Tugend sich-aus der Summe der privaten

Tugenden zusammensetzt. Die Unterschiede in der Gesellschaft

untergraben aber die eine wie die andere, weil sie das

echte Gold der Tugend so verfälschen, daß es nur noch dazu

taugt, das Laster zu vergolden. Solange ein Mann durch

Reichtum mehr Ansehen gewinnt als durch Tugend, gilt das

Streben in erster Linie dem Reichtum, und solange man den

Körper der Frauen liebkost, obwohl ihr kindisches Lächeln

zeigt, daß es ihnen an Geist fehlt, muß ihr Geist brachliegen.

Wahre Lust muß vom Geist ausgehen, denn was könnte Empfindungen

gleichkommen, die sich aus wechselseitiger Liebe

speisen und auf wechselseitige Achtung gründen? Was sind die

kalten oder fiebrigen Zärtlichkeiten der Wollust denn anders

als sündige Umarmungen des Todes, wenn man sie mit dem

keuschen Überschwang des reinen Herzens und der lebhaften

Phantasie vergleicht? Dem arroganten Libertin, der den weiblichen

Verstand verachtet, will ich entgegenhalten, daß erst der

Geist, den er so geringschätzt, die überschwengliche Liebe ins

Leben ruft, aus der allein das Entzücken erwächst, wie kurzlebig

es auch sein mag. Laßt mich ihm sagen, daß die geschlechtliche

Bindung ohne die Keuschheit verlöschen muß

wie die Talgkerze im Leuchter und nur Ekel hinterläßt; das beweist

allein schon die Tatsache, daß gerade solche Männer die

geringste Meinung von unserem Geschlecht haben, die den

größten Teil ihres Lebens den Frauen und der Wollust gewidmet

haben. Sollten törichte Männer die Tugend einstmals von

der Erde verjagen, um ungehindert ihrer Lust frönen zu können,

dann wird es gewiß nicht lange dauern, bis ein sinnlicher

Schurke den Himmel stürmt, um die echte Quelle der reinsten

Freude wieder zur Erde zurückzuholen und damit der

Lust ihre Würze wiederzugeben!

Daß die Unwissenheit die Frauen heute töricht oder laster-

..., haft gemacht hat, dürfte unbestritten sein, und man kann aus

dieser Tatsache wohl schließen, daß eine *Revolution* der weiblichen

Sitten die heilsamste Wirkung auf die Verbesserung der

ganzen Menschheit erwarten läßt. Denn wenn die Ehe als

Quelle all der liebenswürdigen Tugenden gilt, die den Menschen

vom Tier unterscheiden, dann muß der verderbliche,

von Reichtum, Müßiggang und Torheit geprägte Umgang der

Geschlechter der allgemeinen Moral mehr schaden als alle anderen

menschlichen Laster zusammen. Man opfert der ehc-

KLust die heiligsten Pflichten, weil die Manner

anglosen Geschlechtsverkehr mit Frauen schon

vor der Ehe gelernt haben, die Liebe als bloß selbstsüchtige

Befriedigung zu betrachten — sie trennen sie nicht nur von der

Achtung, sondern auch von der Zuneigung, die sich auf Gewohnheit

gründet und eine Prise Menschlichkeit beisteuert.

Damit trotzen sie der Gerechtigkeit und der Freundschaft

nicht anders als dem keuschen Geschmack, der einen Mann

die unaffektierte Zuneigung höher schätzen läßt als die affektierten

Allüren. Aber den Libertin reizt die edle, schlichte Zuneigung

wenig, die sich in schmucklosem Gewand zu zeigen

wagt und den Zauber ausübt, der das eheliche Band festigt und

dadurch dem Unterpfand einer innigeren Leidenschaft die

notwendige elterliche Aufmerksamkeit sichert. Wenn Vater

und Mutter keine Freundschaft verbindet, können sie ihre

Kinder nicht richtig erziehen, denn die Tugend flieht das

Haus, in dem Uneinigkeit herrscht — und eine ganze Legion

Teufel hält Einzug.

266 267

*Dreizehntes Kapitel Folgen einer Revolution der weiblichen Sitten*

icnL

50-

Die eheliche Liebe kann nicht rein sein, wenn die Empfindungen

der Eheleute so verschieden sind und so wenig Vertrauen

im Hause herrscht, wie es immer dort der Fall sein

muß, wo es kaum gemeinsame Interessen gibt. Die Lasterhaften

können und werden die innige Vertrautheit nicht aufbauen,

die der Zärtlichkeit Nahrung geben soll.

Aus der Behauptung, daß die 'Geschlechtsunterschiede', auf

denen die Männer so hartnäckig"bestehen,/willkürlicH sind,

ergibt sich für mich die folgende und nach Meinung der

vernünftigen Männer, denen ich sie vorgestellt habe, auch

wohlbegründete Feststellung, daß der Mangel an männlicher

Keuschheit ^^u„n^d\_ md—ie— d—am—iut ^v—e—rb\_u\_n\_\_d\_e\_ni^e^ ^M^\_i^ß^a^c^^h^t^u^nc7g der S^mi' ^^

lichkeit im Grunde beide Geschlechter entwürdigt. Und solange

die Keuschheit nicht allgemein geachtet wird, ist die sogenannte

Keuschheit der Frauen allzu oft kein Spiegel der

Reinheit, sondern das Tarnmäntelchen, das sich die Hurerei

umhängt.

Die Tyrannei des Mannes ist nach meiner festen Überzeugung

der Ursprung der meisten Torheiten der Frau, und

auch die Verschlagenheit, die zugegebenermaßen heute ein

Bestandteil des weiblichen Charakters ist, läßt sich, wie ich

wiederholt gezeigt habe, auf ihre Unterdrückung zurückführen.

Man hat zum Beispiel die Puritaner insgesamt und streng

der Wahrheit folgend als verschlagen bezeichnet. Man wird

mir erlauben, diese Tatsache zum Beweis meiner Behauptung

zu nutzen, daß Täuschung und die unterschiedlichsten Ränke

stets dort praktiziert werden, wo eine andere Macht als die

Vernunft dem freien Geist des Menschen Grenzen setzt. Die

peinliche Einhaltung der Regeln des Anstands und die knabenhafte

Lust an Trivialitäten und wichtigtuerischer Feierlichkeit,

wie Butlers Karikatur12 sie uns vor Augen führt, zwängt

Körper und Geist in eine prüde, kleinliche Schablone. Ich

spreche hier natürlich sehr allgemein, weiß ich doch, daß

unter den Sektierern auch viele waren, die der Menschheit

zur Zierde gereichten. Aber so würdig die Puritaner in anderer

Hinsicht sein mögen, so betrachten sie ihre eigene Gruppe

doch mit derselben Voreingenommenheit, mit der Frauen die

eigene Familie ansehen, und beide werden durch dieselbe

furchtsame Besorgnis und dieselbe Halsstarrigkeit entehrt.

Durch ihre Unterdrückung haben die Puritaner also viele

Charakterzüge erworben, die denen der unterdrückten Hälfte

der Menschheit exakt entsprechen, sind sie doch dafür berüchtigt,

daß sie wie die Frauen eine ausgesprochene Neigung

zu langen Beratungen, Verhandlungen und komplizierten Plänen

haben, die sich auf ein unbedeutendes Ziel richten. Die

Bemühungen, den guten Ruf zu bewahren, sind in der puritanischen

Welt so unübersehbar wie in der weiblichen und

entspringen derselben Ursache.

Ich habe bei meinem Plädoyer für die Rechte, die Frauen

gemeinsam mit den Männern erkämpfen sollten, ihre Fehler

nicht verschwiegen, sondern vielmehr darauf hingewiesen,

daß sie eine natürliche Folge ihrer Erziehung und ihrer Stellung

in der Gesellschaft sind. In diesem Fall kann man mit

Grund annehmen, daß sich ihr Charakter dann verändert und

ihre Laster und Torheiten dann korrigiert werden, wenn **man**

ihnen ini Jgä^j^g^j^M^piMMWi^i^MBMMAd^olitischeni» Sinne

die|Kiheit gibt."

an den Rechten des Mann

i c s e auc nach seinen Tuenden streben. enn nac

hat sie nur zwei "MöghcnKeiten: Sie kann vollkommener

werden - oder sie rechtfertigt die Autorität, die sie

..... als schwaches Wesen an die Pflicht kettet. In letzterem Fall

dürfte es ratsam sein, einen blühenden Handel mit Peitschen ].

aus Rußland auf den Weg zu bringen, die jeder Vater seinem

Schwiegersohn zur Hochzeit schenken kann, damit er seine

Familie in Zucht hält. Der Ehemann mag dann ohne Verstoß

gegen die Gerechtigkeit sein Szepter schwingen und Alleinherrscher

bleiben, ist er doch das einzige Wesen, dem der Herr

des Weltalls die Vernunft, die göttliche, unwiderrufliche Souveränität

eingehaucht hat. Dann hat die Frau zwar keine

Rechte, die sie einfordern könnte, aber aus demselben Grund

auch keine Pflichten, denn Rechte und Pflichten sind untrennbar

miteinander verbunden.

"V

\ l

,,

**)\AA**

268 269

*Dreizehntes Kapitel*

Dann mögen die vernünftigen Männer gerecht sein und

die Verfehlungen der Frauen nicht strenger strafen als die

*Q* Tücken des Pferdes oder des Esels, die sie futtern. Dann

i^mögen sie der Frau, denen sie das Recht auf Vernunft versagen,

wenigstens das Privileg der Unwissenheit gewähren, und

nicht, ärger als selbst die ägyptischen Zuchtmeister, dort ~

•d erwarten,

Kl

J.

. 5 -i

NACHWORT

Gewinnt euch selbst!

Wer vor hundert Jahren Mary Wollstonecrafts *Plädoyer für die*

*Rechte der Frau* auf deutsch las, der fand folgende Anmerkung

der Übersetzerin Bertha Pappenheim: In ihrer Schrift hat

Mary Wollstonecraft »alles niedergelegt, wa\_<; 7.11 ihr

Emanzipation\_der-Frauen zu sagen war. Daß heute, jein

hundert später, das Buch aktuelle Wichtigkeit hat, ist für den

Fortgang und den FoFtschrittder Frauenfrage kein ermutigendes

Zeugnis»«

Wollstonecrafts Pamphlet erschien 1792.

Schon ein Jahr später, 1793, kam die erste deutsche Übersetzung

durch den evangelischen Pfarrer Christian Gotthilf

Salzmann heraus. Im Jahre 1899 legte Pappenheim ihre deutsche

Version vor. Und jetzt, noch einmal hundert Jahre später,

erscheint eine neue deutsche Fassung von Irmgard Hölscher.

\* "Diese Hundertjahresschritte sind bemerkenswert, und ebenfalls

bemerkenswert ist, daß man heute, genau wie einst Bertha

Pappenheim, erbittert rufen möchte: Immer noch ist Mary

Wollstonecraft lesenswert und lehrreich mit ihrem Plädoyer.

Daraus folgt doch wohl, daß wir nicht weit gekommen sind

mit unserer Emanzipation ...

Man kann aber auch einen ganz andergn\_Q£danken. fassen.

Vielleicht ist die Gleichstellung der\_Ges.chle.chterja ein derart

verwegenes Programm, daß es Jahrhunderte braucht, um

Wirklichkeit zu werden. Vielleicht ist Ungeduld die\_falsche

Reaktion. Und vielleicht ist schon im *Plädoyer* selbst eine Ahnung

davon zu finden, daß es sich bei der Befreiung der Frau

aus der Unmündigkeit um eine Arbeit handelt, die den Einsatz

von vielen Generationen erfordert. Wenn wir die Geschichte

so lesen, kommen wir von der Enttäuschung los, die so eng

mit der Resignation verwandt ist. Wir erkennen dann, daß der

270 271

*Nachwort*

Weg zur Gleichheit lang, gewunden und uneben ist und daß

wir vor allem eins brauchen, um ihn erfolgreich zu beschreiten:|

Ausdauer./Ein Pamphlet wie das von Mary Wollstonecraft

ist dabei beides: Mahnung] nicht aufzugeben und die Wühlund

Kleinarbeit immer wieder neu zu beginnen, *[und* Bele^;

dafür, daß nichts umsonst war und daß vieles eben doch er-

Treicht wurde. Und schließlich, daß Scharfsinn und Mut einer

*\* einzelnen Frau einst wie jetzt manches bewegen können.

Mary Wollstonecrafts Ansatzpunkt für eine Gleichstellung

der Geschlechter war *di^Erziehung}* Hierin ist sie ganz Tochter

der Aufklärung, die dem Menschen und seinem Wollen

und Wirken vieles zutraute, was zuvor ganz in Gottes Hand

lag. Wollstonecraft war gleichwohl - auch hierin Kind ihrer

Zeit - überzeugt von der Existenz eines höheren Willens und

hielt eine pädagogische Gleichbehandlung von Knaben und .

Mädchen für besser übereinstimmend mit dem Schöpfungs-\_=A

plan. Trotz des leidenschaftlichen Tons, mit dem die kluge

Engländerin ihre Zeitgenossen herausforderte, muß sie gewußt

haben, daß ihre Reformideen und Emanzipationsvorstellungen

nicht von heute auf morgen umgesetzt werden

konnten. Eine neue Erziehung verlangt eine neue Generation

- nicht nur von Kindern, erst recht von Lehrern. Die Eltern,

die Institutionen, das geistige Klima — alle müssen mitgehen.

Niemand konnte erwarten, daß ein solch fundamentaler Wandel

rasch vonstatten gehen würde. Andererseits hat Wollstonecraft

sicher nicht in Jahrhundertdimensionen gedacht.

Denn ihre Zeit war eine Epoche der Brüche, des Nachholens,

de\_s\_rjlötzlichen Umschwungs, Es war die Zeit der Französischen

Revolution. So blutig diese Ära war und so schreckenerfüllt,

eines hat sie die Welt gelehrt: Veränderungen geschehen

auch über Nacht, und sie geschehen gewaltsam. Oder, um ein

Diktum unserer Zeit abzuwandeln: Wer zu spät kommt, bezahlt

es mit dem Leben.

Von diesem unbedingten Aufbruchsgeist war auch Mary

Wollstonecraft erfüllt. Aber man darf es sich nicht so vorstellen,

als hätten die Aufklärung und die Französische Revolution

schon alles bereitgelegt und sie und die anderen Denker

272

*Gewinnt euch selbst!*

ihrer Zeit hätten sich nur zu bedienen brauchen. Trotz aller

Umbrüche war ein Denken in Termini von Gleichheit vor

200 Jahren doch ein kühnes Unterfangen. Denn die alte Welt

war ständisch gegliedert. Und diese Gliederung war, so

glaubte man. vo\_p *Gatt,* .gewollt und geschaffen. War es nicht

seit jeher so gewesen? Der Bauern- und der Handwerkerstand

versorgten das Land mit Brot und nützlichen Dingen; das\_Mi^

litär schützte es vor äußeren Feinden; die Aristokratie^ regierte

es, und der Klerus, hielt die Verbindung zum Allerhöchsten.

Seit es eine geschriebene Geschichte gab, hatte im Abendland

eine solche Arbeitsteilung vorgeherrscht; und auch die Geschlechter

spielten auf der Bühne der Menschheit stets die

gleichen klassischen Rollen: Männer pflügten, bauten, führten

das Schwert, die Feder und das Land-jind die Frauen\_geb-\_

aren Kindgr\_und besorgten das Haus. )Gleichheit?)Die Menschen

waren verschieden. Sie wurden in unterschiedliche

Stände und Geschlechter hineingeboren. Das wußte jeder.

Man sah es überall.

Dennoch gab es, von der Antike bis zur Französischen Revolution,

eine Idee von Gerechtigkeit, die dem modernen

Gleichheitsideal vorarbeitete. Wo immer eine hochgestellte

Persönlichkeit sich an einem niedriggestellten Menschen verging,

ihn prügelte oder gar tötete, regte sich - insbesondere

wenn der Niederrangige schuldlos einer bloßen Laune seines

Herrn zum Opfer fiel — ein Ger£chtigkeitsempfinden, das

genauso tief verwurzelt war wie das Bewußtsein um die

Verschiedenartigkeit aller Angehörigen des Menschengeschlechts^.

Erste Rechtsvorstellungen wurden in Paragraphen

gegossen; schon in der Antike ging der Herr, der seinen Sklaven,

seine Frau oder sein Kind quälte, nicht immer straffrei

aus. Wer sich nicht selber helfen konnte, weil ihm die materiellen

Mittel fehlten, sollte durch die immaterielle Autorität des

Rechts geschützt werden. Dieser Grundsatz gilt bis heute.

Im 18. Jahrhundert entwickelte er neben seinem humanitären

auch einen revolutionären Kodex - entsprechend

subversiv und heikel geriet seine Botschaft. Die Denker der

Aufklärung fingen nach und nach an, Schutzrechte für unter-

273

*Nachwort Gewinnt euch selbst!*

privilegierte Gruppen in *Menschenrechte* umzuinterpretieren,

sie fragten sich: Warum sollen denn der schmutzige Bettler

und die sündige Hure vor dem Degen des Fürstensohns geschützt

werden? Weil sie hilflos sind? Das wäre ein zu schwacher

Grundj Nein, weil sie *Menschen* sind] Und weil, bei Lichte

besehen, die ständische Ordnung und die gewaltigen Privilegien,

die diese Ordnung für die Kriegerkaste, den Adel und

die Priesterschaft vorsieht, stark nach Menschenwerkzu riechen.

War es wirklich GottesWüleTdaß so viele seinerKlncIer

in bitterer Armut dahinvegetierten, während der Luxus der

Besitzenden jeder Barmherzigkeit Hohn sprach? Auch die

christliche Botschaft erfuhr eine neue Interpretation. Hatte

nicht der Heiland gerade den Geringsten das Himmelstor

geöffnet? Warum sollten seine Nachfolger ihnen die Früchte

und Freuden der Erde verweigern?

Die [Idee der Gleichheit, [einmal in der Welt und laut ausgesprochen,

hatte etwas Bestechendes. Sie machte sich auf den

Weg und sprang als Lauffeuer durch ganz Europa- sowie nach

Amerika und wieder zurück. »Alle Menschen sind frei und

gleich geboren. Ihre Würde ist unantastbar.« Was für eine Losung!

Die Emporkömmlinge aller Zeitalter, die arm geboren

und dennoch zu großen Künstlern oder Feldherren emporgestiegen

waren, die untergegangenen Adelsgeschlechter, die

durch Mißwirtschaft oder verlorene Kriege Land und Ruhm

eingebüßt hatten, schließlich Jesus Christus selbst — sie alle

standen dafür, daß mit der Gottergebenheit der ständischen

Gesellschaft etwas nicht stimmte, daß es eine gesellschaftliche

Dynamik gab, die auf Wandel drängte. »Die letzten werden die

ersten sein.« Warum nicht schon hier auf der Erde? Millionen

mißhandelter, in Elend und Abhängigkeit dahinlebender Landarbeiter,

Tagelöhner, von Abgabenlasten fast erdrückter Kleinbauern

legten ihre Arbeit nieder und begannen nachzudenken.

Der Morgen der Revolution graute. 1789 stellten die Aufständischen

von Paris die Frage: »Was ist der dritte Stand?« Und die

Antwort lautete: »Nichts. Aber er kann *alles* sein.«

Die Auswirkungen dieser Revolution sind bis heute lebendig.

Zwar ist auf dem politischen Feld die Revolution ihrer

Grausamkeit und Unkalkulierbarkeit wegen mehr und mehr

in Mißkredit geraten — aber ihr gedankliches Gepäck, das sich

das gesamte 18. Jahrhundert über sammelte, hat sein Gewicht

nicht verloren. Überall in der Welt wird täglich die Frage nach

der Gerechtigkeit als politische und soziale Gleichheit neu gestellt.

Überall werden neue Antworten ausprobiert — sofern

nicht die Frage selbst, ihres immer noch subversiven Gehaltes

wegen, auf interessengeleitete Zweifel und Unterdrückungsversuche

stößt. Alle Menschen sind gleich, heißt es heute einvernehmlich.

»Aber einige sind gleicher.« Mit dieser galligen

Pointe gestehen unsere modernen pluralistischen Gesellschaften

den Skandal der lange noch nicht beseitigten Ungleichheit

in Sachen Stellung in der Welt, materieller Ausstattung, Einfluß,

Zukunftsaussichten und Chancenvielfalt ein. Zwar gilt

Ungleichheit nicht mehr als gottgegeben, sondern als von

Menschen gemacht und durch Menschen veränderbar. Aber

manche glauben an eine quasi-natürliche Verurteilung der unteren

Schichten, der Farbigen und der Frauen zum Leben im

Schatten. Es gibt halt, so diese These, überall Tüchtige und

Versager. Daß die Verhältnisse, an denen Gewinner und Verlierer

sich bewähren bzw. unter denen sie zusammenbrechen,

selbst wieder von Menschen gemacht und veränderbar sind,

fällt aus dieser Perspektive heraus.

Die »Gleichheit« also ist immer noch eine Provokation. Sie

ist es für die »Stände« - heute Klassen, Schichten oder soziale

Milieus genannt —, und sie ist es für die Geschlechter. Es hat

sich zwar viel geändert, aber das Potential der Entwicklungsmöglichkeiten,

die in der Idee der Gleichheit schlummern, ist

noch nicht ausgeschöpft. Die Unterprivilegierten erinnern

immer wieder daran.

Am Ende des 18. Jahrhunderts wirkte die Idee der Gleichheit

wie ein Magnet. Das ganze Leben mußte in ihrem Lichte

neu betrachtet werden. Überall entdeckte man Räume für

Reformen, Wandlungen, ungeahnte Zukunftsperspektiven.

Nicht nur die politische Sphäre, die Künste, die Wissenschaften

und die Religion galt es neu zu erfinden - auch das Zusammenleben

der Menschen stand plötzlich unter einem an-

274 275

*Nachwort Gewinnt euch selbst!*

deren Stern. Befehl und Gehorsam, Über- und Unterordnung,

Hochmut und Demut — waren das wirklich die letzten

Worte der sozialen Evolution? Unter den vielen, die sich damals

daran setzten, die zwischenmenschlichen Beziehungen

zunächst einmal auf dem Papier neu zu verfassen, ragt Mary

Wollstonecraft insofern hervor, als sich an die Idee der Gleichheit

mit Bezug auf die *Geschlechter* noch kaum ein Denker mit

der nötigen Radikalität gewagt hatte. Hume, Rousseau, Voltaire,

Diderot, Kant, Fichte, von denen Wollstonecraft vor

allem die Franzosen gut kannte, stellten sich die Frauenfragc

entweder gar nicht oder handelten sie nebenbei ab, meist mit

eher konservativem Index: »Sie billigen den Frauen nicht

genügend Geistesstärke zu, um Tugenden zu erwerben, die

diesen Namen wirklich verdienen.« (M.W.) Mary Wollstone—

crafts radikales Programm für die Gleichstellung der Frauen

steht in ihrer Zeit einzigartig da. Ihre Kritik an der aristokratischen

und bürgerlichen Welt und an der Einhegung der

Frauen im Haus kennt keine Tabus, ihre Visionen von Partnerschaft

und Gleichwertigkeit der Geschlechter keine Kompromisse

und ihr Appell an die Vernunft ihrer Zeit, ernst zu

machen und Reformen vorzubereiten, keine Einschränkung.

Mary Wollstonecraft brachte ihr Pamphlet in wenigen Wochen

zu Papier - es war ihr zweiter Versuch, die »Gleichheit«

von der idealen Errungenschaft in die Sphäre der Praxis zu

überfuhren, sie auf den lebendigen Boden der Geschichte zu

stellen. Mit *Vindication ofthe Rights ofMan* hatte sie kurz zuvor

eine Antwort auf Edmund Burkes Überlegungen zur Französischen

Revolution herausgebracht. Die Schrift *Vindication*

*of the Rights of Woman* führt den großen, beunruhigenden"^)

Gedanken der »Egalite« weiter und dekliniert sein Potential

auf dem Feld der Geschlechterbeziehungen durch. »Gebt -^

ihren Fähigkeiten Raum zur Entfaltung und ihren Tugenden

die Gelegenheit, stark zu werden, und entscheidet dann, wo

der Ort des weiblichen Geschlechts auf der Skala des Geistes

ist.« Gewidmet hat Wollstonecraft ihr Buch dem französischen i

Staatsmann Talleyrand, dem sie wohl 1792 in London begegnet

ist. Talleyrand hatte kurz zuvor eine Schrift über öffentliche

Erziehung verfaßt, in der das so wichtige und historisch

fällige Kapitel einer reformierten Mädchenerziehung fehlte.

Die *Vindication* sollte den Franzosen dazu veranlassen, seinen

"'Standpunkt zu überdenken. Talleyrand hatte aber andere Sorgen.

Und auch im restlichen Europa dauerte es eine geraume

Zeit, bis die »Egalite« als handlungsleitende Maxime in die

Pädagogik und in die Vorstellung vom Sosein der Geschlechter

erstmals Eingang fand.

Die »Gleichheit« ist nicht nur eine kühne, sie ist auch eine

schwierige Losung. Immer wieder haben sich die Konservati-

\_ven — vor 200 so gut wie vor 100 Jahren und wie heute — unter

Hinweis auf schädliche oder vergebliche »Gleichmacherei«

gegen die »Gleichheit« als »gleiches Recht« und »gleiche

Chance« gestemmt. Daß die Individuen und die Geschlechter

verschieden seien, könne man überall mit Augen sehen — also

müsse eine Gleichheitspolitik scheitern. Gegen diesen primi-—~tx

tiven Vorbehalt, der an eine äußerst rohe Abart des gesunden

Menschenverstands appelliert, mußten die Aufklärer, mußte

auch Mary Wollstonecraft ihre ganze Beredsamkeit ins Feld

führen. Niemand wolle die Menschen gleichmachen oder die

Unterschiede zwischen Männern und Frauen negieren. Ergehe

einzig und allein um eine *Gleichheit der Möglichkeiten,* das

Leben nach eigenem Sinn zu gestalten, in der Öffentlichkeit

zu wirken, Einfluß zu nehmen, Meinungen zu äußern und

Laufbahnen einzuschlagen — Gleichheit der Möglichkeiten für

die Klassen und für die Geschlechter.

^Für Mary Wollstonecraft war in diesem Zusammenhang

i .die *Mädchenbildung* der Angelpunkt. Wie sollten Frauen Verantwortung

tragen — und sei es auch nur für ihre Kinder —

wenn sie nicht wußten, was in der Welt los war? Überall spürt

man in ihrer Schrift, wie tief ihre Empörung über das In-Unwissenheit-

Halten von Frauen saß, wie heftig sie sich der Passivität

schämte, mit der die Mehrzahl ihrer Geschlechtsgenossinnen

den Ausschluß aus der elementaren und erst recht der

höheren Bildung hinnahm.TAber sie war klug genug, diese

Lethargie nicht den Betroffenen selbst anzulasten; sie wußte,

wie stark gesellschaftliche Erwartungen und vorgelebte Mu-

276 277

*Nachwort Gewinnt euch selbst!*

ster Psyche und Willen formen. Die bürgerliche Frau ihrer

Zeit war ein gezähmtes Wesen, das nur den Ehrgeiz kannte zu

gefallen und nur die Pflicht hatte, dem Mann angenehm zu

sein und ihm Kinder zu schenken. Je nach Stand kamen häusliche

Aufgaben hinzu. Der Rest war Schweigen. Und dieses

\_reduktive Lebensmuster war so verbindlich, daß es des Donnerschlags

der Revolution und ihrer - zeitweiligen - Sprengung

aller Normen bedurfte, um endlich mit dem Gedanken

der Gleichheit das geistlose Modell des Frauenlebens vom

Ende des 18. Jahrhunderts aufzubrechen.

Zur Unterwerfung der Frau als Magd des Mannes gehörte

auf der anderen Seite ihre Erhöhung als makelloses Wunderwesen.

Wollstonecraft wandte sich gegen beide Spielarten von

Männerphantasien. »Ich möchte Frauen weder als Heldinnen

noch als Tiere sehen, sondern als vernünftige Wesen.« Das

war gar kein so unbescheidenes Postulat. Denn die Vernunft

als Quelle von Einsicht, Wissen und Charakterbildung wurde

in der frühbürgerlichen Ära Frauen nicht ohne weiteres zugebilligt.

Es gab Ausnahmen, das schon, und Mary Wollstonecraft

gehörte womöglich selbst dazu, aber die Mehrzahl der

Frauen galt von Natur aus als nicht mit Vernunft begabt. Obwohl

die Aufklärung die Vernunft »entdeckt« hatte und sie als

Gestalterin der menschlichen Lebensverhältnisse überall ins

Werk setzen wollte, schreckte sie doch vor der Vorstellung

zurück, auch Frauen könnten sich dieses urmenschlichen Instruments

der Erkenntnis und Lebensführung frei bedienen.

Es mußte erst eine Frau kommen, um die Rechte der Frauen

auf Vernunftbildung und Vernunftgebrauch mit Scharfsinn

und Nachdruck zu reklamieren. »Der Charakter des Einzelnen

und der Allgemeinheit wird durch das geprägt, was die

Gedanken in Anspruch nimmt. Das gilt für Männer wie für

Frauen.« (M.W.)

Was hätte sie noch alles denken und schreiben können,

wenn sie nicht viel zu früh, mit 38 Jahren, im Kindbett gestorben

wäre! Und was würde sie wohl sagen, •wenn sie die Chance

hätte, in heutigen Verhältnissen, sozusagen auf Urlaub aus

demjenseits, sich umzuschauen und ihre Meinung zu äußern?

Mary Wollstonecraft entstammte ärmlichen Verhältnissen, .. 1l CD .

war Autodidaktin, sprach mehrere Sprachen und verdiente

sich als Übersetzerin, Autorin und Lehrerin ihren Unterhalt

selbständig. Ihre Vorstellung von einem würdigen Frauenleben

schloß Bildung und Können ein; jede Frau sollte für alle

Fälle imstande sein, sich selbst zu ernähren. Aber für den Normalfall

erschien ihr die Familie durchaus als ein geeignetes

Wirkungsfeld für Frauen. Allerdings fand sie es schädlich,

wenn Frauen aus Versorgungsgründen heirateten oder eine

Ehe nur aufrecht erhielten, um nicht sozial abzusteigen. Sie

forderte die weibliche Unabhängigkeit. Dazu gehörte ein -\* -;

eigenes Einkommen bzw. - wie sie es nannte - eine »bürger- *^'*

liehe Existenz im Staat«. Was diesen Punkt betrifft, so hätte sie

wahrscheinlich heute ihre helle Freude. Aber die ungleiche , /

Bezahlung von Männern und Frauen, die Schwierigkeiten, die

ausschließlich Frauen durchzustehen haben, Beruf und Familie

zu verbinden, sprechen laut genug davon, daß die Emanzipation

wirklich eine Aufgabe für mehrere Jahrhunderte ist.

Wollstonecraft wünschte sich Bildung und Wissen für

Frauen nicht nur, damit die Witwe oder Jungfer auf eigenen

Füßen stehen, sondern auch und erst recht, damit die Gattin 7v//•,\_

ihrem Mann eine interessante Partnerin sein konnte. Die Leidenschaft

schwinde dahin — was bliebe den Eheleuten, wenn

die Frau künstlich dumm gehalten, ihre Reize verwelkt und

die Kinder erwachsen seien? Was ihr vorschwebte, -war das

f^ diskutierende, einander inspirierende und gemeinsam die

Welt begreifende, interpretierende und verändernde Paar - so

wie es eine Generation später einige berühmte Paare der Ro- •-..,"

mantik, darunter Wollstonecrafts eigene Tochter Mary, mit

Erfolg versuchten. Käme Wollstonecraft ins heutige England

zurück oder schaute sie sich auf dem Kontinent um, so würde

sie die jungen Mädchen aufgrund ihres Selbstbewußtseins und

ihrer guten Schulabschlüsse beglückwünschen. Besuchte sie

dann aber die Vorstandssitzung eines Konzerns oder einen

Kongreß von Spitzenforschern, so müßte sie aufseufzend zugestehen,

daß es mit der Teilung der Macht zwischen den Geschlechtern,

da wo Macht mit großen Reichweiten und be-

<^

278 279

*Nachwort Gewinnt euch selbst!*

deutenden materiellen Mitteln abgesichert wird, noch nicht

weit gediehen ist.

Ein zweiter Punkt machte ihr zu schaffen: die Putzsucht

der Mädchen. Sie hat - hier vielleicht Erbin gewisser puritanischer

Traditionen ihres Landes - ihre ganze Eloquenz aufgeboten,

um die Frauen ihrer Zeit auf ernsthafte Fragen und

Betätigungen hinzulenken und sie von der endlosen Beschäftigung

mit ihrem Aussehen, ihrer Kleidung und ihrer körperlichen

Wirkung wegzubringen. Es kränkte sie, wenn ihr und

den anderen, vor allem natürlich den jungen Frauen, eine Art

Dauerverpflichtung im Dienst an der eigenen Schönheit als

vornehmstes, wenn nicht einziges Tätigkeitsfeld zugewiesen

wurde. »Man hat die Frauen der menschlichen Tugenden entkleidet

und statt dessen mit künstlichen Reizen ausgestattet,

die sie in den Stand versetzen, eine kurzlebige Tyrannei auszuüben.

(...) Sie haben nur den einen Ehrgeiz: schön zu sein

und Gefühle statt Achtung einzuflößen, und dieser unehrenhafte

Wunsch, vergleichbar der in absoluten Monarchien üblichen

Speichelleckerei, vernichtet jegliche Charakterstärke.«

(M. W.) Heute könnte die gestrenge Vorkämpferin erleben,

daß die jungen Frauen ihre Lust an Eleganz und Verwandlung

mit Eigensinn und Autonomie vereinen — aber ganz wohl

wäre ihr bei der großen Rolle, die Mode und Kosmetik heute

immer noch oder schon wieder für die Frauen spielen, sicher

nicht. Versöhnt würde sie womöglich durch die Neigung vieler

Frauen zum Sport, die ihr sehr zusagte und die sie schon zu

ihrer Zeit zu fördern suchte.

Mary Wollstonecraft lebte selbst nach ihren Prinzipien. Sie

erhielt als älteres Kind eher zufällig literarische Unterweisung

durch ein Pfarrerehepaar, bildete sich später unermüdlich weiter

und lernte sogar Deutsch. Ihre erste Liebe zu dem Schweizer

Maler Heinrich Füssli blieb auf den geistigen Austausch

beschränkt — der Maler war gebunden —, hat aber beiden viel

bedeutet. Mary litt darunter, daß ihre Leidenschaft unerfüllt

blieb, riß sich los und versuchte, in fremder Umgebung zu

vergessen. In Paris verliebte sie sich in den Amerikaner Gilbert

Imlay. Sie blieb sich treu und wahrte ihre Unabhängigkeit,

auch als sie ein Kind erwartete. Imlay verließ sie. Mit ihrer

kleinelTTochter kehrte sie nach England zurück; der Mann,

der als nächster ihren Weg kreuzte, zuerst intellektueller Partner

und »guter« Freund, später dann ihr Ehemann, hieß Wil- O *C<*

Kam Godwin. Er war Freidenker, politischer Philosoph und

Schriftsteller. Seine Zeit mit Mary war kurz. Sie starb bei der

Geburt des ersten gemeinsamen Kindes.

Die kleine Mary wuchs bei ihrem Vater auf. In dessen Haus .^ *L j .*

verkehrte der Dichter Percy B. Shelley; als Sechzehnjährige

lernte Mary ihn kennen und lieben. Als wäre Mary Wollstonecraft

in ihrer Tochter wiedergeboren, handelte die junge

Mary nach den Grundsätzen ihrer Mutter: Sie las, studierte

und sog das Wissen ihrer Zeit in sich ein. Sie folgte dem Mann

ihrer Wahl, ohne sich um gesellschaftliche Konventionen zu

kümmern, lebte mit ihm in einer Art Kommune, zog an seiner

Seite durch Europa, schrieb, grübelte, lernte und debattierte

täglich mit ihm. Die Welt verdankt Mary Shelley den /

Roman *Frankenstein oder Der moderne Prometheus —* eines der i

berühmtesten und meistverfilmten Bücher der Welt.

Mary Shelleys Werk gehört wie das ihres Mannes der Ro- c',,^ */^*

mantik an; der Geist der Zeit hatte nach den napoleonischen /

Kriegen ein Stück seines Vertrauens in die Vernunft verloren. ";'

In *Frankenstein* wird uns vorgeführt, was geschieht, wenn der

Mensch Gott spielt und seinen Erfindergeist überschätzt: Er

sät Zerstörung, auch und gerade wenn seine Absichten die

allerreinsten sind. Diese Dialektik der Aufklärung hat bei

Mary Shelley eine besondere Pointe. Ihr Held Frankenstein,

ein besessener Forscher, der einen künstlichen Menschen erschafft,

bleibt trotz seiner Fehltritte und seiner Hybris eine

moralische Persönlichkeit, die mit ihrem Gewissen und den

Folgen ihrer Tat bis zur Selbstzerfleischung hadert. Die Sympathien

des Lese-Publikums bleiben bis zum Schluß auf seiner

Seite. Das bedeutet: seiner Sünden wegen bedarf das Vernunftwesen

Mensch des Verständnisses und der Vergebung,

0 sein sündhafter Geist ist zugleich sein größtes Gut. Anders gesagt:

Wer seiner Wißbegier folgt, wer lernt, forscht, erfindet und

schöpferisch tätig ist, macht Fehler, für die er einstehen muß.

280 281

*Nachwort*

Und dennoch sind seine Geistesgaben, seine Neugier, seine

Kreativität das Beste an ihm.

Mary Wollstonecraft hätte diesen Satz immer unterschrieben.

Und sie hätte ihn den *Frauen* vorgehalten! Macht etwas

aus euch, hat sie gesagt, schaut euch um, lernt, erkennt die

Welt, hört auf, euch zu unterfordern und euer Leben zu vertändeln.

Geht raus aus eurem Haus und aus dem Gehäuse

eurer Hörigkeit. Egal, was ihr dabei verliert. Was ihr gewinnt,

ist kostbarer: eure Freiheit. Euch selbst.

*Barbara Sichtermann*

• r

; .;jW .' •

; " ' '4>-;

282

Anmerkungen

Anmerkungen, die Mary Wollstonecraft zu ihrer Schrift selbst verfaßte,

sind durch die nachgestellte kursivierte Sigle *M. W.* gekennzeichnet.

EINFÜHRUNG

1 Bezieht sich auf die verbreitete falsche Auffassung vom Islam, der

angeblich den Frauen die Seele abspricht.

2 Thomas Day, *The History of Sandford andMerton* (1783-89). Das didaktische

Kinderbuch, das stark von Rousseaus *Emile* beeinflußt

war, stellte dem reichen, verwöhnten Merton den armen, ehrlichen

Sandford gegenüber.

3 Shakespeare, *Hamlet,* III, I, 151.

4 Ein munterer Schriftsteller, dessen Name mir gerade nicht einfallt,

hat gefragt, was Frauen über Vierzig eigentlich noch auf der Welt zu

suchen haben! *M. W.*

ERSTES KAPITEL

*Rechte und Pflichten des Menschen*

1 Milton, *Das verlorene Paradies,* IV, 50 f.

2 Kardinal Dubois (1656-1723) war der wichtigste Berater Ludwigs

XV., die dreifache Krone ist eine Anspielung auf seinen Ehrgeiz,

Papst zu werden.

3 Für Rousseau ist Gott die vollkommene Güte, deshalb muß das

Böse ein Produkt des Menschen und der menschlichen Gesellschaft

sein; es ist »positiv«, weil Menschen dank ihres freien Willens zwischen

Gut und Böse wählen können. Für Wollstonecraft ist Gott

nicht nur gut, sondern auch allwissend; Gott wußte zwar, daß der

Mensch sündigen würde, hat aber keineswegs alles so eingerichtet,

daß er sündigen muß. Für Rousseau steht also die göttliche Güte

höher als die göttliche Allwissenheit.

283

*Anmerkungen, 1. Kapitel*

;f\_f Rousseaus *Emile* beginnt mit dem Satz: »Alles, was aus den Händen

des Schöpfers kommt, ist gut; alles entartet unter den Händen

des Menschen.«

5 Anders als die Anatomen, die mit der analogen Beschaffenheit von

Zähnen, Magen und Darm argumentieren, hält Rousseau den

Menschen nicht für einen Fleischfresser. Die Liebe zum System

entfernt ihn darüber hinaus auch soweit von der Natur, daß er den

Menschen nicht für ein Herdentier hält, obwohl der hilflose Zustand

der langen Säuglingszeit darauf hinweist, daß er auf die Paarbindung,

die der erste Schritt zur Herde ist, ganz besonders angewiesen

ist. *M. W.* (Vgl. Rousseau, *Emile,* II., S. 331-335 und IV.,

S. 453 f.).

6 Was würden Sie zu einem Uhrmacher sagen, der die bestellte Uhr

zum Beweis seiner Fähigkeiten über die verlangte Anzeige der

Stunden hinaus mit einem Schlagwerk usw. ausgestattet hätte, das

den einfachen Mechanismus stört, und sich dann damit rechtfertigte,

er habe sich ein Experiment erlaubt, das Ihnen nicht geschadet

hätte und von dem Sie nie erfahren hätten, hätten Sie nicht

eine gewisse Feder berührt? *M. W.*

*l* In seinem ersten Buch, *Über Kunst und Wissenschaft* (1750) beschwört

er den Geist von Gaius Fabricius (3. Jh. v. Chr.), der die

Verweichlichung des späten Roms kritisierte und die Bürger aufforderte,

sich wieder der Eroberung der Welt zuzuwenden. Fabricius

war ein Beispiel für die Tugend der Unbestechlichkeit; er

nahm in seinem öffentlichen Amt keine Bestechungsgelder an.

8 Im oben erwähnten Text preist Rousseau die Spartaner, weil sie

die Kunst verbannten, und kritisiert die Athener, die den Gelehrten

Heimat gaben.

9 Rousseau wurde 1712 in Genf geboren.

10 Kann man die Menschenrechte stärker beleidigen als durch die

französischen »Betten der Gerechtigkeit«, in denen ein Kind zum

Werkzeug des abscheulichen Dubois gemacht wurde! *M. W. —*

»Betten der Gerechtigkeit« sind die lits de justice, d.h. die feierlichen

Zusammenkünfte von König und Parlament in Frankreich.

Mit dem Kind ist Philipp, Herzog von Orleans, gemeint, der spätere

Regent des damals fünfjährigen Ludwig XV. Guillaume Dubois

(1656-1723), der frühere Lehrer Philipps, war während der

Regentschaft sein wichtigster Berater. Wollstonecraft, die im August

1789 das Buch *Vie Privee du Cardinal Dubois* rezensierte,

schrieb über den Einfluß des Kardinals auf den zukünftigen Regenten:

»Gewissen und Ehre -waren ihm so fremd, daß er den Her-

284

*Anmerkungen, \,/2. Kapitel*

*zog* in seinem größten Laster, einer ungezügelten Leidenschaft für

Frauen, ermutigte.« *(Analytical Review,* IV, 405.)

11 Vgl. Matth. 7,16/Lk. 6,44.

12 Der nonkonformistische Pfarrer und Autor von *A Discourse on the*

*Love ofour Country* (1789), Dr. Richard Price (1723-91), war mit

Wollstonecraft befreundet. Burkes Erwiderung auf Prices *Discourse*

*(Reßections on the Revolution in France,* 1790) regte Wollstonecraft zu

ihrer *Verteidigung der Menschenrechte* (1790) an, ihrem ersten Werk

politischer Philosophie.

(y Fähige Menschen säen Samen, die wachsen und einen starken Einfluß

auf die Meinungsbildung haben. Sobald eine von Vernunft

getragene öffentliche Meinung das Übergewicht bekommt, ist der

Sturz willkürlicher Macht nicht mehr fern. *M. W.*

ZWEITES KAPITEL

*Erörterung des Geschlechtscharakters*

l »Ob sie auch beide zwar, wie ihr Geschlecht / nicht gleich erschien,

nicht gleich geschaffen waren: / Er nämlich für Gedankenkraft und

Mut, / Zur Sanftheit und zum süßen Liebreiz sie, / Er nur für Gott,

und sie für Gott in ihm.« (Milton, *Das verlorene Paradies,* IV, 396-

400)

8 Francis Bacon, Essay XVI

3 *Das verlorene Paradies,* IV, 846-850; Hervorhebung M. W.

4 Ebd., VIII, 457-471; Hervorhebung M. *W.*

5 Das Buch *A Fathers Legacy to His Daughters* (1774) des schottischen

Arztes Dr. John Gregory (1724-73) war eine der bekanntesten zeitgenössischen

Schriften zur weiblichen Erziehung.

6 Warum wird die Vorliebe der Frauen für Uniformen eigentlich so

erbittert kritisiert? Die Frauen stehen dank ihrer Erziehung doch

den Soldaten näher als jeder anderen Gruppe von Männern! *M. W.*

7 Rousseau: *Emile,* V.: »Sophie oder die Frau«

8 Solche Gefühle erweckt auch Miltons hübsche Beschreibung vom

paradiesischen Glück bei mir, und trotzdem habe ich das schöne

Paar nie beneidet, sondern mich den erhabeneren Themen der

Hölle zugewandt — ob aus bewußter Würde oder aus satanischem

Stolz, sei dahingestellt. Auch die Spur des Göttlichen, die sich in

großen Kunstwerken erkennen läßt, ist erhebend, aber wenn ich

aus diesen schwindelnden Höhen zurückkehre, spiegelt mir die

Phantasie in einer entlegenen Nische sogleich den vom Glück ver-

285

*Anmerkungen, 2. Kapitel*

lassenen Menschen vor, der Leidenschaft und Unzufriedenheit

überwindet. *M. W.*

*9* »Die erste und wichtigste Qualität einer Frau ist die Sanftmut:

einem so unvollkommenen Wesen wie dem Mann zum Gehorsam

geschaffen, der so oft voller Laster und immer so reich an Fehlern

ist, muß sie frühzeitig lernen, selbst Ungerechtigkeit zu erdulden

und die Launen eines Gatten klaglos zu ertragen.« (Rousseau,

*Emile,* V, S. 744)

10 vgl. l.Mose2, 18-22

11 *Moral Essays,* II, 51-52; Übers. Ch. G. Salzmann

12 Gregory, John, *A Fathers Legacy to His Daughters* (1774), S. 57 f.

13 Matth. 12,34

14 Lk. 11,39-41

15 Gregory, *Legacy,* S. 87 f.

16 La Rochfoucauld, *Reßexions ou sentences et maximes morales* (1678),

Nr. 473.

17 vgl. l.Kor. 15,32

18 Rousseau, Jul/e *oder die neue Heloise* (1761). Julie, die ihrem Gatten

Wolmar stets treu war, erklärt auf dem Totenbett, daß dem früheren

Geliebten St. Preux ihre wahre, anhaltende Leidenschaft

gehörte.

19 Gregory, *Legacy,* S. 119: »Aber wenn ihr feststellt, daß die Ehe für

euer Glück absolut notwendig ist, ... vermeidet Lektüre und Gespräche,

welche die Vorstellung erhitzen, die das Herz bewegen

und erweichen und den Geschmack über das gewöhnliche Maß

hinaus bilden. ... Andernfalls mögen euch ermüdende Langeweile

und Stumpfsinn, Beleidigungen des Feingefühls und kränkende

Gleichgültigkeit begegnen.«

20 Das zeigt das Beispiel zahlloser Romane. *M. W.*

21 Jes. 55,7

22 Vgl. Rousseau und Swedenborg. *M. W. —* Rousseau bestand darauf,

daß Mann und Frau eine einzige moralische Einheit bildeten,

das heißt, daß die Frau nicht mit moralischer Gewißheit für sich

selbst handeln konnte. Emanuel Swedenborg, 1688-1772, schwedischer

Naturwissenschaftler und Theologe, glaubte, daß die Ehe

ewig ist, sich aber im Himmel nur in Gestalt eines Engels verkörperte,

dessen Vernunft der Mann und dessen Wille die Frau war.

23 »Er lächelte, von ihrer Schönheit und / demütigen Reizen wonniglich

entzückt / in Liebe herrlich.« (Milton, *Das verlorene Paradies,*

IV, 665-67, S. 120)

24 Matth. 22, 30

286

*Anmerkungen, 2./3. Kapitel*

*25* Milton, *Das verlorene Paradies,* X, 1129

26 Der Legende nach schwebte Mohammeds Sarg durch ein Wunder

in der Mitte seines Grabes.

27 Diese Bemerkung bezieht sich wahrscheinlich auf Alexander

Pope, *Vom Menschen* (S. 41): »Die höher'n Wesen aber sahen jüngst

erschreckt: / Ein Mensch hat das Naturgesetz entdeckt. Erstaunt,

welch Wissen sich auf Erden rührt, / Wurd' Newton wie ein Affe

vorgeführt.«

28 Matthew Prior, *Hans Carvell* (Übers. Salzmann)

29 Die chinesischen Kaiser galten als göttlich. Vgl. Leibniz: Novissima

Sinica Historiam nostri temporis illustratura (1697): »Quis

vero non miretur Monarcham tanti Imperii, que pene humanum

fastigium magnitudine excessit, et mortalis quidam Deus habetur«.

(»Wer aber dürfte nicht auch über folgendes erstaunen: Der Herrscher

eines so großen Reiches, der in seiner Bedeutung den einem

Menschen möglichen Gipfelpunkt beinahe überschritten hat,

(wird) gleichsam als ein sterblicher Gott angesehen.« (S. 13)

DRITTES KAPITEL

*Fortsetzung des Themas*

1 Joseph Priestley (1733-1804), *A Description ofa Chart ofBiography,*

1765, S. 25 f.

2 Shakespeare, *Sturm,* IV, l, 151

3 *Macbeth, U,* 1,33-49

4 Shakespeare, *Sommernachtstraum,* V,l,12

5 »Die Erforschung der abstrakten und spekulativen Wahrheiten, der

Prinzipien, der Axiome in der Wissenschaft, alles, was darauf hinaus

•will, die Vorstellungen zu verallgemeinern, gehört nicht zu den

Aufgaben der Frauen, ihre Studien müssen sich alle auf die Praxis

beziehen; ihre Sache ist es, die Prinzipien, die der Mann erforscht

hat, anzuwenden und die Beobachtungen anzustellen, die den

Mann zur Aufstellung der Prinzipien führen. Alle Reflexionen der

Frauen über das, was nicht unmittelbar mit ihren Pflichten zusammenhängt,

sollen auf das Studium der Männer zielen oder auf angenehme

Erkenntnisse, deren Gegenstand nur das Geschmackvolle

ist; denn was die Werke des Geistes anbetrifft, so übersteigen sie ihr

Fassungsvermögen. Auch besitzen die Frauen zu wenig Geistesschärfe

und Ausdauer, um es in den exakten Wissenschaften zu

etwas zu bringen; und die naturkundlichen Kenntnisse sind Sache

287

*Anmerkungen, 3. Kapitel*

dessen, der von beiden am tätigsten ist, am beweglichsten, der die

meisten Dinge sieht; dessen, der mehr Stärke besitzt und sie mehr

nützt, um die Verhältnisse der empfindsamen Wesen und die Gesetze

der Natur richtig zu beurteilen. Die Frau, die schwach ist und

nichts außerhalb ihrer selbst erkennt, schätzt und beurteilt die

Triebkräfte, die sie einsetzen kann, um ihrer Schwäche beizukommen,

und diese Triebkräfte sind die Leidenschaften des Mannes.

Der Mechanismus der Frau ist kraftvoller als der unsere, alle seine

Hebel rütteln das Menschenherz auf. Alles, was ihr Geschlecht aus

sich nicht vollbringen kann, was ihm aber angenehm oder notwendig

ist, muß sie uns durch ihre Kunst wollen lassen; so muß sie den

Geist des Mannes gründlich erforschen, nicht den Geist des Mannes

in der Abstraktion und im allgemeinen, sondern den Geist der

Männer, die sie umgeben, den Geist der Männer, denen sie untergeordnet

ist — sei es durch das Gesetz, sei es durch die gesellschaftliche

Meinung. Sie muß durch ihre Reden, ihre Blicke und Gebärden

die Empfindungen der Männer ergründen. Sie muß ihnen

durch ihre Reden, ihre Handlungen, Blicke und Gebärden die Gefühle

einzuflößen verstehen, an denen ihr liegt, ohne daß es nicht

einmal den Anschein hat, als täte sie es bewußt. Die Männer können

besser über das menschliche Herz philosophieren, die Frau aber

kann besser im menschlichen Herzen lesen. An ihnen ist es, sozusagen

die Erfahrungsmoral zu finden, an uns, sie auf ein System zu reduzieren.

Die Frau hat mehr Witz, der Mann mehr Geist; die Frau

beobachtet, der Mann denkt: aus diesem Zusammenwirken ergeben

sich die klarsten Erkenntnisse und die vollkommenste Wissenschaft,

die der menschliche Geist aus sich selbst erwerben kann, mit

einem Wort, die sicherste Erkenntnis über uns selbst sowohl als

über die anderen, zu der unsre Gattung befähigt ist. Und so kann die

Kunst fortwährend dahin streben, das Instrument, das uns die Natur

mitgab, zu vervollkommnen. Die Welt ist das Buch der Frauen.«

(Rousseau, *Emile,* 5., S. 775 *ff.) -* Ich hoffe, meine Leser erinnern

sich noch an meinen Vergleich von Frauen und Offizieren. *M. W.*

*6* Hochrangige türkische Offiziere, deren gebieterisches Wesen im

18. Jahrhundert sprichwörtlich war.

7 Mr. Day schreibt: »Ein ehrbarer alter Mann beschreibt die Methoden,

nach denen er seine Tochter erzogen hat: >Ich bemühte mich,

ihren Geist und ihren Körper in einem Maße zu kräftigen, das man

beim weiblichen Geschlecht selten findet. Sobald sie für die leichteren

Arbeiten in Feld und Garten stark genug war, beschäftigte ich

sie als meine beständige Gefährtin. Selene, so hieß sie, erreichte bald

288

*Anmerkungen, 3. Kapitel*

viel Geschick in all diesen ländlichen Tätigkeiten, das ich mit soviel

Freude wie Bewunderung betrachtete. Wenn Frauen im allgemeinen

in Körper wie im Geiste schwach sind, dann weniger wegen

ihrer Natur als wegen ihrer Erziehung. Wir fördern eine üble

Trägheit und Inaktivität, die wir zu Unrecht als Zartheit bezeichnen.

Anstatt ihren Geist durch die ernsten Prinzipien der Vernunft

und der Philosophie zu kräftigen, lehren wir sie nutzlose Künste,

die in Eitelkeit und Sinnlichkeit gipfeln. In den meisten Ländern,

die ich bereist habe, lernen sie nicht mehr an höheren Dingen als

einige Modulationen der Stimme oder sinnlose Körperhaltungen;

sie verbringen ihre Zeit mit Müßiggang oder Nichtigkeiten, und

Nichtigkeiten sind dann schließlich die einzigen Dinge, die fähig

sind, sie zu fesseln. Wir scheinen zu vergessen, daß unsere häusliche

Bequemlichkeit und die Erziehung unserer Kinder von den

Eigenschaften des weiblichen Geschlechts abhängen. Und welche

Bequemlichkeit und Erziehung können Wesen besorgen, die von

Kindesbeinen an korrumpiert und mit allen Pflichten des Lebens

nicht bekannt sind? Sinnlose Fertigkeiten auf einem Musikinstrument,

die Präsentation natürlicher oder affektierter Reize für die

Augen träger und lasterhafter junger Männer, das Verschleudern

des Vermögens des Ehemanns durch frivole und überflüssige Ausgaben

- das sind die einzigen Künste, die Frauen in den meisten zivilisierten

Ländern, die ich bereist habe, kultivieren. Und die Folgen

sind stets die, die man aus solch verseuchten Quellen erwarten

kann: privates Elend und öffentliche Sklaverei. Aber Selene wurde

nach sehr anderen Richtlinien und strengeren Prinzipien erzogen,

wenn man es denn Strenge nennen kann, die den Geist für ein Gefühl

für moralische und religiöse Pflichten öffnet und gegen die

unvermeidlichen Übel des Lebens aufs wirksamste schützt.«

*(The History of Sandford and Merton, 6.,* verb. Aufl 1791, III, S. 207 ff.

Übers. Salzmann). *M. W.*

8 Rousseau, *Emile,* V, S. 734 f., 738 f., 743

9 Ebd., S. 734

10 vgl. das Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars; *Emile,* IV,

545 f.

11 »Ich kenne ein junges Mädchen, d.^s eher schreiben als lesen lernte

und eher mit der Nadel zu schreiben begann als mit der Feder. Von

allen Buchstaben wollte sie zunächst nichts als O's schreiben. Sie

machte unaufhörlich O's, große, kleine, in jeder Form, eins ins

andre verschlungen und immer von unten nach oben gezogen.

Eines Tages, als sie mit dieser nützlichen Übung beschäftigt war,

289

*Anmerkungen, 3. Kapitel*

sah sie sich im Spiegel; und da sie sah, daß sie in dieser gezwungenen

Haltung wenig anmutig aussah, warf sie die Feder, so wie eine

zweite Minerva, von sich und wollte keine O's mehr machen. Ihr

Bruder schrieb ebenso ungern wie sie; was ihn aber ärgerte, war der

Zwang und nicht das Aussehen, das er ihm verlieh.« *(Emile,* IV,

S. 741)

12 Es handelt sich um ein dressiertes Schwein, das um 1780 in England

auftrat; vgl. Sarah Trimmer, *Fabulous Histories,* 1786, Kap. IX.

13 Wollstonecraft bezieht sich auf den Samum, einen heißen Wüstensturm,

der im Frühjahr und Sommer in den afrikanischen und

asiatischen Wüsten weht, und auf den notorischen Despotismus

des ottomanischen Reiches, das bis 1908 währte.

14 Petrus I, 5, 8

15 Milton, *Das verlorene Paradies,* X, 1129

16 Ebd., 1,32 f.

17 Dr. Gregory, *Legacy,* S. 13: »Religion ist mehr eine Sache des Gefühls

als des Verstandes.«

18 1. Joh. 3,3: »Und ein jeder, der solche Hoffnung auf ihn hat, der

reinigt sich, wie auch jener rein ist.«

19 Hiob38, 11

20 »In der Vereinigung der Geschlechter trägt jedes zum gemeinsamen

Ziel bei, aber nicht auf die gleiche Weise. Aus dieser Verschiedenheit

entsteht der erste benennbare Unterschied in ihren

gegenseitigen geistigen Beziehungen. Das eine muß aktiv und

stark, das andere passiv und schwach sein — notwendigerweise muß

das eine wollen und können, und es genügt, wenn das andere nur

schwachen Widerstand zeigt. Aus diesem festgesetzten Prinzip

folgt, daß die Frau eigens dazu geschaffen ist, dem Mann zu gefallen.

Soll der Mann ihr seinerseits gefallen, so aus einem weniger

unmittelbaren Bedürfnis — sein Vorzug besteht in seiner Kraft, er

gefällt einzig darum, weil er stark ist. Ich gebe zu, daß das nicht das

Gesetz der Liebe ist, aber es ist das der Natur, das vor ihr bestand.

Da die Frau dazu geschaffen ist, zu gefallen und sich zu unterwerfen,

muß sie sich dem Mann liebenswert zeigen und ihn nicht herausfordern,

ihre Macht liegt in ihren Reizen, und mit ihnen muß

sie ihn zwingen, seine eigene Kraft zu entdecken und zu gebrauchen.

Die -wirkungsvollste Art, diese Kraft zu erwecken, ist, sie

durch Widerstand notwendig werden zu lassen. Dann verbinden

sich Eigenliebe und Verlangen, und das eine triumphiert über den

Sieg, den das andere ihm einbringt. Daraus entstehen Angriff und

Verteidigung, die Kühnheit des einen und die Scheu des anderen

290

*Anmerkungen, 3./4. Kapitel*

Geschlechts, und schließlich die Zurückhaltung und Scham, mit

denen die Natur das schwache Geschlecht ausrüstete, um sich das

stärkere Untertan zu machen.« *(Emile,* V, S. 721) — Zu diesen unbefangenen

Sätzen will ich nur sagen, daß es sich um die Philosophie

der Geilheit handelt. *M. W.*

21 »Daß sie empfinde, wie es schärfer nage, als Schlangenzahn, ein undankbares

Kind zu haben.« Shakespeare, *König Lear,* 1/4, 297 f.

22 Matth. 23, 23

23 vgl. Lk. 18, 11: »Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich

danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die ändern Leute, Räuber,

Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.«

24 »O liebenswerte Unwissenheit!« sagt Rousseau über Sophie,

»Glücklich der, den man bestimmt, ihr Lehrer zu sein! Sie wird

nicht der Lehrer ihres Gatten sein, sondern sein Schüler, sie will

ihn nicht ihren Neigungen unterordnen, sondern die seinigen annehmen.

So wird sie ihm teurer sein, als wäre sie gelehrt; er wird

die Freude haben, sie alles zu lehren.« (Emile, V, S. 821) - Ich beschränke

mich auf die schlichte Frage: Wie soll sich eine Freundschaft

zwischen dem Lehrer und seiner Schülerin entwickeln können,

wenn die Liebe verschwunden ist? *M. W.*

25 vgl. Matth.25, 14-30

VIERTES KAPITEL

*Bemerkungen über einige Ursachen für die Erniedrigung der Frau*

1 vgl. Hebr. 12, 16; Psalm 72, 9; 1. Kor., 15, 32

2 In welche Widersprüche die Männer doch geraten, wenn ihre Argumente

nicht von Prinzipien geleitet werden! Ausgerechnet die

schwachen Frauen vergleichen sie mit Engeln. Dabei sollte man

doch annehmen, daß höhere Wesen auch mehr Verstand besitzen

als der Mensch - worin sonst könnte ihre Überlegenheit bestehen?

Vom selben hohen Roß aus gesteht man ihnen, um den Hohn zu

verdecken, mehr Herzensgüte, Frömmigkeit und Mildtätigkeit zu.

Das mag höflich gemeint sein, aber man müßte dazu schon die Unwissenheit

zur Mutter der Frömmigkeit erklären. Meiner Meinung

nach ist das Verhältnis von Tugend und Wissen meist ausgeglichener,

als gemeinhin angenommen wird. *M. W.*

3 Milton, *Das verlorene Paradies,* VIII, 662

4 »Die Tiere«, sagt Lord Monboddo, »bleiben in dem Zustand, den

ihnen die Natur verliehen hat, ausgenommen in den Fällen, in

291

*Anmerkungen, 4. Kapitel*

denen die Kultur, die *wir* ihnen geben, ihre natürlichen Triebe auf

eine höhere Stufe erhebt« (James Burnett / Lord Monboddo, *Ofthe*

*Origin and Progress ofLanguage.* Edinburgh 1774, I, X, S. 137; Hervorhebung

M. *W.}.*

5 vgl. Milton: »Oh, wo vereinen solche Paare nun /in Liebe sich und

Ehre gegenseitig« (Das verlorene Paradies, VIII, 66 f.).

6 Das ist nicht ganz das rechte Wort, aber ein besseres fällt mir nicht

ein. *M. W.*

*l* »Vergnügen ist der *niedern* Klassen Los, / dem *Menschen* nur ward

Tugend, Ruhm beschieden« (Anna Laetitia Aikin, später Barbauld,

*Poems,* 1773, S. 47: »To Mrs. P..., with some drawings ofbirds and

insects; Übers. Salzmann; Hervorhebung M. W.; die »niedern Klassen

« beziehen sich auf Vögel.)

Aber wie konnte sich Mrs. Barbauld nach diesen Zeilen nur zu

dem Gedicht »An eine Dame bei der Überreichung eines gemalten

Blumenstraußes« mit seinem unwürdigen Vergleich erniedrigen:

»Laß, Schöne, Blumen mich zum Opfer niederlegen, / in ihnen

lächle Dir ein frührer Lenz entgegen./ *Geschmückt mit* ***Zartheit,***

***Mild' und Freundlichkeit*** *dazu, /* sind sie der ***Unschuld*** *Bild, der*

***Schönheit*** *Bild* - *wie Du. /* Der Grazien Haar darf sich mit Blumen

schmücken, / ein Blumenkranz erhöht der Liebenden Entzücken.

*l Ja, Blumen — einz'ger Prunk der einfachen Natur —* /entsproßten

Eden schon auf unschuldsvoller Flur. / *Zu saurem Dienste ward der*

*starke Baum ersehen, / der Eiche schirmend Dach soll Stürmen widerstehen.*

*/ Die zähe Eibe hemmt mit Macht des Feindes Lauf, / die schlanke*

*Tanne schießt für künft'ge Flotten auf. / Nur zarte Pflanzen blühn, stets*

*unbekannt mit Sorgen, / bestimmt zur Freude heut, bestimmt zur Freude*

*morgen. /* Sie ohne Mühe froh, und reizend ohne Kunst, *[gewinnen*

*jeden* ***Sinn*** *und aller Herzen* ***Gunst,*** *j* Gesteh' es, Schöne, frei: sie

gleichen Dir vor allen,/ *auch deine* ***schönste*** *Macht, o Freundin, bleibt*

***-gefallen!***

(Aikin, *Gedichte,* S. 95; Übers. Salzmann; Hervorhebung *M. W.)*

So sagen es die Männer, aber die Vernunft sagt, daß Tugend durch

*saure* Mühe und durch sinnvolle Auseinandersetzungen mit weltlichen

*Sorgen* erworben werden muß. *M. W.*

8 Vgl. Locke, *Über den menschlichen Verstand,* 2. Buch, XI, 10, S. 180:

»... der Besitz allgemeiner Ideen (begründet) einen vollkommenen

Unterschied zwischen Mensch und Tier.«

9 Hume, *Essays and Treatises on Several Subjects,* 1777, II, »A Dialogue«,

S. 386.

292

*Anmerkungen, 4. Kapitel*

10 Vgl. Wollstonecrafts Rezension von Adam Beuvius: Henrietta von

Gerstenfeld (1787), in: *Analytical Review, l,* (Juni1788), Art.

XXXVI.

11 Vgl. Matth. 6, 28

12 Aikin, *Poems,* S. 70, Song V, 1.16-18; Übers. Salzmann

13 Und ein Geck immer ein Geck, könnte man hinzufügen, denn die

törichten Mittel, mit denen die Gecken auf sich aufmerksam und

die Schönheiten ihre Eroberungen machen, unterscheiden sich

nicht sehr. *M. W.*

14 Philip Donner Stanhope, Earl of Chesterfield, *Briefe an seinen Sohn*

*Philip Stanhope über die anstrengende Kunst, ein Gentleman zu werden*

(1774), Brief 129, S. 308

15 Adam Smith (1790), *Die Theorie der ethischen Gefühle,* III, 2

16 Ebd., III, S. 76 ff.; der »Geschichtsschreiber« ist Voltaire.

17 Milton, *Das verlorene Paradies,* VIII, 662

18 Ebd., VIII, 660-672

19 Pope: *Ofthe Characters ofWomen,* 1,44

20 Rousseau, *Emile,* V, 731

21 Samuel Johnson: *Dictionary* (1775)

22 Matth. 18, 22

23 Francis Bacon: *TheEssaies* (l612), V. »Of Marriage and single life«,

S. 22 f. (Übers. Salzmann)

24 Die Masse der Menschen ist stärker von ihren Lüsten als ihren Leidenschaften

abhängig. *M. W.*

25 vgl. Gregory, *Legacy,* S. 27 »Die extreme Empfindsamkeit, für die

es (das Erröten) ein Anzeichen ist, ist die Schwäche und Last unseres

Geschlechts, aber der besondere Reiz des euren. ... Die Natur

hat dafür gesorgt, daß ihr errötet, wenn ihr euch nichts habt zuschulden

kommen lassen, und sie hat uns gezwungen, euch dafür

zu lieben.«

26 Die Künstler lassen die Empfindsamkeit in ihre Werke einfließen,

um die Rohmaterialien miteinander zu verschmelzen, und ihre

Leidenschaft haucht dem toten Gegenstand Leben ein, aber in der

Einbildungskraft der Frauen kann nur die Liebe diese himmlischen

Strahlen bündeln. *M. W.*

27 Hier könnte man noch viele weitere Namen aufzählen. *M. W.*

28 z.B. Georges Buffon, *Natural History* (1780), II, 436: »Eine Frau

mit zwanzig Jahren ist so vollkommen ausgebildet wie ein Mann

mit dreißig.«

29 Die Zuneigung wächst in der Regel in dem Maße, in dem die

Merkmale des Individuums die der Gattung überlagern. *M. W.*

293

*Anmerkungen, 4./5. Kapitel*

30 Johann Reinhold Forster, *Observations Made During a Voyage Round*

*the World* (1778), 425 f., Übers. Salzmann; das folgende Zitat

stammt allerdings nicht von ihm.

31 Stätten für Prostituierte, die einen anderen Beruf anstrebten.

32 Dr. Young vertritt in seinen Theaterstücken übrigens dieselbe Auffassung;

er spricht in diesem Zusammenhang vom Unglück, das

»das Licht des Tages scheut«. *M. W. (Busiris, King of Egypt,* 1718)

33 Leibniz, *Theodizee,* Vorwort, S. 21.

34 Pope, *On the Character qfWomen,* 1207 ff.

35 vgl. Rousseau, *Emile,* II, S. 330.

36 Milton, *Das verlorene Paradies,* III, 718 f.

37 »Ich nehme ihren Körper«, sagt Ranger. *M. W.* (Ranger hieß der

Schurke in Benjamin Hoadlys, *The Suspicious Husband* (1747).

38 »Angenommen, die Weiber wären aus selbsteigner Wahl Sklavinnen

— Sklaverei, sie sei von welcher Art sie wolle, ist mit der

Glückseligkeit und Veredlung der Menschheit unverträglich.« Vicesimus

Knox, *Essays* (1782), I, 5, S. 21.

39 Sappho, Heloi'se, Mrs. Macaulay, die Kaiserin von Rußland, Madame

d'Eon usw. können als Ausnahmen gelten. Sind aber nicht

Helden so gut wie Heldinnen Ausnahmen von der allgemeinen

Regel? Ich möchte Frauen weder als Heldinnen noch als Tiere

sehen, sondern als vernünftige Wesen. *M. W. —* (Die griechische

Dichterin Sappho leitete im 7.-6. Jh. v. Chr. eine Schule für Dichtung

auf der Insel Lesbos; Heloi'se (1101-64) heiratete heimlich

den nicht standesgemäßen Gelehrten Peter Abelard; er wurde von

ihrem Onkel und Vormund kastriert, als er von der Verbindung

erfuhr. Catharine Macaulay (1731-81) war eine bekannte Historikerin,

Katharina die Große (1729-96) entledigte sich 1762 ihres

Gatten, um Kaiserin von Rußland zu werden. Der französische

Geheimagent Charles de Beaumont, Chavalier d' Eon (1728-

1810), verkleidete sich als Frau. Sein wahres Geschlecht wurde erst

bei seinem Tod bekannt.

FÜNFTES KAPITEL

*Kritik an den Gelehrten, die Frauen zum Gegenstand des Mitleids*

*oder gar der Verachtung gemacht haben*

1 Ich habe die betreffende Passage bereits zitiert (Kapitel III, Anm. 20).

*M.W.*

*2* Was für ein Unsinn! *M. W.*

294

*Anmerkungen, 5. Kapitel*

3 Genauer gesagt, wollte Rousseau Emiles erste Jahre zur Entwicklung

der Sinne nutzen; das Kind sollte zum Zeichnen, Singen und

Artikulieren angehalten werden, da es sich die spezifisch intellektuellen

Fähigkeiten in diesem Prozeß selbst aneigne: »Ich bin nahezu

gewiß, daß Emile vollendet lesen und schreiben kann, bevor

er zehn Jahre alt ist, und das gerade deshalb, weil es mich höchst

wenig interessiert, ob er es mit fünfzehn Jahren können wird«

*(Emile,* II, 260).

4 Vgl. Buffon (1862), Kap. IV

5 Matth. 12,34

6 Was aber ist die Folge, wenn Mutter und Ehemann nicht derselben

Meinung sind? Man kann eine unwissende Person nicht durch

Argumente von ihrem Irrtum überzeugen — wenn man sie aber

*überredet,* ein Vorurteil gegen das andere einzutauschen, zerrüttet

man ihren Geist. Und was, wenn ihr Mann gar keine Religion besitzt,

die er sie lehren könnte? In einer solchen Situation wird ihre

Tugend dringend des Beistands bedürfen, unabhängig von allen

weltlichen Rücksichten. *M. W.*

*7* Adam Smith, *Die Theorie der ethischen Gefühle,* 1,1 ;I,2

8 Newton hat 1665 angeblich im Schatten eines Apfelbaums über

die Schwerkraft nachgedacht.

9 Dryden, *The State oflnnocence and Fall ofMan,* 1677, V, 1; Übers.

Salzmann.

10 Francois de Salignac de la Mothe-Fenelon, *Les aventures de Telemaquefds*

*d' Ulysse* (l 699); Rousseaus Sophie hat das Buch gelesen und

sich sofort in den Helden verliebt.

11 James Fordyce, *Sermons to Young Women* (1765)

12 Könntet Ihr? — Könntet Ihr? Hieße es emphatisch, spräche man

mit weinerlichem, langgezogenen Tonfall. *M. W.*

13 Fordyce, *Sermons,* 3., verb. Auflage 1766, I, iii, 99f; Übers. Salzmann.

14 James Hervey, *Meditations and Contemplations* (1745-47), erreichte

1792 die 26. Auflage. Am beliebtesten waren die morbiden *Meditations*

*Among the Tombs* (Betrachtungen auf dem Friedhof).

15 Vgl. Fordyce, *Sermon* I, 2, S. 69 ff. (über die Kleidung) und I, 6,

149-153 (über das Nähen). Fordyce empfiehlt wie Rousseau eine

sittsame Kleidung; er spricht die Leserin wiederholt als »die

Schöne« an.

16 Vgl. Arthur William Costigans Bericht über zwei Cousins, einen

Witwer und einen Offizier, die dieselbe Frau lieben. Der Witwer

läßt den Offizier auspeitschen, worauf dieser den Witwer tötet, der

295

*Anmerkungen,* 5. *Kapitel*

mit seiner Schwester auf Reisen ist. »Anschließend entschuldigte

er sich tausendfach bei der Dame für die Unbequemlichkeit, der

sie ausgesetzt war, und bat sie, ihm zu sagen, wohin sie begleitet zu

•werden wünschte.« *(Sketches qfSociety and Manners in Portugal, \* 787,

I, 400 ff.). Wollstonecraft hat Costigans Buch in der *Analytical Review*

(I, August 1788, 451 ff.) rezensiert.

17 Laßt die Frauen nur erst einen gesunden Verstand entwickeln;

wenn er seinen Namen verdient, so wird er sie lehren, wie er anzuwenden

ist — denn wozu sonst sollte er taugen? *M. W.*

18 Shakespeare, *Hamlet,* I, 2, 78 und 87: »Scheint, gnädge Frau? Nein,

ist; mir gilt kein >scheint<. (...) Was über allen Schein, trag ich in mir.«

19 Vgl. Gregory, 50 f.: »Wir verbinden den Gedanken weiblichen

Zartgefühls so natürlich mit einer entsprechend zarten Konstitution,

daß wir, wenn eine Frau von ihrer großen Stärke, ihrem

außergewöhnlichen Appetit, ihrer Fähigkeit zu außergewöhnlichen

Anstrengungen spricht, vor dieser Beschreibung in einer

Weise zurückschaudern, wie sie es sich kaum vorstellen wird.«

20 Sprüche 4, 7; 1,22

21 Nach den Sagen der Antike stützte sich die Erdscheibe auf eine riesige

Schildkröte oder ein Mammut; in der griechischen Mythologie

trug der Titanensohn Atlas das Himmelsgewölbe auf der Schulter.

22 »Frei ist der, den die *Wahrheit* frei gemacht hat!« Cowper, William,

*The Task.* 1785, V, 1. 733; Hervorhebung M. *W.*

23 Phil. 4, 7

24 Darunter verstehe ich hier mehr als die körperliche Tugend der

Keuschheit. *M. W.*

25 Die Schriftstellerin Hester Lynch Thrale Piozzi (1741-1821) war

mit Samuel Johnson befreundet; *Anecdotes ofthe late Samueljohnson*

(l 786) war ihr bekanntestes Werk.

26 Thrale Piozzi, *Leiters to and front the late Samueljohnson* (1788), Brief

LXXII, 98-100.

27 Germaine de Stael-Holstein, (1766-1817), *Lettres sur les Berits et le*

*Caractere deJ.J. Rousseau* (1788)

28 Stephanie-Felicite Ducrest de Genlis (1747-1830), *Adele et Theodore*

*ou lettre sur l'education,* 3 Bände, 1782

29 Sie rät etwa, nicht auf diese oder jene Weise zu handeln, die man

selbst als richtig erkennt, solange die Welt *annehmen* könnte, daß

andere Motive im Spiel sind — mit anderen Worten: sie opfert die

Essenz einem Phantom. Wer nur auf das eigene Herz hört und

nach bestem Wissen richtig handelt, kann geduldig darauf warten,

daß die Meinung der Welt zu seinen Gunsten umschwenkt. Man

296

*Anmerkungen, 5. Kapitel*

sollte sich stets durch einfache Motive leiten lassen, denn die Gerechtigkeit

wird nur allzu oft der Schicklichkeit, d. h. der Bequemlichkeit

geopfert. *M. W.*

30 de Genlis, *Les veilles du chateau* (1784), 3. Kap.: »Theophile et

Olympia«

31 Vgl. *Adele et Theodore,* a. a. O. Band 3

32 Hestor Chapone, *Leiters on the Improvement ofthe Mind* (l 773)

33 Catharine Macaulay, Historikerin und Autorin von Streitschriften.

Mit 47 Jahren heiratete sie den 21jährigen William Graham

und wurde dadurch zur Zielscheibe des Spottes.

34 Da ich mit Mrs. Macaulays Ansichten über die Erziehung weitgehend

übereinstimme, verzichte ich darauf, ihre Gedanken hier zu

zitieren, und verweise statt dessen auf ihr wertvolles Werk. *M. W.*

35 Stanhope, Philip Donner, Earl of Chesterfield (1774), *Briefe an seinen*

*Sohn Philip Stanhope über die anstrengende Kunst, ein Gentleman zu*

*werden.* Chesterfields Briefe an seinen unehelichen Sohn, von seiner

Schwiegertochter nach seinem Tod veröffentlicht, wurden,

wie Friedemann Berger im Nachwort zur deutschen Ausgabe feststellt,

als ein allgemeines Erziehungsprogramm mißverstanden, »als

ein Lehrbuch zur Erlangung von Welt- und Menschenkenntnis«

(S. 410). Da einige der darin enthaltenen Ratschläge gegen die

Keuschheitsvorstellungen des puritanischen Englands verstießen,

blieb der Skandal nicht aus: Samuel Johnson warf Chesterfield

»die Moral einer Hure und die Manieren eines Tanzlehrers« vor;

Horace Walpole schrieb am 17. 4.1774: »Das Werk ist das eigentümlichste

Buch von Regeln jener Generation, aus der heraus es

veröffentlicht wurde, und es bringt die Narrheit und Würdelosigkeit

des Zeitalters in ein festes System, in welchem nichts zählt als

die Außenseite des Körpers und die Oberflächlichkeit der Meinungen.

« (Vgl. Berger, Nachwort, S. 405 ff.)

36 Vgl. Shakespeare, *Was ihr wollt,* II, 4, 111 ff.

37 Die Vorstellung, man müsse Kinder ständig vor den Lastern und

Torheiten der Welt warnen, scheint mir falsch. Meine nicht unbeträchtliche

Erfahrung hat mich gelehrt, daß junge Menschen, die

durch diese Erziehung früh solch frostiges Mißtrauen angenommen

haben und die zaudernden Bedenken des Alters auswendig

vorbringen können, stets einen egoistischen Charakter entwickeln.

*M. W.*

38 Daß frühe Welterfahrung, die auf natürliche Weise durch weltlichen

Umgang erworben wurde, dieselbe Wirkung hat, habe ich

am Beispiel von Offizieren und Frauen bereits gezeigt. *M. W.*

297

*Anmerkungen, 6,/7. Kapitel*

dere Beschwerden des Müßiggangs erlaubten ihnen keine nützliche

Beschäftigung, so daß sie weit unglücklicher waren als in den

Zeiten des gesellschaftlichen Trubels. *M. W.*

SIEBENTES KAPITEL

*Sittsamkeit, Keuschheit und Bescheidenheit als allgemeine und*

*nicht nur als weibliche Tugenden*

1 Wollstonecraft lehnt sich hier an Milton an; Vgl. *Das verlorene Paradies,*

III, vor allem 1-10; 66-70

2 Folgt man zeitgenössischen Biographien, war sich Milton sehr früh

darüber klar, daß er einmal berühmt sein würde, und scheute sich

nicht, das zu erwähnen.

3 »Gar schüchtern ist die Jungfrau vom Land: / Beim ersten Blick auf

des Rotrocks Gewand / Versteckt sie sich ängstlich hinter dem Tor.

/ Doch blitzt erneut die Litze hervor, / Hält mutig sie allen

Schrecken stand, / Läßt ihm tapfer dann ihre Hand, / Und bald, mit

Zärtlichkeit nicht geizend, / findet sie alle Rotröcke reizend. / Von

Zelt zu Zelt sie ihr Feuer versprüht — / Gewohnheit hat Furcht und

Scham besiegt.« *(M. W.}*

(John Gay, *Fahles* (1727), Nr. 13: »The Tarne Stag«)

4 John Berkenhout, *A Volume of Letters to his San at the University*

(l790), XXXII, 307

5 Sittsamkeit ist die anmutige, ruhige Tugend der Reife, Schüchternheit

der Charme lebhafter Jugend. *M. W.*

6 Ich habe wie ein Mann unter Männern mit Ärzten über anatomische

Fragen und mit Künstlern über die Maße des menschlichen Körpers

gesprochen. Dabei ist mir eine solche Sittsamkeit begegnet, daß

weder Worte noch Blicke mich je an mein Geschlecht und an die absurden

Regeln erinnert haben, durch die Sittsamkeit zu einer pharisäerhaften

Umschreibung für Schwäche geworden ist. Frauen, die

sich ernsthaft um Wissen bemühen, werden nach meiner Überzeugung

weder von vernünftigen Männern noch von Männern überhaupt

selten beleidigt, es sei denn, sie riefen ihnen durch vorgetäuschte

Sittsamkeit die Tatsache ins Gedächtnis, daß sie Frauen sind,

ganz wie die Portugiesinnen, die es für eine Beleidigung halten, wenn

sich ein Mann, mit dem sie allein sind, keine Frechheiten herausnimmt.

Männer müssen keineswegs in Gesellschaft von Frauen stets

Männer sein, und wenn man den Frauen mehr Verstand zubilligte,

würden jene sie auch nicht ständig an ihr Geschlecht erinnern. *M. W.*

300

*Anmerkungen, 7. Kapitel*

*l* Das gilt auch für liebende Männer, gibt es doch viele keusche

Männer auf der Welt. *M. W.*

8 Das sittenlose Verhalten vieler verheirateter Frauen, die dennoch

dem Bett des Ehemanns treu bleiben, ist dafür ein gutes Beispiel.

*M.W.*

9 Knox, *Essays,* 1782,1, 34, S. 154.

10 Die Motte, die um die Kerze flattert, verbrennt sich die Flügel.

*M.W.*

11 Kinder beobachten schon sehr früh Katzen oder Vögel mit ihren

Jungen. Warum sagt man ihnen dann nicht, daß auch sie von ihren

Müttern in derselben Weise getragen und genährt worden sind?

Nimmt man auf diese Weise dem Thema den Anschein des

Geheimnisvollen, werden sie sich damit nicht weiter beschäftigen.

Man kann Kindern immer die Wahrheit sagen, solange man

es ernsthaft tut. Das Unheil entsteht aus der Unsittlichkeit vorgetäuschter

Sittsamkeit, die durch den vergeblichen Versuch, gewisse

Dinge zu verschleiern, die Einbildungskraft erhitzt. Könnte

man Kinder vor jeder ungeeigneten Gesellschaft bewahren,

brauchte man sie auf solche Dinge nicht hinzuweisen. Aber das

ist unmöglich, und deshalb sagt man ihnen am besten die Wahrheit,

vor allem, weil solche Kenntnisse sie nicht interessieren und

deshalb auch keinen Eindruck in ihrer Phantasie hinterlassen.

*M.W.*

12 Die Zuneigung sollte uns vielmehr lehren, solche Aufgaben stillschweigend

zu erfüllen, um das Zartgefühl eines Freundes nicht zu

verletzen, ist doch die durch Krankheit entstandene körperliche

Hilflosigkeit sehr demütigend. *M. W.*

13 Ich erinnere mich an einen Satz, über den ich bei der Lektüre herzlich

gelacht haben: »Es ist überflüssig, Sie davor zu warnen, Ihre

Hand zufällig unter Ihr Halstuch zu schieben — eine sittsame Frau

würde so etwas nie tun!« *M. W.*

14 Jüdische Gemeinschaft, die sehr komplizierte Vorschriften für rituelle

Bäder entwickelte.

15 2. Kor. 6, 16

16 Mich hat das Verhalten vieler frischverheirateter Frauen oft abgestoßen,

schienen sie doch ängstlich darauf bedacht, ihren Ehemann

nie das Privileg der Ehe vergessen zu lassen. Auch fanden sie anscheinend

nur dann Vergnügen an seiner Gesellschaft, wenn er

den Liebhaber spielte. Wie kurz muß das Regiment der Liebe sein,

wenn man auf diese Weise die Flamme ständig anfachen muß,

ohne ihr hinreichende Nahrung zu geben! *M. W.*

301

*Anmerkungen, 8./9. Kapitel*

ACHTES KAPITEL

*Der gute Ruf, seine Bedeutung für das weibliche Geschlecht und*

*seine schädlichen Auswirkungen auf die Sittlichkeit*

1 Weil das Chamäleon so leblos wirkte, glaubte man, es ernähre sich

von Luft.

2 *Emile,* 5., S. 733. »Ihre Ehre liegt nicht nur in ihrem Verhalten,

sondern in ihrem Ruf, und es ist unmöglich, daß eine Frau, die es

zuläßt, als ehrlos zu gelten, jemals ehrbar ist.«

3 Ebd.

4 Smith, *Theorie der ethischen Gefühle,* III, 5, 252f.

5 Matth. 6, 5.

6 Ich beziehe mich hier auf verschiedene biographische Schriften,

vor allem auf James Boswells *Dr. Samuel Johnson: Leben und Meinungen.*

*M. W.*

7 Die Römerin Lukretia (gest. 510 v. Chr.) brachte sich um, nachdem

sie von Sextus Tarquinius, dem Sohn des Königs, vergewaltigt

worden war. Vor ihrem Selbstmord ließ sie ihren Mann und

ihren Vater schwören, sie zu rächen.

8 Smith, *Theorie der ethischen Gefühle,* III, 2, 171 f.

9 Eugenia jambolana, der Jambolana-Pflaumenbaum, galt im 18.

Jahrhundert wegen seines üblen Geruchs als giftig.

10 vgl. Shakespeare,*Julius Caesar,* II, l, 32

11 Catharine Macaulay (1790), *Leiters on Education,* 210. Weiter heißt

es: »Solange sie darauf achtet, daß man sie nicht bei einem Liebeshandel

erwischt, kann sie lügen, betrügen, verleumden, ihre Familie

durch das Spiel ruinieren und den Frieden von zwanzig anderen

durch ihre Koketterie zerstören und wird doch ihren guten

Ruf und ihren Frieden bewahren.«

12 Ebd., 212

13 Auch in London gab es damals homosexuelle Salons. Vgl. Ned

Ward (1749), *A Complete and Humourous Account ofal the Remarkable*

*Clubs and Societies in the Cities of London and Westminster.*

NEUNTES KAPITEL

*Über die verderblichen Folgen unnatürlicher Standesunterschiede*

l In England war es im 18. Jh. üblich, die Säuglinge von Ammen

stillen zu lassen.

302

*Anmerkungen, 9./10./11. Kapitel*

*2* Anspielung auf die Koalitionskriege gegen das revolutionäre Frankreich,

die zwanzig Jahre dauerten; 1792 waren Nordeuropa und

Rußland noch nicht beteiligt.

3 Der römische General Fabricius (3. Jh. v. Chr.) war für seine Unbestechlichkeit

berühmt und starb in stiller Armut. George Washington

wuchs auf der Farm Mount Vernon auf und kehrte 1755

nach seinen militärischen Erfolgen vorübergehend und 1796 nach

dem Ende seiner politischen Laufbahn endgültig wieder dorthin

zurück.

4 Ein kompliziertes Kartenspiel, das am Hof Ludwigs XIV. sehr beliebt

war und mit hohen Einsätzen gespielt wurde.

5 *Macbeth,* I, 5, 17

6 Vgl. William Blackstone, *Commentaries on the Laufs of England*

(1765), I, XV, 430: »Mann und Frau werden durch die Ehe vor dem

Gesetz zu einer Person, das heißt, das ganze Wesen und die gesetzliche

Existenz der Frau ist während der Ehe außer Kraft gesetzt oder

geht doch in der Existenz des Mannes auf, unter dessen Verantwortung,

Schutz und *Deckung* ihr gesamtes Handeln steht.«

7 »Kann sie heute Amme und morgen Kriegerin sein?« *Emile,* V, 728.

8 So beschreibt Jago die Aufgaben einer lobenswerten Frau. Shakespeare,

*Othello,* II, 1,160.

9 Geburtshelfer

10 Milton, *Das verlorene Paradies,* II., 868f: »Wenn überhaupt, was

keine solche hat, Gestalt mag heißen.«

11 Fenelon, *Les aventures de Telemaque,* a. a. O.

ZEHNTES KAPITEL ..: . .

*Elternliebe*

1 Shakespeare, *Sturm,* IV, l, 151

2 Shakespeare, *Macbeth,* IV, l, §3'

ELFTES KAPITEL

*Kindespflichten*

*\*

l Dasselbe hat auch Dr. Johnson festgestellt: »Ist die Zuneigung einmal

erwacht, wird sie dank der natürlichen Übertragungsfähigkeit

des Glücks und des Echos, das die geteilte Freude auslöst, stündlich

gesteigert.« M. *W.* (vgl. *The Rambler,* 17. Aug. 1751, Nr. 148)

303

*Anmerkungen, 11./12. Kapitel Anmerkungen, 12./13. Kapitel*

2 John Locke (1693): Gedanken über Erziehung, 46, S. 46

3 Ich habe selbst gehört, wie ein kleines Mädchen der Magd sagte:

»Meine Mutter hat mich heute morgen sehr gescholten, weil sie mit

ihrer Frisur nicht zufrieden war.« So frech diese Bemerkung war, so

zutreffend war sie. Kann eine Tochter eine solche Mutter achten,

ohne der Vernunft Gewalt anzutun?

ZWÖLFTES KAPITEL

*Über die öffentliche Erziehung*

*\* Lk. 16, 8

2 Hier meine ich besonders die zahlreichen Internatsschulen in und

um London und das Verhalten der Geschäftsleute in dieser Stadt.

***M.W.***

3 Das erinnert mich an ein sehr ärgerliches Erlebnis in einer Schule,

in der kleine Jungen auf den Besuch einer weiterführenden Schule

vorbereitet wurden. Der Leiter führte mich durch die Klassenzimmer

usw., und während wir einen breiten Kiesweg entlangschritten,

fiel mir auf, wie üppig das Gras auf der Wiese wuchs, die sich

zu beiden Seiten erstreckte. Ich stellte dem Kind, das ich dort besuchte,

einige Fragen und erfuhr, daß es den armen Kleinen streng

verboten war, den Weg zu verlassen, daß der Schulleiter auf dem

Gras aber zuweilen seine Schafe weiden ließ. Dieser Tyrann pflegte

an einem Fenster zu sitzen, von dem er seinen Gefängnishof übersehen

konnte; den einzigen Winkel, der seinem Blick entzogen war

und in dem die unglücklichen Geschöpfe frei hätten spielen können,

hatte er eingezäunt und als Kartoffelacker genutzt. Seine Frau

war genauso peinlich darauf bedacht, die Kinder in Ordnung zu

halten, hätten sie doch sonst ihre Kleidung beschmutzen oder zerreißen

können. *M. W.*

4 Die Masturbation galt als körperlich und sittlich schädlich; vgl. das

vielgelesene Buch *Onania, or The heinous sin ofselfpoltution, and all its*

*frightful consequences in both sexes considered with spiritual andphysical adi'ice*

*to those who have already injured themselves by this abominabk practise*

(1710).

5 Wollstonecraft bezieht sich hier vermutlich auf Diane de Poitiers

(1499-1566), die während der Regierungszeit ihres Geliebten

Heinrich II. (1547-59) großen Einfluß hatte, sowie auf Katharina

von Medici (1519-89), die Gemahlin Heinrichs II., die während der

Regierungszeit ihrer Söhne Franz II. (1559-60), Karl IX. (1560-74)

und Heinrich III. (1574-89) die wahre Herrscherin Frankreichs

war, sowie auf Maria von Medici (1573-1642), Gattin Heinrichs

IV., die entgegen der testamentarischen Verfügung ihres Gatten

die Regentschaft für ihren minderjährigen Sohn Ludwig XIII

(1610-17) übernahm.

6 Frankreich. *M. W.*

*7* Ich stütze mich hier auf eine sehr vernünftige Abhandlung des vormaligen

Bischofs von Autun über die staatliche Erziehung. *M. W.*

8 Gemeint ist vermutlich Julie; *vgl. Julie oder die neue Heloise.*

9 Die französische Näherin Marie Therese Le Vasseur (1721-1801)

war Rousseaus Lebensgefährtin.

10 Vgl. *Bekenntnisse,* II. VIII, 497: »Meine Therese besaß das Herz

eines Engels.« Gerüchten zufolge war Therese geistesschwach und

dazu Alkoholikerin.

11 Vgl. *Bekenntnisse,* II., XII, 817. Rousseaus Schuldgefühle, weil er

seine Kinder ins Findelhaus gegeben hatte, seine Furcht, daß aus

finanziellen Gründen •weiteren Kindern dasselbe Schicksal zuteil

würde, sowie seine chronische Harnröhrenentzündung bewegen

ihn 1762, sich »zur Enthaltsamkeit zu verdammen«, und er fährt

fort: »... und eben seit dieser Zeit hatte ich Thereses Erkalten

gegen mich wahrgenommen; ihre Anhänglichkeit entsprang nun

nicht mehr dem Gefühl der Liebe, sondern dem Gefühl der

Pflicht.«

12 Eine Anspielung auf stillende Frauen. Zu den zeitgenössischen Befürwortern

des Stillens gehörte Ben Lara, *An Essay on the Injurious*

*Customs of Mothers not suckling their oum Children* (1791). Wollstonecraft

rezensierte das Buch in der *Analytical Review,* X, Juli

1791, 275 f.; vgl. *Works ofWolbtonecraß,* 7, 385 f.

13 Exodus, 20, *5*

DREIZEHNTES KAPITEL

*Einige Beispiele für die Torheit, zu der die Unwissenheit der Frauen*

*führt, sowie abschließende Überlegungen zu den moralischen Folgen*

*einer Revolution der weiblichen Sitten*

l Einer dieser Betrüger, ein ausgesprochen *gutaussehender* Mann, lebte

einst in meiner Nachbarschaft. Damals habe ich mit Erstaunen und

Unwillen erlebt, wie viele Frauen, die nach ihrer äußeren Erscheinung

und ihrer Dienerschaft einem Stand angehörten, der Frauen

304 305

*Anmerkungen, 13. Kapitel*

angeblich eine gehobene Erziehung zuteil werden läßt, bei ihm

verkehrten. M. *W.*

*2* Mesmeristen oder Hypnotiker, die mit magnetischen Kräften körperliche

und geistige Krankheiten heilen wollten und im ausgehenden

18. Jahrhundert sehr beliebt waren. Der einflußreichste

Vertreter dieser Schule war Friedrich Mesmer (1733-1815).

3 Joh. 5, 14

4 Die Theorie vom Phlogiston, dem angeblich entzündlichen Element

der Materie, das in reiner Form unbekannt, aber in allen

brennbaren Stoffen enthalten sein sollte, hatte viele Anhänger,

unter anderen Joseph Priestley. 1790 wurde sie von Lavoisier widerlegt.

5 Ich spreche hier nicht von den überlegenen Geistern, deren scharfes

Auge das Leben als Tragikomödie erkennt, in der nur die Phantasie

das Herz zufriedenstellen kann, weshalb sie sich dann ein Bild

idealer Schönheit schaffen. *M. W.*

6 Jonathan Swift, *Miscellanies in Verse and Prose* (1727), II, 330: »A

Letter to a Young Lady on Her Marriage«.

7 Vgl. Pope, *Ofthe Characters of Women,* 1.210

8 Pope, Ebd., II. 3-4

9 Charles James Fox (1749-1806), brit. Politiker; Gegner der Sklaverei

und Befürworter der Französischen Revolution.

10 Smith, *Theorie der ethischen Gefühle,* I, IV, 2, 428: »Menschlichkeit

ist die Tugend der Frau, Großmut die des Mannes. Das schöne

Geschlecht, daß meist mehr Zärtlichkeit besitzt als das unsrige, hat

selten soviel Großmut.«

11 Lk. 6, 44

12 Bezieht sich auf den wichtigtuerischen puritanischen Ritter in

Samuel Butler, *Hudibras* (1662-3); oder auf den »Scheinheiligen

Nonkonformisten« in seiner Sammlung von fast zweihundert

Menschen typen. Vgl. *The Genuine Remains in Verse and Prose,* II, 35

13 Auf die Vorteile, die man sich von einer Verbesserung der weiblichen

Sitten vernünftigerweise für die allgemeine Reform der Gesellschaft

erwarten könnte, wollte ich zunächst näher eingehen,

aber dann schien mir, daß solche Überlegungen besser geeignet

sind, den letzten Band zu beschließen. *M. W. -* (Weitere Bände

sind nicht erschienen, Hinweise auf eine beabsichtigte Fortsetzung

finden sich im Nachlaß der Autorin.)

306

Literaturhinweise

AIKIN, ANNA LAETITIA, verh. BARBAULD (1773), *Poems*

AIKIN, J. / AIKIN, A. L. (1773), *Miscellaneous Pieces in Prose*

ANONYM (1710), *Onania, or The heinous sin ofselfpollution, and all its*

*frightful consequences in both sexes considered with spiritual andphysical advice*

*to those who have already injured themselves by this abominable practise*

BACON, FRANCIS (1606), *Essaies*

BERKENHOUT, JOHN (1790), *A Volume of Letten to his San at the University*

BLACKSTONE, WILLIAM (1765), *Commentaries on the Laws of England*

BOSWELL, JAMES (1791), *The Life of Samuel Johnson-Dr. Samuel Johnson.*

*Leben und Meinungen;* dt. v. Fritz Güttinger. Zürich 1981

BURKE, EDMUND (1790), *Reflections on the Revolution in France - Betrachtungen*

*über die Französische Revolution;* dt. v. Friedrich Gentz.

Frankfurt a. M. 1967

BURNETT, JAMES (Lord Monboddo, 1774), *Ofthe Origin andProgress of*

*Language*

BUTLER, SAMUEL *(\678),Hudibaras. The Third and Last Part*

—, (1759), *A Hypocritical Nonconformist*

CHAPONE, HESTOR (1773), *Leiters on the Improvement ofthe Mind*

COSTIGAN, ARTHUR WILLIAM (1787), *Sketches of Society andManners in*

*Portugal*

COWLEY, ABRAHAM (1633), *Poetical Blossoms*

COWPER, WILLIAM (1785), *The Task*

DAY, THOMAS, (1783-89), *The History oj'Sandford andMerton*

DEFOE, DANIEL (1727), *Conjugal Lewdness, or Matrimonial Whoredom*

DRYDEN.JOHN (1677), *The State oflnnocence and Fall ofMan*

*—,* (1700), *Fahles Ancient and Modern. Translated into Verse*

FENELON, FRANgois DE SALIGNAC DE LA MOTHE (l699), *Les aventures*

*de Telemaqueßls d'Ulysse*

FORDYCE, JAMES (1766), *Sermons to Young Women*

FORSTER, JOHANN REINHOLD (1778), *Observations Made During a*

*Voyage Round the World — Beobachtungen während der Cookschen Weltumseglung;*

dt. v. Georg Forster, 1778-80

GAY, JOHN (1727), *Fahles*

307

***Literaturhinweise***

GENLIS, STEPHANIE-FELICITE, DE (1782), *Adele et Theodore ou lettre sur*

*l'education.* 3 Bde.

-, (1784), *Lesveillesdu chäteau*

GREGORY, JOHN (1774), *A Fathers Legacy to his Daughters*

HERVEY, JAMES (1745-7), *Meditations and Contemplations*

HOADLY, BENJAMIN (1747), *The Suspicious Husband*

HUME, DAVID (1777), *Essays and Treatises on Several Subjeäs*

KNOX (1782), *Essays, Moral and Literary*

LARA, BEN (1791),y4tt *Essay on the Injurious Customs of Mothers not suckling*

*their own Children*

LA ROCHEFOUCAULD, FRANCOIS (1678), *Reflexions ou sentences et maximes*

*morales — Betrachtungen oder Moralische Sentenzen und Maximen',*

dt. v. E. Hardt.Jenal906

LEIBNIZ, GOTTFRIED WILHELM (1697), *Novissima Sinica Historiam nostri*

*temporis illustratura -Neues von China;dt.* v. Nesselrath und Reinbothe.

Köln 1979.

—, (1710), *Essais de Theodicee* — *Die Theodizee;* dt. v. A. Buchenau.

Hamburg 1925,21968

LIGON, RICHARD (1657), *A True and Exact History ofthe Island of Barbados*

LOCKE, JOHN (1689), *An Essay Concerning Human Understanding - Versuch*

*über den menschlichen Verstand',* dt. Hamburg 1976

—, (1692), *Some Thoughts Concerning Education — Gedanken über Erziehung;*

dt. v. Heinz Wohlers. Stuttgart 1970

MACAULAY, CATHERINE (1790), *Leiters on Education*

MILTON, JOHN (l 667), *Paradise Lost — Das verlorene Paradies;* dt. v. Hans

Heinrich Meier. Stuttgart 1968

-, (1645), *Poems of Mr. John Milton*

POPE, ALEXANDER, (1733-4), *An Essay on Man - Vom Menschen;* dt. v.

Eberhard Breidert. Hamburg 1993

—, (1735), *Ofthe Characters ofWomen, An Epistle to a Lady*

PRIESTLEY, JOSEPH (1765), *A Description ofa Chart ofBiography*

RICHARDSON, SAMUEL (1747-8), *Clarissa;* dt. v. R. und E. Ettlinger,

Karlsruhe 1890

SIDNEY, PHILIP (1590), *The Countess ofPembroke's Arcadia*

ROUSSEAU, J. J. (1750), *Discours qui a remporte le prix a l'Academie de*

*Dijon en l'annee de 1750 — Über Kunst und Wissenschaft;* dt. v. Kurt

Weigand. Hamburg 1955

—, (1754), *Discours sur l'origine et les fondements de l'inegalite parmi les*

*hommes —Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit*

*unter den Menschen;* dt. von Moses Mendelssohn. Berlin 1756

308

***Literaturhinweise***

*—,* (1762), *Emile ou De l'education — Emile oder über die Erziehung;* dt. v.

Eleonore Sckomrnodau. Stuttgart 1963

-, (1781) *Julie oder die neue Heloise;* dt. v.J. G. Gellius. München 1978

-, (1790), *Les confessions - Bekenntnisse;* dt. v. Ernst Hardt. Frankfurt a.

M. 1985

SIDNEY, PHILIP (1590), *The Countess ofPembroke's Arcadia*

SMITH, ADAM (1790), *Theory of Moral Sentiments - Theorie der ethischen*

*Gefühle;* dt. v. Walter Eckstein. Hamburg 1994

STAEL-HOLSTEIN, GERMAINE DE (1788), *Lettres sur les ecrits et le caractere*

*deJ.J. Rousseau*

STANHOPE, PHILIP DORMER, Earl of Chesterfield (1774), *Leiters Written*

*by the Earl of Chesterfield to his San Philip Stanhope —Briefe an seinen*

*Sohn Philip Stanhope über die anstrengende Kunst, ein Gentleman zu werden;*

dt. v. T. C. Gellius. München 1984

SWEDENBORG, EMANUEL (1768), *Delitiae sapientiae de amore conjugalis -*

*Die eheliche Liebe und ihre Perversionen;* dt. v. Friedemann Hörn.

Zünch1995

SWIFT, JONATHAN (1726), Gulliver's Travels — *Gullivers Reisen;* dt. v.

Franz Kottenkamp. Frankfurt a.M. 1974

—, (1727), *Miscellanies in Verse and Prose*

*-,* (1735), *The Furniture ofa Woman'sMind*

THOMSON, JAMES (1727), *A Poem, sacred to the Memory of Sir Isaac*

*Newton*

THRALE PIOZZI, HESTER LYNCH (1786), *Anecdotes of the late Samuel*

*Johnson*

*-,* (1788), *Leiters to andfrom the late Samueljohnson*

TRIMMER, SARA (1786), *Fabulous Histories*

VOLTAIRE (1751), *Siede de Louis XIV.*

WARD, NED (1749), *A Compleat and Humourous Account ofall the Remarkable*

*Clubs and Societies in the Cities of London and Westminster*

YOUNG, EDWARD (1719), *Busiris, King ofEgypt*

WOLLSTONECRAFT, MARY, *The Works of Mary Wollstonecraft, l* Bde.,

hg. v. M. Butler undj. Todd (William Pickerin, 1989)

-, *The Collected Letten ofMary Wollstonecraft,* hg. v. Ralph Wardle (Cornell

University Press, 1979)

*Lieferbare deutsche Ausgaben der Werke von Mary Wollstonecraft:*

MARY WOLLSTONECRAFT, *Verteidigung der Rechte der Frauen;* dt. v.

Bertha Pappenheim. Zürich 1976

309

*Literaturhinweise*

*—, Reisen in Skandinavien',* dt. v. einem stud. Übersetzerteam der Universität

Passau. Hg. v. Bernd Lenz. Passau 1991

—, *Verteidigung der Menschenrechte',* dt. v. Jutta Schlosser. Schriftenr. z.

rechtswiss. Grundlagenforschung 8. Freiburg 1996

WOLLSTONECRAFT, MARY / GODWIN WILLIAM, *Das Unrecht an den*

*Frauen oder Maria. Ein Fragment.* (Erinnerungen an Mary Wollstonecraft);

dt. v. Ingrid von Rosenberg. Berlin 1993

310